Der

Krieg Napoleons

gegen

Rußland

in den Jahren 1812 und 1813.

Dargestellt

von

Ludwig August Friedrich von Liebenstein,

Großherzoglich-Badischem Oberamtmann zu Lahr.

Zweiter Theil.

Frankfurt am Main

Verlag der Hermannschen Buchhandlung

1819.

Vorwort

zum zweiten Theil.

Der Verfasser bedauert, daß das Werk des Generals Guillaume de Vaudoncourt über den russischen Feldzug ihm erst zu Gesichte kam, als er seine Arbeit schon vollendet und in die Hand des Verlegers niedergelegt hatte. Sollte sein Buch eine zweite Auflage erleben, so wird er nicht versäumen, die Materialien jener schätzbaren Schrift nach Verdienst zu benutzen.

Lahr den 5. Oktober 1818.

Inhalt des zweiten Theils.

V. Abschnitt. Begebenheiten vom Wiederbeginn der Kriegsunternehmungen bei der Hauptarmee bis zum Einzug der Franzosen in Moskau und dem Untergang dieser Stadt. (Zeitraum vom Anfang Augusts bis zum 20. September.) Zu Witepsk beschließt Napoleon den abenteuerlichen Zug nach Moskau. — Nachtheiliges Gefecht der Reiterdivision Sebastianis bei Inkowo am 8. August. — Barclais Bewegungen und Entschlüsse. — Das französische Heer bricht auf, und geht am 14. August oberhalb Orsza über den Dniepr. — Treffen bei Krasnoi am 15. August. — Napoleon hofft, wünscht und sucht eine Hauptschlacht. — Militärische und politische Wichtigkeit von Smolensk. — Barclai wagt nicht, die Schlacht anzunehmen, stellt sein Heer am rechten Ufer des Flusses auf, und hält Smolensk durch einen starken Nachtrab besetzt. — Anrücken des französischen Heers am 16. August. — Gefechte. — Stellung und Stärke des französischen Heers. — Blutiges Treffen, Bestürmung von Smolensk am 17. August. — Am Abend entschließt sich Barclai zum Rückzug nach Dorogobusch, die Russen räumen Smolensk in der Nacht. — Die Franzosen rücken in die verlassene brennende Stadt. — Die würtembergische Division geht am 18. über den Dniepr, Gefecht in der Vorstadt jenseits mit dem russischen Nachtrab. — Am 19. folgt Ney dem russischen Nachzug. — Schreckliches Treffen bei Walutina. — Die Russen werden aus ihrer Stellung verdrängt, und setzen den Rückzug fort. — Napoleon vertheilt am nächsten Morgen auf dem Schlachtfeld Ehrenzeichen an seine Krieger. — Kriegsrath zu Smolensk. — Ney widerräth den Zug nach Moskau, Napoleon beharrt auf seinem Vorhaben. — Vorrücken der Franzosen nach Dorogobusch. — Die Russen setzen den Rückzug über Wiazma fort, welches der Vortrab der Franzosen am 29. August besetzt. — Der General der Infanterie Kutusow, von Alexander in den Fürstenstand erhoben, übernimmt an Barclais Stelle den Oberbefehl über das russische Heer am 29. August. — Einiges aus seinem Leben. — Kutusow beschließt, für die Rettung Moskaus eine Hauptschlacht zu wagen, und wählt dazu die Stellung bei Borodino vorwärts von Mosaisk. — Das französische Heer rastet einige Tage bei Gzatsk, und bricht am 4. September wieder auf. —

Beschreibung der russischen Stellung. — Stärke und Streitlust beider Heere. — Das französische rückt am 5. gegen die Stellung des russischen an. — Gefechte. — Treffen an der Kologha. — Die Franzosen erobern und behaupten eine Schanze vor dem linken Flügel der Russen. — Vorbereitungen beider Feldherren am 6. — Napoleons Aufruf. — Große Schlacht an der Moskwa am 7. September. — Blutiger, theuererkaufter Sieg Napoleons. — Schrecklicher Anblick des Schlachtfeldes. — Beider Heere Verlust. — Die Russen ziehen sich in guter Ordnung über Mosaisk zurück. — Kutusow schreibt sich den Sieg zu. — Die Franzosen besetzen am 8. September Mosaisk, und folgen den Russen nach Moskau. — Kutusow entsagt dem Gedanken einer neuen Schlacht vor Moskau, und beschließt, die Hauptstadt zu opfern, um das Heer zu retten. — Einiges aus der Geschichte Moskaus. — Was Moskau vor dem Untergang war. — Wer Moskau zerstört hat, von wem der Anschlag ausging, und ob die russische Regierung davon Kunde hatte. — Die Zerstörung Moskaus das Werk des Gouverneurs Rostopschin, vom Adel unterstützt, und von Kutusow genehmigt. — Welch ein Mann Rostopschin war. — Er hält sein Vorhaben vor dem Handelsstand und der Bürgerschaft geheim. — Ob er deshalb zu tadeln ist. — Wie er die Moskowiten zu behandeln wußte. — Seine Vorbereitungen zur Zerstörung. — Seine Aufrufe an das Volk. — In der Nacht vom 13. zum 14. September zieht das russische Heer durch Moskau. — Rostopschins letzte Anordnungen. — Flucht der Bewohner. — Rostopschin opfert sein Landhaus zu Woronowo den Flammen. — Entzücken der Franzosen beim Anblick Moskaus. — Der König von Neapel rückt am 14. Mittags in die menschenleere Stadt, und bemächtigt sich des Kremlins. — Napoleon folgt mit seinen Garden, und nimmt sein Hauptquartier im Pallast der Czaren. — Die Börse und die Magazine stehen in Brand, von den Russen angezündet. — Die Franzosen fangen an zu plündern. — Wichtigkeit der Eroberung für die Franzosen. — Neue Feuersbrünste am 15. — Großer schrecklicher Brand am 16. — Viele Brandstifter von den Franzosen ergriffen und erschossen. — Allgemeine Plünderung. — Napoleon verläßt am 16. Abends den Kremlin, und nimmt sein Hauptquartier im Schlosse Petrowski. — Fortwährende Schrecken des Brandes und der Plünderung. — Nachdem der Brand nach und nach erloschen, kehrt Napoleon am 19. in den Kremlin zurück. — Seine Wuth über Rostopschin. — Urtheil über diesen Mann und sein Werk. — Dessen Folgen für das französische Heer. — Welchen Kriegsplan Kutusow nach dem Verlust Moskaus verfolgen konnte. — Er wählt den besten, verläßt die Straße von Wladimir, wendet sich südwestlich, geht über die

Moskwa, überschreitet die Straßen von Kolomna und Tula, und stellt sich auf der Straße von Kaluga hinter der Nara auf, so daß er dem französischen Heer in der Flanke und halb im Rücken steht. — Die Straße nach Petersburg beobachtet Winzingerode mit einer Abtheilung leichter Truppen. — Diese Bewegung Kutusows bleibt den Franzosen mehrere Tage verborgen. — Ihre leichten Truppen suchen das russische Heer auf allen von Moskau auslaufenden Straßen. — Lage des französischen Heeres bei Poloczk an der Düna zu Anfang Augusts. — Wittgenstein erhält beträchtliche Verstärkungen, und beginnt am 10. angriffsweise zu verfahren. — Treffen bei Kochanowa am 11. August. — Oudinot sammelt seine Macht bei Poloczk. — Wittgenstein rückt vor. — Gefechte am 16. August. — Wittgensteins Angriff am 17. — Unentschiedenes Treffen. — Oudinot verwundet. — St. Cyr übernimmt den Befehl an seiner Stelle. — Dieser beschließt, die Russen selbst anzugreifen. — Blutiges Treffen am 18. — Deroys Tod. — Wittgenstein zieht sich nach Bieloie zurück. — St. Cyr sendet ihm den General Siebein mit einem Theil des bairischen Korps nach. — Treffen am 22. August. — Die Baiern zurückgeschlagen, Siebein getödtet. — Die Franzosen und Baiern behaupten fortwährend die Stellungen vor Poloczk, Wittgenstein deckt die Straße von Weliki-Luki und Pleskow, und verhindert dadurch die Belagerung Rigas. — Macdonald läßt Dünaburg schleifen. — Die Preußen blokiren Riga auf dem linken Ufer der Düna in weitem Kreise. — General Grawert legt den Befehl über die preußischen Truppen nieder, und wird durch York ersetzt. — Verunglückter Angriff der Russen auf Mietau am 6. August. — Heftiges Gefecht bei Dahlenkirchen am 22. August. — Tapferkeit der Preußen unter Horn. — Victor geht am 1. September mit dem 9. Korps über den Niemen und rückt über Minsk nach Smolensk vor. — Ertel rückt zu Anfang Septembers von Mozyr gegen Bobruysk vor. — Gefechte mit Dombrowski, der sich nach Swislocz zurückzieht. — Bobruysk entsetzt. — Schwarzenberg und Reynier vereinigen sich am 3. August bei Slonim, und rücken gegen Tormassow vor. — Schwarzenberg erhält von Napoleon den Oberbefehl über beide Korps. — Tormassow zieht sich über Pruszany gegen Kobryn zurück. — Gefechte bei Sienewicze, Pruszany und Koschibrod. — Treffen bei Podubnie am 12. August. — Rückzug der Russen über Kobryn hinter den Przypiec, die Turia und Stachod hinter den Styr. — Gefechte bei Dywin und Wäschwa. — Am 7. September stehn beide Heere am Styr einander gegenüber. — Die Russen erwarten die Ankunft der Moldauarmee, und Schwarzenberg gibt das weitere Vordringen auf. — Am Schluß dieses Zeitraums befinden sich die französischen Heere noch überall

im Vortheil, aber in sehr gefährlicher Stellung. — Die Russen erwarten die nahe Ankunft sehr bedeutender Verstärkungen aus Finnland und von der Donau. — Der Muth des Volks ist durch den Untergang Moskaus nicht gebeugt, sondern neu entflammt. — Alexander gibt seinem Volk das edle Beispiel kräftiger Ausdauer.

VI. Abschnitt. Begebenheiten von der Eroberung und Zerstörung Moskaus bis zum Rückzug der Franzosen über die Berezyna. (Zeitraum vom 20. September bis Ende Novembers.) Lage der Dinge an der untern Düna. — Ankunft des Korps von Steinheil aus Finnland zu Riga. — Russischer Entwurf, sich des französischen Belagerungsgeschützes zu Ruhenthal zu bemächtigen. — Vorrücken der Generale Steinheil und Lewis am 26. September. — York zieht sich über die Eckau und hinter die Aa zurück. — Kleist räumt Mietau. — Gefecht am 29. September an der Aa. — Treffen am 30. bei Schlockhoff. — Die Russen, mit bedeutendem Verlust geschlagen, ziehen sich zurück. — Gefecht am 1. Oktober bei Garrosen. — Rückzug der Russen nach Riga. — Die Preußen besetzen Mietau wieder. — Fast gänzliche Waffenruhe in diesen Gegenden. — Stellungen des 10. Armeekorps. — Essen wird im Befehl zu Riga von Paulucci abgelöst. — Die Russen beunruhigen die Stellungen der Preußen. — Gefechte am 17. und 18. November. — Die Russen nach Riga zurückgedrängt. — Spannung zwischen Macdonald und York. — St. Cyr beschränkt sich bei Poloczk auf Vertheidigung. — Wittgenstein wird durch die Miliz von Petersburg und Nowogorod und das Korps Steinheils so bedeutend verstärkt, daß er jetzt St. Cyr an Streitkräften überlegen ist. — Er beschließt daher, angriffsweise zu verfahren. — Steinheils Korps geht bei Druja über die Düna, während Wittgenstein gegen Poloczk vorrückt. — Am 14. Oktober Gefecht bei Sirotino, am 15. Gefecht bei Dziesna. — Steinheil treibt den bairischen General Ströhl hinter die Uszacz. — Am 18. Treffen bei Poloczk. — Wittgenstein bestürmt die französischen Verschanzungen vergeblich. — Am 19. geht Steinheil bei Bononia über die Uszacz, und treibt die Generale Corbineau und Ströhl bis an die Vorstadt von Poloczk zurück. — St. Cyr entschließt sich, Poloczk zu räumen, und über die Düna zurückzugehen, und führt diesen Entschluß in der Nacht vom 19. zum 20. unter heftigem Kampf mit den stürmenden Russen aus. — Wrede greift am 20. Steinheil an, schlägt ihn, und wirft ihn über die Uszacz zurück. — Wittgenstein geht am 21. über die Düna. — Das 2te französische Korps zieht sich nach Lepel, die Baiern über Kublicze nach Woron, und von da nach Danilowicze zurück. — Von Lepel zieht sich das 2te Korps nach Czacznicki an der Ula, wo es sich mit dem

von Smolensk zur Hülfe gekommenen 9ten vereinigt. — Wittgenstein rückt ihnen entgegen. — Treffen bei Czacznicki am 31. Oktober. — Die Franzosen ziehen sich zurück, das 9te Korps nach Senno, das 2te gegen Bobr. — Der russische General Harpe erobert am 7. November Witepsk. — Victor rückt am 14. November aufs neue gegen die Ula vor. — Treffen bei Smolnia am 15. — Victor zieht sich gegen Czereja zurück. — Wittgenstein bleibt an der Ula stehen. — Zu den Oesterreichern und Sachsen am Styr stößt die Division des polnischen Generals Kosinski. — Mit Tormassows Heer vereinigt sich die Moldauarmee. — Am 23. September gehen die Russen über den Styr. — Die Verbündeten ziehen sich zuerst hinter die Turia, und dann am 1. Oktober bei Wlodawa über den Bug zurück. — Blos die österreichische Division Siegenthal geht über Kobryn nach Brzesc. — Ihren Rückzug zu erleichtern geht Schwarzenberg am 3. Oktober unterhalb Brzesc wieder über den Bug, und stellt sich hinter der Muchawiez auf, wo Siegenthal zu ihm stößt. — Tormassow verläßt das russische Heer, um sich zum Hauptheer zu begeben, und Tschitschagow erhält den Befehl über die nun sogenannte Westarmee. — Als er die Verbündeten am 11. Oktober an der Muchawiez angreifen will, verlassen sie ihre Stellung, und ziehen sich hinter die Leszna. — Gefecht an der Leszna am 11. Oktober. — Die Verbündeten gehen über den Bug zurück. — Czernitscheff bricht mit einem leichten Korps in das Herzogthum Warschau ein, und verbreitet Schrekken bis in die Hauptstadt. — Die Oesterreicher und Sachsen ziehen den Bug herauf gegen Biala. — Czernitscheff zieht sich zurück. — Essen rückt den Verbündeten entgegen, wird aber am 18. Oktober im Treffen bei Biala zurückgetrieben. — Die Verbündeten ziehen sich wieder den Bug hinab gegen Drohiczyn. — Tschitschagow läßt durch leichte Truppen Pruszany, Slonim ꝛc. besetzen, und bis gegen Bialystock und Grodno streifen. — Der polnische General Kanozka zu Slonim gefangen. — Der österreichische General Mohr zieht sich von Pinsk nach Grodno zurück. — Zu Ende Oktobers bricht Tschitschagow mit dem größern Theil seines Heeres gegen Minsk und der Berezyna auf, um Napoleon den Rückzug zu versperren. — Mit dem kleinern Theil bleibt Sacken in der Gegend von Brzesc. — Schwarzenberg geht über den Bug, um dem Admiral über Slonim und Minsk zu folgen. — Sacken rückt ihm nach, und greift am 8. November den Nachtrab der Sachsen bei Rudnia an. — Reynier kehrt um, Schwarzenberg setzt den Zug nach Slonim fort. — Treffen bei Lazinica am 13. November. — Reynier zieht sich vor Sacken nach Wolkowysz zurück. — Schwarzenberg läßt den General Frimont zu Slonim, und eilt mit der Hauptmacht dem 7. Korps zu Hülfe. — Treffen bei

Wolkowysz am 15. und 16. November. — Von den Oesterreichern im Rücken genommen ziehen sich die Russen zurück. — Gefecht bei Rudnia am 18. November. — Schwarzenberg und Reynier folgen den Russen nach Brzesc, wo sie am 26. einrükken. — Die Russen weichen nach Volhynien zurück. — Die Verbündeten aber brechen zu Ende des Monats wieder nach Slonim auf. — Czernitscheffs kühner Zug mit einem Kosackenregiment von Slonim zu Wittgensteins Heer. — Tschitschagow rückt gegen Minsk fort. — General Lambert schlägt den polnischen General Kochetzki am 12. November bei Nowo-Swierzyn mit großem, und am 15. bei Kaydanow mit noch größerm Verlust. — Die Franzosen und Polen ziehen sich nach Borisow zurück. — Minsk fällt am 16. in die Gewalt der Russen. — Dombrowski zieht von Swislocz nach Borisow. — Treffen am 21. November. — Die Russen erobern den Brückenkopf und die Stadt. — Dombrowski zieht sich gegen Bobr zurück. — Lage der Dinge bei den Hauptheeren. — Kutusow nimmt eine Stellung bei Lietatewka zwischen der Nara und Prottwa. — Der König von Neapel rückt mit dem grösten Theile der Reiterei und dem 5ten Korps über die Bachra gegen die Nara vor. — Treffen am 29. September bei Czerikowo. — Gefechte bei Woronowo am 2. und 4. Oktober. — Der russische Vortrab zieht sich hinter die Nara. — Die Franzosen und Polen fassen Posten am linken Ufer. — Leben der Franzosen zu Moskau. — Fortdauernde Plünderungen. — Auf Ueberfluß und Schwelgerei fängt bald der Mangel an sich einzustellen. — Soldatenmarkt und Tauschhandel. — Nächtliche Kämpfe mit den zurückgebliebenen Einwohnern. — Gräuel aller Art. — Französische Verwaltung und Polizei zu Moskau. — Traurige Lage der um Moskau lagernden Truppen. — Unausgesetzte Kämpfe mit den Bauern beim Fouragieren. — Wuth des gemeinen Volkes. — Begeisterung der höhern Stände, namentlich zu St. Petersburg. — Grausame Behandlung der Gefangenen. — Kräftiges Benehmen der einzelnen Russen gegen die französische Gewalt. — Die Parteigänger führen den kleinen Krieg mit entschiedenem Glück. — Einnahme Werejas durch Dorochow am 11. Oktober. — Immer bedenklichere Lage des französischen Heers. — Schwierige Verbindung mit Smolensk. — Zustand der Heerstraße. — Napoleon hegt noch immer Friedenshoffnungen. — Französisches Schauspiel und glänzende Musterungen zu Moskau. — Einpacken der Trophäen aus dem Kremlin. — Kutusows List befestigt Napoleons Friedenshoffnungen, um ihn zu Moskau festzuhalten. — Wiederholte Sendungen Lauristons ins russische Hauptquartier. — Die Friedens- und Waffenstillstandsanträge von Kutusow abgewiesen. — Nun entschließt sich Napoleon zum Rückzug

nach Smolensk. — Er wählt für den gröſten Theil des Heers die alte Straße von Kaluga, um ſüdlich von der verwüſteten Heerſtraße nach Smolensk zu ziehen. — Anfang des Rückzugs vom 15. Oktober an. — Der König von Neapel wird am 18. Oktober bei Tarutino mit bedeutendem Verluſt geſchlagen. — Ergrimmt über dieſen Vorfall beſchließt Napoleon, den Kremlin zu zerſtören. — Letzte Plünderung Moskaus. — Napoleon verläßt am 19. Abends den Kremlin, wo nur Mortier mit 3000 Mann bleibt. — Stärke und Zuſtand des franzöſiſchen Heeres bei ſeinem Abzug von Moskau. — Zahlloſes Fuhrwerk. — Napoleons auf Täuſchung berechnete Erklärungen über den Zweck und das Ziel des Rückzugs. — Winzingerode fällt zu Moskau in franzöſiſche Gefangenſchaft. — Er und Napoleon zu Wereja. — In der Nacht vom 22. zum 23. Oktober ſprengen die Franzoſen den Kremlin, und ziehen ab. — Fürchterlicher Zuſtand Moskaus. — Neue Eintheilung des ruſſiſchen Heers. — Kutuſow bricht am 23. Oktober Abends von Lietatewka auf. — Bei Malojaroslawetz ſtößt ſein Vortrab, den Doktorow führt, auf das Korps des Vicekönigs. — Blutiges Treffen bei Malojaroslawetz am 24. Oktober. — Die Franzoſen behaupten die Stellung. — Koſacken überfallen am 25. Napoleons Hauptquartier zu Gorodnia. — Dieſer kommt am Nachmittag nach Malojaroslawetz, beſichtigt die Stellungen des ruſſiſchen Heers, wagt nicht, es anzugreifen, und beſchließt ſchleunigen Rückzug über Borowsk nach Moſaisk, und von da auf der großen Heerſtraße nach Smolensk. — Reiſſend ſchneller Marſch nach Wiazma. — Schon jetzt beginnt Mangel und Elend. — Großer Verluſt an Pferden. — Unordnung im Heere. — Platow und Miloradowitſch folgen den Franzoſen auf dem Fuße, Kutuſow zieht mit der Hauptmacht ſüdlich von der Heerſtraße gegen Jelna. — Treffen bei Wiazma am 3. November. — Davouſt und der Vicekönig durch Miloradowitſch geſchlagen. — Ney wendet größere Niederlage ab, und übernimmt die Nachhut. — Eintritt des Winters am 6. November mit vielem Schnee. — Darauf heftiger Froſt. — Schreckliche Leidungen davon auf das franzöſiſche Heer. — Napoleon ſendet den Vicekönig von Dorogobuſch ab, um über Duchowſzina nach Witepsk zu ziehen. — Er ſelbſt kommt am 9. November nach Smolensk, und findet die Lage der Dinge ganz anders als er erwartet hat. — Ihm folgt die Hauptmaſſe des Heers. — Deſſen jammervoller Zuſtand. — Es ſieht ſich getäuſcht in ſeiner Hoffnung, zu Smolensk ſich von den ausgeſtandenen Leiden erholen zu können. — Neys Rückzug. — Gefechte am 7. November bei Dorogobuſch. — Unglücklicher Zug des Vicekönigs. — Er verliert bei dem Uebergang über den Wop am 9. und 10. November faſt all ſein Geſchütz und Gepäck, und kehrt von Duchowſzina nach Smolensk zu-

rück. — General Augereau wird am 9. November zu Liachowo von Orlow-Denisow überfallen, und mit 2000 Mann gefangen. — Orlow nimmt einen großen Zug von Mundvorrath. — Am 14. November ist das ganze französische Heer bei Smolensk versammelt. — Seine Verluste bis dahin. — Kriegsrath. — Beschluß des schleunigen Rückzugs. — Aufbruch am 15. — Ney bleibt mit dem Nachtrab noch zu Smolensk. — Schreckliche Lage des Heers. — Miloradowitsch und Kutusow sind südlich an Smolensk vorbeigezogen, um den Franzosen bei Krasnoi den Rückzug zu versperren. — Streitkräfte beider Theile. — Am 15. Gefecht zwischen den Garden und leichten russischen Truppen. — Napoleon erreicht Krasnoi. — Am 16. schlägt sich der Vicekönig dahin durch. — Am 17. muß Davoust den Kampf mit Kutusows ganzer Macht bestehen, leidet schweren Verlust, kommt aber doch auch nach Krasnoi, wo ihn die andern Korps aufnehmen. — Bemerkungen über das Resultat dieser drei Tage. — Zug der Franzosen von Krasnoi nach Orsza. — Schilderung des Elends im Heere nach René Bourgeois. — Ney läßt in der Nacht vom 16. zum 17. die Festungswerke von Smolensk sprengen, und folgt dem Heere. — Platow besetzt Smolensk wieder. — Ney stößt am 18. vor Krasnoi auf das ganze russische Heer. — Treffen und Niederlage der Franzosen. — Um nicht gefangen zu werden, sammelt Ney 1500 Mann, geht in der Nacht über den Dniepr, und erreicht nach muthiger Ueberwindung von Gefahren aller Art den 21. früh Orsza. — Kutusows Siegesfeier zu Krasnoi und langsames Verfolgen der Franzosen. — Deren Aufbruch von Orsza. — Ihre Lage wird durch einige Umstände verbessert, besonders durch die nahe Vereinigung mit Oudinot, Dombrowski und Victor. — Diese Vortheile werden aber aufgewogen durch das Herandrängen Wittgensteins, und Tschitschagows Stellung an der Berezyna. — Oudinot schlägt am 24. November Tschitschagows Vortrab bei Niemanicze, wirft ihn nach Borisow zurück, und bemächtigt sich der Stadt wieder. — Napoleon folgt, läßt die Berezyna rekognosciren, und entschließt sich, bei Weselowo oberhalb Borisow überzusetzen. — Seine Scheinbewegungen. — Tschitschagows, Wittgensteins und Kutusows Fehler, denen Napoleon seine Rettung verdankt. — Am 26. werden bei Weselowo zwei Brücken geschlagen. — Oudinot geht hinüber; greift die Division Tschaplitz an, und wirft sie gegen Borisow zurück. — Napoleon geht am 27. über den Fluß. — Victor räumt Borisow, und zieht nach Weselowo. — Die Division Partonneaux durch Wittgensteins und Platows Truppen abgeschnitten und gefangen. — Die russischen Heerführer beschließen für den 28. gemeinschaftlichen Angriff auf beiden Ufern. — Schlacht an der Berezyna am 28. — Tschitschagow wird von

Oudinot und Ney zurückgeschlagen, Victor aber wird von Wittgenstein immer näher gegen die Brücken gedrängt, und endlich hinübergetrieben. — Schauderhafter Uebergang. — Gräuelscenen. — Napoleon setzt am 29. den Rückzug nach Pleszenicze fort. — Stärke und Zustand seines Heeres.

VII. Abschnitt. Begebenheiten vom Uebergang der Franzosen über die Berezyna bis zu ihrem gänzlichen Rückzug über die Weichsel. (Zeitraum vom Anfang Decembers 1812 bis Ende Januars 1813.) Flucht des französischen Heeres nach Wilna. — Fürchterliche Kälte. — Verfolgen der Russen. — Gefechte. — Wrede zieht sich zur Rechten des Hauptheers über Wileyka zurück. — Schrecklicher Zustand des französischen Heeres. — Napoleon verläßt am 6. December das Heer, übergibt dem König von Neapel den Befehl, und eilt nach Paris. — Maret zu Wilna verbreitet fortwährend die besten Nachrichten. — Er sendet die Division Loison und die neapolitanische Reiterei dem Heere nach Oszmiana entgegen. — Nachdem die Abreise Napoleons kund geworden, entfliehen Maret, alle Diplomatiker und französische Behörden von Wilna. — Auflösung des Heeres. — Loison übernimmt zu Oszmiana die Nachhut. — Seine Division wird in wenigen Tagen durch Hunger und Frost fast aufgerieben. — Wrede stößt vor Wilna zum Heere, und übernimmt die Nachhut. — Flucht des Heeres durch Wilna am 8. und 9. December. — Am 10. verlassen die Franzosen Wilna, und die Russen rücken ein. — Große Beute der letztern. — Murat wendet sich nach Kowno, Wrede geht bei Bolwierzisky über den Niemen, von wo er sich über Lyck nach Plock an der Weichsel zieht. — Verlust der Franzosen bis an den Niemen. — Bewegungen der russischen Heere. — Schwarzenberg zieht sich am 14. December von Slonim über Bialystock nach Pultusk zurück, wo er am 30. Posten faßt. — Reynier geht bei Drohiczyn über den Bug zurück, und stellt sich zwischen dem Strom und Warschau auf. — Platow vertreibt am 14. December die Franzosen nach einem Gefecht von Kowno. — Die leichten Truppen der Russen gehn an verschiedenen Stellen über den Niemen. — Abtheilungen von Wittgensteins Heer überschwemmen in Macdonalds Rücken ganz Samogitien. — Die Franzosen fliehen gänzlich aufgelöst in verschiedenen Richtungen nach der Weichsel. — Der König von Neapel geht über Gumbinnen nach Königsberg, wo er den 18. ankommt. — Lügenhafte Bekanntmachungen der Franzosen. — Berthiers Anstalten und Heerbefehle, auf Sammlung der zerstreuten Flüchtlinge abzweckend. — Der König verläßt am 1. Januar 1813 Königsberg, und begibt sich nach Elbing. — Ney bleibt mit drei Divisionen des 11. Korps, wovon die von Heudelet frisch von Danzig gekom-

men, zu Königsberg zurück, um Macdonalds Rückzug zu decken. — Dieser tritt am 19. December den Rückzug aus Kurland in 3 Kolonnen an, wovon York die hinterste führt. — Die Russen aus Riga besetzen Mietau und Memel. — General Bachelu schlägt am 26. December bei Piktupöhren den General Wlastow, der ihm den Rückzug verwehren will. — Die Division Grandjean und die Kolonne des Generals Massenbach kommen am 27. und 28. zu Tilsit an. — York schließt am 30. December einen Waffenstillstand mit dem General Diebitsch, wodurch das preußische Korps sich für neutral erklärt. — Beweggründe dieser That. — Massenbach kehrt von Tilsit zu York zurück. — Macdonald eilt mit der Division Grandjean nach Königsberg. — Betrachtungen über die entscheidende Wichtigkeit von Yorks Schritt. — Alexander kommt am 22. December zu Wilna an. — Bescheidener Aufruf an sein Volk. — Resultate des Feldzugs. — Unglückliches Schicksal der französischen und verbündeten Kriegsgefangenen. — Die rückkehrenden Trümmer des Heers verbreiten überall Seuchen und Tod. — Geduld und Gutmüthigkeit der Deutschen. — Vergebliche Anstrengungen der Polen. — Ereignisse im Januar 1813. — Gefecht bei Labiau am 3. Januar. — Die Franzosen räumen am 4. Königsberg, und ziehen sich nach Elbing. — Die Russen besetzen Königsberg, schließen Pillau ein, und folgen den Franzosen. — Diese räumen das rechte Ufer der untern Weichsel. — Ney und nach ihm Macdonald reisen nach Frankreich ab. — Die Kosacken setzen über die gefrorne Weichsel. — Die Reste des französischen Heers ziehen sich den Strom aufwärts gegen Bromberg. — Die Divisionen Grandjean und Heudelet führt Rapp nach Danzig. — Nach einigen Gefechten berennen Platows Kosacken am 18. Januar die wohlvertheidigte Festung. — Der König von Neapel verlegt das Hauptquartier zuerst nach Bromberg und dann nach Posen. — Czernitscheff und Woronzow folgen ihm, besetzen Bromberg, und streifen bis in die Neumark und Pommern hinein. — Am 17. Januar übernimmt der Vicekönig den Oberbefehl zu Posen. — Der König von Neapel reist nach Hause. — Halt im Rückzug der Franzosen, bewirkt durch die Langsamkeit der Russen. — Maasregeln des Vicekönigs. — Er ruft Wrede von Plock, Davoust von Thorn zurück, wo eine Besatzung unter dem General Poitevin bleibt. — Davoust zieht sich in die Neumark. — Berthier, von der Gicht gefoltert, verläßt das Heer. — Der Vicekönig sucht die Trümmer neu zu ordnen. — Schwarzenberg geht am 27. Januar über die Narew zurück, Reynier zieht das 7. Korps unter die Kanonen von Praga. — Aufbruch des russischen Hauptheers am 10. Januar. — Alexander geht am 13. über den Niemen, und kommt am 27. nach Willemberg. — Stärke der russischen Heere.

VIII. Abſchnitt. Begebenheiten vom Rückzug der Franzoſen hinter die Weichſel bis zu ihrem Rückzug über die Elbe, und dem Uebertritt Preußens auf Rußlands Seite. (Zeitraum vom 1. Februar bis zum 15. März 1813.) Czernitſcheffs Unternehmungen in der Neumark. — Ueberfall und Gefangennehmung des litthauiſchen Korps in Zirke in der Nacht vom 11. zum 12. Februar. — Uebergabe von Pillau am 8. Februar. — Ob die ruſſiſchen Heere die Weichſel angreifend überſchreiten, oder hinter ihr neuen Angriff erwarten ſollten. — Eintheilung des ruſſiſchen Hauptheers. — Es rückt theils auf Plock, theils auf Warſchau los. — Schwarzenberg ſchließt mit Miloradowitſch einen Vertrag über die Räumung Warſchaus und Waffenſtillſtand zwiſchen Oeſterreichern und Ruſſen. — Die polniſchen Behörden verlaſſen die Hauptſtadt, und begeben ſich nach Czenſtochau. — Die Oeſterreicher ziehen ſich hinter die Pilica, die Polen nach Petrikau, das 7. Korps nach Kaliſch. — Die Ruſſen beſetzen Warſchau am 8. Februar. — Schwarzenberg verläßt das Heer, und reiſt nach Wien. — Die Polen ziehen ſich von Petrikau zuerſt nach Czenſtochau, und von da nach Krakau hinter die Linie des öſterreichiſchen Waffenſtillſtands. — Die Ruſſen ſchließen im März Czenſtochau ein. — Vergebliche Verſuche der Generale Muſchin-Puſchkin und Radt gegen Zamosk im Februar und Anfangs des März. — Winzingerode geht am 2. Februar bei Plock über die Weichſel, und wendet ſich gegen Kaliſch. — Ihm folgt das Hauptkorps unter Tormaſſow. — Miloradowitſch rückt von Warſchau gegen Kaliſch. — Doktorow bleibt zu Warſchau, Sacken an der Pilica. — Die Weſtarmee unterſtützt die Bewegungen des Hauptheers. — Ihre Eintheilung. — Die Generale Tſchaplitz und Woronzow rücken über Bromberg gegen Poſen vor. — Das Hauptkorps ſchließt Thorn ein. — Barclai de Tolly erhält an Tſchitſchagows Stelle den Oberbefehl über dieſes Heer. — Wittgenſtein geht bei Dirſchau über die Weichſel. — Er läßt den größern Theil ſeines Heeres vor Danzig zurück, und rückt mit den übrigen Truppen durch Pommerellen gegen die Oder vor. — Ihm folgt Yorks Korps. — Gefechte bei Gneſen vom 8. bis 10. Februar zwiſchen den Ruſſen unter Tſchaplitz und Woronzow und den Baiern. — Der Vicekönig verläßt am 11. Februar Poſen, und zieht ſich nach Frankfurt an der Oder. — Die Baiern nehmen den Weg über Karge nach Kroſſen. — Die Ruſſen rücken am 13. zu Poſen ein. — Winzingerode überfällt am 13. Februar das 7. Korps in ſeinen Quartieren um Kaliſch. — Treffen und Verluſt der Sachſen und Franzoſen. — General Gablenz rettet ſich zu Poniatowski. — Reynier zieht ſich nach der Oder, und geht am 18. bei Glogau über den Strom. — Die Fran-

zosen halten nun das linke Ufer der Oder besetzt. — Der Vicekönig erhält beträchtliche Verstärkungen. — Stärke seines Heers. — Tettenborn geht mit seinen Kosacken am 16. bei Zellin über die Oder. — Ihm folgt Czernitscheff am 19. — Beider kühner Handstreich gegen Berlin am 20. — Der Vicekönig verläßt die Oder, und zieht sich hinter die Spree. — Blos General Gerard bleibt zu Frankfurt. — Reynier zieht sich mit dem 7. Korps und den Baiern nach der Lausitz zurück, und stellt sich hinter der Spree auf. — Repnin mit Wittgensteins Vortrab geht am 2. März bei Güstebiese über die Oder. — Ihm folgt den 6. Wittgenstein selbst. — Die Generale Bülow und Borstel folgen aus Pommern seinem Zuge. — Der Vicekönig entschließt sich, die Linie an der Spree aufzugeben, und hinter die Elbe zurückzugehen. — General Gerard zieht sich von Frankfurt nach Wittenberg zurück. — Die Franzosen räumen Berlin in der Nacht vom 3. zum 4. März, und ziehen sich nach Wittenberg zurück. — Die Russen rücken am 4. in Berlin ein, und folgen den Franzosen. — Gefecht bei Kähnsdorf am 6. März. — General Morand räumt Schwedisch-Pommern, und zieht sich nach der untern Elbe. — Vorrücken Winzingerodes und Woronzows nach der Oder. — Kantonnirungen des Hauptheers zu Kalisch, wo Alexander und Kutusow am 24. Februar ankommen. — Wittgensteins triumphirender Einzug zu Berlin am 11. März. — Rückzug der Baiern nach Meissen, Reyniers nach Dresden. — Das rechte Ufer der Elbe von den Franzosen und ihren Verbündeten geräumt. — Wahrscheinlicher Erfolg des Feldzugs von 1813 für Rußland, wenn Preußen im Bündniß mit Frankreich verharrte. — Ob Preußen nicht auf die erste Nachricht von Yorks Vertrag ohne Gefahr Frankreich den Krieg erklären konnte. — Der König mißbilligt öffentlich jenen Schritt seines Generals. — Hatzfeld geht nach Paris, der König am 22. Januar von Potsdam nach Breslau. — Sein Aufruf an das Volk. — Hoher und allgemeiner Enthusiasmus. — Unterhandlungen mit Rußland. — Bündniß, am 28. Februar zu Kalisch geschlossen. — Feierlicher Einzug Alexanders zu Breslau am 15. März. — Hoffnungen des deutschen Volks. — Die österreichische Politik in den ersten Monaten des Jahrs 1813.

Der

Krieg Napoleons

gegen

Rußland.

Zweiter Theil.

Fünfter Abschnitt.

Günftes Kapitel.

Fünfter Abschnitt.

Begebenheiten vom Wiederbeginn der Kriegsunternehmungen bei der Hauptarmee bis zum Einzug der Franzosen in Moskau und dem Untergang dieser Stadt. (Zeitraum vom Anfang Augusts bis zum 20. September.)

Zu Witepsk stund Napoleon auf dem Scheidewege seines Glücks. Wenn er es über sich gewinnen konnte, die Hitze seiner Entwürfe zu mäßigen, sich für dieses Jahr mit der Eroberung aller polnischen Provinzen zu begnügen, die ihm von Süden her drohenden russischen Heere nach Kiew über den Dniepr zurückzuwerfen, und durch die Einnahme Rigas seine linke Flanke gegen alle Gefahren sicher zu stellen, so schien der Erfolg seines Unternehmens unfehlbar, für Rußland keine Wahl mehr als zwischen der Unterwerfung unter das harte Gebot des Siegers und gänzlichem Untergang in der Fortsetzung eines ungleichen verzweifelten Kampfes, und für Europa der letzte Hoffnungsstral der Freiheit erloschen. Aber ein dunkles Verhängniß waltete über Napoleons Haupt. Je rascher ihn die wunderbare Gunst des Glücks auf eine schwindelnde Höhe emporgehoben hatte, desto erschütternder sollte der gähe plötzliche Hinabsturz seyn. Das Licht seines hellen Verstandes verdunkelnd riß ihn ein Gaukelbild des Ruhmes hinein in die unermeßlichen Ebenen Rußlands. Der Glanz, welchen die Zinnen der alten Hauptstadt der Czaren

ihm entgegenstralten, zog ihn fort mit geheimnißvoller unwiderstehlicher Gewalt, und nicht eher sollte ihm das furchtbare Räthsel gelöst werden, als bis dieser Glanz sich in ein weites Feuermeer verwandelt hatte, das rings umwogend ihm das Verschwinden seines Glücksternes, dem erstaunten Europa aber die anbrechende Morgenröthe der Befreiung verkündete.

Während Napoleon im Heerlager zu Witepsk die Entwürfe zum weitern Eindringen in das Herz Rußlands bei sich erwog, traf die Reiterdivision Sebastianis ein neuer Unfall, bedeutender als jener, den sie einige Wochen früher bei Druja erlebt hatte. Die Division stund bei Inkowo in der Nähe der Russen, als sie am 8. August von einer überlegenen Reiterei unter Platows Befehl überfallen und mit bedeutendem Verlust geschlagen wurde. Eine Kompagnie Schützen vom 24. leichten Infanterieregiment wurde abgeschnitten und gefangen, der würtembergische Generalmajor Graf Waldburg Befehlshaber des Jägerregiments Herzog Louis fiel verwundet in die Gewalt der Kosacken, und größeres Unglück wurde nur durch die Tapferkeit der preußischen Uhlanen abgewendet. Die Schuld des Unfalls wurde der Unvorsichtigkeit der Generale Sebastiani und Montbrün beigemessen.

Nachdem die Vereinigung beider russischer Heere vollbracht war, faßte der Oberbefehlshaber Barclai de Tolly den Gedanken, angriffsweise zu Werke zu gehen. Während die zweite Westarmee bei Kazany über den Dniepr zurückgehen und auf dem linken Ufer Posten fassen mußte, die rechte Flanke an den Fluß gelehnt und die große Straße vertheidigend, welche von Orsza über Krasnoi nach Smolensk führt, bewegte sich die erste Armee auf dem rechten Ufer vorwärts gegen Porjeczie in der Richtung nach Witepsk. Als Barclai aber von den neuen Bewegungen des französischen Heeres Kunde erhielt, fand er rathsamer, zum Schutze von Smolensk zurückzukehren. Die erste Westarmee

stellte sich nun in der Nähe der Stadt auf dem rechten Ufer des Stroms auf, während die zweite in ihrer Aufstellung auf dem linken Ufer blieb, um die große Straße von Orsza zu vertheidigen. Der Vortrab aus der 27. Infanteriedivision und einer Abtheilung Reiterei bestehend hielt unter General Newerowskis Befehl fortwährend Krasnoi besetzt. Die Gesammtzahl der bei Smolensk vereinigten russischen Streitkräfte betrug ungefähr 130,000 Mann.

Es war die Idee Napoleons, seine Macht auf dem linken Ufer des Dnieprs zwischen Orsza und Smolensk zu vereinigen und dann auf der großen Straße über Krasnoi vorzudringen. Dabei ging er von der Voraussetzung aus, die russische Macht werde, nachdem sie ihrer Vereinigung so ungeheure Opfer gebracht, nicht ohne ernsten Kampf weiter zurückweichen, und Smolensk, das alte Bollwerk Moskaus, nicht räumen, ohne für seine Erhaltung endlich eine Hauptschlacht gewagt zu haben, die das verwundete Ehrgefühl der Krieger, der aufgeregte Stolz des Volks immer lauter und dringender forderten. Die lang verschobene Entscheidung schien dem französischen Heerführer endlich nahe, und er trachtete, sich und den Seinigen für den großen Tag den Besitz der wichtigsten Vortheile zum Voraus zu gewinnen.

Diesen Zweck verfehlte er nicht, indem er das russische Heer in seinen vortheilhaften Stellungen am rechten Ufer des Dnieprs umging, und es nöthigte, nach eiliger Rückkehr auf das linke Ufer den Kampf in einer Aufstellung anzunehmen, die ihm nicht die Einsicht seiner Führer nach freier Wahl angewiesen, sondern das Gesetz der Nothwendigkeit aufgedrungen hatte. Wenn es Napoleon gelang, das russische Heer in solcher Lage zum entscheidenden Kampfe zu bringen, so konnte er des Erfolgs versichert seyn, denn mit ihm stritten dann alle Vortheile der Ueberraschung und Verwirrung im feindlichen Heere. Langbedachte Entwürfe unmittelbar vor der Entscheidung besonnen aufzugeben, das Rechte, was der

Augenblick gebietet, rasch und fest zu ergreifen, große Heeresmassen in durchaus veränderter Lage der Umstände schnell und sicher zu dem neu und unerwartet dargebotenen Kampfe zu ordnen, dieses Gröste vermögen nur Geister einer höhern Ordnung, und solche Geister waren es nicht, die damals das russische Heer leiteten. Napoleon mußte noch Jahre lang Unfälle dulden, die er durch eigene Verblendung sich geschaffen hatte, er mußte nach Elba wandern und den verlornen Thron wieder erobern, ehe er endlich in Belgiens Fluren die Feldherrn fand, die seinem Genie gewachsen den Kampf gegen ihn mit seinen eigenen Künsten zu bestehen vermochten.

So klug Napoleons Entwurf für den nächsten Zweck berechnet war, so wohl geordnet war auch die Ausführung.

Marschall Davoust verließ die Stellung am Zusammenflusse der Berezyna mit dem Dniepr, und rückte über Mohilow und Orsza nach Dubrowna, wo die drei Divisionen seines Korps, welche bisher dem König von Neapel gefolgt waren, wieder zu ihm stießen. Dieser Bewegung folgte der Fürst Poniatowski mit den zu Mohilow versammelten Truppen des fünften Korps, und General Latour-Maubourg mit dem größern Theile des vierten Reiterkorps. Zur Beobachtung der Festung Bobruysk und der in der Gegend von Mozir sich sammelnden Reserve-Truppen des Generals Ertel blieb bloß der polnische General Dombrowski mit seiner Division und einer Brigade der leichten polnischen Reiterei vom vierten Reiterkorps zurück. Das achte Armeekorps unter Junot blieb in seiner Stellung bei Orsza. Am 10. August setzte sich auch die auf dem rechten Ufer des Dnieprs stehende Hauptmacht in Bewegung mit Ausnahme des sechsten Armeekorps, das unter St. Cyrs Oberbefehl zur Unterstützung des zweiten zwischen Witepsk und Poloczk zurückblieb. Der König von Neapel mit dem ersten und zweiten Reiterkorps und Marschall Ney mit dem dritten Armeekorps brachen von

Liozna auf und zogen dahin, wo das kleine Flüßchen Berezyna * sich in den Dniepr ergießt. Der General Grouchy vereinigte das dritte Reiterkorps weiter abwärts am Dniepr bei Razasna. Ebendahin zogen die Garden von Witepsk aus, und der Vicekönig mit dem vierten Korps von Suraz her.

Am 13. August verließ Napoleon selbst Witepsk und kam zu Razasna an, wo er die Reiterei des Generals Grouchy und die Garden versammelt fand, während die Heerschaaren Murats und Neys am angewiesenen Punkte bei der Ausmündung der Berezyna in den Dniepr seines Befehls harrten. Bloß der Vicekönig, dessen Korps den weitesten Weg zu machen hatte, war noch so weit zurück, daß er erst am 14. zu Razasna eintreffen konnte. Auf dem linken Ufer des Dnieprs stund Poniatowski zu Romanow, wohin er von Mohilow aus auf dem linken Ufer in gerader Richtung gezogen war, hinter ihm Davoust mit allen seinen Divisionen zu Dubrowna, Junot noch zu Orsza. Latour-Maubourgs Reiterei war noch etwas zurück.

Zu Razasna angelangt, gab Napoleon sogleich das Zeichen zum Aufbruch. Noch am 13. ließ er dort drei Brücken über den Dniepr schlagen, und in der nächsten Nacht wurden ihrer zwei beim Einfluß der Berezyna errichtet. Am 14. setzten der König von Neapel und Marschall Ney auf diesen, die Reiterei Grouchys und nach ihr die Garden bei Razasna über den Strom. Zugleich brachen Poniatowski, Davoust und Junot auf, um auf dem linken Ufer vorzurücken.

Diese drei Korps stießen auf keinen Feind. Grouchy traf bei Liady auf eine Abtheilung Kosacken, die nach leich-

* Dieses Flüßchen ist nicht zu verwechseln mit jener größern westlicher strömenden Berezyna, die später durch den schaudervollen Uebergang des französischen Heers einen unsterblichen Namen in der Geschichte erlangt hat.

tem Scharmützel zurückwich. Von Murats Reiterei wendete sich das Korps von Nansouty rechts, um die Verbindung mit Grouchy herzustellen. Mit dem Korps von Montbrun zog der König selbst nach Krasnoi, und ihm folgte Marschall Ney mit seinem ganzen Korps.

Vor dem Städtchen fanden sie die 27. russische Infanteriedivision und einige 1000 Mann Reiterei, zusammen etwa 7000 Mann, in Schlachtordnung vortheilhaft aufgestellt. Die französischen Heerführer befahlen sogleich den Angriff, und ihre Truppen — Reiterei und Fußvolk — vollführten ihn mit Ungestüm. Als aber die Franzosen mit überlegener Macht heranrückten, zogen sich die Russen durch Krasnoi zurück, und faßten erst jenseits wieder festen Fuß. Das 24. leichte Infanterieregiment, von den übrigen Truppen der Division Ledru unterstützt, folgte ihnen rasch, und drang stürmend in das Städtchen. Jenseits Krasnoi erneuerte sich der Kampf. Die russische Reiterei wurde von der französischen geworfen, die Infanterie aber hielt festen Stand, bis auch sie, von der Uebermacht übermannt, sich zum Rückzug entschließen mußte, den sie unter dem Schutze trefflich bedienten Geschützes in fester Ordnung vollführte. Von der französischen Reiterei mit Ungestüm verfolgt schloß sie sich in ein einziges großes Viereck zusammen und setzte von allen Seiten umringt und unablässig kämpfend ihren gefährlichen Rückzug fort. Mehr als vierzig Anfälle der Reiterei hatte dieses tapfere Fußvolk bestanden, als die französische Reiterei vom Verfolgen abließ und die einbrechende Nacht dem Gefecht ein Ende machte. Die Russen eilten, die Verbindung mit dem Hauptheere bei Smolensk zu gewinnen. Ihr Verlust betrug nicht weniger als einige tausend Todte, Verwundete und Gefangene nebst 8 Kanonen. Auch für die Franzosen war dieser Tag nicht unblutig, jedoch ihr Verlust minder bedeutend als jener der von großer Uebermacht gedrängten Russen.

Noch am 14. Abends nahm Napoleon sein Hauptquartier zu Krasnoi, und am 15. rückte er mit dem Heere weiter gegen Smolensk fort, während der Vicekönig bei Razasna über den Dniepr ging, um der allgemeinen Bewegung zu folgen.

So wie das französische Heer nun das Gebiet des ehemaligen Polens verließ und den alten Boden Rußlands betrat, fand es das Land verwüstet und alle Ortschaften von Bewohnern leer. Selbst die Juden, ihre oft verwünschten Begleiter durch ganz Polen, verließen sie zu Liady, und wo sie fernerhin einen Landesbewohner ansichtig wurden, leuchteten ihnen unverholener Haß und Grimm aus seinem Gesichte entgegen. Mangel an dem Nothwendigsten war die unvermeidliche Folge dieses Zustandes, und dadurch wurde die Unordnung und Verwirrung, die von der Zusammenhäufung so großer Heeresmassen auf einem Punkte ohnedem fast unzertrennlich sind, bereits auf eine bedenkliche früher unbekannte Höhe gesteigert.

Für den russischen Heerführer vereinigte sich eine Menge der gewichtigsten Gründe, um ihn zu dem Entschlusse zu vermögen, den Besitz von Smolensk durch eine Hauptschlacht zu vertheidigen. Dazu war er schon durch Betrachtungen von rein-militärischer Art aufgefordert. Im Thale des Dnieprs gelegen, da wo die beiden Hauptstraßen von Witepsk und Orsza nach Moskau sich vereinigen, bildet es gleichsam die Vormauer der alten Hauptstadt des Reichs. Der Besitz von Smolensk ist höchst wichtig für jedes Heer, das Rußland entweder vertheidigen oder erobern will. In der Hand der Russen ist es ein Riegel, der den Eingang in die Pforten ihres Reiches verschließt. Hat es der Feind überwältigt, so liegen die weiten Landmarken offen und vertheidigungslos vor ihm da. Darum war in den ältern Kriegen zwischen Polen und Russen Smolensk stets ein Platz von erster Wichtig-

keit, und es ist um seine Mauern oft und blutig gekämpft worden.

Zu diesen rein-militärischen Betrachtungen kamen noch andre, die sich aus einer von ganz verschiedenem Standpunkte genommenen Ansicht der Dinge entwickelten, aber im Volkskriege nie ohne die höchste Gefahr unbeachtet bleiben dürfen. Das lange kampflose Zurückweichen hatte das Selbstgefühl der Krieger bitter gekränkt, den Stolz des Volks auf seinen alten Kriegsruhm schmerzlich verletzt. Da es ein unläugbares Eingeständniß der Ueberlegenheit des Feindes enthielt, so schloß es zugleich eine Demüthigung in sich, deren das russische Volk seit dem Tage von Pultawa ganz entwöhnt worden war. Weil manche wackere Russen, die Dinge mehr mit dem Gemüth als mit dem Verstande betrachtend, der Vorstellung durchaus unzugänglich waren, daß irgend ein Feind einem russischen Kriegsheere wahrhaft überlegen seyn könne, so bemächtigte sich der Argwohn vieler Gemüther, daß hier Verrath sein finsteres Spiel treibe. Die allgemeine Stimme forderte daher laut Kampf und Schlacht. Sie sprach die zuversichtliche Erwartung aus, daß Smolensk dem Feinde nicht überlassen werde, ohne daß für seine Rettung das Aeusserste versucht worden. Der Oberfeldherr konnte den lauten Wiederhall der Volksstimme unmöglich überhören, und es war für ihn dahin gekommen, daß er ohne Schlacht und Sieg unter den Mauern von Smolensk seinen hohen Posten nicht länger behaupten konnte. Diese Stadt ohne Schwertschlag dem Feind überlassen, hieß ein demüthigendes Geständniß der Furcht vor seiner Ueberlegenheit ablegen, hieß auf alle fernere Gegenwehr verzichten, und die alte Wiege des Reichs dem wilden Eroberer schimpflich preisgeben.

Wie entscheidend auch solche Betrachtungen seyn mochten, so wirkte doch die wohlgegründete Besorgniß vor dem Ausgang noch stärker auf Barclais Gemüth. Er konnte sich nicht verbergen, daß das feindliche Heer, von dem ersten

Feldherrn der Zeit, dem ruhmgekrönten Sieger in so vielen großen Schlachten, angeführt, dem seinigen an Trefflichkeit durchaus nicht nachstund, und an Zahl fast um ein volles Drittel überlegen war. Dazu kam, daß der Feind von einer Seite anrückte, wo er ihn nicht erwartet hatte, daß sein am rechten Ufer des Dnieprs gewähltes Schlachtfeld verlassen werden, und er das Heer über den Strom hinüberführen und jenseits mit einer Hast aufstellen mußte, die leicht Verwirrung und mit ihr gänzliches Verderben erzeugen mochte. *

In diesem peinlichen Streite sich widerstrebender Entwürfe faßte Barclai den Gedanken, einen Ausweg zu suchen, den wir in unsern Tagen auch in schwierigen Verhältnissen anderer Art so häufig haben betreten sehen. Er entschloß sich, etwas Halbes zu thun, nemlich die Schlacht zu vermeiden, und Smolensk doch zu vertheidigen. Der Erfolg war kein anderer, als den halbe Maaßregeln immer zu haben pflegen. Viel Blut wurde vergossen, und Smolensk doch nicht vertheidigt.

Im Geiste dieses Entwurfs stellte Barclai nun seine gesammte Heeresmacht auf die Höhen gegenüber von Smolensk am rechten Ufer des Stroms. Mit dem siebenten Armeekorps (von der zweiten Westarmee) als Nachtrab besetzte

* Porter und andere russische Parteischriftsteller sagen, Napoleon habe bei Smolensk eigentlich keine Schlacht liefern, sondern der Stadt durch Ueberraschung sich bemächtigen, das russische Heer umgehen und Moskau ohne Kampf hinwegnehmen wollen. Solche Darstellung kann nur erfunden seyn, um Fehler des russischen Feldherrn zu beschönigen, und seinen Rückzug zu rechtfertigen. Denn wäre ein solches Beginnen Napoleons nicht höchst abgeschmackt ja wahnwitzig gewesen? Und wann hätte er, der alte Schlachtengewinner, an der Spitze von wenigstens 180,000. den Kampf mit 130,000. vermieden? Eine entscheidende Hauptschlacht war seit zwei Monaten das Ziel seiner heißesten Wünsche. Und jetzt, diesem Ziel so nahe, sollte er es absichtlich fliehen?

General Rajewski die Stadt und die steilen Höhen, welche sie am linken Ufer umkränzen.

Smolensk war eine Stadt von ziemlich beträchtlichem Umfange. Es enthielt etwa 12,000 Einwohner in ungefähr 1500 Häusern, worunter mehrere Palläste, 16 Kirchen und 3 Klöster prangten. Durch lebhaften Handel und regen Gewerbsfleiß blühte sie in fröhlichem Wohlstand. Ihre Festungswerke bestunden nach alter Art bloß aus einer Mauer, die 15 Fuß dick und 25 Fuß hoch die Stadt in einem Bogen von 4000 Klaftern Länge umfaßte. Auf der Mauer ragten zahlreiche Thürme hervor, die nun mit schwerem Geschütz versehen und zur nachdrücklichsten Vertheidigung eingerichtet waren. Am rechten Ufer des Stroms lag eine Vorstadt, welche eine hölzerne Brücke von sieben Bogen mit der Stadt verband. Ueber diese Brücke und durch jene Vorstadt führt die Hauptstraße nach Moskau, die sich bald auf die Berge jenseits des Stroms erhebt, um dann seinem rechten Ufer aufwärts zu folgen. Zur leichtern Verbindung zwischen der Stadt und dem Heere jenseits waren oberhalb der stehenden Brücke noch zwei Schiffbrücken geschlagen. Der gröste Theil der Bewohner hatte beim Herannahen des Feindes die Stadt verlassen, und Kostbarkeiten und Waarenvorräthe waren meist geflüchtet.

Es war am 16. August Vormittags, als das französische Heer sich Smolensk näherte. Marschall Ney, dessen Korps, von der Reiterei Murats unterstützt, den Vortrab bildete, ließ die Vortruppen des Feindes, aus leichter Reiterei bestehend, angreifen, und es entspannen sich nun Gefechte, die den gröstten Theil des Tages hindurch fortdauerten. Das Feuer aus dem groben Geschütz in den Schanzen vor der Stadt unterstützte zwar den Widerstand der russischen Truppen kräftig, endlich aber sahen sie sich doch genöthigt, sich hinter ihre Schanzen zurückzuziehen. Ein Bataillon des 46. französischen Linienregiments war während dieses Gefech-

tes mit seltener Kühnheit im Sturm bis an ein Hauptbollwerk der Festung vorgedrungen. Aus grobem Geschütz und kleinem Gewehr heftig beschossen, zog es sich in Ordnung aber nicht ohne Verlust zurück.

Während dieser Gefechte untersuchte Napoleon die Umgebungen der Stadt, und ordnete die Stellungen an, welche sein Heer noch an diesem Abend einnehmen mußte.

Den linken Flügel bildete das Armeekorps des Marschalls Ney, mit der linken Flanke an den Dniepr sich anlehnend, und rechts dem ersten Armeekorps die Hand bietend. Dieses starke Korps hielt unter Davousts Befehl die Mitte des Heeres. Die Division Gudin stund links, die von Morand in der Mitte, die von Friant rechts. Die Division Compans stund etwas rückwärts zwischen den Divisionen Morand und Gudin, und hinter dieser die Division Dessair. Das polnische Armeekorps des Fürsten Poniatowski stund auf dem rechten Flügel, links die Division Kniaczewicz, rechts die des Generals Zayanczeck. Auf der rechten Flanke der Polen zwischen ihnen und dem Dniepr deckte die gesammte Reiterei des Königs von Neapel die äußerste rechte Flanke des Heeres. Hinter dem rechten Flügel des Heeres ziemlich weit rückwärts in einem Walde stund das Armeekorps des Vicekönigs, hinter dem Mittelpunkt die gesammte Garde im Rückhalt. General Junot hatte Befehl, den Dniepr aufwärts zu rücken, einige Stunden Wegs oberhalb Smolensk hinüberzusetzen, und so dem russischen Heerführer in der Stellung jenseits der Stadt für seine Flanke und seinen Rückzug Besorgnisse einzuflößen. Er verirrte sich aber, und verfehlte am folgenden Tage seine Bestimmung. Das gesammte Heer, welches Napoleon auf diese Weise zum Kampfe geordnet hatte, mochte nicht weniger als 180,000 Streiter zählen.

Als Barclai de Tolly die furchtbaren Massen gewahr wurde, welche Napoleon zum Angriff auf Smolensk herangeführt hatte, hielt er für nöthig, dem Korps von Rajewski

Verstärkung zu senden. Es ging daher während der Nacht Doktorow mit dem sechsten Korps über den Strom und übernahm den Oberbefehl in Smolensk. Seine Truppen wurden folgendergestalt geordnet: Etwa 8000 Mann stunden, den rechten Flügel bildend, dem Korps des Marschalls Ney gegenüber auf dem heiligen Felde, einer Hügelfläche zwischen dem Dniepr und der von Krasnoi heranführenden Heerstraße. Links von dieser Heerstraße hielten 15,000 Mann im Mittelpunkt zwei verschanzte Vorstädte besetzt. Der linke Flügel schloß sich in den Vorstädten Moto-Dchotzki und Katschowka an den Dniepr an. Vor ihm am Rande des Stroms hielt eine Abtheilung Kosacken eine Anhöhe besetzt nahe bei den Stellungen der Polen und der französischen Reiterei.

Es schien ein großer Fehler, daß Napoleon diese Anhöhe nicht schon am 16. Abends hatte besetzen lassen. Allein unter dem scheinbaren Fehler lag eine kluge Absicht versteckt. Der Kaiser wünschte sehnlich, dem russischen Heer in freiem Felde eine entscheidende Schlacht zu liefern. Da es sichtbar war, daß sein Feldherr keinen großen Drang empfand, das gefährliche Spiel zu wagen, so gedachte er, durch diesen Fehler die Kampflust in ihm zu wecken, und ihn durch scheinbare Bloßstellung seines rechten Flügels zum Angriff zu reizen. Wäre dieser wirklich in Gefahr gerathen, so stunden das Korps des Vicekönigs und die Garden nahe genug bereit, um sie abzuwenden und Verderben über die Angreifer zu bringen.

Ob Barclai den Fehler des Feindes nicht beachtete, oder ob er die Falle bemerkte und sie vermeiden wollte, mag unentschieden bleiben. Er ging nicht hinein, und beharrte bei seinem Systeme reiner Vertheidigung. Alles was er that war, daß er Nachmittags im Augenblicke des beginnenden Kampfes dem General Doktorow noch zwei Divisionen Infanterie und zwei Regimenter von der Garde zur Verstärkung über den Strom schickte.

Den ganzen Morgen des 17. August hatte Napoleon mit brennender Ungeduld das Hervorrücken der Russen zur Schlacht erwartet. Aber nur einzelne leichte Anfälle auf die linke Flanke der auf dem äußersten linken Flügel im Dnieprthale stehenden würtembergischen Truppen und wenig bedeutendes Schießen auf der übrigen Linie unterbrachen die bange Stille der Erwartung. Als es Mittag geworden und Gewißheit vorhanden war, daß der Feind jeden ernstlichen Angriff vermeide, beschloß Napoleon den gefahrvollen blutigen Sturm. Ein heftiges Feuer von den Batterien im Mittelpunkte gab das Zeichen. Während Ney seine Truppen vorrücken ließ, um die Russen auf dem heiligen Felde anzugreifen, befahl Davoust den drei Divisionen seines Korps, welche in der ersten Linie stunden, gegen die zwei Vorstädte vorzurücken. Gudin griff die Vorstadt an der Straße von Krasnoi, Morand jene zur Rechten an. Friant zog sich weiter rechts hin, um die Verbindung mit Poniatowskis Korps zu erhalten. Napoleon selbst begab sich auf den rechten Flügel, wo er noch immer die Russen vom Hügel herab brechen zu sehen hoffte. In seiner Erwartung getäuscht befahl er um 2 Uhr auch hier den Angriff. Poniatowski mußte die Fronte seines Korps verändern und mit dem rechten Flügel vorgehend zum Angriff auf die Vorstädte Mato-Dchotzki und Katschowka hervorbrechen. General Bruyeres erhielt Befehl, mit seiner leichten Reiterdivision auf die Anhöhe loszugehen und die Kosacken herabzujagen. Dieser Befehl wurde ohne Mühe vollzogen und die Kosacken in die Vorstadt Katschowka zurückgetrieben. Nun ließ General Sorbier 60 Kanonen auf der Höhe auffahren, woraus er die Russen auf den Höhen jenseits des Stroms heftig mit Kartätschen beschoß, und die nächste der beiden Schiffbrücken bestrich. Um dieses Feuer zu erwiedern führten die Russen bei einem Kloster jenseits auch zwei starke Batterien jede von 20 Kanonen auf, und es entspann sich ein lang anhaltender mörderischer Kampf

des Geschützes. Sobald Bruyeres Reiter die Höhe besetzt hatten, brach der polnische General Sulkowski mit seiner leichten Reiterbrigade vor, unterstützt von reitender Artillerie, und trieb die vor den Vorstädten aufgestellten russischen Reiterposten hinein. Ihm folgten die Divisionen der Generale Zayonczeck und Kniaczewicz in geschlossenen Kolonnen, setzten über einen kleinen Bach, entwickelten sich jenseits und begannen den Sturm auf die zwei Vorstädte.

Längs der ganzen französischen Linie schleuderten Hunderte von Feuerschlünden Tod und Verderben auf die Stadt und ihre Vertheidiger, und Tod und Verderben sprühte von den Mauern und Thürmen auf die verwegenen Stürmer. Zuerst gelang es den tapfern Polen, in die Vorstadt Matoschotzki stürmend einzubrechen. Ueber Haufen von Leichen drangen sie darauf immer weiter vor und trieben die Russen hinter die Hauptmauer der Stadt zurück. Wie verderblich nun auch die Kugeln aus den schweren Karthaunen in den Reihen der kühnen Polen wüthen mochten, so wichen sie doch keinen Fuß breit zurück, und behaupteten siegreich den Boden, den Ströme ihres edelsten Blutes getränkt hatten. Der tapfere General Zayonczeck war verwundet, und der Brigadegeneral Grabowski gefallen, als er an der Spitze des zweiten Regiments in die Vorstadt Katschowka eindrang. Bald darauf krönte der Sieg auch die Anstrengungen der Divisionen Morand und Gudin, welche sich der vor ihnen liegenden Vorstädte stürmend bemächtigten. Den längsten Widerstand fand Ney, weil die ihm auf dem heiligen Felde entgegenstehenden Russen durch die neuen Truppen verstärkt worden waren, die Barclai nach Mittag noch zur Hülfe herübergesandt hatte. Als aber Gudin die Vorstadt an der großen Straße von Krasnoi genommen hatte, und aus dieser heraus in die Flanke der Russen auf dem heiligen Felde zu brechen drohte, so zogen auch diese sich hinter die Ringmauer zurück.

So waren gegen 6 Uhr die Franzosen und ihre Bundesgenossen Herrn aller Außenwerke von Smolensk, und die Russen auf den Besitz der Stadt beschränkt. Haubitzen zündeten in der Stadt, und das Feuer der großen französischen Batterie auf der Anhöhe am Dniepr oberhalb der Stadt machte den Uebergang über die drei Brücken immer gefahrvoller. Um 6 Uhr befahl Napoleon, drei schwere Batterien von Zwölfpfündern gegen die Ringmauer aufzuführen, um sie niederzuschmettern, und seinen Kriegern Bahn zum Eindringen in die innere Stadt zu brechen. General Sorbier ließ sie da aufführen, wo die Divisionen Friant, Morand und Gudin stunden. Haubitzgrenaden in die Thürme auf der Mauer geworfen, steckten sie in Brand, und nöthigten ihre Vertheidiger, sie zu verlassen. In der Stadt selbst breitete das Feuer, durch die eigenen Hände der Russen genährt, über die meist von Holz aufgeführten Gebäude immer furchtbarer sich aus, und als es Nacht geworden bot das brennende Smolensk dem Heere der Belagerer ein schrecklich-schönes Schauspiel.

Barclai hatte unterdessen sich überzeugt, wie vergeblich seine Anstrengungen seyen, Smolensk vor dem Andrang der Franzosen zu retten. Besorgt für die Sicherheit seines fernern Rückzugs ließ er daher noch vor Abend sein Heer in drei Abtheilungen gegen Dorogobusch aufbrechen. Die erste bestund unter Bagrations Leitung aus den Truppen der zweiten Westarmee, * die schon in den letzten Tagen am weitesten links gegen Dorogobusch hin gestanden hatte. Die zweite bildeten alle Truppen der ersten Westarmee, die nicht jenseits in der Stadt waren. Die dritte endlich führte General Doktorow. Sie enthielt die Korps, welche Smolensk vertheidigt hatten. Als es dunkel geworden, führte Doktorow seine

* Mit Ausnahme des siebenten Korps, das unter Najewski in Smolensk gefochten hatte.

Schaaren über die Brücken zurück. In der Stadt blieb nur General Korff mit einem starken Nachtrab, der keine andere Bestimmung hatte, als die Zerstörung der verloren gegebenen Stadt zu vollenden, und sie nur noch so lange als möglich zu halten, um dadurch den Rückzug des Heeres zu erleichtern, den Platow mit seinen Kosacken auf der linken Seite gegen Duchowszina hin decken mußte.

Der Abzug Doktorows war den Franzosen unbemerkt geblieben. Ihre Bresche-Batterien setzten ihr zermalmendes Feuer unausgesetzt fort, und als um 2 Uhr nach Mitternacht die Mauerlücke groß genug schien, bereiteten sich die Grenadiere zum Sturm. Zu ihrem Erstaunen fanden sie aber nur eine brennende in Trümmer zusammenstürzende Stadt, mit Leichen und Sterbenden angefüllte Straßen, aber keinen Feind mehr. Denn um 1 Uhr hatte Korff die grausenvolle Stadt verlassen und die drei Brücken angezündet. In Smolensk fanden die Franzosen an 200 schwere Kanonen und Mörser, aber wenig Einwohner und noch weniger Vorräthe von Lebensmitteln, deren sie so sehr bedurften.

Da die Russen unter General Korff die Vorstadt am rechten Ufer noch besetzt hielten, so befahl Napoleon dem Marschall Ney, unterhalb der Stadt Truppen durch eine Furth setzen zu lassen, um die Feinde zu vertreiben. Das Loos des schwierigen Unternehmens traf die würtembergische Division. Die Brigade des Generals von Hügel sollte zuerst durch die vier Fuß tiefe Furth setzen. Kaum war das erste Bataillon am Morgen des 18. August hinüber, so wurde es von einer überlegenen feindlichen Macht angefallen, welche sich in den nahen Häusern verborgen gehalten hatte. Der Befehlshaber, Obrist v. Bauer, bemächtigte sich aber einer nahe bei der Furth gelegenen Schanze durch raschen Sturm, wodurch es ihm gelang, sich solange zu behaupten, bis die übrigen Truppen des Generals Hügel durch die Furth gegangen waren. Das Gefecht wurde nun immer hartnäckiger

und blutiger. Da die Russen von den nahen Höhen mit schwerem Geschütze feuerten, und immer neue Schaaren in den Kampf geführt wurden, so mußten die würtembergischen Truppen, die noch auf dem linken Ufer waren, auch Theil am Gefechte nehmen, um ihre Waffenbrüder zu unterstützen. Sie stellten sich längs des Stromes auf, und beschossen die Russen jenseits aus kleinem Gewehr und Geschütz. Die Reiterei machte Versuche über den Dniepr zu setzen, die aber entweder nicht ernstlich gemeint waren, oder wenigstens nicht ganz gelangen.

Nachdem das hartnäckige Gefecht von Morgens 7 Uhr bis Abends 10 Uhr gedauert hatte, zogen sich die Russen auf die nahen Berge zurück, und die Würtemberger behaupteten sich im Besitze der Vorstadt.

Im Laufe dieses Tages gelang es den Franzosen auch, die von den Russen zerstörten Brücken wieder herzustellen, und die Armee bereitete sich, am 19. über den Strom zu setzen. Das gräßlich wüthende Feuer in der Stadt, deren unglückliche Bewohner alle Schrecken, welche von der Eroberung im Sturm unzertrennlich zu seyn pflegen, in überschwenglichem Maaße zu dulden hatten, konnte erst am 19. gänzlich gelöscht werden. Mehr als zwei Drittel der Gebäude waren abgebrannt, und mit ihnen große Vorräthe aller Art von den Flammen vernichtet worden. Nur die größern steinernen Gebäude waren noch erhalten, und unter ihnen der schöne bischöfliche Pallast, worin Napoleon seine Wohnung nahm.

Die drei Kampftage bei Smolensk waren nicht minder blutig, als eine offene Feldschlacht. Das französische Bulletin gab mit offenbarer Unwahrheit den Verlust der Russen zu 4700 Todten, 7 — 8000 Verwundeten und 2000 (meist verwundeten) Gefangenen, den eigenen zu 700 Todten und 3200 Verwundeten an. Fast ebenso übertrieben schätzten russische Berichte den französischen Verlust auf 20,000, den ei-

genen auf 4000 Mann. Wahrscheinlich ist, daß das französische Heer nicht unter 12,000 Todten und Verwundeten zählte, und auf der Seite der Russen, welche den Vortheil hatten, hinter Schanzen, Mauern und Thürmen zu fechten, der Verlust ungefähr zwei Drittel dieser Zahl betragen haben mag. Die schwerverwundeten russischen Krieger fielen in die Gewalt der Franzosen, um darin zu verschmachten, denn das ist das Jammervollste bei jedem Rückzug, daß man die schwerverwundeten Waffenbrüder, welche freundlicher Pflege so sehr bedürften, der rohen Gewalt des Feindes preisgeben muß. Im französischen Heere war der polnische Brigadegeneral Grabowski getödtet, die Divisionsgenerale Friant (leicht) und Zayonczeck, die Brigadegenerale Dalton und Grandeau, und der würtembergische Generalmajor Koch verwundet. Von russischen Generalen wurden zwei getödtet und mehrere verwundet. Beide Heere hatten sich mit großer Tapferkeit geschlagen, der Vortheil des Kampfes aber war unter allen Gesichtspunkten entschieden auf der Seite der Franzosen.

Da Napoleon vermuthete, daß der russische Nachtrab die steilen Höhen, worüber jenseits die Straße nach Moskau führt, benutzen würde, um sich zu vertheidigen, und den Marsch des französischen Heeres aufzuhalten, so gab er dem Marschall Ney Befehl, am 19. Morgens um 4 Uhr mit seinem ganzen Korps über den Dniepr zu gehen, die Höhen wegzunehmen, und den feindlichen Nachtrab lebhaft zu drängen, um den Zug des Hauptheeres zu beunruhigen, und ihm soviel Schaden als möglich zuzufügen. General Junot sollte die Erreichung dieses Zwecks erleichtern, indem er zwei Stunden oberhalb Smolensk da, wo er es schon am 17. hätte bewirken sollen, über den Dniepr ging, und den feindlichen Nachzug im Rücken faßte.

Aus diesen Anstalten Napoleons entwickelte sich das blutige Treffen von Walutina = Gara. Die Höhen jenseits Smolensk, welche die beste Gelegenheit zu kräftiger Verthei=

digung boten, fanden die Franzosen zu ihrer Verwunderung zwar unbesetzt, und sie folgten daher der Straße, die sich über die Rückseite der Berge wieder in das Thal des Dnieprs hinabzieht. Etwa eine Stunde Weges von Smolensk entfernt stießen sie aber auf den Nachtrab unter General Korff, der sie in einer vortrefflichen Stellung bei dem Dorfe Walutina erwartete. Die Fronte war durch das steile Ufer eines beträchtlichen Baches gedeckt, die linke Flanke lehnte sich an den Dniepr. Die mit Gebüschen bewachsenen Ufer des Baches waren mit leichten Truppen besetzt, Walutina und ein anderes Dorf am Bache von starken Massen Fußvolks vertheidigt. Die Hauptmacht stund auf einer waldigen Anhöhe einige hundert Schritte rückwärts. Da der rechte Flügel der schwächste Theil dieser Stellung war, so befahl Ney hier den Angriff. Das 4. und 72. Linienregiment eröffneten ihn, drangen über den Bach, und vertrieben die Russen aus dem Dorfe zur Rechten. Als dieses Fußvolk über die Ebene der Anhöhe im Rücken zueilte, stürzte das würtembergische Regiment König leichter Pferde darauf los, brach ein, ehe es sich in ein Viereck zusammen schließen konnte, und hieb die ganze Masse zusammen. Durch diese Bewegung im Rücken bedroht verließen die Russen nun auch das Dorf zur Linken, um sich auf die Höhe zurückzuziehen. Allein auch diese Abtheilung wurde von der Reiterei angefallen. Ein Trupp Kosacken, welcher ihr zu Hülfe kommen wollte, wurde zurückgejagt, und vom Fußvolk viele niedergehauen. Fliehend erreichten die übrigen die Höhe. Von der Uebermacht überwältigt setzte Korff seinen Rückzug etwa eine Stunde weit fort, bis er in einer noch vortheilhaftern Stellung wieder Posten faßte.

Unterdessen war Napoleon auf dem Schlachtfelde angekommen, und befahl dem Marschall Ney, die Russen auf der Straße nach Moskau rasch zu verfolgen. Dem General Gudin sandte er Befehl, mit seiner Division von Smolensk

aufzubrechen und dem Marschall zur Unterstützung nachzurükken. Dieser Befehl war sehr zu rechter Zeit gegeben, denn als Barclai de Tolly, mit dem Hauptheer nur 6 Werste von dem Schauplatze des ersten Kampfes entfernt, aus dem furchtbaren Donner des Geschützes schloß, daß sein Nachtrab heftig gedrängt werde, so beschloß er, ihm kräftige Unterstützung zu senden. Der Prinz Eugen von Würtemberg und der General Tutschkow erhielten Befehl, mit dem zweiten * und dritten Armeekorps umzukehren, und den General Korff entgegenzurücken, den sie in seiner neuen Aufstellung fanden. Diese war von außerordentlicher Stärke. Die Hauptmassen des Fußvolks und der Reiterei stunden mit zahlreichen Batterien schweren Geschützes vor ihrer Fronte auf einer hohen Bergfläche, welche auf eine Entfernung von 4 — 500 Schritten von einer von Bächen und Gräben durchschnittenen und mit Gehölze bewachsenen Vertiefung wie mit einem Gurt umgeben war. In dieser Niederung stunden gegen 10,000 Mann Fußvolks zur entschlossensten Gegenwehr bereit.

Es war 3 Uhr Nachmittags, als die Division Razout, welche den Zug des französischen Heeres eröffnete, vor dieser trefflichen Stellung ankam. Ein Versuch, dieselbe im ersten Anlauf hinwegzunehmen, mißlang. Ney ließ daher die Division eine Stellung einnehmen, um die Ankunft der beiden andern zu erwarten. Als das ganze Korps versammelt war, nahm die würtembergische Division die Mitte, die beiden französischen die Flügel der Linie ein. Der Kampf erneuerte sich nun, und dauerte mehrere Stunden mit Heftigkeit fort, ohne daß es den Franzosen gelungen wäre, durch die Niederung vorzurücken. Endlich näherte sich aber die Division Gudin dem Schlachtfelde, und auch das Armeekorps

* Das Fußvolk des Nachtrabs unter Korff scheint auch zum zweiten Armeekorps gehört zu haben; wahrscheinlich war es die 17te Division.

des Generals Junot fing an, thätigen Antheil am Kampfe zu nehmen. Es war ohne Hinderniß über den Dniepr gegangen, und hatte den russischen Nachtrab im Rücken bedroht, worauf es aber bei dem Vorrücken der zur Hülfe herbeieilenden russischen Divisionen wieder zurückwich und eine Stellung auf einer Anhöhe nahm, welche der linken Flanke der neuen feindlichen Aufstellung gerade gegenüber lag. Um 4 Uhr ging der Vortrab der Westphalen über einen Graben, der ihn von dem Feinde trennte. Die beiden Divisionen folgten, die des Generals Tharreau zur Rechten, die des Generals Ochs zur Linken. Die leichte Reiterei des Generals Hammerstein machte mehrere tapfere Angriffe auf russische Reiterei, und warf sie, unterstützt durch die drei leichten Infanteriebataillone von der Division Tharreau und 18 Stücke Geschütz unter der Leitung des Generals Alix. Der General Ochs ließ auf der linken Flanke einen von den Russen besetzten Wald durch die Jäger-Karabiniere der Garde unter den Befehlen des Generals Legras hinwegnehmen. Als die Nacht endlich einbrach, zogen sich hier die Russen zurück, über die nach dem Inhalt ihrer dunkeln Berichte General Karzoff den Befehl geführt zu haben scheint, und die Westphalen lagerten auf dem Schlachtfelde.

Schrecklicher und blutiger war der Kampf da, wo der unternehmende Marschall Ney den Befehl führte. Als die Division Gudin angelangt war, und die einbrechende Dunkelheit die verderbliche Wirkung des russischen Geschützes auf der Höhe zu schwächen anfing, beschloß er, mit dichten Kolonnen durch den tiefen Gurt hindurchzubrechen, und die Bergfläche im Sturm zu nehmen. Die Divisionen Gudin und Razout rückten voraus, durch dichte Reihen vorangehender Schützen gedeckt. Ihnen folgten die Division Ledru und die Würtemberger. Angriff- und Widerstand waren gleich schrecklich. Die Finsterniß in den Waldungen, der furchtbar rollende Donner des Geschützes, und die dicken Wolken von

Pulverdampf, die sich auf dem leichenvollen Schlachtfelde lagerten, boten zusammen ein grausenvolles Schauspiel. Das Gehölz erschwerte das Vorrücken der französischen Kolonnen, gewährte ihnen aber auch Schutz gegen die russischen Kugeln. Mehreremale wurden die Schützen in ihrem Vordringen aufgehalten und gegen die Kolonnen zurückgeworfen. Aber immer wurde von neuem Sturmmarsch geschlagen, und als endlich der Mond über dem blutigen Kampfplatz aufgegangen war, gelangten die Franzosen stürmend auf die Höhe. Die Hauptmacht der Russen zog sich zurück, ihre leichten Truppen aber setzten das Plänkeln noch bis Mitternacht fort.

In diesem mörderischen Treffen bei Walutina mochten auf französischer Seite etwa 40,000 Mann, * auf russischer nicht weniger als 30,000 gefochten haben. Ney hatte die Franzosen, und nach einigen Berichten Barclai in Person die Russen angeführt. Der Verlust an Menschen war bei beiden Heeren äußerst groß. Die französischen Berichte setzten den eigenen auf 600 Todte und 2600 Verwundete, den russischen auf 9000 Todte und Verwundete und 1000 meist verwundete Gefangene. Die russischen Berichte kehrten die Sache um, ohne eben der Wahrheit mehr Ehre anzuthun. Wir werden nicht sehr irren, wenn wir den Verlust beider Theile ungefähr gleich auf mehr als 6000 Mann schätzen. Gefangene waren von keiner Seite viele gemacht worden.

Dieser blutige Tag kostete dem General Gudin, einem der achtungswerthesten Waffengefährten Moreaus in seinem glorreichen Feldzuge von 1800 das Leben. Eine Kanonenkugel hatte ihm beim Beginn des letzten entscheidenden Angriffs den Schenkel zerschmettert. Das Bein wurde abgenommen, aber die Hülfe kam zu spät. Er starb den 21. zu Smolensk,

* Beim Anfang des Feldzugs mochten die Truppenkorps, die hier ins Gefecht gekommen waren, gegen 60,000 Mann betragen. Aber ein volles Drittel war bereits abzurechnen.

von dem ganzen Heere betrauert. Den Befehl über seine Division gab Napoleon dem General Gerard.

Am folgenden Morgen bereitete Napoleon seinen Kriegern ein furchtbar-feierliches Schauspiel. Um auf ihre Einbildungskraft und ihr Gemüth zu wirken, erschien er um 3 Uhr Morgens auf dem Schlachtfelde, und vertheilte mitten unter Todten, Sterbenden und Trümmern Ehrenzeichen an die Offiziere und Soldaten der Division Gudin, die sich durch ihre Tapferkeit am meisten hervorgethan hatten. Dem jungen 127. Linienregiment verlieh er einen Adler zur Belohnung der Tapferkeit, womit es hier und bei Smolensk gefochten. Wie bequem auch Manche jetzt über solche Scenen spotten, wie gern andere davon Veranlassung nehmen mögen, den blutdürstigen Karakter des gefallenen Tyrannen mit den schwärzesten Farben zu schildern, so waren sie doch auf das empfängliche Gemüth des französischen Soldaten gut berechnet und verfehlten ihre Wirkung nicht.

Nach dem Treffen setzte das russische Heer, dessen Führer auch die Kämpfe vom 16.—19. August als glänzende Siege darzustellen für gut fand, seinen Rückzug auf der Straße nach Dorogobusch fort, die Brücken verbrennend und das Land umher verwüstend. Den 21. August ging es bei Pnewa, der Heerstraße folgend, auf das linke Ufer des Dnieprs, und stellte sich auf, als ob es den Feind zu einer allgemeinen Schlacht erwarten wollte. Seiner Bewegung folgte der französische Vortrab ohne ernstlichen Kampf, und besetzte das rechte Ufer des Dnieprs bei Pnewa. Links von der Heerstraße sich ausbreitend rückte General Grouchy am 20. zu Duchowczina ein, einem Städtchen, das er mit verwundeten Russen angefüllt fand. General Winzingerode, der hier mit seiner Abtheilung leichter Truppen gestanden, zog sich vor der überlegenen feindlichen Reiterei nach Bieloi in der Richtung gegen Twer zurück.

Napoleon selbst verweilte noch zu Smolensk, verdrieß-

lich, daß seine Hoffnung, die Russen endlich zu einer entscheidenden Hauptschlacht zu bringen, abermals vereitelt worden, und über den fernern Gang des Krieges sinnend. Die Betrachtungen der Klugheit schienen einen Augenblick den leidenschaftlichen Ungestüm zu mäßigen, womit er dem Blendwerk der Eroberung von Moskau nachjagte. Er, der sonst weder Rath zu begehren noch anzunehmen gewohnt war, berief nun seine vornehmsten Heerführer zu einem großen Kriegsrath nach Smolensk zusammen. Ney, den der Kaiser längst als einen seiner unternehmendsten und erfahrensten Feldherrn achtete, der erst am 19. August wieder gezeigt hatte, daß für ihn kein Wagestück zu kühn sey, redete die Sprache der besonnenen Vorsicht, und Niemand mochte dem Gedanken Raum geben, daß es Feigheit sey, die sich hier in den Mantel der Klugheit hülle. Er rieth, nicht weiter um Flanken und Rükken unbesorgt in das unermeßliche Reich einzudringen. Sein Gedanke war, das Heer solle sich an den Ufern der Düna und des Dnieprs festsetzen, Smolensk mit einem starken Vortrab besetzt halten, den Angriff der Russen erwarten, und ihnen, wenn sie ihn wagten, das Schicksal von Austerlitz bereiten. Unterdessen sollte man die südlichen Provinzen Polens erobern, und Riga belagern. Diesem weisen Rathe widersprach Murat, der noch niemals andre Talente, als die eines tapfern Anführers der Reiterei gezeigt hatte. Seine unbesonnene Hitze trieb ihn vorwärts nach Moskau, und er stimmte für unaufgehaltenes Vorrücken. Noch schwankte Napoleon, als sein Oberstallmeister Caulaincourt sich erhob, und versicherte, die Franzosen würden von den Bewohnern Rußlands allenthalben als Befreier aufgenommen werden, und die Landleute sich für ihre Sache bewaffnen, sobald es nur dem Kaiser gefiele, die Aufhebung der erniedrigenden Leibeigenschaft feierlich zu verkünden.

Der Höfling, die Gedanken seines Gebieters kennend, hatte schmeichelnd in seinem Sinne gesprochen, und seine

Worte verfehlten den Eindruck auf sein Gemüth nicht. Napoleon hob den Kriegsrath auf mit dem Befehle zum allgemeinen Aufbruch; Ney aber, als er sah, welche Gründe über seinen besonnenen Rath die Oberhand behielten, äußerte gegen die Umstehenden: Die Schmeichelworte dieses Gesandtschaftsgenerals * würden Verderben über das Heer bringen.

Am 25. August verließ Napoleon endlich Smolensk, um der allgemeinen Bewegung seines Heeres gegen Dorogobusch zu folgen. Die Ordnung des Heereszugs war folgende: Links von der Heerstraße in der Entfernung einiger Stunden zog auf sehr beschwerlichen Wegen der Vicekönig mit dem vierten Armeekorps, von dem die italienische Division des Generals Pino von Smolensk nach Witepsk hatte zurückgehen müssen, um einen bedeutenden Zug von Schießbedarf sicher vor den Anfällen russischer Streifkorps zum Heere zu geleiten. Auf der großen Heerstraße zog die Reiterei des Königs von Neapel voraus; ihr folgten das erste Armeekorps unter Davoust, und das dritte unter Ney. Die Garden schlossen den Zug. Rechts von der Heerstraße bewegte sich das fünfte Korps unter Poniatowski, dem Junot mit dem achten folgte.

Als die französischen Heeresmassen sich Dorogobusch näherten, sah man, daß die drohende Aufstellung des russischen Heeres nicht ernstlich gemeint war, und Napoleon fand sich in seiner zu immer höherer Ungeduld steigenden Erwartung einer allgemeinen Schlacht noch einmal getäuscht. Die Russen begnügten sich, Dorogobusch, eine Stadt von 8 bis 10,000 Einwohnern, den Flammen preiszugeben, und alle Brücken hinter sich zerstörend den Rückzug nach Wiazma fortzusetzen. Schon am 26. war Napoleons Hauptquartier zu Dorogobusch und den 27. zu Slawkowo. An diesem Tage stieß Murat, den Feind unablässig verfolgend, bei dem Dorfe Riebke auf den russischen Nachzug, der jenseits der Osma

* Général d'Ambassade.

aufgestellt den Uebergang über den Fluß verwehren wollte. Nach einem wenig bedeutenden Gefechte erzwang aber die französische Reiterei den Uebergang, und setzte die Verfolgung der Russen fort.

So wenig das französische Heer vom Schwert des Feindes litt, so beschwerlich war ihm die außerordentliche Hitze, der ungeheure Staub, und der Mangel an trinkbarem Wasser und Lebensmitteln in dem zwar ziemlich gut angebauten aber meist verwüsteten Lande.

Am 28. war Napoleons Heerlager zu Semlowo, und am Morgen des 29. rückte der jüngere General Caulaincourt in Wiazma ein. Dieß ist eine der bedeutendern Städte Rußlands. Sie war neu und wohlgebaut, zählte 18,000 Einwohner, enthielt viele Kirchen, und blühte durch lebhaften Handel. Vor ihrem Abzuge hatten die Russen die Vorräthe von Lebensmitteln und Waaren sorgfältig zerstört, die Brükken über den die Stadt in drei Armen durchströmenden Fluß Wiazma abgebrochen, und die Stadt an mehrern Stellen angezündet. Die Mehrzahl der Einwohner war ihnen, nach Moskau flüchtend, gefolgt. Noch an demselben Abende nahm Napoleon sein Heerlager auf einem Schlosse eine Stunde von Wiazma, während das russische Hauptheer bei Zarewo-Stalomiczi stund.

Hier war es, wo die vom Volke längst herbeigerufene Veränderung im Oberbefehl des russischen Heeres endlich vorging. Der Kampf und Rückzug von Smolensk, wobei viel edles Blut ohne sichtbaren Nutzen vergossen worden, hatte den allgemeinen Unwillen über Barclais Heerleitung sehr erhöht. Die Erbitterung des Volks knüpfte sich an den Umstand, daß er kein ächter eingeborner Russe war. Das Mißtrauen in seine Absichten faßte immer tiefere Wurzel, und die öffentliche Stimme verlangte immer lauter einen gebornen Russen als obersten Heerführer. Indem sie sich nach einem fähigen Haupte umsah, heftete sie ihre Wünsche und

Hoffnungen an die Person des alten Feldherrn Kutusow. Alexander fand es den Umständen angemessen, dem Rufe seines Volkes nachzugeben. Er sandte daher Kutusow zum Heere, um den Oberbefehl zu übernehmen.

Michaila Larionowitsch Golenitschew Kutusow war aus einer alten adeligen Familie Rußlands entsprossen. Im Jahr 1745 geboren, trat er im Jahr 1759 in den Kriegsdienst seines Vaterlandes, und wurde 1761 Offizier. Ohne der besondern Gunst eines Mächtigen sich zu erfreuen stieg er langsam von Stufe zu Stufe empor. In dem polnischen Kriege von 1764 bis 1769 und in dem darauf folgenden Türkenkriege diente er mit Auszeichnung, im letztern unter Romanzows Oberbefehl. Katharinens zweiter Türkenkrieg bot ihm neue Gelegenheit, sich Verdienste zu erwerben, brachte ihm aber auch eine schwere Wunde. Eine Flintenkugel drang ihm bei der Belagerung von Oczakow am Schlaf in das Haupt, und bahnte sich den Ausweg über dem rechten Auge, ohne daß sie ihm außer der verminderten Brauchbarkeit des Auges und der Verunstaltung des Gesichts bleibenden Schaden zugefügt hätte. Von dieser Zeit an war er mehr in der diplomatischen Laufbahn als im Felde thätig, wodurch er erwünschte Gelegenheit fand, an der Fortbildung seines Geistes zu arbeiten, die ihm von Jugend auf sehr angelegen war. Als im Jahr 1805 Alexander zum erstenmal zu den Waffen griff, um den Ehrgeiz Napoleons zu bekämpfen, ward dem sechzigjährigen Kutusow eine wichtige Bestimmung zu Theil. Als General der Infanterie führte er das erste russische Heer an, das den Oesterreichern zu Hülfe zog. Nach den unglückseligen Ereignissen bei Ulm zu Braunau angelangt, mußte er seine Thätigkeit mit dem Rückzuge vom Inn nach Mähren beginnen, den er vor einem überlegenen kühnen Feinde mit Ordnung ohne namhaften Verlust bewirkte. Die Schlacht von Austerlitz aber, worin er den Oberbefehl führte, konnte keine günstige Meinung von seinen

kriegerischen Talenten erwecken, und wenn ihm auch der höchst unglückliche Ausgang nicht allein zugeschrieben werden konnte, so raubte sie ihm doch auf lange das Vertrauen seines Monarchen. Denn in den Feldzügen von 1806 und 1807 erschien er nirgends auf dem Kampfplatz. Erst nach dem Tode des jüngern Kamenski im Jahre 1811 wurde Kutusow in einem Alter von 66 Jahren wieder an die Spitze des Heeres an der Donau gestellt. Wiewohl das russische Heer durch beträchtliche Absendungen nach Polen schon sehr geschwächt und kaum mehr 40,000 Mann stark war, so errang er hier gegen die weit überlegene türkische Macht doch Siege, die er eben so sehr seiner List als seiner Tapferkeit verdankte. Seine tiefe Verschlagenheit war es auch hauptsächlich, die ihm ein Jahr später auf einem weit größern Schauplatz jene glänzenden Erfolge bereitete, welche den letzten Abend seines Lebens so sehr verherrlicht haben.

Um durch einen unzweideutigen Beweis seines eigenen Vertrauens den Muth seines Volkes zu stärken, erhob der gütige Alexander den alten Feldherrn in den Fürstenstand, und belohnte so Thaten, die er erst von ihm erwartete. In der Hauptkirche der heiligen Mutter Gottes von Kasan zu St. Petersburg ließ der kluge Feldherr sich von dem Metropoliten segnen, und das Bild der himmlischen Jungfrau an seine Brust knüpfen, wodurch es ihm gelang, daß die Augen des gläubigen Volkes, nachdem er seinem glühenden Verlangen endlich als oberster Heerführer gegeben war, nun in ihm den geweiheten unüberwindlichen Schutzheiligen Rußlands, das Werkzeug Gottes im heiligen Streite für Heerd und Altar erblickten. Auf der Reise von Petersburg zum Heere berührte er Moskau.

Nachdem er hier mit dem Militärgouverneur, Grafen Rostopschin, gewisse Verabredungen genommen und die Beschleunigung der Ausrüstung der Landwehren dringend anbe-

fohlen hatte, begab er sich zum Heere, wo Barclai und Bagration seinem Oberbefehle sich willig fügten.

Kutusow war entschlossen, die lang vermiedene Hauptschlacht zur Rettung Moskaus endlich zu wagen. Da er aber für die Aufstellung seines Heeres keinen schicklichen Boden finden konnte, als bei dem Dorfe Borodino, zwei Stunden vorwärts von Mosaisk, und vor dem entscheidenden Kampf noch die Ankunft von Moskau heranziehender Verstärkungen erwarten wollte, so beschloß er, den Rückzug bis dorthin fortzusetzen.

Napoleon erfuhr zu Wiazma, wohin er am 30. August sein Heerlager verlegte, mit welchem neuen Gegner er nun zu kämpfen habe, und die Rückerinnerung an Austerlitz flößte ihm eben keine Furcht ein. Am 1. September ging er vorwärts nach Gzotsk, einer nicht unbeträchtlichen Stadt am Flusse gleiches Namens, die wie alle andere von den Russen verheert und den Flammen überliefert worden war. Hier ließ er sein ermüdetes Heer Posten fassen und am 2. und 3. ruhen. Nach gepflogener Rast brach es am 4. wieder auf, und lagerte vorwärts der Post von Gridnewa, wo der Kaiser sein Nachtlager nahm. Häufige Scharmützel mit leichten russischen Truppen verkündeten an diesem Tage die Nähe der feindlichen Hauptmacht.

Die Stellung, welche Kutusow sich zur Schlacht ausersehen hatte, war so gut, als man sie in einem flachen Lande finden konnte. * Der Bach Kologha fließt beinahe gerade von Süden nach Norden dem Flusse Moskwa zu, am Fuße von Anhöhen hin, welche sein rechtes Ufer bekränzen. Die große Heerstraße von Smolensk nach Moskau zieht sich hier in der Richtung von Südwesten nach Nordosten hin,

* Leser, welche Labaumes schätzbares Werk in der Ursprache besitzen, werden ersucht, seinen Plan vom Schlachtfelde zur Hand zu nehmen.

und überschreitet bei dem Dorfe Borodino die Kologha in schiefer Richtung. Eine Kette von Höhen fängt bei Borodino am rechten Ufer der Kologha an, und zieht sich vom Bache zurücktretend in südöstlicher Richtung nach einem großen Walde hin, der sich weiter rückwärts von Süden nach Norden erstreckt. Vor diesem Walde auf den Höhen zwischen ihm und Borodino war die Hauptmasse der russischen Streitkräfte aufgestellt. Das am Rande der Höhen liegende Dorf Semerowka hatte Kutusow ganz zerstören lassen, in der Absicht, freiern Raum für die Bewegungen seiner Truppen und die Wirkungen des Geschützes zu gewinnen. Drei große Schanzen, jede mit 10 bis 20 Stücken Geschütz besetzt, deckten die Fronte dieser starken Stellung. Da ihre linke Seite dem russischen Feldherrn die schwächste schien, so suchte er ihr noch mehr Schutz dadurch zu geben, daß er etwa 1200 Klafter vorwärts auf einem vereinzelten Hügel unfern des rechten Ufers der Kologha eine vierte Schanze bauen und durch einen starken Vortrab besetzen ließ. Eine fünfte war auf der Heerstraße errichtet, da wo sie jenseits Borodino auf den Höhen am rechten Ufer der Kologha hinzieht. Ihre Bestimmung war, die rechte Flanke der Hauptstellung zu schirmen. Nahe bei ihr hatte Kutusow sein Feldlager aufgeschlagen, gedeckt durch eine Batterie von 12 Stücken, die im Gebüsche versteckt stunden, womit die Höhen am rechten Ufer des Baches bewachsen sind. Von hier an war der ganze Zug dieser Höhen bis zur Moskwa hinab bloß mit Reiterei besetzt, deren äußerste Flanke weit nach Nordosten hin noch durch eine Feldschanze gedeckt war.

Wie stark an Zahl das Heer war, das in dieser gutgewählten Stellung dem Feinde den Einbruch in die alte Hauptstadt des Reichs verwehren sollte, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben, da die russischen Berichte darüber schweigen, und auch sonst in Zahlenangaben meist höchst unzuverläßig sind. Der französische Schlachtbericht schätzt jedes der

beiden Heere auf 120—130,000 Mann. * Wenn hier die Zahl des französischen Heeres etwas zu niedrig angegeben seyn mag, so scheint doch die des russischen nicht sehr überschätzt zu seyn. Denn erwägt man, daß beide Westarmeen bei Smolensk noch 130,000 Mann zählten, daß in den Kämpfen vom 16. bis 19. August nicht über 15,000 Mann verloren gegangen waren, daß der weitere thatenlose Rückzug keine große Verluste verursacht haben kann, daß endlich vor der Schlacht General Miloradowitsch mit zahlreichen Reserven der beim Heere stehenden Linienregimenter, und General Markow mit der Moskauer Miliz im Lager angelangt waren, so scheint es unmöglich, die russische Streitkraft viel geringer als zu 120,000 Mann anzunehmen.

Die Krieger alle brannten vor Begierde zum Kampf. Stolz auf ihren alten Ruhm, Erbitterung über die von ihnen nicht verschuldete Schmach des langen Rückzugs, Haß gegen den übermüthigen Feind, Vertrauen auf ihren neuen verehrten Feldherrn, alles vereinigte sich, die Streitlust in ihren Busen zur höchsten Glut anzufachen.

Nicht minder kampfbegierig war aber das gleich tapfere französische Heer. Es hatte zwar keinen Schimpf seiner Waffen zu rächen, und keine heilige Sache hatte es weit hinauf in den rauhen Norden gegen Moskau hingetrieben. Denn hier hatte es keine geliebte Häupter zu beschirmen, keine Hausgötter gegen die entweihende Wuth des Feindes zu schützen, keine geschändete Tempel mit dem Blute der Frevler zu reinigen; aber es hatte einen alten wohlerworbenen Ruhm zu vertheidigen, es mußte siegen oder zu Grunde gehen. Dritthalb Monate, vom Gestade des Niemens an, war es diesem einzigen Tage mit immer glühenderer Sehnsucht entgegengezogen. Es hatte Beschwerden aller Art getragen, fast unerhörte Entbehrungen erduldet, um diesen

* Achtzehntes Bulletin.

einzigen Tag zu gewinnen. Nun lag er in ernster Größe vor ihm. Seiner furchtbaren Entscheidung rückschreitend auszuweichen schien nicht möglich, ohne daß der Rückzug durch das verwüstete Land den Franzosen gänzlichen Untergang hätte bringen müssen. Die Niederlage drohte gewisses Verderben, im Siege winkten die anmuthigsten Hoffnungsbilder ihnen entgegen. Moskau, der alte Sitz der Czaren, die große, reiche, heilige Stadt, lag nahe hinter dem Felde des Todes. Noch eine glückliche sieggekrönte Anstrengung, und Moskau war gewonnen, und mit ihm Ruhe, Erholung, Beute, Wohlleben und Sinnengenuß jeglicher Art, vielleicht auch ein glänzender Friede, und triumphirende Rückkehr in die schöne Heimath. Das französische Heer mußte an den Ufern der Kologha siegen oder sterben, und niemals vielleicht hatte ein Heerführer seinen Kriegern größeres Vertrauen auf unfehlbaren Sieg einzuflößen gewußt, als Napoleon zu jener Zeit den Franzosen, Italienern, Deutschen und Polen, die unter seinen Adlern fochten.

An Zahl mochte das französische Heer dem feindlichen etwas überlegen seyn, aber es wird von den russischen Partei-Schriftstellern zuverlässig weit überschätzt, wenn sie es zu 200,000 Mann angeben. Nimmt man an, daß es bei Smolensk noch etwa 180,000 Mann stark war (und größer war seine Zahl nach den bewährtesten Nachrichten dort schwerlich mehr); rechnet man, daß die Tage von Smolensk und Walutina es um 20,000 Mann vermindert hatten; erwägt man, daß die Beschwerden und Entbehrungen des Zuges von Smolensk bis Borodino unfehlbar manchen Streiter aus den Reihen hinweggerafft haben mußten; vergißt man nicht zu bedenken, daß in allen bedeutendern Orten längs des weiten Weges Besatzungen zurückbleiben, daß Abtheilungen zur Beobachtung der überall herumschwärmenden leichten Truppen des Feindes links und rechts von der Straße entsendet werden mußten; erinnert man sich endlich, daß die ganze italie-

nische Division des Generals Pino abwesend war, um einen Zug von Schießbedarf heran zu geleiten, wofür das seitdem nachgekommene vierte Korps der Reservereiterei unter Latour-Maubourg kaum zur Hälfte Ersatz war, so wird man sich nicht sehr täuschen, wenn man das französische Heer auf höchstens 140,000 Mann schätzt. *

Als am 5. September dieses Heer sich der Stellung der Russen näherte, entspannen sich lebhafte Gefechte zwischen dem Vortrab des Königs von Neapel und des Vicekönigs und den Truppen der russischen Nachhut. Wie aber die französischen Schaaren immer dichter heranrückten, zogen sich die Russen auf ihre Hauptmassen zurück. Um 2 Uhr Nachmittags genoß endlich Napoleon das langersehnte Vergnügen, die russische Heeresmacht zum Kampf gerüstet vor Augen zu haben, und ihre Stellungen zu untersuchen. Kaum war er der vereinzelten Schanze vor dem linken Flügel ansichtig geworden, so leuchtete ihm die Wichtigkeit ihres Besitzes ein. Er befahl daher unverzüglich den Angriff. Diese Schanze wurde durch die Division Kanowniczin vom dritten Armeekorps vertheidigt. Ihr zunächst zur Unterstützung stund Bagration, der mit allen Korps der vormaligen zweiten Westarmee den linken Flügel der Hauptstellung eingenommen hatte, während Barclai de Tolly mit den Korps der ersten Westarmee die Mitte und den rechten Flügel hielt.

Der Auftrag, die Schanze hinwegzunehmen, wurde dem König von Neapel zu Theil. Außer seiner Reiterei wurde die Division Compans von Davousts Korps und das ganze Korps des Fürsten Poniatowski zu seiner Verfügung gestellt. Murat ließ seine Truppen ohne Verzug über die

* Wenn man hievon den wahrscheinlichen Verlust in der blutigen Schlacht und während des Aufenthalts zu Moskau abzieht, so bleiben gerade die 100,000 Mann übrig, womit Napoleon den Rückzug antrat.

Kologha setzen. Von der Reiterei auf ihrer linken Flanke unterstützt griff die Division Compans einen Wald an, der ihr auf der rechten Seite des verschanzten Hügels lag, und ein Dorf an dessen Fuße, während Poniatowski rechts von dem Wege, der von der großen Heerstraße ab durch den Wald nach Mosaisk führt, (der sogenannten alten Straße,) den Wald umging. Die Russen leisteten der Division Compans starken Widerstand. Dessenungeachtet gelang es dem französischen Fußvolk, den Wald und das Dorf hinwegzunehmen, worauf das 61. Linienregiment Befehl erhielt, die Schanze zu stürmen. Dieser Befehl wurde mit rascher Kühnheit vollzogen, und die Schanze in fürchterlichem Handgemenge genommen, während die französische Reiterei sich links mit den russischen Kuirassieren der zweiten Division in heftigem Kampfe herumtummelte.

Da dem Fürsten Kutusow an dem Besitze dieses wichtigen Bollwerks unendlich viel gelegen war, so sandte er dem General Bagration den Befehl, die zurückweichende Division Kanowniczins mit größern Massen zu unterstützen, und den Hügel um jeden Preis wieder zu erobern. Frische Kolonnen Fußvolks rückten daher vor, um die Franzosen wieder von dem Hügel zu vertreiben. Aber alle ihre Versuche scheiterten an der standhaften Tapferkeit des Generals Compans und seiner Truppen, und nach langem mörderischem Kampfe endete das Gefecht damit, daß die Russen sich auf ihre Hauptstellung zurückzogen, und Schanze und Hügel in der Gewalt der Franzosen blieben.

Während dieser Zeit hatte Poniatowski jenseits des Waldes auf bergigtem Boden einen langen hartnäckigen Kampf bestanden, der erst um 10 Uhr Abends sich endete. Ob es wahr ist, was Porter und nach ihm andere Schriftsteller erzählen, daß Poniatowski in diesem Gefecht 8 Kanonen verloren habe, lassen wir dahingestellt seyn. Minder zweifelhaft ist es, daß die Franzosen in der eroberten Schanze sieben

russische Kanonen erbeutet hatten. Dieses Treffen an der Kologha kostete auf jeder Seite einigen 1000 Streitern Leben oder Gesundheit. Gefangene hatte man in der Wuth des Kampfes nicht gemacht. Den schwersten Verlust auf der Seite der Franzosen hatte das 61. Regiment erlitten. Als Napoleon den folgenden Tag das Regiment musterte, und den Obristen fragte, was aus einem seiner Bataillone geworden sey, erwiederte der unerschrockene Krieger: »Sire, es liegt in der Schanze!«

Dieses blutige Treffen war nur ein Vorspiel der nahe bevorstehenden größern und schrecklichern Mordarbeit. Zugleich aber deutete es den ganzen Gang und Erfolg der Hauptschlacht prophetisch an: zuerst Erstürmung der Schanzen durch die Franzosen, dann furchtbar kräftige Versuche der Russen, sie wiederzugewinnen, endlich Sieg Napoleons, aber blutiger schwererrungener Sieg.

Während des ganzen 6. Septembers lagerten die Heere in furchtbar schweigender Stille einander gegenüber, während die Feldherren mit Anstalten für den nächsten Morgen beschäftigt waren. In der Nacht ließ Napoleon der russischen Linie gegenüber zwei große Batterien schweren Geschützes, jede von 60 Stücken, auffühven, und die eroberte Schanze auf dem Hügel mit Kanonen wohl versehen. Diesen Punkt hatte er sich erkohren, um von da die Schlacht zu ordnen und zu leiten.

Gewarnt durch das überflügelnde Vordringen Poniatowskis jenseits des Waldes während des Treffens am Vorabend traf Kutusow Vorkehrungen, sich dagegen zu sichern. Er ließ daher den General Tutschkow mit dem dritten Armeekorps und der neuangekommenen Moskauischen Miliz über die linke Flanke der Stellung hinaus in den Wald und die Gefilde jenseits rücken, mit dem Befehl, sich hier um jeden Preis zu behaupten, und den Feind aufzuhalten, wenn er versuchen wollte, auf dieser Seite das Heer zu überflügeln.

Die Korps der zweiten Westarmee behielten ihre Stellung auf dem linken Flügel, weiterhin hielten das 2te, 4te und 6te die erste Linie, wohinter die Reiterei in dichten Massen stund. Das fünfte Korps, wozu die Garde gehörte, stund hinter dem Mittelpunkt in Reserve. Hinter der ersten Reihe der Schanzen wurden neue Batterien zur kräftigsten Vertheidigung zubereitet. Am Abend ging Kutusow, begleitet von seinen Feldherren, durch die Reihen der Krieger. Unter frommem Gesang trug ihm die Priesterschaft das aus Smolensk gerettete heilige Bildniß vor. Wo der feierliche Zug erschien, neigten die rauhen Krieger, von den geheimnißvollen Schauern der Religion berührt, des Kreuzes heilig geachtetes Zeichen schlagend, in ehrfurchtsvoller Demuth ihr Haupt, und Kutusow versäumte nicht, durch kluge Reden, wie sie der Bildung und den Gefühlen dieser Männer angemessen waren, ihre Begeisterung zur höchsten Glut zu entflammen. So harrten die Russen, entschlossen zum Aeußersten, was Tapferkeit vermag, des großen Tages.

Napoleon hätte seinem Heere den blutigen Angriff auf die wohlverschanzte Stellung der Russen ersparen können, wenn er sie durch Bewegungen in ihrer linken Flanke überflügelt, und so zur Vertheidigung unnütz gemacht hätte. Aber längst brannte in ihm die Begierde nach einer entscheidenden Schlacht. Nichts konnte ihm gefallen, was sie verzögerte, und alles mußte ihm in dieser Stimmung willkommen seyn, was die Entscheidung beschleunigte. Darum überredete er sich selbst leicht, die Werke der Russen seyen schlecht angelegt und noch nicht vollendet. Auch würden seine Krieger es ihm schlechten Dank gewußt haben, wenn er durch aufschiebende Bewegungen ihre Kampfgier getäuscht, und die peinliche Ungewißheit verlängert hätte. Schon um 2 Uhr Morgens am 7. September hatte er seine Marschälle um sich versammelt, des künftigen Tages Geschicke mit ihnen besprechend. Es hatte den Tag zuvor geregnet, und die Nacht war kalt.

Als aber um halb 6 Uhr die Sonne über den Horizont sich emporhob, erschien sie an reinem wolkenleeren Himmel. »Das ist die Sonne von Austerlitz!« rief Napoleon in plötzlicher Begeisterung, und jubelnd nahm das Heer das Zeichen günstiger Vorbedeutung auf. * Unter Trommelschall ordneten die Obersten ihre Regimenter, die Hauptleute ließen ihre Schaaren im Kreise um sich her treten, und es ward folgender Aufruf des Kaisers, der ihnen am Vorabend mitgetheilt worden war, bekannt gemacht:

»Krieger! die Schlacht ist vor euch, die ihr so lang ersehnt habt. Von euch hängt nun der Sieg ab. Wir bedürfen seiner. Er wird uns Ueberfluß, gute Winterquartiere, und schnelle Heimkehr ins Vaterland gewähren. Betragt euch wie zu Austerlitz, Friedland, Witepsk und Smolensk, und möge die entfernteste Nachwelt eures Betragens an diesem Tage mit Stolz erwähnen; möge man von euch sagen: er war bei jener großen Schlacht unter den Mauern von Moskau.«

Die Stellung, die Napoleon seinem Heere zum Angriff gegeben, war folgende: Auf der äußersten rechten Flanke jenseits des Waldes befand sich Fürst Poniatowski mit dem fünften Korps. Ihm war General Sebastiani mit einem Theile seiner leichten Reiterdivision zur Hülfe beigegeben. Diesseits des Waldes im Mittelpunkt, zwischen der eroberten Schanze und den russischen Schlachtreihen, stunden die Truppen in dichtgedrängten Schaaren. In erster Linie war Marschall Davoust mit zwei seiner Divisionen, Compans und Dessair. In zweiter Linie stund das dritte Armeekorps unter Neys Befehlen, rechts die Division Ledru, in der Mitte die Würtemberger, links die Division Razout. Hinter diesen waren die Divisionen des achten Korps in dritter Linie auf-

* Auch am Tage von Austerlitz war nach einer trüben Nacht die Sonne am blauen Himmel glänzend aufgegangen.

gestellt. Junot mußte an diesem Tage Neys Befehlen gehorchen. Dieser großen Masse von Fußvolk gewährte der König von Neapel mit drei seiner Reiterkorps Schutz. Das ganze Korps von Nansouty stund rechts, das von Montbrun, (wo= bei Sebastianis Division zum Theil fehlte,) links, das von Latour = Maubourg rückwärts in Reserve. Nicht weit von diesem hielt die Division Friant vom ersten Armeekorps, und die Garden zu Fuß und zu Pferde bildeten am Fuße des verschanzten Hügels die große Hauptreserve.

Den linken Flügel des Heeres führte der Vicekönig. Außer der italienischen Garde zu Fuß und zu Pferde, der Reiterei des Generals Ornano, und den Divisionen Delzons und Broussier (die von Pino war noch nicht angekommen) hatte ihm Napoleon die Divisionen Morand und Gerard von Davousts Korps beigegeben, und die ganze Reiterei Grou= chys zu seiner Verfügung gestellt. Morand stund rechts, hin= ter ihm Gerard, und noch weiter rückwärts die Reiterei Grouchys und die italienische Garde. Broussier hielt die Mitte, und Delzons stund auf dem äußersten linken Flügel, vor sich im Angesichte das Dorf Borodino. Seine entblößte Flanke schützte zur Linken die Reiterei Ornanos. Die Divi= sionen Delzons und Ornano waren die einzigen, welche links von der großen Heerstraße stunden, und auf dem linken Ufer der Kologha blieben, während das ganze übrige Heer auf der rechten Seite der Straße theils erst über den Bach setzen mußte, theils schon seit dem 5. sich jenseits befand.

In dieser Stellung begann das französische Heer am 7. Morgens seinen Angriff, dessen Hauptstoß dem linken Flü= gel der Russen gelten sollte. * Poniatowski hatte sich eine

* Herr Venturini meint, es sey nicht wohl möglich, ein voll= ständiges Bild der ungeheuern Schlacht zu zeichnen. Ich hingegen meine, es sey gar wohl möglich, aus den genau verglichenen Berich= ten sämmtlicher Heerführer von französischer Seite ein wenigstens ge=

Stunde früher in Bewegung gesetzt, um den Wald und die linke Flanke des Feindes zu umgehen. Um 6 Uhr eröffnete General Sorbier, der die große Batterie zur Rechten aus 60 Stücken von dem Geschütz der Garde gebildet hatte, das Feuer auf die russischen Schanzen. In demselben Augenblick setzten sich Davousts beide Divisionen in Bewegung. Sie zogen sich rechts hin gegen den Wald, um längs des Saumes vorzurücken, und die Reihe der russischen Schanzen in der Flanke zu nehmen. Die Division Compans zog voraus, an ihrer Spitze der General Pernetti mit einer Batterie von 30 Kanonen. Die ganze Reiterei Nansoutys sollte Davousts Angriff unterstützen. Um 7 Uhr eröffnete auch die zweite französische Batterie von 60 Kanonen unter der Leitung des Generals Fouché ihr Feuer. Unter ihrem Schutze ließ Marschall Ney seine Divisionen gerade gegen die beiden großen Schanzen vorbrechen, welche die Fronte des russischen linken Flügels deckten. Ihnen folgten die Reiterkorps von Montbrun und Latour-Maubourg. Auf dem linken Flügel der Franzosen ließ der Vicekönig schon um 6 Uhr, sobald er den ersten Kanonenschlag zur Rechten vernahm, das Dorf Borodino durch die Division Delzons, von Ornanos Reiterei beschützt, angreifen. Bald darauf gab er den übrigen seiner Führung untergeordneten Truppenmassen Befehl, über die Kologha zu setzen, und den Angriff auf die dritte der großen Schanzen * zu richten, welche die Stellung der Russen zwischen dem Walde und Borodino beschützten. Auf allen Punk-

nügendes Bild zu entwerfen. Der Text enthält den Versuch, doch ist die Mühe nicht gering. Vor allem ist aber dazu erforderlich, daß man sich der Evidenz der Thatsachen nicht eigensinnig versage, und nicht darauf beharre, den Sieger als Besiegten darzustellen.

* Der Kürze und Deutlichkeit wegen werde ich von jetzt an die russischen Schanzen (Redouten) mit Zahlen benennen, so daß die links dem Walde zunächst gelegene die erste ist 2c.

ten erwiederte das gut bediente russische Geschütz das Feuer der Franzosen mit Heftigkeit und Nachdruck. Von beiden Seiten sprühten an 1000 Feuerschlünde Tod und Verderben auf die Reihen der Streiter.

So tapfer die Truppen waren, welche Davoust anführte, so hatte ihr Angriff doch keinen glücklichen Fortgang. Schon um halb 7 Uhr ward der unternehmende General Compans an der Spitze seiner Division verwundet, und der kühne General Rapp, Adjutant Napoleons, von ihm hingesendet, um den Befehl an Compans Stelle zu übernehmen. Eine halbe Stunde später wurde Davousts Pferd erschossen, und der Marschall erhielt im Sturz eine Quetschung. Auf die Nachricht, daß Davoust verwundet sey, sandte Napoleon den König von Neapel, um ihn im Kommando abzulösen. Der König kehrte aber mit der Botschaft zurück, daß Davoust fähig und entschlossen sey, den Befehl fortzuführen. Er behielt daher die oberste Leitung über die verschiedenen Abtheilungen der Reiterei. Bald traf auch den General Rapp das Schicksal seines Vorgängers. Er erhielt im Getümmel des Kampfes zwei Pistolenschüsse, einen im Arm, den andern im Schenkel, der auch noch von einer Kanonenkugel gestreift wurde. Dessenungeachtet blieb der unerschütterliche Krieger an seinem Posten, bis nach drei Stunden eine Flintenkugel ihm die linke Hüfte traf. Nun endlich war er genöthigt, das Feld der Ehre zu verlassen, worauf er die fünfunddreißigste Wunde empfangen hatte. Gleiches Schicksal traf auch den General Dessair, Anführer der andern Division. Alle Anstrengungen der Feldherren und Soldaten führten aber hier zu keinem günstigen Erfolge. Die Russen behaupteten sich in ihrer Stellung am Walde, und die Franzosen gewannen durch das blutige Menschenopfer wenig Boden. *

* Dieß wird einem aufmerksamen Auge aus zwei Thatsachen klar: 1. Die besondern Berichte aller französischen Heerführer an den Kaiser

Bessern Fortgang hatte der Angriff, den Ney auf die Fronte des russischen linken Flügels richtete. Die Regimenter rückten in Angriffskolonnen zum Sturm auf die Schanzen heran. Die Division Ledru stürzte sich der ersten Schanze links dem Walde zunächst entgegen, und es gelang dem 24. Regiment leichter Infanterie, sich derselben in dem Augenblicke zu bemächtigen, als das 57. Linienregiment von Compans Division, von Napoleon in Italien einst das schreckliche genannt, von der Seite heranstürmte. Beide Schaaren drangen vermischt in die eroberte Schanze. Nicht minder glücklichen Erfolg hatte der Angriff der Division Razout. Sie nahm die zweite mittlere Schanze stürmend hinweg. So waren beide schon um 8 Uhr erobert. Diese schnellen Erfolge waren aber mehr einer plötzlichen Ueberraschung des Feindes abgewonnen, als Früchte eines gesicherten Sieges. Wie die russischen Heerführer sich von ihrer ersten Betäubung erholten, beschlossen sie, alles aufzubieten, um diese Schanzen wieder zu nehmen, an deren Besitz das Schicksal des großen Tages unwandelbar geknüpft war. Sie ließen auf den rückliegenden Höhen mehrere hundert Stücke Geschütz aufführen, und damit die verlornen Schanzen beschießen, aus denen das Feuer nun auf die Reihen ihrer eigenen Vertheidiger gerichtet war. Starke Kolonnen von Fußvolk und schwerer Reiterei, worunter die tapfern Grenadiere Woronzows, rückten im Sturmschritt vor, um die Schanzen wieder zu erobern. Dieses gelang zuerst bei der mittlern, aus der die Division Razout eben so schnell wieder vertrieben wurde, als sie sie genommen hatte. Stärkern Widerstand fanden die Russen bei der ersten Schanze, deren sich die Division Ledru bemächtigt hatte. Eben war der König von Neapel hier

wurden bekannt gemacht, nur der von Davoust nicht, ohne Zweifel weil er nichts angenehmes enthielt. 2. Junot wurde später von Ney auf diesen Punkt zur Hülfe gesandt.

angelangt, um auf Befehl Napoleons selbst zu sehen, wie hier die Gestalt des Kampfes sey, als die Russen einen furchtbaren Angriff auf die Schanze richteten. Außer der Division Ledru befand sich der gröste Theil der Reiterei Ransoutys auf dieser Stelle, und die Würtemberger, Reiterei und Fußvolk, waren, von Ney gesandt, im nahen Anmarsch. Die beiden würtembergischen Regimenter leichter Pferde und ein französisches Jägerregiment erhielten Befehl, unter der Leitung des Generals Beuermann sich den andringenden russischen Massen entgegenzuwerfen. Die braven Reiter vollführten diesen Befehl mit Kühnheit, hieben in das russische Fußvolk ein, und erbeuteten zwei Kanonen. Nun wurden sie aber von russischen Kuirassieren in Flanke und Rücken angefallen, und zu schnellem Rückzug gezwungen, wobei sie 4 Stück reitenden Geschützes verloren. In dem nemlichen Augenblicke war das würtembergische Fußvolk bei der Schanze angekommen, die ein französisches Infanterieregiment noch besetzt hielt. Die russischen Kuirassiere stürmten heran, die würtembergische Reiterei verfolgend, drangen durch die breite Kehle in die hinten offene Schanze, hieben einen Theil der Franzosen zusammen, und trieben die übrigen hinaus. Nun aber befahl General Scheeler seinem Fußvolk, die verlorne Schanze wieder zu nehmen. Die leichte Brigade drang hinein, und warf die russischen Kuirassiere wieder hinaus, von denen viele getödtet, manche gefangen wurden. Kaum war dieß vollbracht, so stürmte wieder russische Infanterie gegen die Schanze heran, aber die tapfern Würtemberger behaupteten den Besitz, und wiesen die Anfälle des Feindes blutig zurück. Während um den Besitz der Schanze gerungen wurde, fielen die russischen Kuirassiere über den Theil des würtembergischen Fußvolks her, der ausserhalb stund, und faßten es in Flanke und Rücken, so daß die Reihen sich nach allen Seiten wenden und feuern mußten. Ihrem Fußvolk kam die würtembergische Reiterei zu Hülfe,

stürzte sich auf die Kuirassiere, trieb sie zurück, und nahm ihnen jene vier Stücke wieder ab, die sie beim Rückzug nach dem ersten Angriff an diese Kuirassiere verloren hatte. Die Russen zogen sich nun zurück, der Hoffnung entsagend, die von den tapfern deutschen Kriegern so heldenmüthig vertheidigte Schanze wieder zu gewinnen, und ihr blutig errungener Besitz blieb den Würtembergern fortan gesichert.

Bei dieser Schanze war es, wo der König von Neapel in die dringendste Gefahr der Gefangenschaft gerieth. Durch seine ungestüme Hitze getrieben, hatte er sich nemlich bei dem ersten Angriff der Reiterei des Generals Beuermann zu weit vorgewagt, kam bei dem plötzlichen Rückzug ins Gedränge, und wurde, durch seinen eitelprunkenden Aufputz leicht erkennbar, von russischen Reitern nahe verfolgt. In der Bestürzung ritt er der Linie des würtembergischen Fußvolks entgegen, das einige seiner Verfolger von den Pferden herabschoß. Als aber die russischen Kuirassiere dieses Fußvolk von allen Seiten anfielen, so warf sich der König in die eben wiedereroberte Schanze, hier eine Sicherheit suchend, die es draußen für ihn nicht gab.

Nicht minder schrecklich war der Kampf um die zweite Schanze, die von der Division Razout genommen und wieder verloren worden war. Das Reiterkorps des Generals Latour-Maubourg rückte zur Unterstützung des französischen Fußvolks heran, voraus die Brigade des tapfern sächsischen Generals Thielmann. Um zu der Schanze zu gelangen, mußten die sächsischen Kuirassiere aber zuerst ein Viereck russischen Fußvolks durchbrechen, das ihnen auf schwierigem sehr durchschnittenem Boden in den Weg trat, und sodann ein langes hartes Gefecht mit einer überlegenen Abtheilung feindlicher Reiterei bestehen, wobei sie von herbeieilender französischer Reiterei * kräftig unterstützt wurden. Als diese Rei-

* Wahrscheinlich von Montbruns Korps.

terei endlich zurückgeschlagen war, gelangten die sächsischen und polnischen Kuirassiere unter Thielmann und die westphälischen Kuirassiere unter General Lepel an die Schanze. Nun aber mußten diese kühnen Reiter hier zwei Stunden lang unter kreuzendem Kartätschenfeuer halten, wodurch dem General Lepel der Arm, und dem Obersten des ersten westphälischen Kuirassierregiments, von Gilsa, der ihn im Befehl über die Brigade ersetzte, ein Bein zerschmettert wurde. Endlich erhielt Thielmann den längst erwarteten Befehl, die Schanze mit seinen Reitern zu stürmen. Er vollführte ihn auf eine Weise, würdig des berühmten Namens, den er sich später im Kriege für die Sache seines Vaterlandes erworben hat. Die sächsischen Kuirassiere, ein Adjutant Thielmanns v. Minkwitz voraus, setzten unter dem fürchterlichsten Kugelregen über den Graben auf die Brustwehr, drangen in die Schanze, hieben die russischen Kanoniere bei ihren Stücken nieder, eroberten 10 Kanonen, und behaupteten sich gegen den neuen Andrang des Feindes solang im Besitz der Schanze, bis Razouts Fußvolk herankam und sie ablöste.

So waren nun um 11 Uhr beide Schanzen wieder genommen, und Marschall Ney, der überall im furchtbarsten Getümmel seinen Kriegern mit weisem Rath und dem erhebenden Beispiel eines unerschütterlichen Muthes gegenwärtig gewesen war, hatte sich die höchsten Ansprüche auf den Dank Napoleons erworben.

Murat begab sich nun auch zur mittlern Schanze, und zog hieher das ganze erste Reiterkorps, das sich unter Nansouty hinter der Schanze aufstellen mußte, während das vierte und zweite sich weiter links zogen. Jetzt gab Ney auch dem General Junot Befehl, mit dem achten Korps auf die Höhe der eroberten Schanzen heraufzurücken, und sich von da rechts nach der Gegend hin zu wenden, wo Davousts Divisionen den Morgen hindurch ohne Erfolg gekämpft hatten. Denn ehe die Schlacht auf dem rechten Flügel einen günstigern

Fortgang gewonnen hatte, und ehe es dem Vicekönig gelungen war, die dritte Hauptschanze zu nehmen, konnte die Aufgabe Neys keine andere seyn, als die zwei eroberten Schanzen zu behaupten, wozu ihm die Divisionen seines Armeekorps zu genügen schienen.

Wir wenden uns nun nach dem linken Flügel des französischen Heeres, und finden auch hier den Vicekönig mit den Seinen in der furchtbarsten Blutarbeit begriffen. Die ersten Anstrengungen seiner Truppen hatten nicht minder glücklichen Erfolg, als die des dritten Armeekorps. Die Division Delzons rückte auf Borodino los, mit dem 106. Regiment an der Spitze, und das Dorf wurde im ersten Anlauf genommen. Da es nicht im Plane der Schlacht lag, von hier aus den Angriff gegen die sehr starke Stellung des rechten Flügels der Russen fortzusetzen, so war der Befehl, die Truppen Delzons sollten sich auf die Behauptung von Borodino beschränken, und nicht weiter vorzudringen suchen. Aber ihr kriegerischer Ungestüm riß die Franzosen unbesonnen fort. Das 106. Regiment drang über die Brücken der Kologha, und fing an, die Höhen jenseits zu stürmen. Schnell eilte zwar der Brigadegeneral Plauzonne herbei, um die Verwegenen zurückzuführen. Aber eine Kugel streckte ihn todt zur Erde. Von allen Seiten drangen die Russen auf das vereinzelte Regiment los, und es wäre verloren gewesen, wenn nicht das 92. ihm schnell zu Hülfe geeilt wäre, und es — wiewohl nicht ohne starken Verlust — zurückgeleitet hätte.

Der Angriffspunkt des Vicekönigs war auf seiner Rechten, und die von ihm zu lösende Aufgabe nichts geringeres, als die Erstürmung der dritten feindlichen Schanze, der grösten und festesten von allen. Die Division Morand war zum Angriff bestimmt. Als sie sich gegen 8 Uhr eben dazu bereitete, wurde sie selbst mit Ungestüm angefallen, sie schlug aber den Angriff ab, stieg die Höhen hinan, und rückte

auf die Schanze los, die sie mit einem Hagel von Kugeln überschüttete. Das 30. Linienregiment, den linken Flügel der Division bildend, zog voraus, und bemächtigte sich der Schanze im Sturm. Kaum aber war sie genommen, als die Russen in dichten Massen zurückkehrten, um dieses Hauptbollwerk ihrer Schlachtordnung, es koste was es wolle, dem verwegenen Feinde wieder zu entreißen. Die übrigen Regimenter der Division und die ganze Division Gerard rückten zwar zum Schutze des 30. heran, allein alle Anstrengungen waren vergeblich. Die Schanze mußte geräumt und dem Feind überlassen werden. Der Brigadegeneral Bonamy blieb verwundet darin zurück, und fiel in Feindes Gewalt.

Vor der Hand war jetzt das Augenmerk des Vicekönigs nur darauf gerichtet, die mühsam gewonnenen Höhen zu behaupten, und zu verhindern, daß seine Divisionen nicht wieder in die Niederungen hinabgeworfen würden. Er ließ daher die Division Broussier zu ihrer Unterstützung heranrücken. So wichtig es für die Franzosen war, die Höhen zu behaupten, eben so viel war dem russischen Feldherrn daran gelegen, ihnen diese letzte Frucht ihrer Anstrengungen auch noch zu entreißen. Er befahl daher der Infanterie seines Mittelpunkts, vorzurücken, und die Franzosen über den Abhang hinabzuwerfen. Der wüthende Kampf erneuerte sich, und währte mehrere Stunden, ohne daß es den Russen gelungen wäre, die Franzosen vollends von dem eroberten Boden zu vertreiben.

Um diese Zeit waren die erste und zweite Schanze von dem dritten Armeekorps und der Reiterei zum zweitenmal erobert worden. Um die gefahrvolle Lage zu erleichtern, worin der Vicekönig sich jetzt befand, befahl daher Murat dem General Nansouty, mit der Kuirassierdivision St. Germain hinter der zweiten Schanze hervorzubrechen, und diejenigen russischen Truppen zu vertreiben, die sich zwischen ihr und dem Hohlwege befanden, der die Höhe hinan nach dem

zerstörten Dorfe Semenowka führt. General Latour-Maubourg mußte mit dem vierten Reiterkorps durch den Hohlweg ziehen, und das Fußvolk angreifen, dem die Vertheidigung des Dorfes übertragen war. Beide Angriffe hatten glücklichen Erfolg. Besonders zeichneten sich dabei wieder die tapfern sächsischen Kuirassiere aus, die sich rasch durch den Hohlweg hindurch auf den Feind stürzten, in das russische Fußvolk einbrachen, das Dorf hinwegnahmen, und behaupteten. Es erregt Bewunderung, wenn man in Thielmanns Bericht liest, daß einzelnen Offizieren dieser tapfern Reiterschaaren an dem einzigen Tage vier und sechs Pferde unter dem Leib erschossen worden sind.

Wiewohl der Verlust des Dorfes für die Russen sehr empfindlich war, so gab doch Kutusow die Hoffnung des Sieges noch nicht auf, so lang er die Seinen im Besitz der großen dritten Schanze wußte. Vielmehr war die nachtheilige Wendung, welche die Schlacht immer mehr zu nehmen drohte, für ihn ein Sporn, das Verlorne wieder zu gewinnen, und alles zu versuchen, um den wankenden Sieg an Rußlands Panier zu fesseln. Er beschloß daher einen entscheidenden Angriff auf die Franzosen im Dorfe, wozu die Garden und sämmtliche Reserven bestimmt wurden. Um den Erfolg dieser letzten Kraftanstrengung zu sichern, hielt er es für nützlich, die Aufmerksamkeit des Feindes zuvor auf einen andern Punkt zu lenken. Dazu schien ihm die linke Flanke des französischen Heeres, die jenseits Borodino entblößt auf der Ebene stund, der schicklichste Punkt. Er befahl daher der Reiterei, welche von Borodino an abwärts auf den Höhen am rechten Ufer der Kologha aufgestellt war, über den Bach zu setzen, und die äußerste linke Spitze des Feindes zu überflügeln. Während das russische Geschütz von den gegenüberliegenden Höhen das Dorf heftig beschoß, setzte eine beträchtliche Masse von Reiterei über den Bach, griff die Reiterdivision des Generals Ornano an, und trieb sie

zurück. Nun vertraute General Delzons die Vertheidigung des Dorfes dem 106. Regiment allein, und führte die vier andern Regimenter seiner Division in geschlossenen Vierecken gegen die feindliche Reiterei. Die Vierecke des kroatischen und des 84. Linienregiments, dann des 8. leichten und des 92. Linienregiments, wurden abwechselnd angefallen, ohne daß es den Russen gelungen wäre, eines zu durchbrechen.

Der Vicekönig hatte sich selbst auf diesen Punkt begeben, wo die Gefahr einen Augenblick dringend schien. Als sie vorüber war, kehrte er auf den Schauplatz des größern Kampfs zurück. Hier hatte der Hauptangriff der Russen seitdem begonnen. Er war gegen das zerstörte Dorf gerichtet, wo der König von Neapel ihm anfänglich nur seine Reiterei vom 1. 2. und 4. Korps entgegenstellen konnte. Das russische Fußvolk, von schwerer Reiterei unterstützt, drang muthig vorwärts, die französischen Reiterschaaren wichen theilweise zurück, und es entstand bei Murat die Besorgniß, das Dorf gegen den gewaltigen Angriff nicht behaupten zu können, als im entscheidenden Augenblick Napoleon ihm die noch frische Division Friant mit einer zahlreichen Artillerie sandte. Nun vereinigte Murat alles Geschütz der Reiterei mit den frisch angekommenen. Achtzig Stücke beschossen die russischen Reihen, und hielten ihren drohenden Marsch auf. Bald rückte auch die Division Friant aus dem Dorfe hervor, und gewann den verlornen Boden wieder. Das vierte Reiterkorps hieb noch einmal in die Reihen des russischen Fußvolks ein, während das zweite Korps, dessen kühner Führer Montbrun bereits gefallen war, unter des jüngern Caulaincourts Befehl, auf der linken Flanke Friants vorrückte, und die feindliche Reiterei zurückwarf. Zur Rechten drang Nansouty's Reiterei vor, und trug nicht wenig dazu bei, daß der kraftvolle Anfall der Russen endlich vereitelt wurde.

Die Zeit dieses blutigen Kampfes hatte der Vicekönig benutzt, um seine Schaaren zu einem neuen Sturm auf die

Schanze zu ordnen. Die noch frische Division Broussier stand vorwärts auf dem linken Flügel, fünf Bataillone der Division Gerard, die noch nicht gefochten hatten, wurden zur Rechten etwas rückwärts aufgestellt. Der Rest dieser Division und jene von Morand bildeten die Reserve. Die linke Flanke deckte die Reiterei Grouchys; die rechte befand sich nicht allzu entfernt vom zweiten Reiterkorps, und konnte von diesem beschützt werden. In dieser Stellung rückten die Truppen vor, mit drohendem Schweigen, das Gewehr im Arm. Die Russen in der Schanze ließen sie nahe heran kommen, und überschütteten sie dann mit einem so furchtbaren Regen von Eisen und Feuer, daß die Muthigsten bebten, und die Reihen der Franzosen erschüttert wurden. Da sprengte der Vicekönig, seiner Pflichten als Heerführer und seines Vorbildes eingedenk, herbei, durchritt die Glieder und wirkte durch Beispiel und Rede auf den Muth der Truppen, indem er an jedes der einzelnen Regimenter passende Worte richtete, ihnen theils ihren alten Ruhm, theils die Größe des Tages und die Wichtigkeit ihres Verhaltens vorstellend. Er sprach nicht vergebens; frischen Muth und frisches Vertrauen fassend stürmten seine Krieger in dichten Schaaren aufs neue vorwärts. In diesem Augenblick erschien Caulaincourt, vom König von Neapel gesendet, mit der zweiten Kuirassierdivision des Generals Watier, und stürzte sich auf die linke Flanke der Schanze. Mitten unter dichten Rauchwolken glich diese einem feuerspeienden Berge, und bildete vereint mit dem Blitzen der Schwerter, dem Glanz der von der Sonne bestralten Helme und Harnische, das furchtbar erhabenste Schauspiel, das menschliche Phantasie ersinnen mag. An der Spitze des fünften Kuirassierregiments drang der ritterliche Caulaincourt von hinten durch die Kehle in die Schanze. Aber im Augenblick des Sieges wirft ihn eine Kanonenkugel todt zu Boden, und die Kuirassiere, von dem

russischen Fußvolk hinter der Schanze mit einem mörderischen Kugelregen überschüttet, weichen zurück.

Unterdessen war aber das französische Fußvolk angelangt. Von Grouchys Reiterei unterstützt drang es rechts und links an der Schanze vorbei, und es entstand ein grausenvolles Gemetzel, in dem General Grouchy und drei seiner Adjutanten verwundet wurden. Die Schanze war von Franzosen umringt, aber noch in der Gewalt der Russen. Da stürzten sich die Regimenter der Division Broussier und zwei von Morands Division, den Vicekönig und seinen Generalstab an der Spitze, hinein. Die russischen Kanoniere wurden an den Stücken niedergestochen, die sie so heldenmüthig vertheidigt hatten, und die Schanze war mit 21 Kanonen zum zweitenmal in der Gewalt der Franzosen. Ihr Inneres bot einen schauderhaften Anblick. Haufen von Leichen und winselnden Verwundeten lagen übereinander. Die Brustwehren waren zerstört, die Kanonen umgeworfen, und die Lavetten zertrümmert. Zerbrochene Waffen aller Art lagen dicht umher. Alle Vertheidiger der Schanze waren gefallen, bis auf einen, den Offizier, der sie führte. Eifersüchtig auf den ehrenvollen Tod seiner Waffenbrüder, und voll Begierde, ihn zu theilen, stürzte er sich den Franzosen das Schwert in der Hand entgegen. Damit aber doch ein Zeuge ihres Siegs am Leben bleibe, versagten diese ihm den Tod. Der Held wurde übermannt, entwaffnet, und vor den Vicekönig geführt, der ihn mit all der Achtung empfing, die sein hohes Verdienst forderte.

Ein letzter Versuch, den das berittene Regiment der adeligen Leibwache des Kaisers von Rußland machte, die Schanze den Franzosen wieder zu entreißen, wurde von den französischen Kuirassieren abgeschlagen, und nun entschlossen sich endlich die Russen zum Rückzug. Der Vicekönig ließ sie durch seine Artillerie verfolgen, und indem er selbst herumritt, um den Batterien die wirksamsten Standpunkte anzu-

weisen, wurde ihm sein Pferd getödtet. Zwei seiner Adjutanten hatten dasselbe Loos, und einer wurde verwundet. Endlich begab er sich wieder in die Schanze, um von der Brustwehr aus die fernern Bewegungen des Feindes zu beobachten. Hier schlugen noch links und rechts von ihm Kugeln ein. Der Obrist Bourmont von seinem Gefolge, der neben dem Halse seines Pferdes stund, hatte sich eben gebückt, um ein Papier von der Erde aufzuheben, das dem General Guilleminot entfallen war, als eine Kanonenkugel über ihn wegfuhr, und ohne ihm selbst Schaden zu thun den Hals des Pferdes mit fortriß.

Nun waren zwar die drei Hauptschanzen der Russen erobert, aber die auf der großen Straße jenseits Borodino, die oben als die fünfte * bezeichnet ist, war noch in ihrer Gewalt, und von dort aus feuerten sie heftig nach den Stellungen der Franzosen herüber. Da der Vicekönig sich überzeugt hielt, daß die Schlacht doch gewonnen sey, so wollte er keinen neuen Sturm wagen. Denn von der zehnstündigen Blutarbeit waren die Kräfte seiner Krieger aufs äußerste erschöpft. Die Reihen waren dünne geworden; ein neuer Sturm konnte leicht mißlingen, und dann auch die schwererrungenen Früchte des heißen Tages wieder rauben. Er ließ daher das feindliche Feuer nur durch sein Geschütz erwiedern. Die Truppen suchten, so gut es gehn wollte, hinter den Verschanzungen und den Vertiefungen des Bodens Schutz gegen das mörderische Feuer. Doch fielen noch manche wakkere Krieger, unter ihnen der Brigadegeneral Huard, Freund und Waffengefährte des schon am Morgen bei Borodino gefallenen Generals Plauzonne. Das Feuer dauerte fort, bis beim Einbruch der Nacht der Vicekönig endlich es einzustellen befahl, worauf auch die russischen Batterien nach und nach verstummten.

* Die vierte wurde schon am 5. September genommen.

Nachdem die dritte Schanze genommen war, befahl der König von Neapel dem General Friant, mit seiner Division vorzurücken, und dem dritten Armeekorps den letzten Angriff zu erleichtern, wozu der Augenblick nun endlich gekommen war. Von 11 Uhr bis Nachmittags um 4 Uhr hatte das dritte Korps bei den eroberten Schanzen gestanden, und sich gefallen lassen müssen, daß es die Russen aus ihren rückliegenden Batterien unaufhörlich mit Kanonen- und Kartätschenkugeln beschossen, und Haubitzgrenaden auf seine Reihen warfen. Wiewohl das Feuer erwiedert wurde, so raffte es doch manchen tapfern Krieger hinweg, und die würtembergische Division litt dadurch bedeutenden Verlust.

Als die Division Friant zur Linken vorrückte, war das achte Korps schon Meister des Waldes zur Rechten. Ney konnte daher ohne Gefahr sein Korps mit dem rechten Flügel vorgehen lassen, um die ihm noch entgegenstehenden Russen in der linken Flanke zu fassen. Ohne mehr einen ernstlichen Kampf anzunehmen, führten aber die Russen ihr Geschütz ab, und zogen sich in den Wald hinter ihrer Fronte zurück. Die Franzosen besetzten die Ebene, und um 7 Uhr war auch hier der Kampf geendet.

So schrecklich wurde diesseits des Waldes gefochten, und fast nicht minder heftig war der Kampf jenseits, wo Polen und Russen sich mit all der Erbitterung schlugen, womit alter tiefeingewurzelter Volkshaß die Gemüther zu erfüllen vermag. Poniatowski war am frühen Morgen auf der alten Straße, die von Smolensk nach Mosaisk führt, aufgebrochen, um durch den Wald zu dringen, und die russische Stellung zu umgehen. Als er jenseits bei dem Dorfe Passarewo in das Freie herauskam, fand er ein beträchtliches Korps russischen Fußvolks in Schlachtordnung aufgestellt. Ehe er den Angriff begann, ließ er eine Batterie auf einem Hügel an der Straße auffahren, und die Russen lebhaft beschießen. Darauf ließ er seine Truppen vorrücken, und das Dorf hin-

wegnehmen. Die Russen zogen sich durch einen kleinen Wald nach einem höhern Hügel, wo General Tutschkow seine Hauptmacht aufgestellt hatte, während sein leichtes Fußvolk die Gebüsche besetzt hielt, womit der Boden zwischen dem Wald und dem Hügel bedeckt ist. Poniatowski beorderte drei Bataillone als Schützen in die Gebüsche, und während diese mit den russischen Jägern in zweifelhaftem Gefechte begriffen waren, erhob sich von beiden Seiten ein starkes Feuer des groben Geschützes. Um Mittag befahl Poniatowski den Sturm auf die Stellung der Russen. Die ersten Bataillone der Stürmenden gelangten zwar auf den Hügel, allein sie wurden bald wieder herabgeworfen, und alle nachfolgende Anstrengungen reichten nicht hin, den schlimmen Folgen des ersten Mißlingens abzuhelfen. Die Polen zogen sich in den Wald zurück, und beschränkten sich fortan darauf, die Russen auf der Höhe zu beschießen.

Als die erste Brigade der Westphalen unter dem Befehle des Generals Damas auf dem Boden angelangt war, den nach der Eroberung der zwei Schanzen des russischen linken Flügels Marschall Ney dem achten Armeekorps zur Unterstützung Davousts einzunehmen befohlen hatte, so wurde sie von feindlicher Reiterei angefallen, und es entbrannte ein heftiger Kampf. Wie aber General Junot selbst mit der zweiten Brigade von Tharreaus Division zur Hülfe herbeieilte, so zogen sich die Russen, deren Aufstellung am Saum des Waldes mit dem Verlust der Schanzen ohnehin ihren Stützpunkt verloren hatte, zurück, und die Westphalen konnten ohne sonderliche Mühe in den Wald dringen, worin sich nur ein Schwarm leichter Truppen von der Moskauischen Miliz befand. Junot hielt sich solang im Walde, bis ihm Kunde von dem Anrücken Poniatowskis kam. Darauf rückte er in die Ebene heraus, wo das erste Bataillon leichten Fußvolks sogleich von starken Reiterabtheilungen angefallen wurde, aber so viel Standhaftigkeit bewieß, daß es die Russen bis

an die Mündung der Gewehre herankommen ließ, und sie dann zu Boden streckte. Als die übrigen Truppen sich in der Ebene zu entfalten anfingen, so zogen sich die Russen in einen nahen Wald, wo sie aber auch wieder bald angegriffen wurden. Der Wald wurde zwar von den Westphalen genommen; kaum aber waren sie in seinem Besitz, so kehrten die Russen neuverstärkt mit verzweifeltem Muthe zu einem neuen Angriff zurück. Da indessen in unsern Tagen Reiterei allein gegen ein sich geschlossen haltendes Fußvolk nichts mehr auszurichten vermag, überdem diese Reiterabtheilung, welche mit wenigem leichtem Fußvolk wahrscheinlich nur bestimmt war, die Verbindung Tutschkows mit dem Hauptheer zu unterhalten, weit schwächer seyn mochte, als das ganze achte Armeekorps, so war es natürlich, daß dieser Muth keinen andern Erfolg haben konnte, als daß die Westphalen in ihren Bewegungen in Tutschkows Flanke und Rücken aufgehalten wurden. Dieser Zweck wurde aber auch erreicht. Denn das achte Korps lagerte am Ort des letzten Kampfes, ohne den Polen unmittelbar die Hülfe zu bringen, die sie gegen einen tapfern und starken Feind nöthig hatten.

Als indessen Poniatowski um 2 Uhr das Vordringen der Westphalen im Walde zu seiner Linken bemerkte, so befahl er einen neuen Angriff auf den Hügel, den die Russen besetzt hielten. Dieser hatte bessern Erfolg als der erste. Die Stellung wurde genommen, und die Russen zurückgeschlagen. Wahrscheinlich war die Kraft ihrer Vertheidigung durch den Tod des Heerführers und die Besorgnisse gelähmt, welche das Vordringen der Westphalen im Walde ihnen für Flanke und Rücken einflößen mochte. Auf dem Rückzug wurde das russische Fußvolk wiederholt von der polnischen Reiterei angefallen, und litt beträchtlichen Verlust an Todten und Verwundeten. Denn viele Gefangene zu machen erlaubte die gegenseitige Wuth nicht. Auch die Polen lagerten auf dem eroberten Schlachtfelde.

So war in ihrem Gang und Erfolge, so weit die vorhandenen Berichte beides erkennen lassen, die ungeheure Schlacht am 7. September. Die größere Zahl der russischen Schanzen war von den Franzosen und ihren Bundesgenossen erobert, weit der gröste Theil des grausenerregenden Schlachtfeldes in ihrer Gewalt. Sie konnten sich daher mit vollem Recht als Sieger betrachten. Aber die Russen hatten keine Niederlage erlitten. Sie waren nirgends in Verwirrung gebracht worden, nirgends feig geflohen. Sie hatten nur der Ueberlegenheit weichen müssen, welches ein gleich tapferes Heer unter Napoleons Leitung über das ihrige behaupten mußte. Wenn auch mit dieser Schlacht viel für sie verloren war, so war es doch die Ehre nicht. Darum wagte auch Napoleon, der dem abgeschmackten Grundsatz, daß man dem fliehenden Feind eine goldene Brücke bauen müsse, sonst immer durch die entschiedenste That widersprochen hatte, dießmal nicht, seinen Abzug nach Mosaisk zu stören. Er war froh, daß die Russen ihm das Schlachtfeld überließen, und konnte nach solchem Angriff und solchem Widerstande dem Gedanken an rasche kräftige Verfolgung nicht Raum geben. Denn von allen Truppen hatten bloß seine Garden nicht gefochten, und besaßen noch Kräfte zu einem neuen Kampf.

Die Nacht nach der Mordarbeit brachte das russische Heer in den nahen Waldungen, das französische auf dem Theil des Schlachtfeldes hin, den es mit seinem Blute so üppig getränkt hatte. Nach einem heitern Tage mußten die Franzosen und ihre Verbündeten eine naßkalte Nacht auf bloßer Erde hinbringen, ohne daß ein Bissen Brodes die aufs tiefste erschöpften Kräfte des Kriegers erquickt hätte. Nicht einmal Holz fanden die Sieger, um sich vor dem schneidenden Nachtfrost zu schützen. Am frühen Morgen des 8. Septembers traten die russischen Heersäulen in allen Richtungen den Rückzug nach Mosaisk an. Vom französischen Heere folgte ihnen an diesem Tage bloß der König von Nea-

pel mit der Reiterei auf der Heerstraße langsam nach. Das übrige Heer blieb in seinen Lagern auf dem Schlachtfelde. Nur das Korps des Vicekönigs rückte längs des Baches Kologha hinab bis an die Ufer der Moskwa.

Als das Schlachtfeld wieder von dem Stral des Tages beleuchtet wurde, beritt es Napoleon, von seinem Generalstab umgeben. Es bot das gräßlichste Schauspiel dar, was menschliche Augen jemals gesehen haben. Die zwei großen Heere hatten auf einem verhältnißmäßig engen Raume gefochten. In der Ausdehnung einer halben Meile ins Gevierte war die Erde mit Todten und Sterbenden bedeckt. An manchen Stellen lagen die Leichname von Menschen und Pferden gehäuft. Zwischen ihnen sah man Trümmer von Waffen und Heergeräthe aller Art, von Helmen und Harnischen, und Kugeln von aller Gestalt und Art lagen so dicht wie Schloßen nach dem Hagelwetter umher. Den empörendsten Anblick boten die Hohlwege und Vertiefungen. Hieher hatten die unglückseligen Opfer der Eroberungssucht sich, wie von einem natürlichen Instinkt getrieben, mühsam geschleppt, um vor neuen Wunden gesichert zu seyn. Hier lagen sie in dichten Haufen übereinander, in ihrem Blute schwimmend, theils jämmerlich ächzend, theils unter lauten Verwünschungen den Tod fordernd.

Nach einem so beispiellosen Würgen mußten die Heilanstalten jedes Heeres, selbst wo sie am besten eingerichtet waren, durchaus unzulänglich scheinen. Das traurige Geschäft, das Schlachtfeld zu bewachen, und für die Bedürfnisse der Verwundeten zu sorgen, ohne alle Mittel ihnen abzuhelfen, wurde dem Obristen Bourmont übertragen, dem man einen Haufen in der Eile zusammengeraffter vereinzelter Mannschaft dazu anvertraute.

Diese Schlacht am 7. September 1812 nennen die Russen die Schlacht von Borodino. Napoleon hat ihr den Namen der Schlacht an der Moskwa gegeben, ohne Zweifel,

weil seiner Phantasie, die seit Monaten ganz mit den Zauberbildern Moskaus erfüllt war, der Tag herrlicher und glänzender erschien, wenn er mit der alten Hauptstadt der Czaren den berühmten Namen theilte. Der Name von Borodino scheint zwar natürlicher. Da aber dem Sieger noch nie das Recht bestritten worden ist, seinem Sieg den Namen zu geben, so wird sie wahrscheinlich als Schlacht an der Moskwa im Gedächtniß der Nachwelt leben.

In neuerer Zeit haben öfters so ungeheure Heere miteinander gekämpft, bei Leipzig selbst weit zahlreichere. Aber so blutig wie der 7. September 1812 war vielleicht kein Tag in der Weltgeschichte. Napoleons Schlachtbericht setzte den eigenen Verlust auf 2500 Todte und 7500 Verwundete, * den russischen auf 40 bis 50,000 Todte und Verwundete, 5000 Gefangene und 60 Kanonen. Die Russen gestunden 25,000 Todte und Verwundete ein, und setzten den Verlust des französischen Heeres auf 40,000 Mann. Wir sind geneigt zu glauben, daß vom französischen Heere in der That nicht viel weniger als 40,000, vom russischen wenigstens 30,000 an diesem Tage geblutet haben. Gefangene hatten die Franzosen sehr wenige gemacht; daß aber die Russen mit ihren Schanzen auch Geschütz verloren haben, ist nicht zu bezweifeln.

Das französische Heer zählte gegen 30 getödtete oder verwundete Generale. Die Divisionsgenerale Montbrun und Caulaincourt, beide nacheinander Anführer des zweiten Reiterkorps, die Brigadegenerale Campere, Marion, Plauzonne, Huard, Lanabere, und Damas (dieser im westphälischen Dienst) waren getödtet. So schwer verwundet, daß sie an den Folgen starben, waren der Divisionsgeneral Tharreau und der Brigadegeneral Lepel, beide im westphälischen Dienst. Verwundet ohne tödtliche Folgen waren: der Marschall

* So großen Verlust hatte Napoleon früher nie eingestanden.

Davouſt (leicht), die ſämmtlichen Anführer der Reiterkorps Nanſouty, Grouchy und Latour-Maubourg, die Diviſionsgenerale Morand, Friant, Compans, Deſſaix, Rapp, Lahouſſaye. Der würtembergiſche Generallieutenant von Scheeler empfing, als ſeine Diviſion eben bei der erſten ruſſiſchen Schanze angelangt war, eine Schußwunde am Hals, die ihn beſinnungslos vom Pferde ſtürzte. Als er aus dem Feuer gebracht, verbunden, und ihm die Beſinnung zurückgekehrt war, begab er ſich wieder in die Schlacht, und übernahm aufs neue den Befehl über ſeine braven Truppen. Leicht verwundet waren der würtembergiſche General v. Breuning, * und die weſtphäliſchen Generale v. Hammerſtein und v. Borſtel. Der franzöſiſche Brigadegeneral Bonamy war verwundet in ruſſiſche Gefangenſchaft gefallen.

Im ruſſiſchen Heere waren der Generallieutenant Tutſchkow I. und der Generalmajor Kutaiſow getödtet. Mit zerſchmettertem Schenkel ſtarb nach vier Tagen der tapfere Anführer der zweiten Weſtarmee, General der Infanterie Fürſt Bagration. Verwundet waren (wahrſcheinlich nebſt andern) die Generale Rajewski, Kanowniczin, Woronzow, Bachmetiew I. und II., Tutſchkow II., Fürſt Gortſchakow, Kretow, und Prinz Karl von Mecklenburg.

Wenn die Schlachten von Auſterlitz und Jena, von Leipzig und Belle-Alliance als gänzliche Niederlagen in ihren Folgen größer waren, wenn dort mehr Gefangene und Beute gemacht wurden, ſo behauptet dagegen unter den zahlloſen Schlachten Napoleons die an der Moskwa vor allen den Rang der blutigſten.

Wie es in dieſem Feldzug angenommener Gebrauch der ruſſiſchen Heerführer war, ſich nach jedem bedeutenden Kampfe, der Ausgang mochte ſeyn wie er wollte, den Sieg zuzuſchreiben, ſo ließ auch Kutuſow die Schlacht zu Moskau

* Er ſtarb ſpäter am Nervenfieber.

als einen glänzenden Sieg verkünden, und erfüllte so die Herzen der unglücklichen Bewohner auf einige Tage mit einem Entzücken, das um so größer und reiner war, je dringendere Ursache sie hatten, die Ankunft des Eroberers und seines halbverhungerten Heeres, für dessen zahllose Bedürfnisse sie allein sorgen mußten, zu fürchten. Was aber, wenigstens im westlichen Europa, stets ein Gegenstand gerechter Verwunderung bleiben wird, das ist, daß Kutusow es wagen mochte, die verlorne Schlacht selbst seinem Kaiser als einen Sieg anzukünden. Als eben das Geburtsfest des Kaisers in der Hauptkirche zu St. Petersburg in Gegenwart der kaiserlichen Familie und aller Großen des Reichs mit feierlichem Gottesdienst begangen wurde, kam die bangersehnte Siegesbotschaft an. In der freudigen Bewegung seines Herzens las der edle Monarch den Bericht selbst mit lauter Stimme vor. Jubel und Entzücken tönte ihm von allen Seiten entgegen, der feierliche Lobgesang wurde noch einmal angestimmt, und mit reicher Hand vertheilte der dankbare Herrscher Belohnungen an sein Heer. Kutusow wurde zum Lohn des Sieges zur höchsten Würde eines Feldmarschalls erhoben. Alle Herzen zu St. Petersburg strömten über vor Wonne, bis die Kunde von dem furchtbaren Geschick Moskaus sie bald schrecklich enttäuschte.

Ein solches System der Täuschung mochte auf die Bildung und den Geist des russischen Volkes richtig berechnet seyn. Auf kein anderes Volk Europas würde es eine gute Wirkung hervorbringen. Es ist daher wahrhaft unbegreiflich, wie noch heute, nachdem die Täuschung in Rußland längst ihren Zweck erfüllt hat, deutsche Schriftsteller, die die Begebenheiten unserer Zeit treu der Nachwelt überliefern wollen, sich zu der Behauptung hergeben mögen, Napoleon sey bei Borodino geschlagen worden, und habe sich am Abend der Schlacht 12 Werste * zurückgezogen.

* Sieben Werste sind eine geographische Meile.

Dieser Eroberer, furchtbarer vielleicht, als vor ihm die Welt je einen gesehen, war wahrlich der Mann nicht, der sich nach einer Schlacht zurückzog, ohne wirklich geschlagen zu seyn. Und wenn er es war, welch' wahnsinniger Thor wäre Kutusow gewesen, lieber Moskau den Flammen preiszugeben, als den besiegten Feind zu verfolgen und seinen Untergang zu vollenden.

Welches immer die Gesinnung und die Gefühle des Geschichtschreibers seyen, so ist seine erste und heiligste Pflicht, die Thatsachen in unverfälschter Wahrheit darzustellen. Absichtliche Versündigung an diesem ersten Gebot kann ihm unter keiner Bedingung verziehen werden. Wer aber in so leichtem Falle mit seinem eigenen Urtheil nicht ausreichen kann, wer sich Täuschungen preiszugeben geneigt ist, denen die Gefühle seines Herzens das Wort reden, der ist nicht zu dem ernsten Amte des Geschichtschreibers berufen.

Noch am 8. September Abends rückte der König von Neapel nach einem lebhaften Gefechte mit dem russischen Nachtrab in Mosaisk ein. Die Stadt war wie andre von den Einwohnern verlassen und zerstört, und das russische Heer setzte seinen Rückzug auf der Straße nach Moskau fort. Am folgenden Tage brach endlich das französische Heer aus seinem schauderhaften Lager zwischen Leichen und Trümmern auf. Das erste, dritte und achte Korps und die Garden folgten der Heerstraße nach Mosaisk. Napoleon nahm in dieser Stadt sein Heerlager, während Murat mit dem Vortrab bis nach Kubinskoi vorrückte. Rechts über Fominskoi zog Poniatowski mit dem fünften Korps. Der Vicekönig setzte mit dem vierten Korps über die Moskwa, machte erst Bewegungen, als ob er auf deren linkem Ufer nach Mosaisk hinabrücken wollte, wandte sich dann aber links, gerade nördlich nach Ruza, um von dort die Straße über Zwenigorod nach Moskau einzuschlagen. Ruza, eine nicht ganz unbeträchtliche Stadt, war nicht wie die andern verlassen

und verheert. Denn da die Franzosen von Smolensk aus ohne die mindeste Abweichung der großen Heerstraße gefolgt waren, so hatte man hier keinen Besuch von ihnen erwartet, und daher versäumt, Personen und Eigenthum vor der Wuth und Habgier dieses Feindes in Sicherheit zu bringen. Erst als die Kunde von seinem nahen Heranzug kam, versuchten die Bewohner zu spät, sich mit ihrer Habe zu retten. Sie wurden mit dem langen Zuge ihres Fuhrwerks eingeholt, und zurückgeführt, um Zeugen der grausamsten Plünderung und Vernichtung ihres Eigenthums zu seyn, und die gröbsten Mißhandlungen ihrer Personen zu erdulden. Die ersten Franzosen, die in Ruza einrückten, fanden einen Theil der Einwohner mit Piken und Sensen bewaffnet, und zum Widerstande bereit. Der Haufen wurde ohne Mühe zerstreut. Nur ein Edelmann, mit einem Dolche bewaffnet, wollte sich nicht gefangen geben. »Ich will meines Vaterlandes Ehre nicht überleben. Wir haben keine Altäre, kein Reich mehr. Raubt mir das Leben, es ist mir verhaßt,« schrie er, und fiel endlich von Bajonetten durchbohrt, nachdem er mehrere Franzosen mit seinem Dolche verwundet hatte.

Als die Soldaten sich plündernd über den ganzen Ort verbreitet hatten, und die Generale und Offiziere eben an wohlbesetzten Tafeln, worauf vortrefflicher Wein in Strömen floß, den langgenährten Hunger stillen wollten, erscholl der plötzliche Schreckensruf, zahlreiche Kosackenhaufen seyen im Anzug, und verbreitete Bestürzung. Alles eilte hinaus aufs Feld, wo man aber nicht mehr als ein Dutzend Reiter erblickte, so entfernt, daß man sie kaum für Kosacken erkennen konnte.

An diesem Tage stieß die Division Pino wieder zum Korps des Vicekönigs, die mit ihrem Wagenzug in dem gelegensten Augenblick angelangt war, um den außerordentlichen Verbrauch an Schießbedarf in der ungeheuern Schlacht zu ersetzen. Der lange Zug durch ein ganz verwüstetes, von

allen Mitteln des Unterhalts entblöstes Land hatte den Italienern so zugesetzt, daß sie bei ihrer Ankunft sehr geschwächt und in einem weit erschöpftern Zustand waren, als die andern Truppen, welche die Mordschlacht durchgefochten hatten.

Der Zug des Heeres von Ruza, Mosaisk und Fominskoi durch ein von seinen Bewohnern verlassenes ganz verwüstetes Land bis unter die Mauern von Moskau bot kein Ereigniß von Wichtigkeit dar. Die täglichen sich immer gleichen Scharmützel der französischen Reiterei mit den Kosacken sind keiner Erwähnung werth. Napoleon verließ Mosaisk am 12. September, übernachtete an diesem Tage zu Peselina, am 13. im Schlosse von Berowka, und brach am 14. nach Moskau auf.

Als der Ausgang der Schlacht den Moskowiten endlich nicht mehr verhehlt werden konnte, verbreitete man das Gerücht, auf dem Sperlingsberge, zwei Werste vor der Stadt, wolle der Oberfeldherr eine neue Schlacht liefern. Ihm Glauben zu verschaffen, fing man dort Verschanzungen zu erbauen an. Unterdessen berief aber Kutusow seine Unterfeldherren zum Kriegsrath. Mehrere stimmten dafür, die Schlacht zu wagen, und für Moskaus Rettung zu siegen, oder mit ihm ruhmvoll unterzugehen. Der kluge Feldherr täuschte sich aber nicht über den wahrscheinlichen Ausgang einer neuen Schlacht. Der Erfolg der letzten hatte ihn überzeugt, daß sie das Heer und die Stadt zusammen in unvermeidliches Verderben stürzen müsse. Einsehend, daß Moskau nicht das Reich war, hatte er bei sich beschlossen, die Hauptstadt zu opfern, um das Heer für die Erhaltung des Reiches zu retten. Solchen Vorschlag durfte aber nur er, der gottgeweihte Feldherr, der eingeborne Sohn Rußlands, thun. Wäre er aus dem Munde Barclais oder eines andern Fremden gekommen, so wäre der vermeinte Verräther unfehlbar ein Opfer der Volkswuth geworden. Kutusow trug seine Meinung vor, und entwickelte ihre Gründe mit überzeugen-

der Klarheit. Die Mehrzahl der Feldherren stimmte ihm bei, und das Heer zog sich durch Moskau zurück, anfänglich in gerader östlicher Richtung die Straße von Wladimir verfolgend.

Die Entstehung Moskaus verliert sich in den dunkeln Zeiten des fabelhaften Ursprungs des Reichs. Oleg, der Sohn Ruriks, der am Ende des neunten und am Anfang des zehnten Jahrhunderts die verschiedenen kleinen Staaten zu einem Reiche vereinigte, und ihm dadurch Kraft und Glanz gab, soll da, wo die kleinen Flüsse Neglinna und Janssa sich in die Moskwa ergießen, bereits eine Stadt gebaut, und sie nach dem Flusse Moskwa benannt haben. Sie zerfiel aber bald wieder, und verschwindet geraume Zeit aus der Geschichte. Erst im Jahr 1155 wurde der Großfürst Georg I. auf einer Reise von Kyow, damals der bedeutendsten Stadt in dem durch Wladimirs des Großen unglückliche Theilung unter seine zwölf Söhne in kleine kraftlose Staaten zersplitterten und aus früherer Größe in Ohnmacht versunkenen Reiche, nach Susdal, von der reizenden Lage der Dörfer an der Moskwa so hingerissen, daß er sich entschloß, die Stadt herzustellen oder neu zu erbauen, und für ihre Bevölkerung Sorge zu tragen. Noch verflossen aber unter wechselndem Steigen und Sinken Jahrhunderte, ehe Moskau zu einigem Glanze sich erhob. Im Jahr 1340 wurde die Stadt zwar der beständige Wohnsitz der Czaren. Aber die Zeiten waren damals für Rußland so unglücklich, daß eine solche Veränderung das Aufblühen der Stadt wenig befördern konnte. Denn die Czaren herrschten nicht als selbstständige Gebieter in ihrem Reiche. Zu Wladimir in ihrem alten Pallaste hauste der Chan der goldenen Horde, dem seit der Eroberung durch die Mogolen unter Botu, dem Enkel Dschingis-Chans, im Jahr 1237 Rußland zinsbar war, und der einst glänzende Thron Ruriks und Wladimirs lag tief im Staube. In dieser traurigen Zeit wurde Moskau im

Jahr 1382 von Toktamisch, dem Chan der Mogolen oder Tataren (wie man sie in Rußland nannte), belagert, erobert und alle Einwohner ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes erwürgt. Kaum war es aus seinem Ruin wieder emporgestiegen, als es im Jahr 1408 zum zweitenmal von den Mogolen unter Idiku überfallen wurde, und nach zwanzigtägiger Belagerung keine andere Rettung als in einem Lösegeld von 3000 Rubel fand, womit es den Abzug der Mogolen erkaufte. Der Czar Iwan Wasiliewitsch der I. hatte zwar um das Jahr 1477 das beschimpfende Joch der Mogolen oder Tataren abgeworfen. Damit war aber die Gefahr auswärtiger Feindesgewalt für Moskau noch nicht vorüber. Unter der Regierung seines Sohnes Wasilei Iwanowitsch überfiel im Jahr 1521 ein starkes Heer krimischer Tataren die unvorbereitete Stadt, und nur ein Lösegeld konnte in der allgemeinen Verwirrung vor dem Einbruch des Feindes retten. Verderblicher für die Stadt war ein zweiter Einfall dieser Tataren im Jahr 1571. Der durch die Kraft seines Geistes und Willens berühmte Czar Iwan Wasiliewitsch II. wurde 18 Meilen von Moskau von ihnen aufs Haupt geschlagen, und sah sich genöthigt, die unglückliche Stadt ihrer vernichtenden Wuth preiszugeben. Die Tataren steckten den Thurm der Iwans- oder Johanniskirche in Brand, und ein plötzlicher Sturm trieb das Feuer mit solcher Heftigkeit umher, daß in drei Stunden die ganze bloß hölzerne Häuser enthaltende Stadt in der Asche lag. Eine große Zahl der Bewohner, nach den mäßigsten Schätzungen 80,000, fand den Tod in den Flammen. Nach dem Brande stieg Moskau, zwar in geringerm Umfang, aber schöner aus seiner Asche.

In den bürgerlichen Unruhen, welche nach dem Erlöschen des Stamms Ruriks durch den Tod des kinderlosen Fedor, Sohn Iwans, die Erscheinung der falschen Dmitri's erregte, wurde Moskau zweimal, in den Jahren 1605 und 1607, von den Polen erobert, und am 29. März 1611 von

ihnen in Brand gesteckt. Nach zwei Tagen war die Stadt ein Aschenhaufen, und ein großer Theil ihrer Bewohner darunter begraben. Die höchsten Angaben setzen die Zahl der Schlachtopfer auf 200,000, die niedrigsten auf 60,000.

Seit jener für Rußland verderblichen Zeit sah Moskau keinen äußern Feind mehr, und wenn gleich der große Czar Peter in seinem hohen Streben, in das asiatischen Sitten gehorchende Reich die veredelnde Kultur des westlichen Europa zu verpflanzen, ihm in der neuen Hauptstadt St. Petersburg eine glückliche Nebenbuhlerin gab, so sank deshalb Moskau doch nicht von seiner Höhe herab. Der Reichthum der Großen, der immer mehr aufblühende Handel, der mit immer regerer Thätigkeit sich entwickelnde Gewerbfleiß erhoben es auf eine sich immer erhöhende Stufe von Wohlstand, Größe, Bevölkerung und Glanz.

Moskau hat während seines Daseyns, außer der wiederholten Verwüstung durch Feindes Gewalt, viel von großen innern Unglücksfällen zu dulden gehabt. Im Jahr 1352 raffte die aus China kommende, durch asiatische Horden verbreitete Pest, welche unter dem Namen des schwarzen Todes bekannt ist, viele tausende ihrer Bewohner hinweg. In den Jahren 1601—1604 unter der Regierung des Czars Boris Gudenow wütheten Hunger und Pest so furchtbar, daß nicht weniger als 500,000 Menschen von der Bevölkerung Moskaus ihr Opfer geworden seyn sollen.* Ein gefährlicher Aufruhr, durch Ausprägung schlechter Münzen veranlaßt, beunruhigte die Stadt im Jahr 1662 unter der Regierung des Czars Alexei, Vaters des großen Peter, und noch im Jahr 1771 unter der mehr nach Außen glänzenden als im Innern wohlthätigen Herrschaft der Kaiserin Katharina verwüstete sie eine fürchterliche Pest, von den Schrecken des Volksaufruhrs begleitet.

* Diese Angabe scheint sehr übertrieben.

Als jetzt der Feind heranzog, von dem noch unter Katharinens Regierung selbst die kühnste Phantasie, ohne mit Recht wahnwitzig gescholten zu werden, nicht hätte vorhersagen können, daß er jemals dem russischen Reiche unmittelbare Gefahr drohen werde, so bedeckte die Stadt, eine der grösten der Welt, einen Raum, dessen Umkreis 40 Werste oder beinahe 6 geographische Meilen betrug. Auf diesem unermeßlichen Raum, der von der Moskwa durchströmt und von Hügeln amphitheatralisch umgeben wird, stunden gegen 9000 Häuser, welche aber zum Theil noch so viele Nebengebäude hatten, daß die Gesammtzahl der Gebäude wahrscheinlich nicht mit Uebertreibung auf 20,000 berechnet worden ist. Unter jenen 9000 Häusern wurden etwa 2500 steinerne und 6500 hölzerne angenommen. Wenn man Moskau mit London und Paris vergleicht, so entsprach die Bevölkerung seiner großen Ausdehnung nicht. Sie betrug im Winter etwa 400,000, im Sommer nicht über 300,000 Menschen, da der zahlreiche Adel mit seinem ungeheuern Gefolge von leibeigenen Dienern die schöne Jahrszeit auf seinen Landgütern zuzubringen gewohnt war. Die Ursachen dieser dünnen Bevölkerung im Verhältniß zu der großen Ausdehnung waren, daß die meisten Häuser nur kleine armselige Hütten, und bedeutende Plätze unbebaut waren. Keine Stadt in der Welt enthielt so viele Kirchen als Moskau. Ihre Zahl betrug nicht weniger als 330, außer der fast unzählbaren Menge von Kapellen und Klöstern. Die Kirchen waren alle nach einem Muster gebaut. Sie hatten fünf Kuppeln, wovon vier ein Viereck bildeten, und die fünfte gröste in der Mitte über die andern hervorragte. Diese Kuppeln waren alle mit Metall bedeckt, theils mit Kupfer, theils mit Zinn, theils mit weißem Blech. Die meisten waren mit verschiedenen Farben bemalt, einige sogar vergoldet, so daß Moskau, wenn die Kuppeln vom Stral der Sonne beschienen waren, besonders

aus der Ferne gesehen einen wunderbar schönen Anblick gewährte.

In der Mitte der Stadt lag der Kremlin oder die Festung. Auf einer Erhöhung am rechten Ufer der Moskwa gelegen bildete er ein vollkommenes Dreieck, dessen eine Seite die Moskwa, die andre die Neglinna, und die dritte eine Mauer deckte, auf deren Zinnen sich eine Reihe theils runder theils viereckigter Thürme erhob. Im Kremlin befanden sich meist nur öffentliche Gebäude: der alte Pallast der Czaren, aus mehrern unzusammenhängenden Theilen bestehend, deren Entstehung im Laufe der Zeiten der Zufall nach und nach herbeigeführt hatte, von ziemlich geschmackloser Bauart und Einrichtung; die Hauptkirche des heiligen Iwan oder Johannes, deren hoher Thurm mit vergoldeter Kuppel und 27 Glocken über alle andere hervorragte; das prächtige Zeughaus; das Rathhaus der Stadt; der alte Pallast der Patriarchen von Moskau, und noch mehrere Kirchen.

Außerhalb des Kremlin waren die merkwürdigsten Gebäude: die Universität, worin außer sämmtlichen Lehrern alle Studirende freie Wohnung genossen, und in deren weiten Sälen neben einer der grösten und trefflichsten Bibliotheken, die reichsten wissenschaftlichen Sammlungen aufbewahrt waren; * das ungeheure Findelhaus, das innerhalb seiner Mauern nicht weniger als 8000 Bewohner fassend eine eigene kleine Welt für sich bildete; ** und das große Militär-Hospital, für 1000 invalide Krieger eingerichtet. ***

Moskau war der Hauptstapelplatz des Handels zwischen Asien und Europa. Es wurden hier, großentheils von fremden Häusern, die sich, durch den reichen Gewinn gelockt,

* Sie ging bis auf ein Gebäude in den Flammen zu Grunde.

** Es wurde durch die Anstrengungen der Franzosen gerettet und ihr Hauptlazareth.

*** Es wurde von den Flammen verzehrt.

hier angesiedelt hatten, die grösten Geschäfte gemacht, und man sah zu allen Jahrszeiten zu Wasser und zu Lande unermeßliche Waarentransporte ankommen. Auch zu gewöhnlicher Zeit faßte Moskau ungeheure Vorräthe von Waaren, und jetzt waren sie noch außerordentlich vermehrt, theils durch die großen Massen von englischen Waaren und Kolonialprodukten, welche der durch den Zwang des Kontinentalsystems aus seinen natürlichen Fugen gerückte Welthandel hier aufgehäuft hatte, theils durch die zahllose Habe aller Art, welche die flüchtigen Bewohner von Smolensk und allen Städten, Flecken und Dörfern längs der Heerstraße, selbst manche durch die Nähe des Kriegs aus ihrer Heimath verscheuchte Bewohner Rigas, hieher hinter die Mauern der heiligen Stadt in volle Sicherheit gebracht zu haben wähnten.

So unbedeutend der Gewerbsfleiß des erst aus der Nacht der Barbarei zum gesitteten Zustand sich emporarbeitenden Rußlands im Ganzen ist, ein so reges Leben hatte er doch schon in Moskau gewonnen, und die Stadt umfaßte eine Menge blühender den Fleiß ihrer Unternehmer reichlich lohnender Fabriken aller Art.

Für die Thätigkeit des Handels und der Gewerbe bot Moskau 9 Märkte und über 6000 Krambuden. Die Straßen waren lang, zum Theil breit, aber krumm, schlecht gepflastert, unreinlich, und im Winter, der hier der weit südlichern Lage ungeachtet fast ebenso kalt als zu Petersburg ist, nur mittelmäßig beleuchtet. Die meisten Häuser waren von Außen mit einem grotesken Gemisch seltsamer Verzierungen überladen, und die armseligen schmutzigen Hütten neben den zahllosen mit jeglicher Pracht ausgeschmückten Pallästen der Großen bildeten einen schneidenden Abstand. Dem fruchtbaren Boden rings um die Stadt hatte künstlicher durch vortheilhaften Absatz ermunterter Anbau einen mit dem rauhen Himmelsstrich wunderbar abstehenden Reichthum der edelsten

Erzeugnisse abgewonnen. Ringsum schmückten schöne Gärten und anmuthige Landhäuser die Gegend.

Im Ganzen bot Moskau viel mehr den Anblick einer asiatischen als einer unter dem Scepter europäischer Kultur aufgeblühten Stadt, während Petersburg weit eher einer deutschen oder holländischen Kolonie, als einer russischen Stadt gleicht. Die Masse des Volks hatte hier seine alte Eigenthümlichkeit, seine Sprache und seinen Geist, seine Sitten und seine Lebensweise bewahrt. Einfach in Wohnung und Kost hatte der Bewohner Moskaus das alte Nationalkleid und den langen Bart beibehalten, und nur wenige vom Reiz der Mode verführte junge Leute hatten zum Verdruß der ältern angefangen, sich den Bart abzunehmen, und das alte ehrwürdige Gewand der Väter mit dem Pariser Frack zu vertauschen.

Von dieser Art des bürgerlichen Mittelstandes und des gemeinen Volks unterschied sich der reiche Adel durchaus. Nach französischer Weise erzogen, wohnte, aß, trank, lebte und sprach er nach französischer Sitte. Mit allen Genüssen der verfeinertsten Sinnlichkeit von früher Jugend an vertraut, hatte er in seinen Pallästen mit dem ungeheuersten Aufwand alles vereint, was die verschiedenen Zonen der Erde der Befriedigung der verzärteltsten Sinne nur bieten können. Reiche Schätze der Kunst und Wissenschaft waren hier aufgehäuft, und wenn gleich das scharfe Auge des Fremden meist nur den äußern Schein der wahren innern Bildung erblickte, so waren doch auch manche unter den Besitzern dieser edelsten Schätze, welche ihren Werth zu würdigen und zu genießen verstunden.

Von diesen Magnaten lebten viele hier aus alter Anhänglichkeit an die Wiege ihrer Väter und des Reichs. Manche wollten lieber hier gebietende Herren seyn, als in der Nähe des Hofes zu St. Petersburg die Last beschwerlicher Formen tragen. Manche endlich hatte Ungunst der

Mächtigsten oder eigenes Mißvergnügen aus der Umgebung des Hofes hieher getrieben. Auf dieses Verhältniß, in dem Moskau zu St. Petersburg stund, auf die geheime Spannung, die zu allen Zeiten zwischen manchen Moskowitischen Großen und dem Hofe herrschte, hatte Napoleon die Idee gebaut, innerlichen Zwist und Spaltungen im Reiche anzufachen und davon für sich und seine Zwecke Vortheil zu ziehen. Wie höchst abgeschmackt, allen Verhältnissen und der ganzen Natur der Dinge widerstrebend diese Idee war, mußte er erst im Kremlin lernen, von den Flammen Moskaus umwogt. Jeder verständige Mensch hätte ihm sagen können, wenn er in seiner rasenden Verblendung noch Wahrheit zu hören fähig gewesen wäre, daß zwischen ihm, der die bürgerlichen Resultate der französischen Revolution den Völkern Europas, selbst zum Theil wider ihren Willen, mit den Waffen in der Hand aufdrang, und diesen Magnaten, den gebietenden Herren über Leben und Tod ihrer tausende von Leibeigenen, wenn er den Versuch machte, seine Lehre innerhalb den Gränzen ihres Reiches auszubreiten, kein anderes Verhältniß eintreten konnte, als Krieg, blutiger unauslöschlicher Krieg bis zum gänzlichen Untergang eines oder des andern Theils.

Die Zerstörung Moskaus ist ein so riesenhaftes in unsern Tagen unerhörtes Ereigniß, daß es die lebhafteste Theilnahme aller gebildeten Völker Europas erregte, und man sich allenthalben bestrebt hat, den schauerlichen Gegenstand von allen Seiten zu beleuchten und zu erforschen. Es sind daher mehrere in seinen innern Zusammenhang eindringende Fragen aufgestellt worden, deren Beantwortung mitten in dem Dunkel, worin die große Begebenheit von beiden handelnden Parteien absichtlich gehalten worden, in der That nicht leicht ist, und nur aus einer sorgfältigen Erwägung aller Umstände und Verhältnisse gründlich gegeben werden kann. Man hat gefragt: Wer war der Urheber, wer der

Vollzieher der furchtbaren Maaßregel? Wußte die Regierung vor der Ausführung davon, und hat sie ihre Genehmigung dazu ertheilt? Welches waren die Vorbereitungen? Wie und wann wurden die Bewohner der Stadt davon unterrichtet? Wie wurde sie ausgeführt? Was war ihr Zweck? Hat sie ihn ganz oder nur zum Theil erfüllt?

Der Geschichtschreiber, der eine Darstellung dieses wundervollen Feldzuges unternommen, kann sich der Aufgabe nicht entziehen, diese Fragen so befriedigend zu lösen, als es ihm die vorhandenen Nachrichten gestatten.

Unwahrscheinlich ist es durchaus, daß die Regierung zu St. Petersburg den furchtbaren Anschlag entworfen haben sollte, oder davon zuvor in Kenntniß gesetzt worden wäre. Denn wenn auch eine Regierung des heutigen civilisirten Europas sich einen Augenblick einem so ungeheuern Gedanken überlassen könnte, so würde sie doch zuverlässig vor der Ausführung zurückbeben, welche die ganze Volkskraft, wie wir sie nur in den Freistaaten des großen Alterthums entwickelt sehen, in vollen Anspruch nimmt. Keine Regierung würde sich zu überreden vermögen, daß der Volkswille sich bis zu diesem Aeußersten der Aufopferung hinaufspannen lassen könnte, und keine könnte sich verbergen, daß eine Maaßregel dieser Art, die alles Maas und Gesetz des Gewöhnlichen und Hergebrachten so weit überspringt, nur durch das Volk und mit dem Volk ausgeführt werden kann. Es fehlt sogar nicht an vernehmlichen Andeutungen, daß in jenen Tagen der furchtbar drohenden Gefahr der Adel Rußlands, für die Erhaltung der dort bestehenden Ordnung der Dinge aufs dringendste besorgt, entschlossen war, für sich zu handeln, wenn etwa der Hof, unter die gewaltigen Eindrücke des Augenblicks sich beugend, sich bequemen sollte, das Gesetz eines unvortheilhaften Friedens anzunehmen. Der laute Ruf nach einem russischen Oberfeldherrn scheint aus dieser Stimmung hervorgegangen zu seyn. Alexander scheint haupt-

sächlich durch Rücksichten auf ihr Gewicht bewogen, den General Barclai de Tolly, dem er sein Vertrauen geschenkt hatte, vom Oberbefehl abgerufen zu haben; und über Kutusows Verfahren in jenem entscheidenden Zeitpunkt ist ein Anstrich eigener Autorität hingehaucht, der dem erfahrnen Auge nicht undeutlich verräth, daß er gegen Mißfallen am Hofe sich durch die Gewalt der öffentlichen Meinung gesichert wußte.

Nach dem Brande suchte die Regierung das Volk auf die Meinung zu leiten, daß er von den Franzosen angestiftet worden sey, und durch diese Vorstellung die Wuth des Volkes gegen den verhaßten Feind zu erhöhen. Dadurch aber verrieth sie klar, daß der Brand nicht ihr Werk war. Denn wer sich zu so ungeheurer That verstanden, der wird es immer verschmähen, sie abzuläugnen. Indem der russische Hof noch jetzt in dem Bereiche seiner unmittelbaren Macht die Aeußerung keiner andern Meinung duldet, als daß Moskau von den ruchlosen Händen der Franzosen angezündet worden, * spricht er deutlich aus, wie geringes Gefallen er innerlich an dem furchtbaren Opfer gefunden.

Je schärfer und fortgesetzter man das ungeheure Ereigniß ins Auge faßt, desto fester bildet sich die Ueberzeugung, daß sein wahrer Urheber der Graf Rostopschin war, daß er aber dabei nicht allein stund, sondern von dem Geist und der Gesinnung des hohen russischen Adels kräftig unterstützt wurde.

Ein solches Unternehmen auszuführen, war Rostopschin ganz der Mann. Aus einer alten Familie Rußlands entsprossen, hatte er seinen feurigen Geist frühzeitig ausgebildet.

* Daß Moskau wirklich von den Franzosen verbrannt worden, diese Meinung scheint keiner Widerlegung zu bedürfen. Wer bei gesunden Sinnen ist, wird nicht selbst zerstören, worauf er seine letzte und einzige Hoffnung gesetzt hat.

Unter Pauls Regierung hatte er dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten eine Zeit lang mit Einsicht und Uneigennützigkeit vorgestanden, und durch die eigenthümliche Kraft und Furchtlosigkeit seines Wesens dem launenhaften Despoten Achtung abgezwungen, ohne ihm das mindeste von seiner innern Unabhängigkeit aufzuopfern. Als Mitglied eines bevorrechteten Standes, und in eigenem Besitz seiner hohen Vortheile war er seinen Ansprüchen aus Grundsatz zugethan, und daher ein entschiedener Gegner der Ideen, welche die französische Revolution und die aus ihr hervorgegangenen Ereignisse immer weiter über die gebildete Welt verbreitet hatten. Mit solchen Gesinnungen mußte er nothwendig ein erbitterter Gegner jenes Mannes seyn, von dem er nicht ohne Grund argwohnte, daß er nach Rußland kome, in der einen Hand das Schwert und in der andern die Fackel tragend, womit er, um die Ausführung seiner Eroberungsplane zu erleichtern, den Brand des Aufruhrs und bürgerlichen Krieges in Rußland zu entzünden gedenke. Rostopschin fühlte sich berufen, dieses Unheil von sich und den Genossen seines Standes abzuwenden, und war früh entschlossen, wenn auf den Schlachtfeldern unglücklich gefochten werden und der Feind bis an das Herz des Reiches herandringen sollte, jenen sich nur allmählig entwickelnden Brand durch einen andern zu ersticken, der plötzlich und unerwartet auflodernd kaum seines Gleichen in der Weltgeschichte haben sollte. Als er die Unzulänglichkeit der Vertheidigungsmittel Rußlands und die immer nachtheiligere Wendung sah, welche der Kampf nahm, beschloß er, allein zu vollbringen, was ein ganzes Heer nicht vermochte, durch einen unerwarteten und ungeheuern Schlag dem Feinde die Frucht des Sieges in dem Augenblick zu entreißen, wo er sie mit gieriger Hand zu brechen hoffte, ihn plötzlich aus der Trunkenheit des Glücks in den Abgrund des Verderbens hinabzustürzen, und so das Reich und seinen gegenwärtigen bürgerlichen Zustand zu retten.

Diese Gedanken theilte Rostopschin früh schon mehrern entschlossenen Männern seines Standes mit. Sie konnten ihnen ihren Beifall nicht versagen, und je näher mit dem Herandringen der Gefahr die Anfangs kaum im Ernst befürchtete Nothwendigkeit der Ausführung rückte, desto fester stählte sich daran der Muth dieser Männer, das Außerordentliche zu wagen, und desto weiter verbreitete sich ihr Bund. * Daß der Fürst Kutusow in das Geheimniß eingeweiht war, und der großen Maaßregel seine Genehmigung ertheilt hatte, darüber läßt sein Bericht aus Zilino vom 16. September, worin er seinem Kaiser Rechenschaft von den Gründen der Aufopferung Moskaus ablegt, kaum einen Zweifel, so wenig er es mit klaren Worten sagt. Auch scheint die Ausführung des Entwurfs ohne des Oberfeldherrn Vorwissen und Zustimmung kaum möglich. Dagegen wurde für nöthig gehalten, den großen Entwurf nicht unter dem Handelsstand und den gewerbtreibenden Klassen kund werden zu lassen, weil man ihnen nicht zutraute, daß die Liebe zum Vaterland und die Anhänglichkeit an die gegenwärtige Ordnung der Dinge in ihnen stark genug seyn würde, um die

* So stellt Herr Venturini in seinem Befreiungskrieg S. 307. und folgende den innern Zusammenhang der Sache dar, und beruft sich dabei auf mündliche vertrauliche Eröffnungen eines einsichtsvollen russischen Staatsmannes auf einem hohen Posten. Ich halte diesen Zusammenhang für den wahren, hauptsächlich weil er auf der innern Natur der Verhältnisse ruht. Jener Autorität kann ich übrigens eine andre vielleicht nicht minder gewichtige beifügen. Als ich im December 1813 in der Unterredung mit einem sehr gebildeten russischen General des großen Opfers von Moskau, seiner Folgen, und des Verdienstes erwähnte, das Rostopschin sich dadurch um Rußland und die Welt erworben, erwiederte er: »Man hat in Deutschland Unrecht, die Ehre davon Rostopschin allein zuzuschreiben. Er war nur das Werkzeug. W i r selbst haben Moskau verbrannt.« Als ich fragte, wem dieses w i r gelte, war die Antwort: »Wir, der Adel Moskaus.« Nun waren mir manche Räthsel gelöst.

Kraft der Bande zu brechen, wodurch jeder Mensch sich an seinen Besitz gefesselt fühlt, und sie für ein Opfer zu stimmen, das ihnen mit ihren Wohnungen und ihrem beweglichen Vermögen all ihre Habe zu rauben drohte, während dem Adel wenigstens die Hauptquelle seines Reichthums, sein unermeßliches Grundeigenthum und seine gutsherrlichen Rechte, unangetastet blieben.

Daraus folgte, daß die Masse der Einwohner auf die große Maaßregel nicht vorbereitet war, und daher, als sie wirklich eintrat, so wenig von ihrem Eigenthum rettete. Wäre indeß auch die große Zahl der nicht zum Adel gehörenden Bewohner der Stadt von dem Augenblick an, als Rostopschin selbst an die Nothwendigkeit der Ausführung seines Entwurfs zu glauben anfangen mochte, von dem ihrer Heimath bevorstehenden Schicksal vollständig unterrichtet worden, was bei einem Vorhaben dieser Art schwerlich geschehen konnte, wenn man sich den Erfolg nicht absichtlich selbst vereiteln wollte, so war es doch schon viel zu spät, als daß eine solche Kunde ihnen für die Rettung ihrer Habe noch von wesentlichem Nutzen hätte seyn können. Wenn man erwägt, welche ungeheure Menge von beweglichen Dingen das baare Geld, die Kostbarkeiten, die Kleidungsstücke, die Geräthschaften, die Vorräthe von Waaren und Lebensmitteln aller Art in einer so großen, ausgebreiteten Handel treibenden Stadt zusammen ausmachen mußten, wie außerordentlich diese Masse durch die hieher geretteten Habseligkeiten vieler tausend Flüchtigen angewachsen war, welch zahlloses Fuhrwerk erfordert wurde, um mit diesem todten Besitz zugleich die Kranken und Schwachen, die Greise, die Weiber und Kinder wegzuführen, wie unendlich durch die große Entfernung der nächsten eine sichere Zuflucht gewährenden Städte das Fuhrwerk vervielfältigt werden mußte, so wird man ohne Mühe einsehen, daß die gänzliche Ausräumung Moskaus nicht das Werk weniger Wochen seyn konnte. Sie er-

forderte Monate, und würde vielleicht nicht mehr ganz zu vollenden gewesen seyn, wenn sie an demselben Tage begonnen hätte, an dem die Franzosen den Niemen überschritten. So früh entstund aber bei den russischen Großen das deutliche Bewußtseyn der Gefahr nicht. Anfänglich trösteten sie sich über das Zurückweichen der Heere damit, daß es im Plane des Feldzugs lag, und es schien ihnen die Gefahr dringender für Petersburg als für Moskau. Dann, als die Lage der Dinge ein bedenklicheres Ansehen gewonnen, hofften sie alles von der Vereinigung der Heere bei Smolensk. Erst als auch dieses Bollwerk gefallen war, sahen sie Moskaus Geschick deutlicher herannahen. Doch faßten sie neues Vertrauen, als der Wechsel im Oberbefehl geschah, und Kutusow, der Mann ihrer Wahl, den Entschluß kund that, für Moskaus Erhaltung eine Hauptschlacht zu wagen. Erst als sie den Ausgang des Tages von Borodino erfuhren, da sahen sie mit Klarheit die große That ihnen vor das Antlitz treten. Aber sie war auch schon so nahe gerückt, daß an lindernde Mittel bei der Vollendung nicht mehr zu denken war.

So oft und bitter Rostopschin schon darüber geschmäht worden ist, daß er aus Moskaus Geschick dem Volk ein Geheimniß gemacht habe, so wird doch jeder, der irgend einmal ein Unternehmen auszuführen hatte, das Nachdruck und Schnelle erforderte, ihn nicht darum tadeln, daß er seine Maaßregeln in der Stille nahm, und sich und Andern bei der Veranstaltung des einmal Unabwendbaren unnützes Wehklagen und alle jene Hemmungen ersparte, die aus der unvermeidlichen Angst und Verwirrung nothwendig hätten entstehen müssen.

Durch eine seltene Gunst des Glücks war Rostopschin zugleich der Mann des Adels und des Volks. Achtete jener seine Einsichten und seine durch den Geist der Zeit unerschütterten Grundsätze, so gefiel diesem seine stattliche Gestalt, sein festes muthiges Ansehen. Es beugte sich vor seiner

Strenge, weil sie mit Freundlichkeit gepaart war, und seine Herzen öffneten sich der gewandten Klugheit, womit Rostopschin in all seinem Reden und Thun den wahren Takt zu treffen, und den innern volksthümlichen Grund der Gemüther aufzuregen wußte. * Kräftig unterstützt von der gesammten Priesterschaft wußte Rostopschin die Herzen des Volkes über das Gemeine hinaus zum Außerordentlichen zu erheben, ohne darum die Bande der Zucht und des Gehorsams erschlaffen zu lassen. Er machte ganz Moskau zu einem großen Uebungsplatz, alle Werkstätten zu Waffenschmieden, und indem er dem Volk immer vorhielt, Moskau müsse ein großes Beispiel geben, für Moskau und durch Moskau müsse etwas Ungemeines geschehen, gab er den Gemüthern einen höhern Schwung, belebte er den kriegerischen Geist in ihnen, und machte sie vertraut mit unbestimmten Bildern von Tod, Verderben und Untergang.

Unterdessen bereitete Rostopschin die Mittel zur Ausführung seines gigantischen Plans in der Stille vor. Auf seinem nicht allzu fernen Lustschlosse Woronowo befand sich ein Fremder Namens Schmidt, ** der mit Hülfe einiger hundert Handlanger geheimnißvoll eine große Menge brennbarer Stoffe bereitete, und Maschinen nach Art der Congreveschen Raketen verfertigte. Als davon eine Sage in die Stadt drang, ergriff manche begüterte in das Geheimniß nicht eingeweihte Bewohner die Ahnung eines herannahenden Schreckbildes, und es liefen dunkle Gerüchte in der Stadt umher. Rostopschin vernahm sie um die Mitte Augusts, und erklärte nun, alle Vorbereitungen zielten bloß auf das Ver-

* Dieß beweisen alle seine von den Franzosen so bitter geschmähten Aufrufe, wovon wir am schicklichen Ort einige sehr karakteristische mittheilen wollen.

** Die Angaben schwanken, ob er ein Deutscher oder ein Engländer war.

derben Napoleons und seiner raubsüchtigen Rotten hin. In einer öffentlichen Bekanntmachung an das Volk sprach er bald darauf wie folgt:

» Es gibt hier Gerüchte, und es gibt Leute, welche daran glauben und es ausbreiten, daß ich verboten habe, aus der Stadt zu fahren. Wenn dem so wäre, so würden an den Stadtthoren Wachen stehen, und es würden nicht mehr tausend Kutschen und Kibitken nach allen Seiten ausgefahren seyn. Ich freue mich, daß die adeligen Damen und die Kaufmannsfrauen ihrer Ruhe wegen aus der Stadt wegfahren; es gibt weniger Furcht und weniger Neuigkeiten. Aber die Männer, Brüder und andern Verwandten sind nicht zu loben, welche als Begleiter mit den Frauen hinausgefahren sind, und nicht wiederkommen. Wenn hier Gefahr ist, so ists feige, und wenn keine ist, so machts ihnen vollends Schande. Ich bürge mit meinem Leben dafür, daß der große Bösewicht nicht nach Moskau kommt, und hört warum. Bei unserem Heer sind 150,000 Mann schöner Truppen, 1800 Kanonen, und der durchlauchtigste Fürst Kutusow, vom Kaiser erwählter Heerführer der russischen Macht, ist bei ihnen. Im Rücken des Feindes sind die Generale Tormassow und Tschitschagoff mit 85,000 Mann prächtiger Truppen. General Miloradowitsch ist aus Kaluga mit 36,000 Mann zu Fuß und 3800 Mann Reiterei nebst 84 Kanonen zu Pferd und zu Fuß zu Mosaisk angekommen. Graf Markoff wird in drei Tagen mit 24,000 Mann von unserer Kriegsmacht ankommen, und die übrigen 7000 Mann folgen noch nach. In Moskau, in Klin, in Sowendow, in Podolsk stehen 14,000 Mann Fußvolk. Und ist dieß zur Vernichtung des Ruchlosen noch zu wenig, so werde ich es euch schon sagen. Nun, alsdann marschirt die Moskowitische Legion, und wir rücken mit 100,000 Mann handfester Bursche aus, nehmen das Iwerische Bild der Mutter Gottes und 150 Kanonen mit, und machen alle zusammen

dem Ding ein Ende. Der Feind hat an eignen Leuten und an zusammengerafftem Gesindel 150,000 Mann, nährt sich von gebrühtem Roggen und Pferdefleisch. Seht das ists was ich denke, und euch hiemit anzeige, damit die Einen sich freuen, die Andern sich beruhigen können, hauptsächlich da der Kaiser selbst in diesen Tagen in seiner getreuen Hauptstadt eintreffen wird. Leset dieses, es ist Alles zu begreifen, aber raisonnirt nicht.«

Zum Raisonniren gab aber Rostopschin selbst bald neuen Stoff. Den Gesinnungen der fremden Kaufleute mißtrauend, und besonders von den Franzosen unter ihnen ein geheimes Entgegenwirken besorgend, ließ er 400 der Verdächtigsten unter ihnen ausheben, um sie mit allen französischen Kriegsgefangenen auf der Moskwa einzuschiffen, und nach Saratow an der untern Wolga * zu bringen. Zum Abschied rief er ihnen folgendes nach:

»Franzosen, Euer Kaiser hat in einer Proklamation gesagt: Franzosen, ihr habt mich so oft versichert, daß ihr mich liebt! und ihr habt, um Euern Souverain von dieser Wahrheit zu überzeugen, nicht aufgehört, ihm unter diesem hyperboreischen Himmelsstriche, wo Winter und Noth sich die Herrschaft streitig machen, eure Dienstbeflissenheit zu bezeugen. Die Ruhe der Stadt und euer eigenes Heil fordern gebieterisch eure Entfernung. Das russische Volk, so groß und edelmüthig, ist auf dem Punkt, zum Aeußersten zu schreiten; um ihm einen Flecken zu ersparen, und die Geschichte nicht mit einer Mordscene, einer schwachen Nachahmung eurer höllischen Nationalgrausamkeiten, zu besudeln, entferne ich euch. Ihr werdet an den Ufern der Wolga wohnen, mitten unter einem ruhigen seinen Eidschwüren treuen Volke, das euch zu sehr verachtet, um euch Uebels zuzufügen. Ihr werdet für einige Zeit Europa verlassen, und nach Asien

* Die Moskwa fließt in die Ocka und diese in die Wolga.

gehen. Legt eure Bösartigkeit ab und werdet gut. Verwandelt euch aus französischen Citoyens in gute russische Bürger; verhaltet euch ruhig und unterthänig, oder fürchtet harte Bestrafung! Kehrt in euch selbst zurück; besteigt den Kahn, und macht keinen Kahn Charons daraus. Gruß und glückliche Reise!«

In einem Aufruf an das Volk sagte er ungefähr zur nemlichen Zeit: »Wenn gehandelt werden soll, werde ich bei euch seyn; soll gekämpft werden, bin ich an eurer Spitze; gilt es Ruhe, bin ich der letzte. Fürchtet nichts; es hat ein Gewölk sich erhoben, unser Hauch zerstreut es; und heller wird der Horizont, wird blau wie vorher. Hütet euch aber vor Narren und Trunkenen; sie irren umher, lassen die Ohren hängen, und sagen euch leise was sie ausgebreitet haben wollen. Einer läßt sichs beifallen, Napoleon meine es gut, und er will euch nur schinden. Alles verspricht, nichts hält er. Den Soldaten verspricht er Marschallsstäbe, den Bettlern goldene Berge, dem Volke Freiheit; alle aber führt er bei den Ohren herum und steckt sie in einen Schraubstock; sie werden umgebracht, sey es hier oder dort. Darum bitte ich euch, wenn der Unsrigen oder der Fremden einer sichs beifallen läßt, ihn zu loben, oder was es auch sey zu versprechen, so nehmt ihn beim Kragen und führt ihn auf die Polizei; dem, der ihn ergriffen, wird Ehre, Preis und Belohnung. Was den Ergriffenen betrifft, so will ich ihn schon zustutzen, und hätte er eine Stirne fünf Palmen hoch. Dazu habe ich die Gewalt, denn der Monarch hat mir den Befehl zu ertheilen geruht, für die gute Stadt Moskau zu wachen. Und wer soll Sorge für die Mutter tragen, wenn nicht die Kinder? Ich schwöre, der Monarch traut euch soviel wie dem Kremlin, und für euch will ich selber schwören. Also straft mich nicht Lügen. Was mich betrifft, ich bin ein Edelmann, ein treuer Diener des russischen Reichs, und ein rechtglaubiger Christ.«

In einem andern, worin er die nahe Schlacht vorwärts Mosaisk ankündigte, sagte er: »Während unsere Soldaten, welche Russen sind, für die Vertheidigung der Kirche Gottes, ihrer Häuser, ihrer Weiber, ihrer Kinder, und der heiligen Orte, wo ihre Vorältern ruhen, streiten, schlagen unsre Feinde sich nur für Raub und Speise: sie sterben als Straßenräuber. Solche fürchtet nicht, und wären ihre Stirnen fünf Finger breiter und ihre Leiber fünf Köpfe höher. Eine gewonnene Schlacht wird sie alle zerstreuen, und dann erinnert euch, wie man sie nannte.« *

Unterdessen wuchsen die Schaaren der Flüchtigen zu Moskau furchtbar an. Sie kamen von immer nähern Orten, und verkündeten somit durch die That das immer nähere Heranrücken des Feindes. Auf unabsehbaren Wagenzügen langten tausende und wieder tausende an, die an den Ufern der Kologha für die Rettung ihres Vaterlandes geblutet hatten. Nun wurden von Moskau selbst die Archive des Reichs und des Adels, die Schätze des Kremlins und die Kassen der öffentlichen Anstalten geflüchtet. Die Regierungsbehörden begaben sich nach Kasan, und ihnen folgten dahin die Depots der Reiterregimenter. Barken mit Getreide und große Pulvervorräthe wurden täglich in der Moskwa versenkt, während man auf dem Sperlingsberg an Schanzen arbeitete, Greise und Mütter, Weiber und Kinder in dichtgedrängten Schaaren auf allen Straßen und Wegen das geliebte Vaterland jammernd verließen, und durch das unablässige Verfertigen von Waffen, durch die Vertheilung der Gewehre an alle Einwohner, die ihrer begehrten, die ungeheure Stadt immer mehr das Ansehen eines großen Waffenplatzes gewann.

Als Rostopschin die Nachricht von der verlornen Schlacht erhielt, deutete er den Großen an, die Stunde der Entwik-

* Ein unübersetzbarer russischer Ausdruck der Verachtung.

kelung nahe, sie möchten retten, was noch zu retten sey. Dem Volk aber rief er am 11. September in einer Bekanntmachung zu:

» Brüder, unsere ungeheure Armee wird das Vaterland mit Gefahr ihres Lebens vertheidigen. Laßt uns den treulosen Feind hindern, nach Moskau zu kommen. Die Unsrigen nicht mit allen Kräften zu unterstützen wäre ein Verbrechen. Moskau ist unsere Mutter; sie hat euch genährt; von ihr habt ihr eure Reichthümer. Ich rufe euch im Namen der Mutter des Heilands zur Vertheidigung der Tempel des Herrn, der Stadt Moskau und ganz Rußlands auf. Bewaffnet euch, wie ihr könnt, Reiter und Fußvolk; nehmt Brod für drei Tage zu euch; sammelt euch unter dem Panier des Kreuzes, und begebt euch so schnell als möglich auf die drei Berge. Ich werde bei euch seyn, und wir werden den Treulosen vertilgen. Ruhm und Preis denjenigen, die beim Kampfe seyn werden! Das dankbare Vaterland wird das Andenken seiner für es gefallenen Söhne bewahren. Diejenigen, die bösen Willen zeigen, werden am jüngsten Tag ihre Strafe empfangen. «

Und noch am 12. verkündete er: » Ich reise morgen ab, mich zu Seiner Durchlaucht dem Fürsten Kutusow zu begeben, um mit ihm Maaßregeln zu treffen, unsere Feinde aufzureiben. Wir werden diese Gäste zum Teufel schicken, und ihnen die Seele ausblasen. Ich komme zum Mittagsessen zurück, und wir werden dann die Hand ans Werk legen, um die Treulosen zu Pulver zu zermalmen. «

Sein letzter Aufruf aber lautete so: » Bewaffnet euch; es gilt gleich mit welchen Gewehren; aber insonderheit mit Gabeln, welche um so dienlicher gegen die Franzosen sind, da sie dem Gewicht nach Strohbunden gleichen. Können wir sie nicht zurücktreiben, so wollen wir sie in Moskau verbrennen, wenn sie frech genug seyn sollten, dahin zu kommen. «

Während so das Volk in banger Ungewißheit über

sein Schicksal erhalten wurde, bereitete man die Vorkehrungen zu der grausenvollen Zerstörung in den Pallästen der Großen, in den öffentlichen Gebäuden, in den Magazinen und dem prächtigen Pallaste der kaiserlichen Bank. Die hölzernen Treppen wurden mit Pechkränzen umwickelt, und auf die Böden der Speicher, Ställe und Schöpfe wurden Brennmaterialien aller Art, besonders kleine mit Phosphor gefüllte und in geschwefelte Leinwand gewickelte Säckchen gelegt. Zu Woronowo hatte der fremde Mechaniker unterdessen zum Schein einen großen Luftball gefertigt, und Rostopschin machte bekannt: »Er werde einen Feuerball aufsteigen lassen, der dreißig Werste in der Runde umher das Land verwüsten, und Verderben auf das Haupt Napoleons und seines Heeres schleudern solle.« Was Rostopschin in der tiefen Bewegung seines starken Gemüths so poetisch andeutete, das nahmen die Meisten buchstäblich. Nur Wenige verstunden die furchtbare Bildersprache, und den Uebrigen sollte sie erst in einigen Tagen zu ihrem Entsetzen klar werden.

In der Nacht vom 13. zum 14. September zog das Heer in tiefem schauerlichem Schweigen durch Moskau. Nur ein Nachtrab hielt noch auf dem Sperlingsberge. Nun gab Rostopschin seine letzten Befehle. Alle Löschgeräthschaften wurden abgeführt, zweitausend Verbrecher aus den Gefängnissen entlassen. Es wurden Brandfackeln und Zündruthen an sie vertheilt, und ihnen die Anweisungen gegeben, durch deren pünktliche Befolgung sie sich die Freiheit verdienen sollten. Offiziere und Beamte der Polizei, die verkleidet in Moskau zurückblieben, übernahmen die Leitung des Ganzen. Die von Schrecken ergriffenen Bewohner bat Rostopschin, ihm zu folgen. Viele verweigerten es in tiefem verzweiflungsvollem Schmerz, und erklärten, daß sie bei den Gräbern ihrer Väter sterben wollten. Viele flohen, wohin Grausen und Entsetzen sie trieb, tausende flüchteten sich in die Tempel. Manche verbargen sich in finstern Kellern und unter-

irdischen Gewölben, einige suchten sogar in den Grüften der Todten Schutz vor der Wuth der Lebendigen. Aber vierzig tausend bewaffnete Männer folgten dem Gouverneur, sammt allen obrigkeitlichen Behörden. Hochgesinnt wie er war, wollte er an seinem Eigenthum das Beispiel des freiwilligen Opfers für die heilige Sache des Vaterlands geben. Seine Palläste zu Moskau hatte er gleich den andern Großen den Flammen geweiht, und auch sein Landhaus zu Woronowo ließ er bald darauf verbrennen. Als vierzehn Tage nach der Besetzung Moskaus die Franzosen sich ihm näherten, fanden sie an einem Pfahl folgende Inschrift:

» Acht Jahre lang verschönerte ich diesen Landsitz, und ich lebte da glücklich im Schooße meiner Familie. Die Einwohner dieses Landguts, 1720 an der Zahl, verlassen es bei eurer Annäherung, und ich stecke mein Haus in Brand, damit es nicht durch eure Gegenwart besudelt werde. — Franzosen, ich überließ euch meine beiden Häuser in Moskau mit Mobilien von einer halben Million Rubel an Werth. Hier findet ihr nichts als Asche. Den 29. September zu Woronowo. Graf Fedor Rostopschin. «

So vollendete dieser Mann, was er groß begonnen hatte, in einem großen Karakter, dem man Bewunderung nicht versagen kann, wie man auch immer von den Motiven seiner That und ihrem Nutzen für sein Vaterland urtheilen möge.

Als die Franzosen am 14. September Morgens von den nahen Höhen Moskau zuerst ansichtig wurden, wie es von der Sonne bestralt eine unermeßliche Ebene glänzend bedeckte, da überließen sich ihre Herzen dem Gefühle des Entzückens. Herrlich lag jetzt die Erfüllung vor ihren Augen. Das Ziel aller Anstrengungen war erreicht, alle Leiden waren vergessen, und von süßer Hoffnung berauscht schwelgten sie in dem Vorgenuß der Freuden, die ihrer harrten. Einen stolzern Tag hatte Napoleon noch nicht erlebt, als den, an

dem er als Sieger zu Moskau einziehen sollte, die stolze Hauptstadt der Czaren zum Schemel seiner Füße nehmend. Damit dem Gefühl seines Glückes nichts fehle, erschien ein russischer Offizier als Unterhändler, demüthig bittend, man möge das russische Heer im Frieden ziehen lassen, das dann seines Orts Moskau ohne Schwertschlag räumen und der großmüthigen Schonung des Siegers überlassen wolle. Gern wurde solche Bitte gewährt. Der russische Nachtrab verließ den Sperlingsberg, und zog sich durch die Stadt zurück. Der französische Vortrab unter dem König von Neapel folgte auf Pistolenschußweite. Jeder im Heer war voll der frohesten Hoffnungen, und keiner ahnete, wie nahe die furchtbarste aller Enttäuschungen sey.

Als der König von Neapel vor dem äußersten Schlagbaum anlangte, sandte er Patrouillen ab, um die ungeheure Stadt in verschiedenen Richtungen zu durchstreifen, und zu erforschen, ob der Feind nirgends im Hinterhalt laure. Auf die Meldung, daß keine Gefahr dieser Art drohe, rückte die französische Reiterei langsam und mit Vorsicht ein. Es erregte Verwunderung, daß man nirgends Menschen gewahr wurde. Die Häuser waren verschlossen, die Fenster leer, die Straßen öde und still wie das Grab. Mit unheimlichen Gefühlen näherte sich die französische Reiterei dem Kremlin. Die Reihen hielten sich geschlossen, und die Kanoniere begleiteten ihre Stücke mit brennenden Lunten in der Hand. Als sich die Franzosen dem Kremlin näherten, wurden sie einen Auflauf von einigen tausend Menschen aus der niedrigsten Volksklasse gewahr, welche die Burg zu vertheidigen Anstalt machten, und auf den anrückenden Feind Feuer gaben. Als aber Murat sein Geschütz vorrücken ließ, und dieses mit Kartätschen schoß, zerstreute sich der Haufen. Die Franzosen bemächtigten sich des Kremlins, und mit ihm einer beträchtlichen Zahl von Kanonen und Flinten, die sich noch im Zeughause befanden, und bei der langverschobenen Bekanntmachung

des Rückzugs wegen Mangel an Fuhrwerk nicht mehr hatten gerettet werden können. * Im Kremlin blieb eine Besatzung, die übrige Reiterei durchzog die Stadt in der Richtung nach Osten, und nahm jenseits derselben ihre Stellung, um den abziehenden Feind zu beobachten.

Nachmittags zog Napoleon an der Spitze seiner Garden in Moskau ein. Aber am Thor hatte ihm kein demüthiger Stadtmagistrat die Schlüssel auf seidenem Kissen zitternd überreicht, kein Heer von Gaffern wogte durch die Straßen, an den Fenstern drängten sich keine Schaaren bewundernder Neugieriger. Moskau war immer noch öde und stumm wie das Grab. So war der Weltstürmer noch von keiner feindlichen Hauptstadt empfangen worden. **

An diesem Tage zogen keine andere Truppen in Moskau ein. Der Vicekönig war mit dem vierten Korps auf dem linken Ufer der Moskwa, und hatte Befehl, erst die Straße zu besetzen, die über Twer nach Petersburg führt,

* Das 19. Bulletin nennt 120 Kanonen und 60,000 Flinten. War die Zahl auch übertrieben, so ist doch die Thatsache gewiß.

** Porter, Arndt, der Verfasser der Skizzen, und nach ihnen Venturini erzählen, Napoleon habe in der Vorstadt über 24 Stunden auf die Deputation gewartet, habe voll Ungeduld, als sie immer nicht erscheinen wollte, einen polnischen General hineingesandt, sie zu holen, und habe sich endlich, des langen vergeblichen Harrens müde, am 15. Nachmittags dazu bequemt, ohne feierlichen Empfang einzuziehen. Seine Wuth sey dadurch bis aufs Aeußerste gereizt worden. Ich halte die Geschichte für nichts weiter als eine Sage, womit der Patriotismus der Russen sich selbst schmeichelte. Napoleon mag sich wohl über das Ausbleiben der erwarteten Deputation geärgert haben. Aber er war gewiß nicht kindisch genug, sie 24 Stunden lang zu erwarten. Er hatte in diesem Augenblick wohl mehr und wichtigeres zu thun. Alle Berichte von französischer Seite lassen den Kaiser noch am 14. im Kremlin ankommen. Labaume und Bourgeois, so viel Detail sie sonst geben, sprechen kein Wort vom Uebernachten in der Vorstadt. Und doch reden sie hier als Augenzeugen.

und dann am folgenden Tag den Theil der Stadt am linken Ufer des Flusses in Besitz zu nehmen. Die Korps des Mittelpunkts und des rechten Flügels bezogen am Abend ihre Lager vor den westlichen und südlichen Schlagbäumen.

Als die Franzosen einrückten, stunden die prächtige Börse, mehrere andere Waarenlager, und die Magazine im Brand. Diese Gebäude hatte der abziehende russische Nachtrab angezündet. Die Franzosen sahen darin bloß eine militärische Maaßregel, an deren Anblick sie schon vom Niemen her gewöhnt waren, und empfanden darüber eben keine besondere Besorgniß. Bedenklicher schien es ihnen, als sie gegen Abend auf der südöstlichen Seite Leuchtkugeln aufsteigen sahen. Ohne Mühe erkannten sie darin feindliche Signale, aber die Bedeutung war ihnen noch ein Geheimniß.

Den französischen Soldaten war aufs strengste anbefohlen worden, gute Mannszucht zu halten, denn es war des Kaisers Absicht, die Vorräthe und Reichthümer Moskaus methodisch zu benutzen. Als aber die Garde um den Kremlin her sich einquartieren wollte, und Niemand sich fand, der die Billete schrieb, so drangen die Soldaten gewaltsam in die verschlossenen Häuser; und wie man sie meist von den Einwohnern verlassen fand, so überließen sich die Soldaten schon jetzt, theils in der Absicht, theils unter dem Vorwand, nach Lebensmitteln auszugehen, dem lang verhaltenen Durst nach Plünderung, und es wurde schon an diesem Abend Moskau mit Gräuelscenen aller Art erfüllt.

Als die Franzosen sahen, daß Moskau von seinen Einwohnern verlassen war, so ergriff Staunen ihre Herzen. Manchen schwebte das Bild größern Unglücks vor der ahnungsvollen Seele, und Andre, die im rauhen Waffenhandwerk noch nicht ganz verwildert waren, konnten sich der niederdrückenden Betrachtung nicht erwehren, welch unermeßliches Elend die Eroberungswuth ihres Führers über dieses

schuldlose Volk, ja über das menschliche Geschlecht bringe, und sie errötheten, ihm zu dienen.

Es waren von den Hunderttausenden ihrer Bewohner, außer einer Menge verwundeter und kranker Soldaten in den Spitälern, welche französische Berichte vielleicht übertrieben auf 30,000 schätzten, kaum 30,000 Menschen in der ungeheuern Stadt geblieben. Aber auch in diesem Zustande der Verödung war sie für das französische Heer noch eine kostbare Eroberung. Die leeren Häuser und Palläste boten die bequemsten Quartiere für Soldaten, Offiziere und Generale. In den zahlreichen und großen öffentlichen Gebäuden ließen sich die besten Lazarethe anlegen. Die Waarenlager enthielten reichlichen Stoff zu neuer Bekleidung des Heeres für den bevorstehenden Winter, und die Vorräthe von Lebensmitteln waren noch so unermeßlich, daß das Heer wenigstens den größten Theil des Winters hindurch davon zehren konnte. Denn war es auch manchen Bewohnern gelungen, ihre Schätze und Vorräthe fortzubringen, so waren doch die meisten mit der Flucht übereilt worden. Fuhrwerk war in den letzten Wochen um den höchsten Preis nicht mehr zu bekommen, und so hatten die Meisten fast nichts als das nackte Leben gerettet, ihre Habe und ihre Vorräthe aber theils offen in den Wohnungen zurückgelassen, theils vergraben und vermauert, wo sie der geübten Spürkraft der Franzosen bald in die Hände fallen mußten.

Aber alles dieß sollte anders werden. Schon in der Nacht vom 14. bis zum 15. September brach in der Salenka, einem Quartier beim Findelhause, Feuer aus, das nach einigen Stunden wieder gelöscht wurde. Bald brannte es auch an mehrern andern Orten, und am Morgen ging an verschiedenen neuen Stellen Feuer aus. Die Einwohner zeigten eine an Stumpfsinn gränzende Gleichgültigkeit. Ergriff die Flamme ihr Haus, so kamen sie heraus, stellten die Heiligenbilder vor die Thüre, und gingen von dannen. So ver-

ging der 15te. Die Luft war still und begünstigte die Ausbreitung der Flammen nicht. Als die Franzosen die Gleichgültigkeit der Einwohner sahen, kümmerten sie sich auch nicht um die noch vereinzelten Brände, und ließen brennen was wollte.

Am 16. Morgens um 9 Uhr erhob sich aber plötzlich ein heftiger Sturmwind aus Nordwest; dieß war der Augenblick, den die Brandstifter erwartet hatten. Nun kamen sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und durchrannten die Stadt. Mit Fackeln zündeten sie die hölzernen Hütten an, und mit ihren künstlich zubereiteten Zündruthen die verschlossenen aber mit Brennstoff aller Art angefüllten Palläste. Zuerst erhob sich das Feuer auf der linken Seite des Flusses hinter dem Kommissariat, und verbreitete sich furchtbar gegen die Mitte der Stadt hin. Denn die Leiter des Brandes hatten den Ort nach dem Zuge des Windes wohl in Acht genommen. Bald loderte das Feuer auch noch an vielen andern Stellen auf, und in wenigen Stunden zeigten die weitausgedehnten Quartiere längs des Flusses nichts als ein Feuermeer, dessen Wogen vom Sturm getrieben sich grausenvoll nach der andern Seite herüberwälzten. Damit aber auch hier nichts versäumt werde, brach das Feuer zu gleicher Zeit in mehrern Quartieren am rechten Ufer aus. Die üppigste Nahrung fand es in dem Bezirk der verschlossenen mit Waaren aller Art angefüllten Buden. Bald ergriffen die Flammen auch die Lazarethe, welche mit verwundeten Kriegern angefüllt waren. Mit entsetzlichem Geheul schleppten sich die Unglücklichen, denen die Kräfte dazu nicht versagten, an die Ausgänge, oder stürzten sich durch die Fenster herab. Verstümmelt und halbverbrannt sah man sie dann mitten durch die Trümmer hinwanken, um bald wieder von den Flammen erreicht und verzehrt, oder von dem Gebälke einstürzender Häuser zerschmettert zu werden.

Jetzt war es den Franzosen schrecklich klar, was die

Leuchtkugeln am 14. Abends bedeutet hatten, und sie dachten nun mit Ernst daran, die furchtbar wüthenden Flammen zu löschen. Aber wer schildert ihr Erstaunen, als sie gewahr wurden, daß alle Löschgeräthschaften abgeführt waren, und in der ganzen Stadt sich nicht eine einzige Feuerspritze vorfand. Unterdessen tobte der Sturm immer heftiger in der von der Hitze ausgedehnten verdünnten Luft. Das ganze Firmament glich einem brennenden Gewölbe, in dem Funken und Brände zischend umherflogen. Napoleons Auge hatte schon viel Schreckliches auf Erden gesehen, und es hatte sich gewöhnt, die Gestalten des Entsetzens mit Gleichgültigkeit zu betrachten. Aber ein grauenvolleres Schauspiel, als er jetzt von den Fenstern des Kremlins überschaute, hatten seine Augen doch noch nie erblickt. Das wogende und zischende Flammenmeer, das Krachen einstürzender Gebäude, die fast unerträgliche Glut der Atmosphäre, der Angstruf der Fliehenden, das Winseln der Sterbenden, das scheue Umherrennen der Hausthiere, ihr lautes Brüllen und Heulen, dazwischen das Schreien und Fluchen der plündernden und mordenden Soldaten, bildeten zusammen ein Schauspiel, das keine menschliche Phantasie sich auszudenken vermag. Es mußte auch ein felsenhartes Herz in seinem Innersten erschüttern, und selbst der männlichfeste Berthier rief von Bestürzung hingerissen aus: »Alles ist verloren, es gibt keinen Rückzug für das Heer mehr.« Napoleon selbst verschloß die Gefühle, die in diesen schrecklichen Stunden sein eisernes Herz durchwühlen mochten, in düsteres Schweigen.

Mitten unter dem Feuerregen, der die Straßen der untergehenden Stadt bedeckte, wurden viele der Brandstifter von französischen Soldaten ergriffen. Manche rissen sich los mit Gewalt, rannten wie rasend mit der Fackel in der Hand an das nächste Haus, und steckten es in Brand, wurden dann noch einmal ergriffen, und auf der Stelle niedergeschossen oder von Bajonetten durchbohrt. Andern gelang es,

ihrer Verfolger Meister zu werden, sie zu Boden zu schlagen, und dann zu entspringen, um ihr furchtbares Tagewerk von neuem zu beginnen. Noch andre wurden übermannt, gefesselt und ins Gefängniß geführt. Meist waren die Ergriffenen aber nur schlechtes Gesindel, und unter ihnen kein Führer.

Als die Franzosen sahen, daß es der Russen fester Wille war, ihre alte heilige Stadt aufzuopfern, entsagten auch sie aller doch vergeblichen Mühe, Moskau zu retten. Aber die Hoffnungen, die sie so lang auf Moskau gesetzt, wollten sie nicht aufgeben. Sie waren nicht gemeint, die Schätze, die Waarenvorräthe, die Lebensmittel, die es in sich faßte, dem blindwüthenden Elemente preiszugeben. Sie ergossen sich daher wie ein Strom über die ungeheure Stadt, um sie vor ihrem Untergang noch auszuplündern. Sie brachen in die Keller, berauschten sich durch gierigen Trunk, und kamen dann hervor, um jede Abscheulichkeit zu verüben, und sich dem Dienst viehischer Lüste hinzugeben. Die Wohnungen wurden erbrochen, und jeder Winkel, jedes Behältniß durchsucht. Die reichen Waarenvorräthe wurden geleert, und selbst die Kirchen, ja die Grüfte der Todten blieben nicht verschont von den entweihenden Händen der Räuber. Ueberall fanden sie die reichste Beute, und unermeßliche Vorräthe von Waaren und Lebensmitteln wurden entdeckt und geraubt. Die Straßen waren bedeckt mit Dingen aller Art, die die Plünderer aus den Fenstern geworfen, oder wieder verlassen hatten, um neuer reicherer Beute zuzueilen.

Wenn es Entschuldigung verdienen mag, daß der französische Soldat, von allem entblöst, und von bitterm Hunger gequält, die reichen Hülfsmittel seines Unterhalts den Flammen nicht preisgeben wollte, denen sie doch geweiht waren, wenn man endlich manche Ausschweifung der Art zu gute halten kann, auf die er ihren Besitz gewinnen mußte, so gibt es doch keine Rechtfertigung für die ungeheuern Fre-

vel, welche zu gleicher Zeit an den Personen der noch vorhandenen schuldlosen Bewohner verübt wurden. Hauseigenthümer wurden durch die ausgesuchtesten Qualen gemartert, daß sie die verborgenen Schätze entdecken sollten. Kinder wurden von der Mutter Brust hinweggerissen, und der Heiligenbilder beraubt, die sie am Halse trugen. Greise wurden ermordet, und zitternde Matronen mit Füßen getreten. Zarte Jungfrauen und züchtige Weiber mußten der rohen Lust betrunkener Wüthriche erliegen, und das keusche Licht des Tages sah Scenen, die sonst immer und überall der schwarze Fittig der Nacht bedeckt.

Mitten unter diesen namenlosen Gräueln verließ Napoleon den Kremlin am Abend des 16. September, um sein Heerlager im kaiserlichen Schlosse Petrowski aufzuschlagen, das eine Stunde nördlich von Moskau liegt, wo die Straße nach Petersburg hinzieht, und jetzt das Korps des Vicekönigs lagerte. Alle Generale und Truppen erhielten Befehl, ihm zu folgen. Aber mitten in der allgemeinen Auflösung und Verwirrung konnte die Räumung nicht ohne die gröste Unordnung geschehen. Obgleich das Flammenmeer hell leuchtete wie der Tag, so verirrte man sich doch in der ungeheuern unbekannten Stadt. Oft kam man in eine Straße, welche schon ganz von den Flammen ergriffen war, und wenn man dann umkehren mußte, so schrie und fluchte, stieß und schlug man sich. Ungeheure Wagenzüge mit der geraubten Beute beladen stockten, drängten sich, und konnten im Gewühle nicht von der Stelle kommen, und viele kamen auf der entgegengesetzten Seite von der hinaus, wohin sie ihre erste Richtung genommen hatten.

Bis jetzt waren nur Napoleons Garden in der Stadt gewesen, und allen andern Korps der Eingang verboten. Nur das vierte hatte den Theil am linken Ufer des Stroms besetzt und ausgeplündert. In der Nacht vom 16. zum 17. erhielten aber auch die andern Korps Befehl, Abtheilungen

hineinzuschicken, um sich der noch unzerstörten Vorräthe für ihren Unterhalt zu bemächtigen. Der Befehl wurde mit glühendem Eifer befolgt, und während nun an den folgenden Tagen der entsetzliche Brand fortwüthete, dauerte auch die Plünderung fort, aber von nun an besonnener und methodischer, also auch weniger gräuelvoll, als an dem schauderhaften ersten Tage. Lebensmittel und Getränke wurden von jeder Art und im Ueberfluß gewonnen; Stoffe zu Kleidungsstücken aller Gattung fanden sich in ungeheurer Menge; die willkommenste Beute aber waren große Vorräthe von dem mannigfaltigsten und zum Theil kostbarsten Pelzwerk. Als die Plünderung endlich vorüber war, fand man keinen Soldaten im Heere, der nicht im Besitz goldener und silberner Gefäße, kostbarer Edelsteine und der feinsten Stoffe des Orients gewesen wäre. In ihren Lagern auf nasser kothiger Erde aßen die französischen Soldaten von porcellainenen Tellern, tranken aus silbernen Bechern, und genossen aller Bequemlichkeiten des Luxus und der höchsten Verfeinerung des Lebens.

Sechs Tage und sechs Nächte bramte Moskau fort, und gewährte dem ringsumher lagernden Heere ein Schauspiel grausenvoller Erhabenheit, dessen Bild sich jedem Gemüthe mit unauslöschlichen Zügen einprägte. Endlich erloschen die Flammen, da es ihnen nach und nach an Stoff fehlte, und heftige Regengüsse herabzustürzen begonnen. So war Moskau in Trümmer versunken. Seine prangenden Kirchen, mit ihren goldstralenden Kuppeln und Thürmen, seine schimmernden Palläste, seine Museen und Bibliotheken, alle die großen Anstalten für Wissenschaft und Kunst, die Sitze der Freude, die Werke und Denkmäler vergangener Geschlechter, alles war Schutt und Asche, Moder und Graus. Nur der Kremlin mit seinen stolzen Gebäuden war noch unversehrt, von der übrigen Stadt aber waren mehr als drei Viertel niedergebrannt. Kaum ein Viertel der Häuser stund noch unter den

Ruinen, und diese meist vereinzelt. Die Plätze und Straßen waren mit Trümmern und Leichen ihrer Bewohner bedeckt. Weit der größere Theil der Kirchen war in Trümmer versunken, die übrigen alles ihres Schmuckes beraubt. Die meisten Palläste der Großen waren zerstört, unter ihnen der des Grafen Buturlin mit einer reichen Sammlung von Gemälden, und einer Bibliothek von 40,000 Bänden zum Theil der kostbarsten und seltensten Werke. Das herrliche Universitätsgebäude war dahin, und das große Findelhaus nur wie durch ein Wunder gerettet, um jetzt zu einem französischen Lazareth eingerichtet zu werden.

Am 19. September kehrte Napoleon nach Moskau zurück, um sein Quartier von neuem im Kremlin zu nehmen. Eines seiner ersten Geschäfte war nun, daß er die gefangenen Brandstifter vernehmen ließ. Nachdem er über den Urheber und die Art der Ausführung der ungeheuern That hinreichende Gewißheit erhalten, hieß er sie, 26 an der Zahl, * vor ein Kriegsgericht stellen. Zehn wurden zum Tode verurtheilt und erschossen, die andern als Gefangene hinter das Heer geschickt. In seinen Bulletins und besoldeten Zeitungen überhäufte nun Napoleon den Grafen Rostopschin mit den niedrigsten Schmähungen, und entehrte sich dadurch selbst, indem er offen kund that, daß es ihm entweder an allem Gefühl für fremde Größe mangele, oder daß er für nöthig halte, sie ganz aus der Welt zu verbannen, damit sie den Entwürfen seines ungeheuern Ehrgeizes nicht wieder ebenso riesenhaft entgegentrete. Den Franzosen aber, die immer Griechenland und Rom im Munde führten, stund es schlecht an, daß sie jetzt unablässig über eine That ihren Geifer ausgossen, die den größten des Alterthums an schauerlicher Erhabenheit sich vergleichen darf.

Der Brand Moskaus ist in der That eines der unge-

* Mehrere hundert waren auf der Stelle erschossen worden.

heuersten Ereignisse, welches die Weltgeschichte darbietet. Um Aehnliches zu finden (denn ganz Gleiches hat sich niemals zugetragen) muß man den Raum der neuern Geschichte verlassen, und in die Tage des kräftigen Alterthums hinaufsteigen. Denn die neuere Kultur, deren Grundlage der milde allem streng abgeschlossenen Patriotismus abholde Geist des Christenthums ist, hat die Kraft aller Leidenschaften, hochherziger wie verworfener, zu sehr gemäßigt und besänftigt, als daß unter dem Scepter ihrer Herrschaft noch Thaten geschehen könnten, welche nur aus der tiefsten Erschütterung und der höchsten Spannung der Gemüther hervorgehen können. Nur das große Alterthum zeigt unserer Bewunderung ähnliche Schauspiele. Doch überließen die Athener, als sie vor dem Andrang der persischen Macht die theure Heimath verlassend auf ihre Schiffe flohen, dem Feind die Zerstörung der geliebten Vaterstadt. Tyrus und Karthago sind mehr durch das Schwert der Sieger als durch den Entschluß ihrer eigenen Bewohner zu Grunde gegangen. Nur die Selbstzerstörung von Sagunt und Numantia mögen dem Brand von Moskau an die Seite gestellt werden. In dieser Vergleichung aber behauptet das Ereigniß unserer Tage durch die unermeßliche Größe des Schauspiels den Vorrang.

Die unsichtbare Hand, welche in diesen furchtbaren Verhängnissen waltete, wurde durch nichts deutlicher, als daß gerade die sehr unvollkommene Art, wie der große Gedanke der Zerstörung Moskaus ausgeführt wurde, zum gänzlichen Verderben Napoleons und seines Heeres ausschlagen mußte. Wurden die Vorbereitungen zur Zerstörung in gehöriger Zeit getroffen, und das große Werk planmäßig ganz ausgeführt, so konnten die Sieger kaum einen Tag zu Moskau verweilen. Sie mußten eiligst nach Smolensk zurückkehren. Dazu würden sie aber nicht den Weg auf der verwüsteten Heerstraße, sondern den südlich über Kaluga führenden gewählt haben, wo Ueberfluß an allen Bedürfnissen des Le-

bens war. Sie hätten vor dem Eintritt der Winterkälte Smolensk erreicht, und Rußland war nicht gerettet, sondern mußte sich zu einem nachtheiligen Frieden bequemen, oder für den nächsten Frühling der Rückkehr des Feindes mit neuen Kräften gewärtig seyn.

Wie sehr daher auch die Zerstörung Moskaus die Bewunderung aller kräftigen über die schlaffe Mittelmäßigkeit dieser Zeit und ihren engherzigen vor allem Großen erbebenden Egoismus erhabenen Gemüther in Anspruch nimmt, so muß man doch gestehen, daß nicht sie es war, die das französische Heer verdarb, sondern die wahnsinnige Verblendung seines Führers. Fiel auch Moskau unversehrt in seine Hände, und nahm Kutusow dieselben weisen Maaßregeln, die er nach dem Brande genommen hat — woran zu zweifeln keine Ursache vorhanden ist — so war das französische Heer doch wahrscheinlich verloren. Denn schwerlich reichten die obwohl ungeheuern Vorräthe hin, die Bewohner der großen Stadt sammt dem französischen Heere bis zum Eintritt des unter jenem Himmelsstrich so späten Frühlings zu ernähren. Und wenn es dann gezwungen war, während des Winters seinen Rückzug anzutreten, so traf es das russische Heer immer auf seinem Wege, und zwar weit zahlreicher als zu Ende Oktobers, und war allen den Unfällen ausgesetzt, die seinen Untergang im November und December herbeigeführt haben.

In Deutschland hat man, auf solche Betrachtungen gestützt, klug und genau berechnet, welchen ungeheuern Verlust an Kapitalvermögen Rußland sich demnach durch die Einäscherung Moskaus nutzlos zugefügt habe. Aber Thaten wie diese stehen nicht unter den Gesetzen der Arithmetik. Sie wollen mit einem andern Maasstab gemessen seyn, als dem des kalten Verstandes. Das Gemüth muß sie wägen, aus dessen Tiefen sie selbst hervorgegangen. Niemals wird die gerechte Nachwelt dem Grafen Rostopschin das Zeugniß ver-

sagen, eine der größten und in dem besten Theil ihrer Beweggründe ehrenvollsten Thaten vollbracht zu haben, die die Weltgeschichte kennt.

Als der Fürst Kutusow den Entschluß gefaßt hatte, Moskau zu räumen, boten sich ihm für seinen fernern Rückzug drei Hauptstraßen dar: die erste nördlich, worauf man über Twer nach St. Petersburg gelangt, die zweite gerade östlich über Wladimir nach Kasan, und die dritte südlich, welche zunächst nach Tula oder Kaluga, und dann in die südlichen Provinzen des Reiches führt. Eine oberflächliche Betrachtung schien zu verlangen, daß Kutusow, sich nördlich wendend, jetzt wenigstens die andere Hauptstadt des Reichs gegen die Wuth des Feindes schütze. Hätte er diesen Weg gewählt, so hätte er die fruchtbaren südlichen Provinzen mit allen ihren reichen Hülfsquellen, Tula mit seiner ungeheuern Waffenfabrik, dem Feinde preisgegeben, und gerade selbst Petersburg in Gefahr gesetzt. Denn die Hauptmacht des Feindes mußte sich dahin wenden, wohin er sich zog. Das sicherste Mittel, Petersburg vollkommen zu schützen, war bei diesem Verhältniß der Entfernungen, wenn das russische Heer sich in einer gerade entgegengesetzten Richtung zurückzog. Der Marsch nach Osten bot gar keine Vortheile. Er schützte Petersburg nicht, und gab die nahen schönen Provinzen nach Süden hin preis. Nur der Zug nach Süden, nach Tula oder Kaluga, vereinigte alle Vortheile. Weil man zu Kaluga zugleich näher an Smolensk sich befand, als zu Moskau, also dort dem Feinde gewissermaßen im Rücken stund, so war diese Richtung die bessere, wenigstens solange man unangegriffen blieb, und nicht noch weiter zurückweichen mußte. Kutusow entschloß sich daher, nach Kaluga zu gehen. Um die Straße nach Petersburg mehr zu beobachten als zu decken, befahl er dem General Winzingerode, sich mit einem Korps leichter Truppen nach Twer zu begeben, und die nordöstlicher hinziehende Straße von Jaroslawl mit einem

Regiment Kosacken zu beobachten. Er selbst mit dem Hauptheer zog, um den Feind über seine Bewegung zu täuschen, auf der Straße von Wladimir zurück. Plötzlich aber schwenkte er sich rechts, ging nach Zilino, setzte bei Kulakowa über die Moskwa, und wendete sich dann südlich nach Podolsk auf der Straße von Tula, das er am 18. erreichte. Von hier aus gewann er, in derselben Richtung fortziehend, bald die Straße, die von Moskau über Woronowo nach Kaluga führt. Einen Haufen Kosacken ließ er an der Bachra zurück, um den Franzosen die wahre Gestalt seiner Bewegungen zu verbergen, und sie auf den Glauben zu führen, daß er in südöstlicher Richtung längs der Moskwa hinab nach Kolomna gezogen sey.

Diese aber, nur mit dem Ungeheuern beschäftigt, was vor ihren Augen zu Moskau vorging, verloren das russische Heer ganz aus dem Gesichtskreise, und glaubten es fortwährend im Rückzug auf der Straße nach Wladimir begriffen. Als sie wieder zur Besinnung kamen, so wurden Vortruppen auf allen Hauptstraßen entsendet, um den Feind aufzusuchen. Abtheilungen vom vierten Korps folgten den Straßen von Twer und Jaroslawl; der Vortrab des dritten Korps rückte bis Bogorodsk auf der Straße von Wladimir. Abtheilungen der Reiterei Murats gingen auf den südlichen Straßen von Kolomna, Tula und Kaluga bis an die Bachra, wo sie festen Fuß faßten. Das Hauptheer aber lagerte um Moskau, ohne zu wissen, wo die feindliche Hauptmacht sich hingewendet, und in der That wenig um sie bekümmert.

So wie der Krieg auf seinem Hauptschauplatz jetzt den furchtbarsten Karakter angenommen hatte, so folgten sich auch bei den abgesonderten Heerestheilen nun immer heftigere und blutigere Kämpfe.

Zu der Zeit, als die französische Hauptmacht sich in Bewegung setzte, um gegen Smolensk vorzurücken, stund das Heer des Marschalls Oudinot ruhig in der Gegend von

Poloczk. Um die Stadt her waren auf dem rechten Ufer der Düna Verschanzungen angefangen, die Hauptmacht war zwischen Poloczk und der Drissa aufgestellt, und auf dem rechten Ufer dieses Flusses hielt der Vortrab die Gegend von Kochanowa besetzt. Wenn seit dem Treffen am 1. August keine Aenderung in den Stellungen der verschiedenen Abtheilungen des Heeres vorgegangen war, so bestund der Vortrab aus der Division Verdier. Leichte Reiterei war ihm ohne Zweifel beigegeben, und vielleicht auch die Kuirassierdivision Doumerc ganz oder zum Theil. Die gesammte Macht Oudinots um diese Zeit kann man noch auf 40,000 Mann schätzen. Denn die Treffen bei Jakubowo und an der Drissa hatten viele Menschen gekostet, und Mangel und Krankheiten hatten seitdem noch manche Streiter hinweggerafft.

Oudinots Schaaren gegenüber hielt das Korps von Wittgenstein die Gegenden um Sebez besetzt. Durch jene blutigen Kämpfe war Wittgensteins Macht bis auf etwa 18,000 Mann geschmolzen. Bald nachher hatte er aber nicht unbeträchtliche Verstärkungen erhalten. Einige Regimenter aus Reserve-Schwadronen zusammengesetzter Reiterei, zwei zusammengesetzte Reservebataillone der Garde, und fünf Reservebataillone der Regimenter der ersten Grenadierdivision waren unter den Befehlen des Fürsten Repnin zu ihm gestoßen. Diese neuen Bataillone wurden mit vier andern Grenadierbataillonen vereinigt, welche aus den Musketierregimentern der 5. und 14. Infanteriedivision gezogen waren, und bildeten nun zusammen eine schöne Reservedivision. Auch die Besatzung des freiwillig geräumten Dünaburg stieß zu Wittgensteins Korps, und seine ganze Macht mochte nun wieder 25 bis 30,000 Mann betragen.

Als das russische Heer von Smolensk gegen Witepsk vorrücken wollte, so erhielt Wittgenstein vom Oberfeldherrn Befehl, angriffsweise zu Werke zu gehen, um dadurch das Hauptheer in dem Kampfe zu erleichtern, dem es entgegen-

ging. So groß auch das Mißverhältniß zwischen seiner Macht und jener war, die dem Marschall Oudinot zu Gebote stund, so bereitete er sich doch unverdrossen zu muthigem Angriff. Nachdem er den Major Bedriaga mit vier Schwadronen zur Rechten entsendet hatte, um Macdonalds Bewegungen bei Dünaburg zu beobachten, brach er am 10. August auf, und stieß noch an diesem Abend auf Oudinots Vortrab bei Kochanowa. Da die Franzosen nicht zurückwichen, so griff sie Wittgenstein am 11. an. Nach einem achtstündigen Gefechte wurden die Franzosen zum Rückzug gezwungen, und von den Russen verfolgt. Die Franzosen verloren einige 100 Gefangene. Nach Wittgensteins Bericht hatten sie eine ziemliche Zahl Todter und Verwundeter verloren, und besonders ihre Kuirassiere in wiederholten Angriffen auf das russische Geschütz viel gelitten. Auf russischer Seite waren 400 Mann getödtet oder verwundet. Unter den erstern befand sich der Obrist des 25. Jägerregiments Denissiew. *

Während in den folgenden Tagen Wittgenstein langsam gegen Poloczk heranrückte, sammelte Oudinot dort seine Truppen. Die Division Merle, die leichte Reiterbrigade des Generals Caster, und die Kuirassierdivision stellte er auf das linke Ufer der Düna, um den Rücken gegen unvorhergesehene Anfälle von dieser Seite zu decken. Auf dem rechten Ufer bildete die Division Verdier den linken Flügel, ihre Flanke an die Düna lehnend. Ihr zur Rechten stund die zweite

* Ueber dieses Gefecht ist gar kein französischer Bericht kund geworden. Daher ist der kurze Bericht Wittgensteins aus Osweia vom 12. August die einzige Quelle für seine Darstellung. Daß die Franzosen gewichen waren ist klar, sonst fänden wir Wittgenstein nicht am 16. bei Poloczk. Dagegen beweist aber auch der geringe Verlust beider Theile und der leichte Sieg, daß Wittgenstein hier nur mit dem französischen Vortrab, nicht mit dem ganzen Korps Oudinots zu thun hatte, wie sein Bericht wenigstens zu verstehen gibt.

bairische Division unter dem kühnen General Wrede auf den Straßen nach Sebez und Newel. Die leichte Reiterbrigade des Generals Corbineau deckte die entblöste rechte Flanke der Baiern. Die erste bairische Division unter dem Befehle des Generals Deroy und die französische Division Legrand waren als Reserven näher bei Poloczk aufgestellt.

Am 16. Mittags griffen die Russen die bairischen Vorposten auf der Straße von Newel an, und bald rückten sie auch auf der Straße von Sebez vor, um auch hier die bairischen und weiter zu ihrer Rechten hin die französischen Vortruppen von der Division Verdier anzugreifen. Unter diesen nicht sonderlich bedeutenden Gefechten verstrich der Rest des Tages. In der Nacht ließ Dudinot die Division Wrede aus ihrer vorgerückten Stellung etwas zurückgehen. Sie stellte sich nun hinter der Polota auf, einem kleinen Flusse, der von Norden herfließend bei Poloczk in die Düna fällt, und dieser Stadt ihren Namen gibt. Der Vortrab, aus einem Bataillon des 2. Infanterieregiments und einer Schützenkompagnie vom 6ten bestehend, und vom Generalmajor Vincenti geführt, besetzte das Dorf Spas, das auf dem rechten Ufer der Polota liegt. Zwei Brücken über die Polota sicherten diesem Vortrab die Verbindung mit den übrigen Truppen der Division. Zur Linken behielt die Division Verdier ihre Stellung.

Den 17. Morgens um 8 Uhr begannen die Russen ihren Angriff, indem sie auf der Straße von Newel mit bedeutender Macht gegen Wredes rechten Flügel vordrangen. Dieser sandte ihnen die Brigade des Generals Beckers entgegen, ließ auf einer Höhe links von Spas zwei Batterien auffahren, und befahl dem Obristen Deroy, sie mit dem 6. Infanterieregiment zu beschützen. Den Rest seiner Truppen behielt er in Reserve. Wittgenstein erkannte die Wichtigkeit des Dorfes und befahl, es im Sturm zu nehmen. Die braven Baiern leisteten tapfern Widerstand. Endlich aber gelang es

den Russen, unter dem Kartätschenfeuer der zwei bairischen Batterien in das Dorf zu dringen, und bis an die Kirche vorzurücken. Nun aber stürzte sich das zweite Bataillon des 6. Regiments über die Polota, und unter seinem Beistand warf Vincenti die Russen wieder hinaus. Ein zweiter Sturm der Russen ward ebenfalls abgeschlagen, dabei aber der General Vincenti schwer verwundet. An seiner Stelle übernahm der Obrist Graf Spour den Befehl, und es gelang ihm, auch noch den dritten Sturm abzuweisen. Nun aber waren die Truppen im Dorfe durch die lange Blutarbeit erschöpft. Wrede ließ daher die dünngewordenen Schaaren durch das 5. leichte Bataillon und 2 Kompagnien des 11. Regiments ablösen, und übertrug den Befehl dem Obristen Grafen Buttler, der sich den Rest des Tages über standhaft im Besitz des Dorfes behauptete. Dabei kam ihm zu statten, daß der gegen den Feind gekehrte Theil desselben durch das russische Wurfgeschütz in Brand gerathen war, und so das Eindringen der Russen hemmte. Nun richtete sie ihren Hauptstoß gegen den Obristen Deroy, der links von Spas hinter der Polota stund, und die beiden Batterien auf der Höhe hinter ihm vertheidigte. Durch Bataillone des 5. und 11. Regiments verstärkt behauptete aber auch Deroy seine Stellung, bis am Abend des langen heißen Tages die Russen das Feuer einstellten.

Nicht minder heftig war der Kampf auf dem linken Flügel der Franzosen. Der General Verdier wurde verwundet, und im Befehl über die 8. Division durch den Brigadegeneral Maison ersetzt. Da die Russen ihre Angriffe mit immer steigender Heftigkeit erneuerten, und die Truppen der 8. Division zu weichen begannen, so ließ Oudinot die Division Legrand nach dem Punkte vorrücken, wo die beiden Straßen von Newel und Sebez zusammenlaufen. Diese tapfere Division nahm nun die Mitte der Schlachtlinie ein,

stellte das Gefecht wieder her, und die Nacht machte auch hier dem Kampf ein Ende.

In diesem hartnäckigen Treffen waren von jeder Seite mehr als 2000 Krieger getödtet oder verwundet worden. Gegen Ende des Kampfs traf eine Stückkugel den wackern Marschall Oudinot an der Schulter, und verwundete ihn so hart, daß er dem General Gouvion-St. Cyr, Befehlshaber des sechsten Korps, den Befehl über das Heer abtreten mußte. Oudinot kehrte von Poloczk nach Wilna zurück, um sich dort heilen zu lassen.

Wiewohl die Franzosen und Baiern ihre Stellungen behauptet hatten, so waren die Russen doch so nahe an ihren Reihen stehen geblieben, daß Wittgenstein selbst die Nacht kaum eine Viertelstunde von Spas in dem Schlosse von Przescmience zubrachte. Während der Nacht löste die Division Deroy, welche noch nicht gefochten hatte, ihre tapfern Waffenbrüder von Wredes Division in der Stellung ab, die sie den Tag über so standhaft vertheidigt hatten.

Wittgenstein mochte sich überzeugt haben, daß bei dem Verhältniß der gegenseitigen Streitkräfte es ihm kaum möglich seyn würde, Poloczk selbst hinwegzunehmen, und die Franzosen ganz über die Düna hinüberzuwerfen. Vielleicht hielt er auch durch den Erfolg des Treffens am 17. den ihm von dem Oberbefehlshaber gegebenen Auftrag erfüllt. Genug er erneuerte am 18. den Angriff nicht. Dagegen beschloß nun aber St. Cyr, entweder um einem ihm noch immer wahrscheinlichen zweiten Anfall zuvorzukommen, oder um den Feind aus der unbequemen Nähe zu vertreiben, von seiner Seite selbst angriffsweise zu verfahren. Er hielt für dienlich, die Sache so zu leiten, daß der Feind unversehens überrascht werde. Daher ließ er das Gepäcke des Heeres mit vielem Aufsehen über die Brücke der Düna zurückgehen, und die Truppen am linken Ufer Bewegungen machen, als ob sie den gänzlichen Rückzug des Heeres decken sollten.

Nachmittags um 3 Uhr aber kehrten diese Truppen nach Poloczk zurück, um den Angriff zu unterstützen, der auf den Glockenschlag 4 Uhr festgesetzt war.

Diese listigen Anstalten verfehlten ihren Zweck nicht. Wittgenstein glaubte den Feind im Rückzug, und seine Krieger, Offiziere und Gemeine, rasteten in ihren Zelten, meist halb entkleidet und schlafend, von der sauern Arbeit des vorigen Tages. Unterdessen hatten die französischen und bairischen Generale, Unebenheiten und Vertiefungen des Bodens klug benutzend, ihre Truppen nahe an die sorglosen Russen herangeführt, ohne von ihnen bemerkt zu werden. Bis alle Vorbereitungen getroffen waren, wurde es 5 Uhr, und mit dem Schlag begann der rasche kräftige Angriff.

Den äußersten rechten Flügel rechts vom Dorfe Spas bildete die Division Wrede; an sie schloß sich bei Spas die Division Deroy. Zwischen dieser und der Division Legrand stund die Reiterbrigade des Generals Corbineau. Die Division Verdier, von Maison geführt, hielt der Stadt am nächsten die linke Seite, und wurde von der frisch angekommenen Reiterei der Generale Caster und Doumerc unterstützt. Die Division Merle stund dicht vor Poloczk im Rückhalt. Der Hauptstoß des Angriffs sollte vom rechten Flügel her auf die linke Flanke und die Mitte des Feindes geführt, und die russische Schlachtlinie von der Linken nach der Rechten hin aufgerollt werden.

Als um fünf Uhr das verabredete Zeichen, ein Schuß aus einem Zwölfpfünder, erschollen war, eröffnete eine Batterie von 31 bairischen Kanonen, die auf einer Anhöhe an der Polota rechts vom Dorfe Spas aufgeführt war, das Feuer gegen die feindlichen Reihen und das Schloß, worin Wittgensteins Hauptquartier war, und unter einem Hagel von Kartätschen und Haubitzgrenaden brachen die unerschrokkenen Baiern zum Angriff hervor. Obgleich überfallen rafften sich die Russen zu starkem entschlossenem Widerstand auf.

Hundert Stücke Geschütz erwiederten den Angriff längs der ganzen Linie, und in wenigen Augenblicken war der furchtbare Kampf allgemein.

Die Division Wrede stürzte sich auf die linke Flanke der Russen, und überflügelte ihre Schlachtlinie. Die Division Deroy sollte in drei Brigaden aus dem Dorfe Spas vorbrechen, und jenseits unter dem feindlichen Feuer ihre Linie entwickeln. Kaum aber waren die ersten Bataillone von der Brigade des Generals von Raglowich aus dem Dorfe herausgekommen, als sie mit einem Hagel von Flintenkugeln, Kartätschen und Grenaden überschüttet wurden, und russisches Fußvolk heranrückte, um ihren Aufmarsch zu hindern. Da wurde der General von Raglowich schwer verwundet, und der Befehl über seine Brigade kam an den Obristen von Zoller. Deroy eilte herbei, und ließ die Bataillone hinter eine kleine Vertiefung zurückgehen, damit ihr Aufmarsch mehr gegen das feindliche Feuer gedeckt sey. Hizziger stürmten nun die Russen heran, aber die bairischen Bataillone brachen schnell hervor, stürzten sich auf sie mit dem Bajonet, und trieben sie auf ihre Hauptlinie zurück. Als aber in diesem Augenblick der General Deroy einen tödlichen Schuß in den Unterleib empfing, und vom Schlachtfeld hinweggebracht werden mußte, wurde das Vordringen der Baiern wieder gehemmt. Von Deroys Fall benachrichtigt eilte nun Wrede herbei, weil bei seiner Division der Kampf weniger fürchterlich und seine Gegenwart dort minder nöthig war. Er befahl dem General Siebein, mit seiner Brigade sich links gegen der Division Legrand hin zu ziehen, deren Vordringen gleiche Schwierigkeit fand. Mit der Brigade des Obristen von Zoller machte er eine Bewegung rechts, und die Brigade des Obristen von Wreden stellte er als Reserve auf. Die Regimenter des Generals Siebein, das 1. und 9. stürzten sich mit der grösten Kühnheit auf den Feind. Das 1. rückte in Vierecken auf die russische Reiterei

los, die schon mehrere Bataillone der Division Legrand durchbrochen und Kanonen genommen hatte, trieb diese Reiterei zurück, und nahm ihr die eroberten Kanonen bis auf zwei wieder ab. * Das 9. Regiment drang auf St. Cyrs Befehl gerade nach dem Schlosse Przesmience vor, trieb das russische Fußvolk heraus, und nahm das Geschütz. Dieses Regiment hatte einen so furchtbaren Kampf zu bestehen, daß sein Obrister de Lamotte und seine beiden Majore verwundet wurden, und zuletzt ein Hauptmann das ganze Regiment führte.

Mit der Hülfe der tapfern Baiern gelang es nun auch der Division Legrand, Boden zu gewinnen. Um 8 Uhr Abends waren der linke Flügel und der Mittelpunkt der Russen überwältigt, und auf der Straße von Newel im Rückzug.

Minder heftig war der Kampf auf dem linken Flügel der Franzosen. Gegen das Ende des Treffens wagten indessen die Russen hier noch einen heftigen Angriff, um ihrem bedrängten Mittelpunkt und linken Flügel Luft zu machen. Sie drangen bis nahe an Poloczk vor, und wichen nicht eher zurück, als bis General Merle mit einem Theile seiner Division vorrückte, und von der Reiterei des Generals Caster unterstützt Theil am Gefechte nahm. Auch hier machte die Nacht dem grimmigen Kampf ein Ende.

Dieses zweite Treffen von Poloczk war weit blutiger als das erste am vorhergehenden Tage. Auf russischer Seite waren mehr als 4000 Mann getödtet oder verwundet; unter den letztern waren die Generale Berg und Gamen, Befehlshaber der 5. und 25. Division, und der Generalmajor Kosatschowski. Fast noch beträchtlicher war der Verlust der

* Hier war es ohne Zweifel, wo die russischen Kuirassiere nach Wittgensteins Bericht 15 Kanonen nahmen, des schwierigen Bodens wegen aber nur zwei fortbringen konnten.

Franzosen, woran es die tapfern Baiern die reichliche Hälfte traf. Besonders hatten sie viele hohe Offiziere verloren. Ihr tapferer Anführer Deroy starb am 23. August, und auch der General Vincenti überlebte die Wunde nicht lange, die er am 17. im Dorfe Spas empfangen hatte. Ueber 1000 (meist verwundete) Russen und 22 ihrer Stücke blieben in den Händen der Sieger. Aber auch die Russen hatten an 500 Gefangene gemacht, und den Franzosen 2 Kanonen abgenommen.

Wittgenstein rühmte sich auch hier des Sieges, gestund aber doch, daß er sich am folgenden Tage nach Bieloie auf der Straße von Newel zurückgezogen habe. Auf Befehl St. Cyrs mußte ihm der General Siebein mit einem großen Theile des bairischen Armeekorps dahin folgen. Dieser General fand am 22. August die Russen im Walde zwischen Kemchelewo und Bieloie aufgestellt. Von unbesonnener Hitze hingerissen drang Siebein rasch auf der Heerstraße in den Wald, wurde aber von einem so heftigen Kartätschenfeuer empfangen, daß er selbst tödlich verwundet, und der Befehlshaber des 1. leichten Bataillons, der tapfere Obristlieutenant Gedoni erschossen wurde. Obrist Ströhl, der an Siebeins Stelle den Befehl übernahm, setzte den Angriff zwar muthig fort, aber es gelang nicht, den sehr überlegenen Feind aus dem Walde zu vertreiben, und die Baiern litten hier empfindlichen Verlust. General Siebein bezahlte seine zu rasche Hitze mit dem Leben.

An diesen blutigen Tagen, vom 16. bis 22. August betrug der Verlust jedes der beiden Heere nicht unter 8—10,000 Mann. Von den Baiern allein starben drei Generale an ihren Wunden. Viele Offiziere waren getödtet, und eine noch weit größere Zahl, worunter der General v. Raglowich, der Befehlshaber der Artillerie Obrist v. Kolonge, zwei Obristen, zwei Obristlieutenante und zehn Majore, verwundet. Das Endresultat dieser hartnäckigen Kämpfe war, daß St. Cyr mit seinen zwei sehr geschwächten Armeekorps die

Stellung vor Poloczk bis an die Drissa hin behauptete, Wittgenstein aber fortwährend Meister der zwei Straßen blieb, die über Newel und Weliki-Luki, und über Sebez und Pleskow nach Petersburg führen, wodurch er die Hauptstadt deckte, und von Riga die drohende Gefahr der Belagerung abwendete. Den Sieg St. Cyrs am 18. August, ohne den Napoleon den Zug von Smolensk nach Moskau nicht hätte unternehmen können, belohnte der Kaiser mit dem Marschallsstab, worauf er diesen alten General mit sichtbarer Zurücksetzung gegen Begünstigtere lang hatte warten lassen. Den Oberbefehl über das ganze sechste Armeekorps erhielt General Wrede, dessen kühne Entschlossenheit so vielen Antheil an dem günstigen Erfolg der Schlachttage vom 17. und 18. August hatte. Der edle Kaiser Alexander aber belohnte die Tapferkeit, welche Wittgenstein in diesen heißen Tagen gezeigt hatte, aufs glänzendste.

Diesen ganzen Zeitraum hindurch befand sich der Marschall Macdonald mit einem Theile der Division Grandjean ruhig zu Dünaburg, die Schleifung der Festungswerke emsig betreibend. Die andern Truppen dieser Division hielten Jakobstadt und Friedrichsstadt besetzt. Die Preußen umschlossen fortwährend Riga auf dem linken Ufer der Düna in weitem Kreise, die Ankunft des Belagerungsgeschützes erwartend. Zu Anfang Augusts legte ihr Oberbefehlshaber, General von Grawert, unter dem Vorwand von Kränklichkeit den Befehl nieder, und ging nach Hause. Die wahre Ursache davon war, daß Grawert sich nicht wohl unter den französischen Marschall fügen konnte. Als die Verhältnisse sich geändert hatten, wurde von preußischer Seite angedeutet, die Ursache dieses Mißverständnisses sey gewesen, daß Macdonald im eroberten Lande auf Kosten der preußischen Truppen sich habe bereichern wollen, welches zuzugeben Grawert mit seiner Pflicht nicht habe vereinbaren können. Inzwischen rühmten die Bewohner Mietaus, als am Ende Septembers die

Stadt auf wenige Tage befreit wurde, die Milde und Schonung Macdonalds sehr, * und Grawert ist später, als der Krieg Befreiungskrieg für sein Volk wurde, nicht mehr auf der großen Bühne handelnd aufgetreten. Desto herrlicherer und unsterblicherer Ruhm aber war seinem Nachfolger im Befehl über das Korps in Kurland, dem Generallieutenant von York aufbehalten, einem bejahrten Manne, dessen Name damals fast ganz unbekannt war, der aber mit tiefer Klugheit einen hohen Sinn und einen zum Grösten entschlossenen Muth vereinte.

Den August und die erste Hälfte des Septembers hindurch fielen um Riga her nur wenige der Erwähnung werthe Ereignisse vor.

Am 6. August segelten unter der Leitung des englischen Kapitains Stuart 6 englische Kanonenböte, 10 russische, und 3 Bombardierböte die Aa hinauf gegen Mietau, und etwa 1000 Mann drangen aus der Festung Dünamünde vor, um den preußischen Posten im Flecken Schlock zu vertreiben, und dadurch die Unternehmung auf dem Flusse an seinem rechten Ufer zu schützen. Die Böte und Landtruppen kamen nahe an Mietau heran, und erregten der preußischen Besatzung Besorgniß. Als diese aber Verstärkung erhalten hatte, griff sie am 7. die Russen und Engländer an, und trieb sie zu Wasser und zu Lande zurück. Einen Ausfall am 9. vereitelte General v. Kleist nach einem lebhaften Gefechte, das sechs Stunden dauerte.

Indessen war die Stellung der Preußen vor Riga von der Art, daß sie einen raschen Ueberfall sehr begünstigte. Sie hielten einen weiten Bogen besetzt, und waren durch undurchdringliche Moräste in drei Theile getrennt, welche einander keine schleunige Hülfe bringen konnten, wenn einer

* Skizzen. S. 89.

von ihnen in Gefahr kam. Daher beschloß der General Essen, einmal einen ernstlichern Ausfall zu versuchen. Er galt dem rechten Flügel der Preußen bei Dahlenkirchen, wo unter dem Obristlieutenant von Horn nicht mehr als zwei Bataillone Fußvolk, zwei Kompagnien Jäger, eine Schwadron Husaren und eine reitende Batterie, also zusammen kaum mehr als 2000 Mann stunden. Weit stärker war die russische Macht, die am 22. August unter der Leitung des tapfern Generals Lewis hier den Angriff thun sollte, während ein anderes Korps, vom Generalmajor Weljaminow geführt, durch einen Scheinangriff im Mittelpunkt bei Olac die Aufmerksamkeit der Preußen fesseln sollte. Der linke Flügel der Preußen bei Schlock blieb unangefochten.

Lewis theilte seine Macht in zwei Theile. Mit der stärkern Abtheilung drang er selbst gerade auf der Straße nach Dahlenkirchen vor. Die schwächere unter dem Obristen Eckeln sollte am rechten Ufer der Düna hinaufrücken, nach der Insel Dahlholm übersetzen, von da durch den linken Arm der Düna waten, und die Preußen in Flanke und Rücken fassen. Die Ausführung dieses klugen Plans war gut, wie immer, wenn Verstand und Muth an der Spitze stehen. Um 4 Uhr Morgens begann Lewis den Angriff auf die preußischen Vorposten, die sich auf ihre Hauptmacht zurückzogen. Bald kam auch Eckeln über die Düna herüber, und faßte die Preußen in der Flanke. Horn mit seinem kleinen Häuflein leistete aber den entschlossensten heldenmüthigsten Widerstand. Vier Stunden lang hielt er den ungleichen Kampf aus, und erst als alles Pulver verschossen, beinahe die Hälfte der Seinen gefallen, und fast alle Offiziere verwundet waren, trat er in geschlossener Ordnung den Rückzug an, ohne eine Trophäe in den Händen der Russen zu lassen. In diesem blutigen Gefechte fiel der Obristlieutenant Tiedemann, der früher im Generalstab des preußischen Heeres angestellt, bei dem

Ausbruch des Krieges, von Stolz und Haß gegen den Unterdrücker seines Vaterlandes getrieben, die preußischen Fahnen verlassen hatte, um unter dem Panier Rußlands seinen Geist und Arm der Sache der Freiheit Europas zu weihen. Tiedemann ist zu beklagen, daß er mit solchen Gesinnungen den hohen glänzenden Aufschwung nicht mehr gesehen hat, den der Geist seines Volkes bald nehmen sollte.

Die Tapferkeit, womit die kleine Schaar Preußen sich geschlagen hatte, erregte die Bewunderung Napoleons, der leicht entdecken mochte, daß nun ein anderer Geist als der von Jena in ihnen war. Nach dem Gefechte erhielt Horn vier Bataillone und vier Schwadronen Verstärkung von der Reserve, worauf er wieder vorrückte, und am 25. August Dahlenkirchen aufs neue besetzte. Die Russen zogen sich nach Riga zurück, und es ergab sich den Rest dieses Zeitraums hindurch hier nicht das mindeste Ereigniß von einigem Belang. Denn wenn auch gleich das schwere Geschütz endlich ankam, so war doch Macdonald nicht im Stande, die Belagerung Rigas zu unternehmen, weil es Oudinot und St. Cyr nicht gelang, von Poloczk her entscheidend vorzudringen, und Wittgenstein nach Pleskow zurückzuwerfen. Man konnte Riga nicht belagern, ohne Meister vom rechten Ufer der Düna zu seyn. Macdonald aber konnte nicht wagen, mit der Division Grandjean allein vorzudringen, und Riga auf dem rechten Ufer einzuschließen, solange Wittgenstein nicht von dem zweiten und sechsten Armeekorps weit nach Norden zurückgedrängt war.

Obgleich in dieser Zeit das neunte Armeekorps über den Niemen ging, welches man lange dazu bestimmt glaubte, die Gefahren der Belagerung von Riga zu theilen, so wurde dadurch doch keine Veränderung in der Lage der Dinge an der untern Düna bewirkt. Denn dieses Korps, welches am 1. September etwa 25,000 Mann stark bei Kowno über den

Niemen setzte, wandte sich nach Wilna, und von da nach Minsk, wo der Marschall Victor am 14. ankam. Er hatte von Napoleon Befehl erhalten, nach Smolensk zu ziehen, und sich dort aufzustellen, theils als Reserve des Hauptheers, theils um die Korps des Marschalls St. Cyr bei Poloczk zu unterstützen, wenn sie zum Rückzug über die Düna genöthigt würden, und dadurch dem Hauptheer zu Moskau den Rücken frei zu halten.

Victors Korps kam dem General Dombrowski sehr gelegen, der mit seiner Division und zwei Uhlanenregimentern von der Division des Generals Rozniecki bei dem Vordringen des fünften Korps nach Mohilow und Smolensk im Südosten zurückgelassen worden war, um die Festung Bobruysk an der untern Berezyna zu beobachten und einzuschließen. Unterdessen hatte aber General Ertel sein Reservekorps bei Mozir am untern Przypiec gebildet, und brach Anfangs Septembers von da in nördlicher Richtung auf, um Bobruysk zu befreien. Dombrowskis Division hatte aber seitdem auch Verstärkung durch ein für den Marsch zusammengesetztes französisches Regiment und ein Bataillon des 33. leichten Infanterieregiments erhalten. Diese Truppen sandte Dombrowski südwestlich gegen Glutzk, und einen andern Vortrab unter dem Obristen Hornowski, aus dem 17. polnischen Infanterieregiment und dem 15. Uhlanenregiment bestehend, stellte er südöstlich gegen Rohaczew hin auf, um Ertels Bewegungen zu beobachten. Mit der Hauptmacht blieb er selbst in der Gegend von Bobruysk.

Als Dombrowski von dem Anmarsch Ertels Kunde erhielt, sandte er noch den Obristen Malochowski mit dem 1. polnischen Infanterieregiment ab, um Hornowskis Vortrab zu verstärken. Der erste Angriff Ertels war auf diesen Vortrab gerichtet, der bei Kazmierowska stund. Allein die Polen unter dem Befehle des tapfern Obristen Malochowski schlugen

die Russen zurück, und fügten ihnen namhaften Verlust zu. Nun wandte sich Ertel am 14. September gegen Glutzk, welches die Franzosen, von polnischer Reiterei unterstützt, besetzt hielten. Die Russen drangen durch einen dichten Wald, fanden den Feind vor Glutzk in Schlachtordnung, griffen ihn rasch an, und warfen ihn nach einem lebhaften Gefecht in die Stadt. Ohne Aufenthalt stürmten die Russen hinein, trieben den Feind hinaus, und warfen ihn über den Fluß Pticy hinüber. Da die Franzosen die Brücke abgebrochen hatten, so ließ Ertel seine Reiterei durch den Fluß gehen. Unter heftigem Kanonenfeuer wurde die Brücke hergestellt, und das Fußvolk drang nun auch hinüber, worauf der geschlagene Feind sich mit bedeutendem Verlust und in Unordnung zurückzog.

Der Erfolg dieses Gefechtes bewog den General Dombrowski, sich von Bobruysk zurück nach Swislocz zu ziehen, wo er am Zusammenfluß des Flusses gleiches Namens mit der Berezyna eine Stellung nahm. Gegen weitere Unfälle schützte ihn das heranrückende Korps Victors. Aber Ertel hatte nun freie Hand, von dem entsetzten Bobruysk aus in die linke Flanke der Oesterreicher und Sachsen zu wirken, die sich in Volhynien mit dem Heere Tormassows im Kampf befanden.

Wir haben im vorigen Abschnitt die Sachsen am 31. Juli auf dem Rückzug von Rozanna nach Slonim verlassen, die Oesterreicher erwartend, die von Nieswicz zurückkehrend zu ihrer Hülfe herbeieilten. Am 3. August wurde die Vereinigung beider Heeresabtheilungen bei Slonim bewirkt. General Reynier und Fürst Schwarzenberg beschlossen nunmehr, mit vereinigter Macht den Russen entgegenzugehen, die sie in der Gegend von Rozanna vermutheten, und sie anzugreifen, wo sie sie fänden. Ihre vereinte Macht mochte über 40,000 Mann betragen, denn die Oesterreicher hatten noch

beinahe nichts gelitten, und die Sachsen waren doch wenigstens noch 12,000 Mann stark. Tormassow hatte ihnen 30 bis 32,000 Mann entgegenzustellen. Aber die ungleiche Zahl wurde aufgewogen durch die Beschaffenheit des Bodens in dieser Gegend, der mit ungeheuern Sümpfen bedeckt dem Angreifenden die grösten Hindernisse entgegensetzt, und eine geschickte Vertheidigung ungemein begünstigt.

Am 4. setzte sich das Heer von Slonim in Bewegung. Um sich zu überzeugen, ob die Russen Rozanna mit Macht besetzt hielten, wurde der Rittmeister Paulini mit einer Schwadron von Kaiser Husaren dahin voraus gesandt. Da er vernahm, daß Rozanna nur von leichter Reiterei besetzt sey, überfiel er es in der Nacht, und verjagte den Feind. Am folgenden Tage rückte die Division Trautenberg, den Vortrab bildend, nach Rozanna, und die österreichische Hauptmacht nach Kossaw, während die Sachsen weiter rechts hin zogen. An diesem Tage traf ein Eilbote aus Napoleons Heerlager zu Witepsk ein, der den Befehl brachte, daß Fürst Schwarzenberg den Oberbefehl über beide Armeekorps übernehmen, und die Russen schnell und kräftig nach Volhynien zurückwerfen solle. Diese Auszeichnung verdankte Schwarzenberg wohl eben so sehr dem Bestreben Napoleons, das gute Vernehmen mit dem Wiener Hofe zu befestigen, als dem Vertrauen auf seine kriegerischen Fähigkeiten. Inzwischen fand er darin einen Sporn, sich der Ehre durch Thaten würdig zu zeigen.

General Mohr erhielt nun Befehl, mit dem Infanterieregiment Ligne, dem Husarenregiment Hessen-Homburg und einer leichten Batterie auf der linken Flanke gegen Pinsk vorzurücken, sich der Stadt und der Uebergänge über die Pinna zu bemächtigen, und das Heer gegen unvermuthete Ueberfälle von dieser Seite zu decken. Die Hauptmacht aber rückte gegen Pruszany vor, rechts die Sachsen, in der

Mitte links die österreichischen Divisionen Siegenthal und Bianchi und die Reiterei des Generals Frimont, und in der Mitte die Division Trautenberg. Als am 8. die österreichische Hauptmacht bei Kartuska-Beresna über die Jasiolda gesetzt hatte, stieß der General Frelich, der mit zwei Husarenregimentern vorauszog, bei dem Rittergut Bluden auf eine zahlreiche russische Reiterei unter dem General Lambert. Ehe noch das Fußvolk und die Reservereiterei herbeikommen konnten, griff Frelich die Russen an, und warf sie bis auf das Städtchen Sienewicze zurück. Da sie hier zu festerm Widerstand entschlossen schienen, so wurde die Division Siegenthal abgesandt, um die Sümpfe zu umgehen, die ihre rechte Flanke deckten. Noch hatte aber dieses Fußvolk den weiten Umweg nicht zurückgelegt, als die österreichische Reiterei nach einem Gefecht von zwei Stunden die Russen aus Sienewicze vertrieb, wobei der tapfere Obrist Horwoth von Kaiser Husaren fiel.

Nach diesem glücklichen Gefechte wandte sich Schwarzenberg mit seiner Hauptmacht rechts gegen Pruszany, während die Division Siegenthal sich zur Linken auf dem Straßendamm festsetzte, der nach Antopol führt, und General Mohr sich bei Diady aufstellte, um die Uebergänge über die Jasiolda bei Chomsk und Kartuska-Beresna zu decken, welche die Linie des Rückzugs und der Verbindung mit Slonim beherrschten. Ehe noch am 10. die Oesterreicher Pruszany erreichten, war Reynier mit den Sachsen eingetroffen, und fand den General Lambert mit einem starken Nachtrab vor dem Städtchen aufgestellt. Dem Angriff der Sachsen widerstand Lambert so lange, bis die österreichische Reiterei anlangte, und das Regiment Kienmayer Husaren ihn in der Flanke anfiel, worauf er Pruszany räumte, und sich auf die Höhen von Koschibrod zurückzog.

Vor diesen Höhen lag ein breiter Moraſt, über den

man nur auf dem Straßendamm setzen konnte. Lambert hatte ein Wirthshaus beim Anfang des Damms mit Fußvolk und drei Stücken Geschütz besetzt; in das Gesträuche zu beiden Seiten hatte sich Fußvolk geworfen, und das Geschütz auf den Höhen bestrich den 1200 Schritte langen Damm in seiner ganzen Ausdehnung. Alle diese Schwierigkeiten schreckten aber die Oesterreicher von der Division Trautenberg nicht zurück. Der tapfere Obrist Suden griff mit dem 5. Jägerbataillon das Wirthshaus an, nahm es hinweg, und eroberte eine Kanone. Ein St. Georger Gränzbataillon und eines vom Regiment Duka warfen sich zu beiden Seiten des Damms in die Gebüsche, und nöthigten das russische Fußvolk zum Rückzug auf die Höhen. Die Jäger und die Warasdiner Gränzer drangen hierauf, durch den Morast watend, auf die Höhen los, und da eine andere Abtheilung durch einen Wald hervorkam und die linke Flanke der Russen bedrohte, so traten diese ihren Rückzug an, um über den Engpaß von Horodetzka sich in die Stellung zu begeben, die Tormassow sich zur Schlacht ausersehen hatte.

Dieß war eine Reihe von Höhen, vor deren Fronte ein breiter und tiefer Morast lag, über den nur auf zwei Dämmen zu kommen war. Der erste dieser Dämme war die hohe Straße, die von Horodetzka über jene Höhen nach Kobryn führt, der zweite ein Weg, auf dem man von Podubnie auf die Höhen und die Straße von Kobryn gelangt. Der rechte Flügel und der Mittelpunkt der Russen stunden vor dem ersten Damm Horodetzka gegenüber. Ihr linker Flügel stund Podubnie gegenüber vor dem zweiten Damm. Sechzig Kanonen bestrichen die Zugänge dieser Stellung, und eine starke Reserve von Fußvolk und Reiterei stund zum Schutze des linken Flügels bereit, welcher der schwächste Punkt der Stellung und zugleich der wichtigste war, weil hier die Straße nach Kobryn hinzog. Dessenungeachtet hatte Tormassow eine

entscheidende Maasregel zur Sicherung seines linken Flügels versäumt. Rechts von Podubnie liegt nemlich ein Wald, durch den der Weg von Szereszow nach Kobryn führt. Dieser Wald, aus dem man auf trockenem Boden am Sumpfe vorbei auf die Straße nach Kobryn kommen kann, war der Schlüssel des russischen Lagers, und Tormassow hatte ihn besetzen zu lassen vernachläßigt. So veranlaßte er selbst, daß er in einer Stellung, die auf den ersten Anblick unüberwindlich schien, von einer Macht überwältigt wurde, die der seinigen an Zahl durchaus nicht so überlegen war, daß dadurch der außerordentliche Vortheil der trefflichen Stellung aufgewogen worden wäre.

Als am 11. August die Oesterreicher bei Horodetzka, die Sachsen unter Reynier bei Podubnie angelangt waren, und den Feind auf den Höhen jenseits in Schlachtordnung erblickten, so bemerkten ihre Heerführer sogleich den großen Fehler, den Tormassow durch Vernachläßigung des Waldes begangen hatte. Reynier ließ ihn noch während der Nacht besetzen, und da es die Aufstellung mit sich brachte, daß der Hauptangriff von dem schwächern sächsischen Korps geschehen mußte, so gab ihm der Fürst Schwarzenberg die zwei ungarischen Infanterieregimenter Alvinzy und Simbschen von Bianchis Division, und die zwei Regimenter Dreilly und Hohenzollern leichter Pferde zur Unterstützung bei. Mit den übrigen österreichischen Truppen, Fußvolk und Reiterei, blieb Schwarzenberg der Fronte der Russen gegenüber stehen. Die Division Siegenthal besetzte das von den Sachsen verlassene Podubnie.

Nachdem Reynier den Morgen des 12. hindurch alle Anstalten zum Angriff mit der höchsten Einsicht und Thätigkeit getroffen hatte, ließ er gegen 11 Uhr die Sachsen aus dem Walde hervorbrechen. Aber das Feuer aus 40 Stücken Geschützes donnerte sie nieder, und zwang sie, in den Wald

zurückzugehen. Seinen Fehler erkennend ließ nun Tormassow eilig die Reserve auf die äußerste linke Flanke rücken, und befahl allen Truppen, die auf dem rechten Flügel entbehrt werden konnten, wo der Sumpf vor aller Gefahr schützte, und die Scheinbewegungen der gegenüberstehenden Oesterreicher ihm keine Besorgnisse mehr erweckten, nach der Linken hinzuziehen. Durch die zur Hülfe herbeieilenden Truppen wurde die Linie des linken russischen Flügels so verlängert, daß Reynier den Gedanken, ihn zu umgehen, aufgeben, und sich darauf beschränken mußte, sich im Walde gegen die heftigen Angriffe zu behaupten, welche die Russen nun auf diesen Punkt richteten, um den verlornen Vortheil wieder zu erringen. So wüthete der Kampf den Nachmittag über fort, ohne daß es den Sachsen oder den Russen gelungen wäre, Boden zu gewinnen.

Um den Sachsen die schwere Arbeit zu erleichtern, befahl gegen Abend Fürst Schwarzenberg dem Prinzen Philipp von Hessen-Homburg, dessen hohe Eigenschaften Oesterreich einen künftigen ausgezeichneten Feldherrn verheißen, mit seiner Brigade, den beiden tapfern ungarischen Infanterieregimentern Hiller und Hieronymus Kolloredo, rechts von Podubnie gegen den Morast vorzurücken, und an einer Stelle, welche minder tief und gefährlich schien, das Hindurchdringen zu versuchen. Der Prinz ließ hierauf ein Bataillon von Kolloredo durch den Morast gehen. Bis an die Knie im Schlamm watend gelangte es unter dem schrecklichsten Feuer des feindlichen Geschützes an den Fuß der Höhen, und fing an sie zu stürmen. Der Angreifenden waren aber zu wenige, und die tapfern Ungarn mußten zurückweichen. Indessen wurde durch diesen Angriff doch der Zweck erreicht, weshalb er unternommen worden. Reynier, den günstigen Augenblick ergreifend, ließ die sächsischen Regimenter leichten Fußvolks auf seinem linken Flügel vorrücken, und die Höhen noch ein-

mal angreifen. Die Ungarn drangen frisch gesammelt vorwärts, und die Höhe wurde genommen und behauptet. Zu gleicher Zeit ließ Reynier die ihm beigegebenen österreichischen Infanterieregimenter auf seiner rechten Flanke vorrücken. Da dem General Lilienberg das Pferd unter dem Leib erschossen wurde, und er sich beim Sturze beschädigt hatte, so stellte sich der treffliche General Bianchi selbst an die Spitze der Brigade, und führte sie im heftigsten Feuer gegen den Feind. Die russische Reiterei versuchte zwar, dieses Fußvolk in der rechten Flanke zu überflügeln. Aber nun stürzte sich ihr die sächsische Reiterei von vornen entgegen, und die zwei österreichischen Regimenter leichter Pferde nahmen sie in der Flanke, worauf die russische Reiterei hinter ihr Fußvolk zurückgeworfen wurde.

Dieser Angriff entschied das Treffen. Denn als Tormassow sah, daß die Reiterei der Verbündeten rasch gegen die Straße nach Kobryn vordrang, und somit die Linie seines Rückzugs bedrohte, so entschloß er sich, das Schlachtfeld zu räumen. Mit dem Einbruch der Nacht schwieg das Feuer, und die Russen zogen sich in guter Ordnung nach Kobryn zurück. Am frühen Morgen des 13. rückte die Reiterei der Verbündeten gegen Kobryn vor, welches der russische Nachtrab vertheidigen zu wollen schien. Aber einige rasche Angriffe der Reiterei, vom Geschütz unterstützt, bewogen die Russen, Kobryn zu verlassen, sich über die Muchawiecz zurückzuziehen, und dem Rückzug der Hauptmacht gegen Dywin und Ratno zu folgen.

In dem Treffen bei Podubnie hatten die Russen 4000 Todte und Verwundete. Der Verlust der Sieger belief sich nahe an 3000 Mann, worunter die größere Hälfte Sachsen waren. Aber der Tag von Kobryn war gerächt, Reynier hatte seinen alten Ruf hoher Feldherrngaben glänzend behauptet, Schwarzenberg aber Napoleons Vertrauen rechtfer-

tigend einen neuen Ruhm gewonnen, der bald in einer weit größern Laufbahn herrlicher aufstralen sollte. Trophäen hatten die Sieger nicht erbeutet.

Vom 14. bis zum 22. August setzten die Russen den Rückzug nach Volhynien auf den Dämmen durch die Moräste über Dywin und Ratno hinter den Przypiec fort. Zu den Hindernissen, welche die Natur des Bodens dem schnellen Verfolgen entgegensetzte, kam noch, daß die Russen auch hier ihr Verwüstungssystem furchtbar ausübten, und häufiger Regen die schlechten Wege fast grundlos machte. Die Sachsen zogen auf dem rechten Flügel, die Division Siegenthal hielt die Mitte, und die Division Bianchi war zur Linken. Die Division Trautenberg und Frimonts Reiterei folgten als Reserve.

Von den Gefechten, die während dieser acht Tage statt hatten, ist keines der Erwähnung werth, als das am 16. August zwischen Ur und Dywin, wo General Bianchi den feindlichen Nachtrab am Rande eines Waldes zwischen ungangbaren Morästen aufgestellt fand, durch die nur der einzige Straßendamm führte. Doch gelang es der Tapferkeit der ungarischen Regimenter Hiller und Davidowich, die Russen endlich aus ihrer Stellung zu verdrängen, nachdem von beiden Seiten ziemlich viele Streiter getödtet und verwundet waren. Am 17. ließ Reynier das von den Russen geräumte Brzesc-Litewski besetzen, und auch General Mohr fand keinen Feind mehr, als er am 20. zu Pinsk einrückte.

Am 22. gelangten die Oesterreicher an den Przypiec, und General Zechmeister besetzte mit dem Vortrab Ratno. Da Schwarzenberg es unthunlich fand, über den von weiten Morästen umgebenen Przypiec auf der Straße von Ratno im Angesicht der feindlichen Hauptmacht zu setzen, so ließ er den General Zechmeister mit zwei Bataillonen, vier Schwadronen und einigen Stücken Geschütz zu Ratno zurück, um

diesen Posten, wenn er angegriffen würde, standhaft zu vertheidigen, und befahl der Hauptmacht, sich rechts zu ziehen. So gelang es, daß am 24. die österreichischen Divisionen ohne Hinderniß bei Krasnowola über den Przypiec setzen konnten, während Reynier von Frimonts Reiterei unterstützt, nahe am Bug und der polnischen Gränze nach Liuboml rückte.

Am folgenden Tage fand General Frelich, der den österreichischen Vortrab führte, den russischen Nachtrab vor einem Walde aufgestellt. Frelich ließ angreifen, und trieb die Russen durch den Wald. Jenseits aber stieß man auf größere Massen, die bei dem Dorfe Alt-Wäschwa vortheilhaft aufgestellt waren. General Siegenthal kam inzwischen mit seiner Division herbei, und es entspann sich nun ein sehr heftiges Gefecht, das bis zum Einbruch der Nacht fortdauerte, und nur dadurch zum Vortheil der Oesterreicher entschieden wurde, daß General Bianchi, der mit einem Theile seiner Division ebenfalls herangerückt war, die linke Flanke der Russen durch einen höchst beschwerlichen Wald umging. Am 26. rückten die Oesterreicher und die Sachsen hierauf weiter vor, und am 28. besetzte Frelich das Städtchen Kowel, das die Russen vor ihrem Abzug in Brand gesteckt hatten. Ueber die Turia und Stochod ging der Rückzug der Russen hinter den Styr, wo sie endlich festen Fuß faßten, um die nahe Ankunft der Donauarmee zu erwarten. Die Oesterreicher und Sachsen folgten ihnen behutsam, ohne irgend ein merkwürdiges Ereigniß, und stellten sich am 7. September am linken Ufer des Flusses auf. Frelich besetzte mit dem österreichischen Vortrab Raznyce, und ließ seine leichten Truppen gegen Luczk, der Hauptstadt von Volhynien, streifen. Die Hauptmasse der Oesterreicher stund hinter ihrem Vortrab, und rechts die Sachsen. Schwarzenberg nahm sein Hauptquartier zu Goluby.

Unterdessen war General Mohr von Pinsk aus weiter

südöstlich vorgerückt. Als er aber am 8. September bei Lachwa auf Vortruppen des Generals Ertel stieß, so zog er sich wieder gegen Pinsk zurück.

In dieser Lage waren die Dinge am Schluß dieser Epoche in Volhynien, auf dem rechten Flügel des französischen Heeres. Schwarzenberg hatte den fernern Angriffskrieg aufgegeben und sah voraus, daß Vertheidigung bald seine Rolle seyn werde.

Bis jetzt waren die französischen Waffen überall in unläugbarem Vortheil, aber das Heer im Ganzen genommen befand sich jetzt in der seltsamsten Stellung, die vielleicht jemals ein Kriegsheer eingenommen hat. Sein linker Flügel hielt auf seiner äußersten Spitze Riga blokirt, und dehnte sich längs der Düna nach Südosten bis Poloczk und Witepsk herauf. Der rechte Flügel lehnte die rechte Flanke an den Bug, wo er damals die Gränze zwischen dem Herzogthum Warschau und Volhynien bildete, und erstreckte sich dann in nordöstlicher Richtung in einer dünnen, oft unterbrochenen und unsichern Linie über Pinsk, Sluczk und Swislocz nach Mohilow am Dniepr. Die Spitze dieses Dreiecks, wovon die Stellungen der beiden Flügel die zusammenlaufenden Schenkel bildeten, fiel in die Gegend von Smolensk. Von dort aber war das Hauptheer über hundert Stunden weit abentheuerlich in das Herz Rußlands vorgedrungen, und hauste unter Ruinen auf dem Boden, wo Moskau gestanden hatte. Von Smolensk bis Moskau war nichts in seiner Gewalt als die Landstraße. Denn das Korps Victors, das bei Smolensk ein starker Rückhalt für das Hauptheer und den linken Flügel werden sollte, war erst auf dem Marsch durch Litthauen. Gefährlicher, für den Feind zu kühnen Unternehmungen einladender, und seine stolzesten Hoffnungen begünstigender mochte man sich kaum eine Lage der Dinge ersinnen können.

Von den verschiedenen Abtheilungen des russischen Heeres hielt Essens schwaches Korps Riga fortwährend besetzt, und die Preußen im Schach. Wittgenstein vertheidigte die Straße nach Petersburg, und hielt Macdonald an Dünaburg, St. Cyr mit seiner bedeutenden Macht an Poloczk gefesselt. Das Hauptheer stund bei Kaluga den Franzosen zu Moskau in der Flanke und halb im Rücken, und jeden Tag strömten ihm neue Streiter voll glühenden Eifers und begeisterten Muthes zu. Ertel hatte Bobruysk entsetzt, und konnte, wenn Victor vollends nach Smolensk vorbeigezogen war, wichtige Dinge nach Minsk hin unternehmen. Tormassow machte in Volhynien jeden Fuß breit Landes den Oesterreichern und Sachsen streitig. Waren auch jetzt noch die beiden Flügel des russischen Heeres nicht stark genug, mit Ueberlegenheit gegen die ihnen entgegen stehenden Feinde zu wirken, so mußten sie doch binnen wenigen Wochen dazu vollkommen im Stande seyn. Denn zu Riga erwartete man jeden Tag den General Steinheil, der 12 — 15,000 Mann alter Truppen aus Finnland über das Meer herüberführen sollte, und von der Donau zogen nach bestätigtem Frieden mit den Türken 35,000 Mann trefflicher im langen Kriege abgehärteter Streiter herbei.

Der Brand Moskaus hatte nicht, wie Napoleon gehofft und seine feilen Schmeichler in alle Welt verkündeten, den Muth und die Zuversicht der Russen gebeugt. Er hatte vielmehr, nachdem der Eindruck der ersten Betäubung vorüber war, in den Gemüthern aller Bessern den edlen Stolz gereizt und die Flamme der höchsten Begeisterung entzündet, die Herzen des gemeinen Volks aber mit immer furchtbarerer Wuth und Rache erfüllt.

In diesen Tagen der Gefahr, wo das Schicksal des Reichs auf zweifelhafter Spitze schwebte, zeigte der Kaiser Alexander sich seines hohen Standpunktes würdig. Ungebeugt

von den Schlägen eines wie es schien fast unerbittlichen Schicksals, bestärkte er sein Volk in männlicher Ausdauer, indem er es durch kraftvollen Aufruf an seinen alten Muth und Ruhm erinnerte, ihm zeigte, daß aus festem Beharren Sieg und Glück entsprießen müsse, und sein kaiserliches Wort feierlich verpfändete, daß er standhaft mit ihm aushalten, und den großen Kampf bis ans Ende durchkämpfen wolle, wo Rettung des Vaterlandes und Befreiung Europas am Ziele glänzten.

So vereinigte sich alles, um über das Haupt Napoleons und seiner Schaaren die Verhängnisse herbeizuführen, deren furchtbare Entwickelung wir im folgenden Abschnitt sehen werden.

Sechster Abschnitt.

Sechster Abschnitt.

Begebenheiten von der Eroberung und Zerstörung Moskaus bis zum Rückzug der Franzosen über die Berezyna. (Zeitraum vom 20. September bis Ende Novembers.)

Es ist nöthig, ehe die Schicksale des französischen Hauptheers in diesem Zeitraum erzählt werden, die Darstellung der Ereignisse bei den abgesonderten Heerestheilen vorausgehen zu lassen, weil diese in jene eingreifen, und am Ende zum Theil damit zusammenfließen, damit der einmal begonnene Lauf der Begebenheiten auf dem Hauptschauplatz ohne Unterbrechung bis ans Ende fortgeführt werden könne. Wir wenden uns zuerst zu dem äußersten linken Flügel an der untern Düna.

Die Preußen hielten um Riga noch dieselben Stellungen besetzt, welche wir im vorigen Abschnitt beschrieben haben, als sich bei ihnen die Kunde verbreitete, das Korps Steinheils sey aus Finnland zu Riga angekommen, und werde unverzüglich zum Angriff schreiten. Das Gerücht vergrößerte zwar die Zahl der neuen Verstärkungen, aber im übrigen log es nicht. Steinheil war wirklich mit 12 bis 15,000 Mann zu Riga angelangt, und wiewohl seine Bestimmung war, zu Wittgenstein zu stoßen, und diesem zu entscheidenden Unternehmungen gegen die französische Macht bei Poloczk die nöthigen Streitkräfte zuzuführen, so verabredete

er doch mit dem General Essen gleichsam im Vorübergehen eine Unternehmung, deren Ziel kein anderes war, als die Wegnahme des französischen Belagerungsgeschützes, das endlich angekommen ohne Bespannung zu Ruhenthal an der Aa stund, und in diesem Zustande fast unfehlbar die Beute eines raschen mit überlegener Macht vollführten Angriffs werden zu müssen schien. War das Geschütz genommen, so mochte dann Steinheils Korps immerhin zu Wittgenstein abgehen. Die Bewohner Rigas konnten fortan vor den Schrecken einer Belagerung ruhig schlafen.

Es war am 26. September, als die Generale Steinheil und Lewis mit 10 bis 12,000 Mann vor Riga ausrückten, um die Preußen anzugreifen. Eine Abtheilung rückte links auf der Straße von Tamozna und Dahlenkirchen auf das Korps des Obristen von Horn los, während die Hauptmacht über Olai dem Mittelpunkt der Preußen entgegen ging, wo sich der Oberbefehlshaber General York selbst befand. Dieser traf sofort Anstalten, wie sie die dringende Gefahr erheischte. Dem General Kleist befahl er, mit fünf Bataillonen und drei Schwadronen auf dem linken Flügel den Posten von Mietau und die Brückenköpfe am rechten Ufer der Aa zu behaupten. Er selbst verließ die Stellung von Olai, und rückte nach Eckau, wohin er auch den Obristen von Horn aus der Stellung von Dahlenkirchen und den Obristen von Hünerbein beschied, der mit seiner Brigade bei Friedrichsstadt stund.

Kaum hatte York sich bei Eckau mit dem Obristen von Horn vereinigt, als am 27. Morgens der Feind mit überlegener Macht gegen den Vortrab anrückte, der blos aus Reiterei bestehend unter dem General von Massenbach am rechten Ufer der Eckau sich befand, während York mit der Hauptmacht hinter dem Flusse stund. Vor Hünerbeins Ankunft zu einem entscheidenden Kampfe zu schwach entschloß sich York, von der Eckau hinter die Aa zurückzugehen, und

eine Stellung bei Bauske zu nehmen. Daher durfte Massenbach kein ernsteres Gefecht annehmen, sondern zog sich, von einem Schwarm russischer Plänkler verfolgt, auf das Hauptkorps zurück. Durch den Verlust des Postens von Eckau war aber dem Obristen von Hünerbein die kürzeste Linie abgeschnitten, auf der er die Vereinigung mit York bewirken konnte. Er mußte nun Umwege machen, und konnte erst später ankommen, als man ihn erwartet hatte. Dieß voraussehend, und durchdrungen von der Ueberzeugung, daß er allein mit seiner schwachen Macht den Feind nicht abhalten könne, den Uebergang über die Aa zu erzwingen, nach Ruhenthal vorzurücken, und das Geschütz hinwegzunehmen, beschloß er, Mietau für den Augenblick aufzuopfern, und den General Kleist zur Hülfe herbeizurufen.

Die Nothwendigkeit, das Geschütz zu vertheidigen, vermochte den General York, den 28. auch den wichtigen Posten von Bauske zu verlassen, und sich längs der Aa nach Ruhenthal zu ziehen. Denn blieb er bei Bauske stehen, und der Feind warf sich mit seiner Hauptmacht nach Ruhenthal, so war das Geschütz doch verloren, weil es ihm an Streitkräften fehlte, um beide Punkte zugleich zu vertheidigen, und er von Bauske her leicht zu spät hätte kommen können, um das Geschütz noch zu retten. Zu Ruhenthal angekommen stellte sich York wieder auf dem rechten Ufer der Aa auf, die Vertheidigung des linken dem General Kleist überlassend, der im nahen Heranzug von Mietau herauf war.

Eben war am 29. Morgens die Brigade des Generals Kleist bei Yorks Korps eingetroffen, als man vernahm, daß die Russen bereits bei Graventhal über die Aa gegangen seyen, und Bauske besetzt hätten, ohne Zweifel in der Absicht, den General York bei Ruhenthal zu überflügeln, und zwischen zwei Feuer zu nehmen. York trug nun dem General von Massenbach auf, mit seinem Vortrab die Russen am rechten Ufer zu beschäftigen, und ihr Vordringen aufzuhalten. Den

General Kleist mit seiner Brigade sandte er aber ab, um den über die Aa gegangenen Feind anzugreifen, und es entbrannte nun am linken Ufer ein langes heftiges Gefecht, das sich damit endigte, daß die Russen mit Verlust über die Aa zurückgetrieben, und ihrer 500 gefangen wurden. Diesen Vortheil zu benutzen, schritt York am folgenden Morgen selbst zum Angriff über. Die Preußen fanden den Feind bei Schlockhoff, griffen muthig an, und warfen ihn nach starker Gegenwehr über den Haufen. Die preußische Reiterei hieb ein, die schwarzen Husaren und die litthauischen Dragoner schnitten das 3. russische Jägerregiment und ein Reservebataillon des 25. ab, und zwangen sie, die Waffen zu strecken.

Als die Generale Steinheil und Lewis ihren Entwurf vereitelt sahen, entschlossen sie sich zur Rückkehr nach Riga. Am 1. Oktober wurden sie aber bei Garrosen von den verfolgenden Preußen noch einmal erreicht, und mit bedeutendem Verlust, besonders ihrer Reiterei, geschlagen, worauf sie nach Olai und Peterhof und am 2. vollends nach Riga zurückwichen.

Unterdessen war General Essen, des Sieges gewiß, von Riga nach Mietau gegangen, hatte die Regierungskommission, welche die Franzosen dort aus mehrern angesehenen Männern des kurländischen Adels niedergesetzt, mit unfreundlichen Worten auseinandergetrieben, und die russische Verwaltung wieder eingesetzt. Als aber die Preußen siegreich anrückten, fand er es gerathen, Mietau wieder zu verlassen, und nach Riga zurückzukehren.

So war eine Unternehmung gänzlich vereitelt, wovon die Russen große Erfolge erwartet hatten. Die Preußen hatten in den Gefechten vom 29. September bis zum 1. Oktober, worunter das Treffen bei Schlockhoff am 30. September das bedeutendste und entscheidende war, nicht über 1000 Mann eingebüßt. Der Verlust der Russen hingegen betrug 4 bis 5000, wovon 2500 mit einer Kanone in Feindes Ge-

walt gefallen waren. Napoleon prieß öffentlich die Tapferkeit Yorks und seiner Preußen. Im deutschen Volk erweckte sie eine frohe Ahnung dessen, was diese heldenmüthigen Männer, die gegen Neigung und Gefühl für die verderblichen Zwecke eines verhaßten Tyrannen so ritterlich streiten konnten, blos weil es die kalte Pflicht gebot, erst dann leisten würden, wenn einst der Ruf des Vaterlandes zu seiner Befreiung an sie ergangen wäre.

Sobald Macdonald zu Dünaburg Nachricht von der Gefahr erhielt, worin sein Belagerungsgeschütz schwebte, brach er mit dem grösten Theil der Division Grandjean auf, um den bedrängten Preußen zu Hülfe zu eilen, fand aber alles schon gethan, als er am 5. Oktober zu Bauske anlangte. Steinheils Korps hatte bereits die Gegend von Riga verlassen, und war die Düna hinaufgezogen, um zu Wittgenstein zu stoßen. Die Preußen nahmen wieder dieselben Stellungen ein, die sie vor dem 26. September behauptet hatten. Hierin wurden sie am 17. Oktober auf mehrern Punkten angegriffen, aber nur auf einem entstand ein ernsthaftes Gefecht, nemlich bei Tamoszna, wo der General Lewis den Angriff auf die Brigade des Obristen von Horn persönlich leitete. Aber auch hier endete das Gefecht mit dem Rückzug der Russen.

Am 19. Oktober verlegte Macdonald sein Hauptquartier von Bauske nach Mietau, und am 20. ging York ebendahin. Das Belagerungsgeschütz war nun zwar angekommen. Da aber die Eröffnung der Belagerung wesentlich von dem Vordringen St. Cyrs abhing, und Wittgenstein eben einen sehr bedeutenden Zuwachs von Streitkräften erhielt, der ihn in Stand setzte, nicht nur jedes Vordringen des Gegners kräftig zu hindern, sondern selbst angriffsweise zu verfahren, so war es klar, daß Macdonald für diesen Feldzug dem Gedanken an die Belagerung Rigas entsagen mußte. Seine Aufgabe war daher von jetzt an nur, Kurland zu behaup-

ten, und zu hindern, daß nicht ein russisches Korps von Riga her in den Rücken des Hauptheers vordränge. Diese Aufgabe war nicht schwer zu lösen, da die Besatzung von Riga viel zu schwach war, um es in offenem Felde mit dem ganzen zehnten Armeekorps aufzunehmen, das von Anfang des Feldzugs an 33 Bataillone und 16 Schwadronen zählte, und später noch die neugebildeten vierten Bataillone der drei polnischen Infanterieregimenter bei der Division Grandjean, (des 5. 10. und 11.) nebst zwei Schwadronen (wahrscheinlich polnischer) Reiterei zur Verstärkung erhalten hatte. Es war zu diesem Zweck nicht nöthig, Riga eng umschlossen zu halten, und im feuchten Spätherbst die Truppen fortwährend mitten unter den Sümpfen lagern zu lassen, zwischen denen sie nun schon drei Monate zugebracht hatten. Daher beschloß Macdonald, sie in eine bequemere und gesündere Stellung hinter die Eckau und Aa zurückgehen zu lassen.

Vom Anfang Novembers an war daher die Stellung des Korps folgende: General Grandjean beobachtete mit 2 Bataillonen Baiern, 8 Bataillonen Polen, und 2 Schwadronen Husaren die Gegenden von Dünaburg, Jakobstadt und Friedrichsstadt. Bei Eckau stund der französische Brigadegeneral Bachelu mit 4 Bataillonen Polen, 6 Bataillonen Preußen, und 7 Schwadronen Reiterei. Unter ihm führte der Obrist von Hünerbein die preußischen Truppen. Von Eckau abwärts hinter dem Flusse bis zu seiner Ausmündung in die Aa stund der General von Kleist mit 7 Bataillonen und 4 Schwadronen. Im Lager von Alt-Bergfried und Dannenhausen stund der Generallieutenant von Massenbach mit 6 Bataillonen und 4 Schwadronen im Rückhalt, und die Posten von Annenburg und Stolgen hielten 2 Bataillone Westphalen und eine Schwadron preußischer Reiterei besetzt. Liebau war fortwährend in der Gewalt eines Bataillons Preußen unter dem Major von Reuß.

Zur nemlichen Zeit geschah zu Riga, wo ansteckende

Seuchen wütheten, im Oberbefehl eine Veränderung. Die verunglückte Unternehmung nach Ruhenthal hatte zu St. Petersburg, wo man mit Zuversicht auf einen glänzenden Erfolg gerechnet hatte, sehr mißfallen. Die Schuld ward dem Gouverneur General Essen beigemessen, und er demnach von seinem Posten abgerufen. Am 4. November erschien zu Riga sein Nachfolger, der Generallieutenant Marquis Paulucci, von Geburt ein Italiener, der früher Oesterreich und Frankreich gedient hatte, erst seit wenigen Jahren in den Kriegsdienst Rußlands übergetreten war, sich aber bereits gegen die Türken und Perser Ruhm erworben hatte. Ihm stunden zu Riga nicht mehr als 14,000 Mann zu Gebot, und der Winter hatte begonnen, der Riga seiner stärksten Schutzwehr beraubte, sobald er die Fluthen der Düna mit einer festen Eisrinde bedeckte, die dem Feind den sichern Uebergang verstattete. Um dieser Gefahr so gut als möglich zu begegnen, ließ Paulucci 30 Kanonenböte den Strom hinaufgehen, und sich oberhalb der Stadt aufstellen. Der General Weljaminow aber ließ er mit einigen 1000 Mann ausrücken, um den rechten Flügel der Verbündeten bei Eckau zu beobachten, und die preußischen Posten zu beunruhigen.

Diesem Wesen ein Ende zu machen befahl der Marschall Macdonald dem General Bachelu, von Eckau aus am 17. November gegen Dahlenkirchen vorzudringen, während der General Massenbach über Garrosen und die Eckau vorbrechen, und General York auf der Straße von Mietau nach Olai einen Scheinangriff machen sollte. Der Angriff auf Dahlenkirchen hatte sehr guten Erfolg. Weljaminow wurde rasch zurückgeworfen, und bis nahe an Riga gedrängt. In der Stadt herrschte Schrecken und Verwirrung, und General Lewis mußte mit frischen Schaaren hinauseilen, um den übelzugerichteten Truppen Weljaminows Hülfe zu bringen. Indem Lewis auf einer Höhe eine verdeckte Batterie aufstellte, und die anstürmenden Preußen und Polen mit einem Hagel

von Kartätschen empfing, gelang es ihm, ihr Vordringen endlich zu hemmen. Indessen war der Zweck der Unternehmung erreicht. Weljaminow war nach Riga zurückgetrieben, und von seinem Korps ganze Abtheilungen abgeschnitten und gefangen. Preußische Berichte schätzten die Zahl der gefangenen Russen auf 12 bis 1500 und gaben den eigenen Verlust sehr gering an. Die Preußen und Polen kehrten in ihre vorigen Stellungen hinter der Eckau zurück, Macdonald aber verlegte sein Hauptquartier nach Stolgen, während York zu Mietau blieb.

An dieser Veränderung hatte vielleicht die Entzweiung beider Feldherren den meisten Antheil. Macdonald hatte, vielleicht bewogen durch die Klagen der Kurländer über die Requisitionen des preußischen Intendanten Ribbentropp, * die preußische Verpflegungskommission durch eine französische abgelöst. Aber Ribbentropp hatte, natürlich auf Kosten des Landes, für seine Truppen gesorgt. Die Franzosen hingegen ließen nun die preußischen Soldaten darben, steckten aber das Geld in ihre Taschen, und die guten Kurländer, die zu lange keinen Krieg gesehen hatten, um in solchen Dingen bewandert zu seyn, fanden in der Veränderung nicht die gehoffte Erleichterung. York führte beim Marschall Beschwerde über das Benehmen der französischen Verpflegsbeamten. Auf drei Schreiben kam keine Antwort, und als endlich Macdonald nicht mehr vermeiden konnte, auf das vierte einzugehen, so geschah es in einer Sprache und mit Wendungen, die den preußischen Feldherrn, der sich bewußt war, nur seine Pflicht erfüllt zu haben, aufs bitterste kränken mußten. Es war von üblem Willen und zweideutiger Bundestreue die Rede, und nicht undeutlich wurde mit einer Anzeige an den Kaiser gedroht. Macdonald gab zugleich den Wunsch zu verstehen, York möge den Befehl niederlegen, dieser aber

* Skizzen. S. 89.

behauptete standhaft seinen Posten. Die Erbitterung beider Feldherren war endlich so hoch gestiegen, daß man fürchtete, sie möchte in einem Zweikampf enden.

Zu Anfang dieses Zeitraums stund Wittgenstein am rechten Ufer der Drissa mit nicht mehr als 16 bis 18,000 Mann, der Verstärkungen harrend, deren nahe Ankunft ihm angekündigt war, und besorgt, daß der noch immer überlegene Feind seine Schwäche benutzen möchte, um von Poloczk aus einen kräftigen Angriff gegen ihn zu führen. Dazu aber fand sich der Marschall St. Cyr gar nicht aufgelegt. Seine ganze Macht mochte zwar noch gegen 30,000 Mann betragen, wovon mehr als der dritte Theil Baiern waren, aber durch lange Entbehrungen und bittern Mangel waren die Kräfte der Krieger schon so geschwächt, daß Angriffsunternehmungen durchaus keinen günstigen Erfolg versprachen. Daher hielt er für klüger, sich auf die Vertheidigung der Verschanzungen zu beschränken, die um Poloczk her angelegt waren, und hier den Anfall des Feindes zu erwarten. In diesen zum Theil noch nicht vollendeten Verschanzungen war die Stellung seines Heeres solche, daß das zweite Armeekorps den rechten Flügel, und das sechste oder die Baiern den linken inne hatte. Vom zweiten Korps stund die Division Maison rechts, die Division Legrand in der Mitte, und die Division Merle links. Von den Baiern hielt eine starke Abtheilung unter General Lamotte den eine Stunde oberhalb Poloczk bei dem Schlosse Strudina angelegten Brückenkopf besetzt, und eine Brigade der zweiten Division, aus dem 5. leichten Bataillon, dem 5. und 11. Linienregiment bestehend, war unter dem General Ströhl auf das linke Ufer der Düna entsendet, und hielt Dziesna besetzt. Von der französischen Reiterei war die leichte Brigade des Generals Corbineau ebenfalls auf dem linken Ufer der Düna.

Bei Wittgensteins Korps trafen zu Anfang Oktobers 28 Druschinen oder Bataillone Miliz ein — 18 aus der

Statthalterschaft von St. Petersburg, 10 von Nowgorod, 1 von Olonez und 1 von Wologda — die man zusammen kaum geringer als auf 12,000 Mann schätzen konnte — und bald folgte auch das ganze Korps des Generals Steinheil von Riga her, das nach den gegen die Preußen erlittenen Verlusten doch immer noch 10,000 Streiter zählen mochte. Wittgenstein sah nun seine Streitkräfte mehr als verdoppelt. Er befand sich an der Spitze von wenigstens 40,000 Mann kampfgieriger rachedürstender Truppen, und war nicht gesonnen, ihre Ungeduld lange ungestillt zu lassen. Zum erstenmal dem Feind an Streitkräften überlegen beschloß er, aus dieser neuen Lage raschen Vortheil zu ziehen.

Das einfachste und leichteste schien, mit gesammter Macht unterhalb Poloczk über die Düna zu setzen, dadurch den Feind zum Rückzug aus seinen Verschanzungen über den Strom zu zwingen, ihn dann diesseits anzugreifen und zu schlagen. Wittgenstein aber fand es rühmlicher, die Verschanzungen des Feindes und Poloczk mit seiner Hauptmacht im Sturm zu nehmen, und dieses Unternehmen blos durch Vordringen des Finnländischen Korps auf dem linken Ufer des Stroms in den Rücken des Feinds zu erleichtern. Er griff daher am 14. Oktober den rechten Flügel des zweiten französischen Armeekorps in seiner Stellung bei Siestino an, warf ihn in die Verschanzungen zurück, und rückte bis Borovoi vor, während Steinheil, durch den ihm mit dem Isumschen Husarenregiment entgegengesandten Obristlieutenant Bedriaga von Wittgensteins Entwürfen genau unterrichtet, zur nemlichen Zeit bei Druja über die Düna setzte, und den folgenden Tag den General Ströhl bei Dziesna angriff. Dieser vertheidigte sich gegen die Uebermacht tapfer, zog sich aber sodann in der Nacht nach Bononia zurück, und stellte sich hinter der Uszacz auf, einem kleinen Flusse, der unfern von den Quellen der Berezyna entspringt, dann aber in gerade entgegengesetzter Richtung von dieser von Süden nach Nor-

den lauft, und unterhalb Poloczk sich in die Düna ergießt. In dieser Stellung vereinigte sich am 16. Corbineaus Reiterei mit Ströhls Brigade, und der französische General übernahm hier den Oberbefehl, während die Vorposten des zweiten Korps von Wittgensteins Truppen bis dicht unter die Verschanzungen vor Poloczk zurückgedrängt wurden. Der 17. Oktober verstrich unter Vorbereitungen zum Angriff, den der russische Feldherr auf den 18. festgesetzt hatte. Sein rechter Flügel dehnte sich von der Straße, die von Poloczk längs der Düna nach Drissa führt, bis gegen die Straße von Sebez hin, wo der Mittelpunkt stund. Der linke Flügel aber lagerte auf beiden Seiten der Straße von Newel. Hier war der Hauptpunkt des Angriffs. Daher waren hier die grösten Massen aufgestellt, und Wittgenstein führte in Person den Befehl.

Am 18. früh Morgens begann der russische linke Flügel seinen Angriff auf die Stellungen der Division Maison, und bald dehnte dieser sich auch auf die Batterien und Schanzen aus, welche die Division Legrand zu vertheidigen hatte. So kühn der Angriff war, so tapfer und standhaft war die Vertheidigung. Als Wittgenstein nach wiederholten Stürmen sah, daß es nicht gelingen wollte, hier die Franzosen aus ihren Schanzen zu vertreiben, so ließ er am Nachmittag seinen Mittelpunkt gegen die Mitte der französischen Stellung vorbrechen, welche die Division Merle inne hatte. Allein die Schweizer und Kroaten stürzten sich den anstürmenden Russen kühn entgegen, und General Wrede ließ aus den zwei Schanzen, welche die Baiern zur Linken besetzt hielten, theils mit Kartätschen in die dichten Kolonnen schießen, theils das Feuer des russischen Geschützes erwiedern. So mißlang auch dieser Angriff, und um 6 Uhr Abends zogen sich die Russen in die Stellung zurück, welche sie vor dem Angriff inne gehabt. Sie hatten viele Menschen verloren, aber auch der Verlust der Franzosen und ihrer Verbündeten war nicht ge-

ring. Am meisten hatten bei dem letzten Angriff die Schweizer gelitten, deren zweites Regiment in anderthalb Stunden mehr als zur Hälfte aufgerieben wurde. Von 50 Offizieren dieses Regiments waren 34 getödtet oder verwundet. Unter den letztern befand sich der Obrist des Regiments, Castella von Fryburg, und auch der Marschall St. Cyr selbst war am linken Fuß von einer Flintenkugel nicht leicht getroffen worden.

So hatte St. Cyr nun zwar den Sturm auf seine Verschanzungen abgewiesen. Aber dieser Erfolg war nur mit der höchsten Anstrengung aller Kräfte erreicht worden, und er konnte sich nicht verbergen, daß durch wiederholten Angriff es dem Feinde leicht gelingen könne, endlich das Ziel seiner Mühen zu erreichen, die Kette der Verschanzungen zu durchbrechen, stürmend in die Stadt zu dringen, und unter seinen Truppen bei der Verwirrung, welche der Rückzug über die einzige Brücke leicht verursachen konnte, eine große Niederlage anzurichten. Zu diesem Mißlichen seiner Lage kam noch, daß am 19. früh das russische Korps unter Steinheil bei Bononia über die Uszacz drang, und die Generale Corbineau und Ströhl bis an die Vorstadt von Poloczk am linken Ufer der Düna zurücktrieb. Nun war dem französischen Heer auf der andern Seite des Stroms der Rückzug fast ganz versperrt, und die drohende Gefahr des gänzlichen Untergangs nur wenig dadurch vermindert, daß der bairische General Lamotte am Nachmittag einen Angriff der Russen auf den Brückenkopf bei Strudina mit Kraft zurückwieß.

In dieser höchsten Bedrängniß entschloß sich der verwundete Marschall, die nicht mehr haltbare Stellung vor Poloczk aufzugeben, und in der Nacht vom 19. zum 20. über die Düna zurückzugehen. Um aber auch nur dieß ausführen zu können, war es nöthig, vorher das Korps Steinheils aus seiner neuen Stellung vor dem Ausgang der Vorstadt am linken Ufer zu vertreiben. Dieß zu bewirken ließ

St. Cyr von jeder der drei Divisionen des zweiten Armeekorps ein Regiment, dessen Abzug von den beobachtenden Russen am wenigsten bemerkt werden konnte, über die Düna zurückkehren, und das 7. Kuirassierregiment ihnen folgen. Die Kuirassiere führte der General L'heritier, die drei Regimenter Fußvolk der General Amey, den Oberbefehl aber über alle Truppen am linken Ufer der Düna übertrug St. Cyr dem tapfern Wrede, von dessen feurigem Unternehmungsgeist er in dieser fast verzweifelten Lage die Rettung hoffte. Wrede säumte nicht, dieses Vertrauen zu rechtfertigen. Er begab sich sogleich über den Strom, und ließ unverzüglich ein Bataillon des 19. französischen Linienregiments vorrücken, um die vordersten feindlichen Posten anzugreifen. Dieser Befehl wurde mit gutem Erfolg vollzogen, und die Russen eine halbe Stunde weit zurückgetrieben, wodurch Wrede Raum für die Aufstellung seiner Streitkräfte gewann, welchen St. Cyr bald noch zwei Regimenter von Maisons Division hinzufügte, mit dem Auftrag, das Korps Steinheils am nächsten Morgen anzugreifen, und über die Uszacz zurückzuwerfen.

Unterdessen ließ St. Cyr das Gepäck über die Düna zurückgehen. Mit Einbruch der Nacht sollte das Geschütz aus den Schanzen abgeführt werden, und dann das Heer selbst den Rückzug antreten. Als Wittgenstein diese Anstalten bemerkte, so beschloß er einen neuen Angriff, um den abziehenden Feind nicht ohne großen Verlust entkommen zu lassen. Er ließ daher aus allen seinen Batterien ein furchtbares Feuer eröffnen, und eine Menge von Haubitzgrenaden und andern Zündkugeln in die Stadt werfen, während sein ganzes Heer zum neuen Sturme vorrückte. In wenigen Augenblicken stand Poloczk in lichten Flammen, und es entbrannte ein mörderischer Kampf zwischen den anstürmenden Russen und dem französischen Nachtrab, der die Schanzen und die Stadt solang als möglich zu halten suchte, um dem abziehenden Heere ungestörten Rückzug zu sichern, und das Geschütz

zu retten. Beide Zwecke wurden erreicht. Das rasche Vordringen der Russen wurde gehemmt, die Franzosen und Schweizer vertheidigten jeden Schritt des Bodens, und erst am 20. Morgens um halb drei Uhr gingen die letzten Truppen — das 4. Schweizerregiment — über die Brücke, welche sofort zerstört wurde. Der Rückzug war in guter Ordnung vollbracht, welches über allen Zweifel aus der Thatsache erhellt, daß den Russen in den Schanzen und Poloczk nicht mehr als eine einzige Kanone in die Hände fiel.

Am 20. beim Anbruch des Tages bereitete sich Wrede, den Angriff auf Steinheils Korps zu beginnen. Er theilte seine Truppen in drei Kolonnen, wovon er die mittlere und stärkste selbst zu führen übernahm. Sie bestund aus dem 19. und 37. französischen Linienregiment unter dem General Grundler, der leichten Reiterbrigade des Generals Corbineau, dem 7. französischen Kuirassierregiment unter dem General L'heritier, und mehrern Batterien bairischen Geschützes, und hatte die Bestimmung, die Russen durch den Hohlweg, der von Bononia nach Poloczk führt, über die Uszacz zurückzuwerfen. Rechts sollte der General Ströhl mit seinem bairischen Fußvolk diesen Angriff unterstützen, und links der General Amey mit dem 2. Schweizerregiment, dem 124. Linienregiment, dem 11. leichten Infanterieregiment, und einigen Schwadronen französischer Jäger zu Pferde über Rudnia vorrücken, dort über die Uszacz gehen, und die Russen in der rechten Flanke fassen, wenn sie hinter dem Fluß bei Bononia ein ernsthaftes Gefecht annehmen würden. Eben war Wrede im Begriff, die mittlere Kolonne zum Angriff zu führen, als er hier von den Russen selbst angefallen wurde. Es entbrannte sogleich ein heftiges Gefecht, welches damit endigte, daß die Russen mit dem Verlust vieler Gefangenen (Wrede gibt ihre Zahl gegen 2000 an) aus dem zwei und eine halbe Stunde langen Hohlweg zurück und über die Uszacz getrieben wurden. Hier aber bereitete sich Steinheil

zu neuem Widerstand, entwickelte alle seine Streitkräfte, und ließ sein Geschütz auffahren. Nun ließ Wrede, die Ankunft der Kolonne zur Linken erwartend, seine Truppen halten, und blos das Feuer des russischen Geschützes durch das seinige von einer Höhe bei Bononia erwiedern. Amey kam aber nicht, wahrscheinlich durch starken Widerstand des Feindes aufgehalten. Hätten die Russen nun darauf beharrt, die Stellung an der Uszacz zu behaupten, so würde es ihnen vermuthlich gelungen und Wrede von weiterm Angriff abgestanden seyn. Aber nachdem das Feuer des groben Geschützes eine Weile gegen einander gewüthet hatte, setzten sie ihren Rückzug fort, verfolgt von Wrede, der nun seine Reiterei durch eine Furth, einen Theil seines Fußvolks aber auf Balken übersetzen ließ, die man in Eile über das Wasser warf. Die Kolonne zur Rechten unter Ströhl zog längs der Düna hinauf bis zur Mündung der Uszacz, fand nirgends ernsthaften Widerstand, und machte ziemlich viele Gefangene. (Wrede nennt 4 Offiziere und 480 Gemeine.) Am Abend dieses für ihn ruhmvollen Tages faßte der bairische Feldherr Posten bei Berdalowicze. Die wichtige Stellung bei Poloczk war und blieb nun zwar verloren, aber der Rückzug der Franzosen und ihrer Verbündeten doch gesichert.

In diesen heftigen Kämpfen bei Poloczk und Bononia vom 18—20. Oktober war der Verlust an Menschen auf beiden Seiten stark. Sowohl die Russen als die Franzosen mochten 4 bis 5000 Todte und Verwundete haben, und gegen 2000 Russen waren am 20. in Gefangenschaft gerathen, worunter der englische Schiffskapitain Willoughby, der in Steinheils Korps mit dem Rang eines Obristen als Freiwilliger diente. Die russischen Generale Balk, Gamen, Diebitsch, Wlastow, Sassanow und Fürst Sibirski wurden verwundet, und ausser dem Marschall St. Cyr war auch der Obrist des 26. leichten französischen Infanterieregiments Guehenenc, Adjutant Napoleons, verwundet, General Le-

grand aber hatte ein Pferd unter dem Leibe verloren, und zwei Quetschungen erhalten. Der Obrist Comeau, Oberhaupt des bairischen Generalstabs, und andre Offiziere blieben verwundet zu Poloczk zurück, wo sie in russische Gefangenschaft fielen. Der Artillerieobrist Colonge aber wurde am 18. in der Gegend von Rudnia von Kosacken aufgehoben, als er eben, von den am 18. August erhaltenen Wunden hergestellt, im Begriff war, nach Baiern zurückzukehren.

Nach dem glücklichen Erfolg des Treffens bei Bononia war es Wredes Gedanke, das Korps Steinheils am andern Tage bis über die Dziesna zurückzutreiben, durch diese Bewegung die bairischen Depots zu retten, die sich zu Plissa auf der Straße von Poloczk nach Wilna befanden, und diese Hauptstadt Litthauens selbst zu decken. Allein ein Befehl St. Cyrs gebot ihm, über die Uszacz zurückzukehren, sich bei Rudnia aufzustellen, die sämmtlichen bairischen Truppen an sich zu ziehen, und dagegen alle französischen und Schweizertruppen mit Ausnahme der Reiterei nach der Vorstadt von Poloczk zurückzusenden, wo das zweite Armeekorps sich noch befand. Während dieser Bewegungen ging Wittgenstein am 21. Oktober Nachmittags um 2 Uhr oberhalb Poloczk über die Düna, und überzeugte dadurch den französischen Heerführer von der Nothwendigkeit, entweder sich weiter zurückzuziehen, oder mit seiner geschwächten Macht eine neue Schlacht zu liefern, deren übler Erfolg fast nicht zweifelhaft schien. St. Cyr entschloß sich zum erstern, und ließ daher den General Legrand, der jetzt das zweite Korps anführte, die Uszacz hinauf nach Lepel rücken, während Wrede mit dem sechsten wieder auf das linke Ufer des Flusses hinüberging, und den Weg nach Arekowka einschlug. Der Zweck dieser Bewegungen war, sich dem neunten Armeekorps zu nähern, dessen Heranzug von Smolensk St. Cyr erwartete, und seine Hoffnung, vereint mit Victor dem weitern Vordringen Wittgensteins Schranken zu setzen, das die Verbindung der franzö-

sischen Haupthears von Minsk über Borisow und Orsza nach Smolensk zu bedrohen schien.

Das zweite Armeekorps erreichte Lepel, ohne von den Russen gedrängt zu werden. Lebhafter beunruhigt aber wurden die Bewegungen der Baiern. Den 23. stund Wrede bei Babinicze, und am 24. zog er sich, auf St. Cyrs Befehl nur den Vortrab an diesem Orte zurücklassend, nach Kublicze. Durch diese Bewegung gerade nach Süden hin wurde aber die Straße nach Wilna preisgegeben, und die Depots zu Plissa wurden bald eine Beute der Russen. Indessen war dieß nicht der empfindlichste Verlust, der den tapfern Baiern bevorstund. Die Pferde der Zwölfpfünder = Batterie des Hauptmanns Weishaupt befanden sich in so üblen Umständen, daß sie den Bewegungen des Korps nicht mehr folgen konnten. Daher beschloß Wrede, die Batterie nach Uszacz, einem Ort am Flusse gleiches Namens zwischen Poloczk und Lepel, zu senden, wo er noch Franzosen vermuthete. Mit dieser Batterie ließ er das Gepäck des Hauptquartiers und einen Kassewagen gehen, worein sämmtliche Fahnen der bairischen Regimenter, zwei und zwanzig an der Zahl, gepackt waren, die man auf solche Art sicherer zu retten dachte, als wenn man sie forthin bei den sehr geschwächten Bataillonen ließ, für die in den häufigen Gefechten in durchschnittenem Boden die Fahnen oft eine beschwerliche Last waren. Allein bei seiner Ankunft fand Weishaupt Uszacz bereits von den Franzosen verlassen, die Brücke abgebrochen, und sah sich bald von den Russen umringt. Er leistete zwar anfänglich tapfern Widerstand, wurde aber endlich übermannt, und mußte sich gefangen ergeben. So fielen alle Fahnen des bairischen Heers und eine ganze Batterie von 6 Stücken Geschützes in die Hände des Feindes. Wiewohl die Art, wie ihre Fahnen verloren gegangen waren, die bairischen Truppen von allem gerechten Vorwurf befreite, so vermutheten die braven auf die unbefleckte Erhaltung ihrer Ehre eifersüchtigen Krieger

doch nicht ohne Grund, die Russen würden dieses Ereigniß benutzen, um ihren blutig errungenen Ruhm vor den Augen Europas zu verdunkeln, indem sie in ihren Berichten der Eroberung der Fahnen triumphirend erwähnten, die besondern Umstände aber, unter denen sie geschah, bekannt zu machen unterließen. Und in der That hat die Erfüllung dieser Ahnung den Schmerz dieser tapfern deutschen Krieger gerechtfertigt. *

Noch am 24. vertrieben die Russen unter Steinheil, welche Wredes Bewegungen folgten, den bairischen Vortrab von Babinicze, rückten gegen Kublicze vor, und machten am Abend einen Versuch, die bairische Hauptmacht durch raschen Angriff in ihrer Stellung zu überwältigen. Wiewohl dieses mißlang, so fand doch Wrede für gut, in der Nacht seine Stellung aufzugeben, und nach Woron zurückzugehen, wo er endlich am 25. von St. Cyr, dessen Besorgnisse durch die nahe Ankunft des neunten Korps gemindert waren, den Befehl erhielt, die Straße nach Wilna zu decken. Er brach daher noch an diesem Tage nach Powichnia auf, und erreichte am 30. Oktober nach einem sehr beschwerlichen Zuge auf Umwegen Danilowicze, wo er mit seinem ganzen Korps Posten faßte. Da Wittgenstein seine Hauptmacht gegen das zweite und neunte Korps wenden mußte, so wurden die Baiern in ihrer neuen Stellung nicht weiter beunruhigt, sondern blos von leichten Truppen beobachtet. Am 19. November ließ daher Wrede Hlubokie wieder besetzen, und am 22. rückte er selbst von Danilowicze südöstlich nach Docksyce vor, wo er sich von neuem aufstellte, durch den Vortrab Berezyna

* Der Verfasser hat sich durch die übereinstimmenden Aeußerungen von vielleicht hundert bairischen Offizieren überzeugt, daß der Verlust der Fahnen sich wirklich so begeben, und Wredes Darstellung keine künstliche Verhüllung der Wahrheit ist, wie Hr. Venturini andeutet.

besetzen ließ, und bald durch die Brigaden der französischen Generale Franceschi und Coutard verstärkt wurde, deren erste ein französisches Marschregiment zu Fuß und zwei zu Pferd enthielt, während die andere aus dem 4. westphälischen und einem darmstädtischen Infanterieregiment zusammengesetzt war.

Noch vor dem Schlusse des Monats Oktober verließ das zweite Armeekorps auch die Stellung von Lepel, und zog sich östlich nach Czacznicki an der Ula, wo es am 30. seine Vereinigung mit dem neunten bewirkte. Marschall St. Cyr verließ nun das Heer, um seiner Wunde zu pflegen, und Victor übernahm bis zur nahen Ankunft des wiederhergestellten Oudinots den Befehl über beide Korps. Ueber ihre Unternehmungen und Thaten bis zu der Zeit, wo sie auf dem Rückzug von Orsza nach der Berezyna zum Hauptheer stießen, und sein Jammergeschick theilend es vom gänzlichen Untergang retteten, fehlt es durchaus an französischen Berichten, so daß der Geschichtschreiber genöthigt ist, diese Ereignisse einseitig nach den sehr mangelhaften russischen Berichten darzustellen.

Als der Rückzug Napoleons von Moskau entschieden war, faßte der russische Oberfeldherr den Entwurf, sein Heer an den Ufern der Berezyna einzuschließen, und gänzlich zu vernichten. An der Ausführung dieses großen aber aus der ganzen Lage der Dinge von selbst hervorgehenden Entwurfs wurde dem tapfern Grafen Wittgenstein ein großer Antheil zugewiesen. Daraus ergab sich, daß er nicht mit seiner Hauptmacht sich auf die Baiern werfen und nach Wilna ziehen konnte, wie es sonst nach der Einnahme von Poloczk leicht möglich gewesen wäre. Er selbst folgte vielmehr der Bewegung St. Cyrs nach der Ula, ließ Steinheils Korps, durch eine Abtheilung unter General Sassanow verstärkt, auf Beobachtung der Baiern an der Dziesna stehen, und beorderte den General Wlastow mit einem Korps leichter Trup-

pen noch weiter rechts hin in die Gegend von Druja und Braslaw, um Macdonalds Bewegungen an der untern Düna scharf zu beobachten, und die Verbindung mit der Besatzung von Riga zu erhalten.

Zu Czacznicki an der Ula hatte Victor nun wieder eine bedeutende Macht versammelt; denn das zweite Korps mochte nach allen seinen Verlusten doch immer noch 12 bis 15,000 Mann unter den Waffen zählen, Victors Korps aber hatte noch gar nicht gefochten. Wenn das letztere an der Ula vollständig vereinigt erschien, was wir aus Mangel französischer Berichte nicht genau wissen können, so wäre also dem Marschall Victor eine Macht von 36 bis 40,000 Mann zu Gebot gestanden, und er dem Grafen Wittgenstein an Streitkräften wenigstens um ein Drittel überlegen gewesen, da die letzten Tage von Poloczk viele russischen Krieger hingerafft hatten, und ausser Steinheils ganzem Korps auch noch kleinere Abtheilungen unter den Generalen Sassanow und Wlastow entsendet waren.

Dessenungeachtet beschloß Wittgenstein im Vertrauen auf die Tapferkeit und den Feuereifer seiner Krieger, unverzüglich zum Angriff zu schreiten. Als er sich am 31. Oktober Czacznicki näherte, fand er die Franzosen im Besitze des Städtchens, und in dessen Nähe vortheilhaft aufgestellt. Nach einem ersten Angriff und kurzen Gefechte, woran nur die russische Reiterei Theil nahm, zogen sich die Franzosen hinter die Lukumnia, wo sie Stand halten zu wollen schienen. Ein zweiter Angriff vertrieb sie aber auch von hier, und ein dritter nach längerm Kampfe aus der letzten Stellung, welche sie genommen hatten. Nach dem Treffen besetzten die Russen Czacznicki, die Franzosen aber zogen sich immer östlich nach Senno zurück. Sie hatten nach Wittgensteins Bericht 900 Todte und Verwundete verloren, und 400 Mann mit 12 Offizieren waren gefangen, von den Russen aber nur 4 bis 500 Mann todt oder verwundet. Der geringe Verlust beider

Theile und der schwache Widerstand der Franzosen machen es höchst wahrscheinlich, daß hier, wie bei Kochanowa am 11. August, nur ihr Nachtrab gefochten, und es Victors Absicht nicht war, einen ernstlichen Kampf zu wagen.

In der nächsten Zeit nach diesem Treffen blieb Wittgenstein zu Czacznicki, während seine Hauptmacht sich etwa zehn Werste vorwärts bei Smolnia oder Smoliany aufstellte. Die Ruhe, welche Victor ihm hier ließ, benutzte er, um den Franzosen auch den wichtigen Besitz von Witepsk zu entreißen. Von Wittgenstein zu dieser Unternehmung mit einem beträchtlichen Korps entsendet, näherte sich General Harpe am 7. November der Stadt, von Byszynkowicze her auf beiden Ufern der Düna hinaufrückend. Seinen Vortrab empfing die französische Besatzung mit Kanonenschüssen, und zu größerer Sicherheit steckte sie die Brücke in Brand, welche die Stadt mit dem rechten Ufer der Düna verbindet. Als aber Harpes Hauptmacht am linken Ufer heranrückte, entsagten die Franzosen dem Gedanken an fernere Vertheidigung, verließen Witepsk, und schlugen fliehend die Straße nach Smolensk ein. Der Kommandant, General Pouget, mehrere Offiziere, und einige hundert Mann wurden gefangen, und zwei Kanonen mit großen Vorräthen von Schießbedarf, Pferdefutter und Wein eine Beute der Sieger. Die brennende Brücke wurde durch die Anstrengungen der Juden von Witepsk gerettet.

Nach dem Treffen bei Czacznicki theilten sich die beiden französischen Korps. Das zweite, das nun wieder unter der Leitung seines alten Führers Oudinot stund, zog sich, durch die Weichsellegion verstärkt, südwärts gegen Bobr, auf der Straße von Borisow nach Orsza, um den Rücken des Hauptheers gegen mögliche Gefahren von Südwesten her zu schützen. Victor aber blieb zu Senno, wo er wahrscheinlich sein Korps zusammenzog, das er am 31. Oktober noch nicht ganz vereinigt haben mochte. Als seine Streitkräfte versammelt waren,

rückte der Marschall, vielleicht aus eigenem Antrieb, wahrscheinlicher jedoch auf Befehl des seitdem zu Smolensk angekommenen Napoleon, wieder von Senno vor, um Wittgenstein in seiner Stellung bei Smolnia am 15. November anzugreifen, und ihn nach der Düna zurückzudrängen, damit er den Rückzug des Hauptheers von Smolensk nach der Berezyna nicht zu stören vermöge. Wittgensteins Korps hatte eine treffliche Stellung. Die Fronte deckte eine Höhe, worauf eine Batterie von 20 Kanonen aufgeführt war. Die beiden Flanken wurden durch gleiche Batterien beschützt, und eine zahlreiche Reiterei stund hinter ihnen im Rückhalt. Diese furchtbaren Hindernisse schreckten aber den Muth der Franzosen, Deutschen und Polen nicht. In raschem Angriff warfen sie sich auf den Mittelpunkt der Russen, und nahmen unter dem heftigsten Kartätschenfeuer Smolnia mit Sturm. Sogleich aber kehrten die Russen verstärkt zurück, und trieben den Feind aus dem eroberten Orte. So wurde Smolnia siebenmal genommen und wieder verloren, bis es nach Wittgensteins Bericht, angefüllt von Haufen von Leichen und Sterbenden, im Besitz der Russen blieb. Während so im Mittelpunkt fürchterlich gekämpft wurde, griffen starke Kolonnen französischen Fußvolks, von schwerem Geschütz unterstützt, die beiden Flügel der Russen an. Aber drei Versuche, diese Flügel zu überwältigen und gegeneinander zu werfen, mißlangen nach Wittgensteins Bericht, worauf Victor zwar sich zurückgezogen, aber eine solche Bewegung längs der Ula gemacht habe, daß der rechte Flügel der Russen in Gefahr gerathen sey, umgangen zu werden. Nun habe aber Wittgenstein den Franzosen seine Reserve unter General Fock entgegengesendet, und dieser die drohende Bewegung gehemmt. Am folgenden Morgen habe hierauf Victor den gänzlichen Rückzug angetreten, und sich erst bei Czemarino wieder aufgestellt, wo die Straßen nach Senno und Czereja sich theilen.

Seinen eigenen Verlust in diesem Treffen gibt Witt-

genstein zu mehr als 1000 Todten und Verwundeten an. Die Franzosen sollen über 500 Mann todt auf dem Schlachtfelde gelassen haben, und mehr als 1000 von ihnen gefangen worden seyn. Der Verfasser des sehr interessanten Aufsatzes über den Uebergang der Franzosen über die Berezyna in den Europäischen Annalen von 1816. Stück 4. behauptet hingegen S. 84. daß Victor in diesem Treffen seinem Gegner 3000 Gefangene abgenommen habe. Dabei darf aber nicht verschwiegen werden, daß dieser Schriftsteller, ein sonst sehr unterrichteter französischer Stabsoffizier, sich überhaupt dem Grafen Wittgenstein sehr abgeneigt zeigt. Welche Beschaffenheit es übrigens auch mit dem Hergang dieses Treffens haben mochte, so ist doch gewiß, daß Wittgenstein seine Stellung bei Smolnia behauptete, und Victor bald aufbrach, um sich über Czereja der Straße von Orsza nach Borisow und dem Hauptheer zu nähern, an dessen Unternehmungen er vom 20. November an Theil nahm. Wittgenstein erlebte zu Czacznicki das Vergnügen, daß der Obrist Czernitscheff auf seinem fast romantisch kühnen Zuge, den wir unten näher kennen lernen werden, bei ihm eintraf, um ihm Nachrichten von dem südlichen Heere zu bringen. Seine Vortruppen besetzten nach dem Treffen am 15. Senno und Babinowicze, und kamen am letztern Ort bald in unmittelbare Verbindung mit der von dem Hauptheer entsendeten leichten Abtheilung des Generaladjutanten Kutusow, worauf auch seine weitern Unternehmungen in nähere Beziehung mit denen der übrigen Heerführer traten.

Eine für das französische Heer nicht minder verderbliche Wendung nahmen die Dinge in diesem Zeitraum auf dem südwestlichen Theile des weiten Kriegsschauplatzes. Anfänglich stunden die Russen unter Tormassow am rechten, die Oesterreicher und Sachsen am linken Ufer des Styr. Das Hauptquartier Schwarzenbergs war zu Goluby, und das neugebildete Korps des polnischen Generals Kosinski über

den Bug gegangen, um sich auf ihrer rechten Flanke an die Sachsen anzuschließen. Diese Verstärkung stund aber durchaus in keinem Verhältniß mit dem Zuwachs an Streitkräften, den die Russen in diesen Tagen durch die Ankunft der Moldauarmee am Styr erhielten. Die vereinigte Macht Tormassows und Tschitschagows betrug nun nicht weniger als 60,000 Streiter, welchen Schwarzenberg, die Polen unter Kosinski mit eingerechnet, kaum mehr als 36,000 entgegenzustellen hatte. Die Wirkungen, welche ein so ungleiches Machtverhältniß nothwendig erzeugen mußte, blieben nicht lange aus. Schon in der Nacht vom 20. zum 21. September gingen 1200 russische Reiter bei Radomisl über den Styr, drängten die auf Vorposten stehenden Schwadronen sächsischer, polnischer und österreichischer Reiterei mit Verlust gegen Torczyn, und kehrten dann über den Styr zurück, nachdem der Zweck der Rekognoscirung erreicht war. Am 23. aber erfolgte der Uebergang des russischen Heeres über den Styr auf mehrern Brücken. Vor der überlegenen Macht zog sich Schwarzenberg ohne Kampf hinter die Turia zurück, schon am 27. aber versuchten die Russen, den Uebergang über diesen Fluß an zwei Punkten zu erzwingen. Sie wurden zwar von dem Prinzen Philipp von Homburg zurückgeschlagen, aber das polnische Korps des Generals Kosinski, welches bei Wlodzimirsz auf dem rechten Flügel stund, wurde überwältigt, und gezwungen, sich bei Opolin über den Bug auf den Boden des Herzogthums Warschau zurückzuziehen, um die Festung Zamosk zu decken. Solchergestalt auf seiner Rechten überflügelt, verließ Schwarzenberg die Stellung hinter der Turia, und zog sich zuerst nach Liuboml zurück. Da aber die Russen ihm folgten, und sich zum Angriff bereiteten, so entschloß sich der Fürst zum weitern Rückzug. Es mußte daher die österreichische Division Siegenthal über Kobryn nach Brzesc rücken; mit den übrigen Truppen aber ging er

selbst am 1. Oktober bei Wlodawa über den Bug zurück, um eine Stellung am linken Ufer des Stroms zu nehmen.

Durch diese Bewegung der Oesterreicher und Sachsen war dem russischen Heere der Weg nach Wilna und Minsk eröffnet. Wenn es Schwarzenbergs Hauptabsicht gewesen wäre, dem großen französischen Heere seine Verbindungen und seinen Rückzug mit gänzlicher Aufopferung der eigenen Truppen zu sichern, so wäre der Rückzug über den Bug freilich ein großer Fehler gewesen, und Schwarzenberg hätte die Straße, die über Slonim nach Minsk oder Wilna führt, um jeden Preis zu vertheidigen suchen müssen. Es ist aber wohl mehr als wahrscheinlich, daß ihm die Rettung der österreichischen Truppen mehr am Herzen lag, als die Schicksale der großen Armee, und unter diesem Gesichtspunkt war der von Napoleon in seinem letzten Bulletin * bitter getadelte Rückzug über den Bug, dem die Oesterreicher und Sachsen es verdanken, daß sie von den furchtbaren Geschicken, womit das Jahr 1812 enden sollte, weit weniger berührt wurden, als die Franzosen und ihre übrigen Bundesgenossen, ein Werk besonnener Weisheit.

Auf ihrem Rückzug über Kobryn wurde die Division Siegenthal von den Russen lebhaft verfolgt. Um ihre Vereinigung mit dem Heere zu erleichtern, fand daher Schwarzenberg nöthig, den 3. Oktober unterhalb Brzesc wieder auf das rechte Ufer des Bug zu gehen, sich in der Nähe des Stroms hinter der Muchawiez aufzustellen, und Brzesc mit seinem Vortrab zu besetzen. In dieser Stellung stieß die Division Siegenthal von Kobryn her ohne Verlust zum Heere, und ein Angriff, den die Russen am 4. auf den österreichischen Vortrab bei Brzesc thaten, wurde zurückgewiesen, worauf sie den Verbündeten gegenüber am linken Ufer der Muchawiez Posten faßten. Vom 5—10. Oktober fielen nur kleine

* Im 29. Bulletin.

Gefechte und gegenseitige Rekognoscirungen vor, wobei jedoch zwei österreichische Generale, Fürst Alois Liechtenstein und Mariassy, verwundet wurden. Schwarzenberg hatte sein Hauptquartier fortwährend zu Adamkow am Bug, Tormassow aber verließ in diesen Tagen das russische Heer, um bei der Hauptarmee Bagrations Stelle zu ersetzen, und es übernahm nun Tschitschagow den Oberbefehl über das unter dem neuen Namen der Westarmee vereinigte beträchtliche russische Heer am Bug. Der neue Oberfeldherr wünschte, seine Laufbahn mit einem Siege zu eröffnen, und ließ daher am 10. Abends sein Heer bei Bulkow über die Muchawiez gehen, in der Absicht, am folgenden Morgen die Verbündeten auf ihrer linken Flanke bei Brody anzugreifen. Um der Gefahr vorzubeugen, womit dieser Angriff drohte, verließ aber Schwarzenberg in der Nacht seine Stellung, und zog sich hinter die Leszna zurück, worauf die Russen am 11. wieder in Brzesc einrückten. Aber auch in seiner neuen Stellung blieb das verbündete Heer nicht lange unangefochten. Die Russen folgten seinem Rückzug eilig, und griffen schon am 11. Mittags die Sachsen bei den abgetragenen Brücken von Klinicki und Terazund in der Absicht an, den Uebergang über die Leszna mit Gewalt zu erzwingen. Nach einem heftigen Gefechte gelang es zwar den Sachsen, den Feind, der die Brücke von Klinicki schon hergestellt und bereits einiges Fußvolk hinübergeworfen hatte, wieder zurückzutreiben, und sein Vorhaben für diesen Tag zu vereiteln. In der Erwartung, den Angriff am folgenden Morgen erneuert zu sehen, und entschlossen, einen entscheidenden Kampf mit dem überlegenen Feinde zu vermeiden, befahl aber Schwarzenberg noch am Abend den Rückzug, der am 12. bis Wolczyn und Wisoki-Litewski fortgesetzt wurde, und sich damit endigte, daß nach einem Gefecht zwischen dem österreichischen Nachtrab und dem russischen Vortrab bei Maszana beide Korps in der

Nacht vom 14. zum 15. bei Simiatice unweit Drohiczyn wieder über den Bug zurückgingen.

So lagen nun vor Tschitschagows Heer die Straßen nach Minsk und Wilna offen und unbewacht da, und auch die gerade Straße von Brzesc nach Warschau war von ihren weiter abwärts am Bug stehenden Vertheidigern entblöst. Da aber Napoleon noch unbeweglich zu Moskau stund, so war für den russischen Feldherrn die Zeit zu größern Unternehmungen noch nicht gekommen, wodurch er nur die Entwürfe Kutusows voreilig und vor der Zeit verrathen haben würde. Des rechten Augenblicks harrend beschloß daher Tschitschagow, seine Ueberlegenheit über die Oesterreicher und Sachsen zu benutzen, durch seine leichten Truppen Einfälle in das Gebiet des Herzogthums thun zu lassen, die dort angelegten Magazine zu zerstören, und den Schrecken bis vor die Thore Warschaus zu tragen. Diese Unternehmung übertrug er dem kühnen Obristen Czernitscheff, und der talentvolle Parteigänger, dessen Namen in den Feldzügen von 1812 bis 1815 so viele gleich gut entworfene als ausgeführte Waffenthaten verherrlicht haben, vollführte den Auftrag aufs Beste. Er ging mit einigen tausend leichten Reitern und Kosacken bei Terespol über den Bug, verbreitete sich rasch über das flache Land, besetzte die Städte Siedlce und Wengrow, ließ die Magazine und Vorräthe aller Art wegführen oder zerstören, und setzte selbst die Bewohner Warschaus in solchen Schrecken, daß sie schaarenweise mit ihrer Habe entflohen, und der französische Befehlshaber, General Dutaillis, drei Tage lang die Thore sperren ließ, um die Städter an der Flucht mit ihren Pferden zu verhindern, womit er eilig zusammengeraffte Haufen vergeblich beritten zu machen sich bemühte.

Um diesen beunruhigenden Zügen Einhalt zu thun, sandte Schwarzenberg den General Frelich mit drei Husarenregimentern über Mienzyrzys gegen Roszyn, und den Obri-

sten Scheither mit dem Dragonerregiment Riesch gegen Siedlce. Seine Hauptmacht aber ließ er längs des Bugs herauf gegen Mienzyrzys und Biala nachrücken, um die Straße nach Warschau zu decken. Von diesen Bewegungen unterrichtet zog aber der thätige Czernitscheff seine Truppen rasch zurück, und es gelang ihm, ohne irgend einen namhaften Verlust Zalesie zu erreichen, welches an der Straße nach Warschau zwischen Biala und Brzesc liegt. Da das verbündete Heer am 17. Oktober bei Biala anlangte, und in dieser Stellung Posten faßte, so fand Tschitschagow nöthig, den Generallieutenant Essen III. mit zwei Divisionen zur Unterstützung Czernitscheffs nach Zalesie zu senden.

Als am 18. Morgens eine sächsische Reiterabtheilung gegen Zalesie vorrückte, stieß sie auf eine große feindliche Macht, und war genöthigt, sich schnell auf die Hauptstellung des siebenten Korps bei Biala zurückzuziehen, die in der Fronte durch einen Morast gedeckt war, über den einige von sächsischem leichtem Fußvolk besetzte Dämme führten. Da die Russen rasch folgten, so mußte die zur Unterstützung jener Abtheilung vorgerückte sächsische Reiterei über die Dämme zurückweichen, und die Russen begannen sofort den Angriff mit zahlreichem Fußvolk und grobem Geschütz. Ihm zu begegnen verstärkte Reynier sein Fußvolk auf den Dämmen, und ließ sein Geschütz jenseits auffahren. Dieses brachte zwar das russische Geschütz bald zum Schweigen, allein das sächsische Fußvolk litt stark durch das Feuer der feindlichen Schützen. Daher ließ Reynier ein zur Hülfe herbeigeeiltes österreichisches Bataillon und zwei Kompagnien sächsischen leichten Fußvolks weiter links bei einer Mühle durch den Morast gehen, um die Russen in der rechten Flanke anzugreifen. Diesen Auftrag vollzog der österreichische Obristlieutenant Graf Latour so rasch und kräftig, daß die Russen hier geworfen wurden, und die Sachsen eine Kanone eroberten. Als nun auch der General Lecoq mit einer Brigade

seiner Division diesen Flankenangriff unterstützte, und endlich auch die österreichische Division Bianchi folgte, so ließen die Russen von ihrem Angriff in der Fronte ab, und zogen sich durch einen Wald über Zalesie gegen Brzesc zurück, von Sachsen und Oesterreichern kräftig verfolgt. Dieses Treffen bei Biala, welches General Essen mit unbesonnener Hitze unternommen hatte, kostete jedem Theil mehrere hundert Todte und Verwundete, und den Russen ausserdem etwa 100 Gefangene und eine Kanone.

Da Schwarzenberg besorgte, am folgenden Tage den Kampf mit dem ganzen russischen Heere bestehen zu müssen, so zog er sich am 19. wieder den Bug hinab, und stellte sich am 20. gegenüber von Drohiczyn auf, die weitern Unternehmungen der Russen erwartend, von denen nun leichte Abtheilungen Pruszany, Slonim, Wolkowysz besetzten, und bis gegen Bialystock und Grodno vordrangen. Dabei hatte der polnische General Kanozka, ein sehr tapferer Offizier, der aus Auftrag Napoleons beschäftigt war, ein zweites Regiment polnischer Uhlanen seiner Garde zu errichten, das Unglück, am 19. Oktober früh Morgens in seiner Vaterstadt Slonim überfallen, und mit seinem ganzen Regimente, wozu viele Jünglinge der ersten polnischen Familien sich hatten einschreiben lassen, gefangen zu werden. Glücklicher als der allzu verwegene und sorglose Pole war der österreichische General Mohr, dessen Stellung in der Gegend von Pinsk durch den ersten Rückzug des verbündeten Heeres über den Bug sehr bedenklich geworden war. Von diesem Ereigniß zeitig unterrichtet, und von den vorrückenden Russen mit Uebermacht gedrängt, trat Mohr in den ersten Tagen des Oktobers seinen Rückzug gegen Pruszany an, die unglücklichen Einwohner von Pinsk der Rache der Russen preisgebend. Beim ersten Vorrücken der Oesterreicher im Juli hatten nemlich die Einwohner dieser einst polnischen Stadt die Russen verhindert, die dort angelegten beträchtlichen Maga-

zine wegzuführen oder zu zerstören. Sie hatten die zur Abführung ausgeschriebenen Fuhren und Schiffe nicht gestellt, und mit Sensen und Sicheln bewaffnet die Magazine Tag und Nacht bewacht. Sie hatten Boten an den Fürsten Schwarzenberg um schleunige Hülfe gesandt, die abziehenden Russen verfolgt, und als diese später wieder vorrückten, in den Reihen der Oesterreicher gegen sie gefochten. Jetzt verließen die meisten der Unglücklichen ihre Heimath, um nicht unter eine Gewalt zurückzufallen, die den Freiheitsgeist der Polen nicht unbestraft lassen konnte, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen.

Abgeschnitten von dem in diesen Tagen bei Brzesc hinter der Muchawiez stehenden Hauptheer wendete sich Mohr von Pruszany nördlich über Nowydwor gegen den Niemen, um Grodno zu erreichen. In einem Gefecht am 9. bei Welinzelo gelang es den Husaren von Hessen-Homburg, die sehr überlegene russische Reiterei nachdrücklich zurückzuwerfen, denn der Obrist des Regiments, der tapfere Prinz Gustav von Homburg, obgleich durch einen Lanzenstich schwer verwundet, ließ nicht ab vom Kampfe, bis die Hitze der Verfolger gedämpft, und der Rückzug gesichert war. Ohne weiter gedrängt zu werden setzte Mohr am 11. Oktober bei Mosty über den Niemen, und zog auf Grodno, wo er sich wieder aufstellte, die Verbindung mit dem Hauptheer über Bialystock suchend.

Dieses blieb bis gegen Ende des Monats am linken Ufer des Bug Drohiczyn gegenüber stehen, die ihm verheißenen Verstärkungen erwartend. Diese bestunden theils aus österreichischer Ergänzungsmannschaft, theils aus der Division Durutte, die bisher zum 11. Armeekorps gehört hatte, nun aber auf dem Wege von Berlin nach Warschau war, und Reyniers sehr geschwächtem Korps einverleibt werden sollte. Diese Division zählte aber nicht mehr als höchstens 8000 zum

Theil ziemlich unzuverlässige Streiter, * und es konnte daher auch durch sie das seit der Ankunft der Moldauarmee so sehr verrückte Gleichgewicht der Kräfte beider Heere nicht hergestellt werden.

Für den russischen Feldherrn war jetzt der Augenblick gekommen, wo er von seiner Ueberlegenheit einen für den Erfolg des Feldzugs und das Schicksal Rußlands höchst entscheidenden Gebrauch machen sollte. Zugleich mit der längst erwarteten Kunde von der Räumung Moskaus durch die Franzosen erhielt er von Kutusow den Befehl, nur den kleinern Theil seiner Macht am Bug den Oesterreichern und Sachsen gegenüber stehen zu lassen, mit dem größern Theil aber selbst auf Minsk und nach der Berezyna vorzurücken, um dem von Moskau zurückkehrenden Heere den Rückzug über den Fluß zu versperren. Diesem Befehl zufolge theilte Tschitschagow sein Heer. Zum Zuge nach der Berezyna bestimmte er die 9. 15. und 18. Infanteriedivision von der ehemaligen Donauarmee, die früher unter Kamenski gestandene 13. Infanteriedivision, die 6. und 7. Kavalleriedivision von der Donauarmee, und Theile der 5. und 8. Kavalleriedivision unter persönlicher Anführung der wackern Generale Lambert und Tschaplitz. In der Gegend von Brzesc ließ er die Reste der 5. und 8. Kavalleriedivision, die 8. Infanteriedivision von der Donauarmee, und die 10. und 16. von der vorigen Armee Tormassows zurück. Ueber dieses Korps, das 24 bis 25,000 Mann zählen mochte, gab er den Oberbefehl dem Generallieutenant Sacken, unter dem Essen III. das gesammte Fußvolk, und Saß die Reiterei anführen sollte. Die Macht, womit der Admiral selbst zu Ende Oktobers

* Sie bestund aus einem Würzburgischen Regiment, und vier fremden Regimentern in französischem Solde, zusammengesetzt aus Kriegsgefangenen und Abenteurern aller Nationen.

über Pruszany und Slonim gegen Minsk aufbrach, mochte gegen 35,000 Mann betragen.

Diese Bewegung blieb dem Fürsten von Schwarzenberg nicht lange verborgen. In der falschen Voraussetzung, daß das ganze russische Heer vom Bug weg gegen Osten gezogen sey, und ohne hinreichende Kenntniß von der Stärke des bei Brzesc gebliebenen Korps, das er für einen bloßen Nachtrab halten mochte, beschloß daher der österreichische Feldherr, dem Admiral zu folgen, um seine gefährlichen Unternehmungen gegen den Rücken des französischen Hauptheers soviel möglich zu hemmen. Er ließ demnach am 29. und 30. Oktober sein ganzes Heer bei Mogielna unweit Drohiczyn über den Bug setzen, um über Bielsk in gerader nordöstlicher Richtung nach Slonim und Minsk zu ziehen. In den ersten acht Tagen wurde die einförmige Stille des Heerzuges nur durch leichte Gefechte mit den ihn sorgfältig beobachtenden Kosacken unterbrochen. Die Oesterreicher und Sachsen gingen am 4. November bei Ploshy und Narewka über die Narew, und am 7. lagerten die erstern links in der Gegend von Sestibow, die letztern rechts bei Swislocz.

Dieses Vordringen hatten die russischen Heerführer erwartet. Darum war Sacken bei Brzesc zurückgeblieben, mit dem Auftrag, wenn die Verbündeten gegen Slonim vorrükken würden, wo Tschitschagow am 7. sein Hauptquartier hatte, in ihrem Rücken hervorzubrechen, ihre Bewegung zu stören, und sie wo möglich hinter sich nach gegen Süden an die Gränzen Volhyniens hinabzuziehen. Sacken hatte nicht gesäumt, im Sinne seines Auftrags zu handeln. Während am 8. das verbündete Heer in zwei Kolonnen seinen Zug nach Slonim fortsetzte, wurde der Nachtrab der zur Rechten marschirenden Sachsen plötzlich zu Rudnia mit Heftigkeit angegriffen, und auf das Hauptkorps hingeworfen, wodurch das Geschütz und Gepäcke, die sich noch rückwärts zu Swislocz befanden, in die dringendste Gefahr geriethen. Ueber-

rascht durch dieses unerwartete Ereigniß machte Reynier zu Hornostoiewicze Halt, um die weitere Entwickelung der Begebenheiten abzuwarten, und sein Geschütz und Gepäcke zu retten, welches am folgenden Tage unter starker Bedeckung gegen Wolkowysz hin sich entfernte. Schwarzenberg aber, noch immer der Meinung sich versagend, daß ein starker Feind ihm in Flanke und Rücken stehe, setzte mit den Oesterreichern den Marsch über Wolkowysz gegen Slonim ruhig fort.

Bei einer starken Rekognoscirung, welche Reynier am 10. gegen Rudnia und Swislocz hin vornehmen ließ, wurden zwei Briefe des Generals Melissin an die Generale Sacken und Essen aufgefangen, und nun erst erhielt Reynier volles Licht über die Stärke und wahrscheinlichen Absichten des Feindes. Um seine vorgesandten leichten Truppen aufzunehmen, und dem Geschütz Zeit zur weitern Entfernung zu lassen, rückte er daher am 11. den Russen bis Sokolnicki entgegen, und kehrte am 12. nach Lazinica zurück, wo er am folgenden Tage seinen ermüdeten Truppen die dringend nöthige Rast gönnen wollte. Sie sollte ihnen aber nicht zu Theil werden. Denn am 13. früh wurde der Vortrab unter General Gablenz so heftig angegriffen, daß er sich schnell aus Porozow und Hornostoiewicze auf die Hauptstellung bei Lazinica zurückziehen mußte. Sacken folgte mit seiner ganzen Macht, und besetzte die Wälder vor dieser Stellung. Hieraus wollte ihn nun Reynier wieder vertreiben, und befahl den Angriff auf diese Wälder. Nachdem das Treffen den ganzen Tag über gedauert, ohne daß der französische Feldherr seinen Zweck erreicht hätte, stund er endlich am Abend davon ab, und ließ sein Korps, einem neuen ungleichen Kampf ausweichend, in der Nacht aufbrechen, um sich nach Wolkowysz zu ziehen, wo es, von den Russen verfolgt, am 14. ankam, und eine sehr vortheilhafte Stellung hinter der

Stadt bezog, worin der letzte bis dahin noch nicht angekommene Theil der Division Durutte hinzustieß.

Unterdessen hatte das österreichische Korps am 13. und 14. Slonim erreicht. Hier aber erfuhr Schwarzenberg aus den aufgefangenen Briefschaften eines von Sacken an Tschitschagow gesandten Eilboten die wahre Stärke des ihn verfolgenden Feindes, und da er zugleich Nachricht von dem Erfolge des Treffens bei Kazinica erhielt, so schien es ihm vor allem dringend nöthig, seinen Rücken zu sichern, und nicht weiter vorzurücken, ehe Sacken geschlagen und zurückgetrieben wäre. Daher ließ er am 15. den General Frimont mit der Division Siegenthal und der Reiterbrigade des Generals Zechmeister zu Slonim stehen, mit dem Befehl, diesen Posten zu behaupten. Mit der Hauptmacht aber brach er selbst rückwärts nach Dzernitza auf, um Reynier zu unterstützen, und Sackens Korps in Flanke und Rücken zu bedrohen.

Seine Hülfe war in der That auch dringend nöthig. Schon in der Nacht vom 14. zum 15. hatten die Russen Wolkowysz überfallen, wo sich Reyniers Hauptquartier befand, weil hinter der Stellung kein schicklicher Ort dazu war. Es galt hier, das Gepäcke der Sachsen und einen großen Theil ihres Geschützes zu retten. So furchtbar aber die Verwirrung war, welche durch den Brand des von den Russen angezündeten Städtchens in der stürmischen Nacht mit jedem Augenblick wuchs, so verloren doch die tapfern Sachsen die Besonnenheit nicht. Mehrere Bataillone eilten herbei, warfen nach grimmigem Kampfe die Russen wieder aus dem Städtchen hinaus, und behaupteten es gegen wiederholte Stürme bis gegen Morgen, wodurch es gelang, alles Geschütz und den grösten Theil des Gepäckes zu retten. Mit Anbruch des Tages verließen die Sachsen das brennende Wolkowysz, und zogen sich auf die Höhen zurück, den weitern Angriff des Feindes erwartend, der nun alle seine

Streitkräfte gegen den linken Flügel Reyniers entfaltete. Um 9 Uhr begann hier die russische Reiterei in dichten Kolonnen den Angriff, aber General Gablenz stürzte sich mit der weit schwächern sächsischen Reiterei mit solchem Ungestüm auf die russische, daß er sie von der Höhe hinab nach einem Bache warf, wo beim Uebergang der geschlossenen Massen über die einzige Brücke das Feuer des sächsischen Geschützes Tod und Verderben in ihre Reihen schleuderte. Durch diesen glücklichen Erfolg gewann Reynier soviel Zeit, um die linke Flanke seiner Stellung hinreichend mit Geschütz versehen zu können, wodurch er bewirkte, daß die Russen von ernsthaftem Angriff abstunden, und sich den Rest des 15. Novembers und den ganzen Tag des 16. über auf Scheinbewegungen gegen den linken Flügel der Sachsen und leichtes Schützengefecht beschränkten.

So stunden die Sachen, als die Sachsen am 16. gegen Abend den Donner des Geschützes hinter den Linien der Russen vernahmen, woraus mit Recht geschlossen wurde, daß die von Reynier dringend erbetene Hülfe der Oesterreicher endlich nahe sey. Schwarzenberg war am Morgen von Ozernitza aufgebrochen, und nach einem unausgesetzten Marsch von zehn Stunden erreichte sein Vortrab bei Sonnenuntergang Izabelin, einen Ort hinter dem rechten Flügel der russischen Stellung. Da der Ort besetzt war, so ließ General Frelich sogleich angreifen, und bemächtigte sich seiner, wobei 500 Russen gefangen und 20 Munitionswagen erbeutet wurden. Ein Versuch russischer Reiterei, die Oesterreicher zurückzutreiben, mißlang, und die Nacht machte hier dem Gefecht ein Ende. Für Reynier und seine Schaaren war der Donner des österreichischen Geschützes das Zeichen zu eigenem Angriff. Unterstützt von dem Feuer aus allen Batterien stürzten sich Sachsen, Würzburger und Franzosen auf das Städtchen, und warfen die Russen hinaus. Ihren Rückzug zu decken, steckten diese die Reste des unglücklichen Ortes vollends in

Brand, und Nacht und Ermattung wirkten nicht weniger als die Flammen von Wolkowysz, dem Verfolgen der Sieger ein frühes Ziel zu setzen.

Nach diesem Treffen, das beide streitende Theile viele Menschen gekostet, und für die Russen mit einem ganz unerwarteten Ausgang geendet hatte, ließ Sacken, um nun nicht selbst abgeschnitten zu werden, und ganz im Geiste seines Auftrags sein Korps noch in der Nacht bis Swislocz, und in der nächstfolgenden bis nach Rudnia an der Narew zurückgehen, so daß es am 18. Morgens bereit stund, den wichtigen Paß von Rudnia zu vertheidigen. Die Russen verfolgend zogen die Sachsen rechts über Sokolnicki und Swislocz, die Oesterreicher links über Porossow gegen Rudnia. Die Sachsen machten gegen 1000, die Oesterreicher über 1500 Gefangene, so daß Schwarzenberg den ganzen Verlust der Russen durch das Treffen bei Wolkowysz auf 5000 Mann schätzen konnte.

Während die beiden verbündeten Armeekorps am 18. gegen Rudnia zogen, entsendete der österreichische Oberfeldherr den tapfern Obristen Scheither mit dem Dragonerregiment Riesch und einem Bataillon Warasdiner, um über Porosk und Nowydwor die Russen fortwährend in ihrer rechten Flanke zu umgehen und zu beunruhigen. Den Wald und den Damm vor Rudnia fand der zuerst anrückende sächsische Vortrab mit russischem Fußvolk und Geschütz stark besetzt, und es entspann sich hier ein hartnäckiges und blutiges Gefecht, das erst am Abend mit dem Rückzug der Russen endete, als auch der österreichische Vortrab unter General Frelich endlich angekommen war, und sie in der rechten Flanke angriff. In der folgenden Nacht verließen die Russen Rudnia und verbrannten die Brücke über die Narew, wodurch das Nachsetzen der Verbündeten etwas gehemmt wurde. Vielleicht konnte Schwarzenberg jetzt die weitere Verfolgung Sackens dem General Reynier allein überlassen, und nach Slonim

zurückkehren, um Tschitschagows Bewegung rasch zu folgen. Aber hielt er Reyniers Korps allein noch für zu schwach, die Russen im Zaume zu halten, oder war ihm an der Sicherung seines eigenen Rückens mehr gelegen, als an der Rettung der großen Armee, genug er beschloß, Sacken bis nach Volhynien zurückzuwerfen, und dadurch sich vor allen Gefahren im Rücken vollkommen sicher zu stellen.

Sackens Rückzug ging auf Szereszew und Pruszany. Die Verbündeten, denen täglich russische Pulverwagen, Gepäck und ermattete Nachzügler in die Hände fielen, folgten ihm auf zwei Straßen, das siebente Korps von Rudnia über Szereszew auf der geraden Straße nach Brzesc, und die Oesterreicher links über Nowydwor, Kosiebrod, Kywoticze und Sokolow, während der unternehmende Obrist Scheither nicht aufhörte, die Russen in der Flanke zu beunruhigen, und bis gegen Kobryn hin streifte. Am 25. trieb der General Frelich nach einem Gefechte den russischen Nachtrab über die Muchawiez, und in der folgenden Nacht rückte er in Brzesc ein, wo am 26. auch Reyniers Korps anlangte. In dieser Stadt fiel ein großes russisches Spital in die Hände der Verbündeten, und einige hundert gefangene Sachsen wurden befreit. Am 27. verfolgte Frelich den russischen Nachzug bis Mokrany, und machte, wie Obrist Scheither, Gefangene, erbeutete Munitionswagen und Gepäcke. Von Rudnia bis Mokrany hatten die Verbündeten wieder mehrere 1000 Gefangene gemacht, so daß der ganze Verlust, den Sackens Korps bei dieser Unternehmung erlitten, auf 7 bis 8000 Mann hinanstieg, ein Verlust, der an sich sehr bedeutend doch in keinen Betracht gegen die großen Erfolge an der Berezyna kam, die Sacken mit vorbereitet und wesentlich erleichtert hatte.

Die Russen hatten sich über Ratno hinter den Przypiec zurückgezogen, und schienen die Oesterreicher zu immer weiterm Verfolgen einzuladen. Aber überzeugt, daß dieses

Korps nun vor der Hand auſſer Stande ſey, irgend ein Unternehmen von Bedeutung zu wagen, beſchloß Schwarzenberg, nach Slonim zurückzukehren, um dort ſich von Tſchitſchagows weitern Bewegungen näher zu unterrichten. Die Oesterreicher zogen über Kobryn und Pruszany, wo ſie am 30. ankamen, und die Sachſen folgten von Brzesc aus ihrem Marſch.

Unterdeſſen war General Frimont, zu ſchwach, um den Zug Tſchitſchagows über Nieswicz und Minsk aufhalten zu können, bei Slonim ſtehen geblieben, und hatte ſich begnügt, ſeine leichten Truppen dem ruſſiſchen Heere behutſam nachrücken zu laſſen. Am 18. bemächtigten ſie ſich durch Ueberfall der Stadt Nieswicz, und machten einige Koſacken von Tſchitſchagows Nachzug gefangen. General Mohr aber rückte wieder von Grodno über Mosty vor, und ſtellte ſich am 19. November bei Bielitza am Niemen auf. Nicht unglückliche Gefechte beſtand während des Novembermonats General Koſinski am obern Bug gegen ruſſiſche Streifparteien, die verwüſtend in das Gebiet des Herzogthums einfielen.

Ehe Tſchitſchagow ſeinen Zug von Slonim nach Minsk fortſetzte, entſendete er den Obriſten Czernitſcheff mit dem Koſackenregiment des Majors Pontelejew, um mitten durch das vom Feinde beſetzte Land quer über alle ſeine Verbindungsſtraßen zu reiten, das Heer Wittgenſteins aufzuſuchen, dieſem Feldherrn genaue Nachrichten von dem Marſche der Weſtarmee zu überbringen, und ihn zur kräftigen Mitwirkung einzuladen. Dieſen Zug, einen der abenteuerlichſten und verwegenſten, welche die Kriegsgeſchichte aller Zeiten aufzuweiſen hat, vollführte Czernitſcheff mit einer Kühnheit, einer Thätigkeit, einer Beſonnenheit und Geiſtesgegenwart, welche ſeinem Namen allein für alle Zukunft ein ehrenvolles Andenken ſichern würden. Er beobachtete den Marſch bedeutender feindlicher Kolonnen, wich dem Zuſammentreffen mit

ihnen geschickt aus, hemmte ihre Bewegungen durch Zerstörung der Brücken in ihrem Wege, ritt fast jeden Tag zehn Meilen, gönnte sich auch des Nachts keine Ruhe, setzte schwimmend über vier Flüsse, vernichtete die Vorräthe feindlicher Spitäler und manches Gepäcke, überfiel kleine feindliche Abtheilungen, zerstörte ihre Waffen, und nahm ihre Pferde mit, fing drei französische Kuriere mit wichtigen Briefschaften auf, und kam so endlich an der Ula zu Wittgensteins Heer, nachdem er in fünftehalb Tagen 350 Werste oder 100 Stunden Wegs zurückgelegt hatte. Seinen Zug begleiteten 50 Gefangene, die er in den letzten Tagen gemacht hatte; denn die früher in seine Gewalt Gefallenen hatte er wieder entlassen müssen, um in seinem raschen Zuge nicht aufgehalten zu werden.

Eine der erfreulichsten Wirkungen dieses trefflich gelungenen Wagestücks für das russische Heer war die Befreiung des Generals Winzingerode, seines Adjutanten, des jungen Fürsten Narischkin, welche beide bei der Räumung Moskaus durch die Franzosen in ihre Hände gefallen waren, und des Generals Swetschin III. Das Ereigniß geschah auf der Heerstraße von Minsk nach Wilna in einem Walde. Es war ein Rad an dem Wagen gebrochen, in dem die gefangenen Offiziere unter französischer Bedeckung nach Wilna gebracht werden sollten. Winzingerode schlief, aber Narischkin war erwacht, und erblickte, indem er sich nach Hülfe umsah, zwischen den Bäumen zuerst Lanzenspitzen, und dann auch Kosacken, die hier an der Heerstraße auf einen Fang lauerten. Rufen durfte er nicht, ohne sein und seiner Gefährten Leben gegen die Bedeckung aufs Spiel zu setzen. Daher weckte er Winzingerode leise, und theilte ihm die frohe Entdeckung mit. Der General lehnte sich nun aus dem Wagen, und zeigte den Kosacken seine Brust mit russischen Orden bedeckt. Kaum hatten die Krieger diese überraschende Erscheinung wahrgenommen, so stürzten sie auf den Wagen los,

übermannten die Begleitung, und die Gefangenen sahen sich freudig überrascht in Freiheit mitten unter ihren Waffengenossen.

Zu Minsk befanden sich so ausserordentliche Vorräthe angehäuft, daß das französische Heer sich den Winter über davon ernähren konnte, wenn es ihm gelang, in so guter Ordnung die Berezyna zu erreichen, daß es hinter dem Fluß sich aufstellen konnte. Gouverneur war der französische General Bronikowski, ein Pole von Geburt, und die Besatzung bestund aus einem französischen Bataillon, dem neuen 21. Litthauischen Infanterieregiment, und einer kleinen Abtheilung Reiterei. Das 7. würtembergische Infanterieregiment, das eben von Danzig kam, um sich zum Hauptheer zu begeben, mußte sich gefallen lassen, da zu bleiben, wo seine Gegenwart am dringendsten war. Als die Kunde von der Gefahr, worin Minsk durch Tschitschagows Heranzug schwebte, zum General Dombrowski gelangte, so brach er schleunig von Swisloez an der Berezyna auf, um den wichtigen Platz zu decken. Noch ehe er aber ankommen konnte, ging Minsk mit seinen unermeßlichen Vorräthen für das französische Heer verloren, das ihrer so sehr bedurfte.

Um dem russischen Heere den Uebergang über den Niemen streitig zu machen, sandte Bronikowski den polnischen General Kochetzki mit dem litthauischen Regiment, einem der zwei würtembergischen Bataillone, 200 Reitern und 2 Kanonen nach Nawo-Swierzyn auf der Straße von Minsk nach Nieswicz. Dieses Häuflein war viel zu schwach, um den Zug eines Heers von mehr als 30,000 Mann zu hemmen, und doch beging Kochetzki den großen Fehler, es nicht einmal hinter dem Niemen aufzustellen und die Brücke abzubrechen, sondern den Feind vor dem Flusse zu erwarten. * Am 12.

* Der Verfasser des Aufsatzes im 4. Stück der Annalen von 1816. mißt die Schuld des großen Fehlers einem ausdrücklichen Be-

rückte der russische Vortrab von Nieswicz her an, von dem tapfern General Lambert geführt, fiel rasch auf Kochetzkis schwaches Korps, und warf es so schnell über den Niemen zurück, daß ihm keine Zeit blieb, die Brücke zu zerstören. Eines der litthauischen Bataillone wurde abgeschnitten und gefangen.

Nach diesem Unfall zog sich Kochetzki nach Kaydanow. Es war jetzt in der That für den Gouverneur Zeit, an die Räumung von Minsk und die Erhaltung des noch wichtigern Postens von Borisow zu denken. Er hätte demnach dem General Kochetzki befehlen sollen, einen fruchtlosen Widerstand aufzugeben, sich nach Minsk zu ziehen, und vereint mit der noch übrigen Besatzung sogleich nach Borisow zurückzugehen. Von diesem Entschluß hätte er dem General Dombrowski und dem Marschall Oudinot, der zu Bobr stund, Nachricht geben sollen, damit jener gerade an der Berezyna hinauf nach Borisow rücke, und Oudinot zur Vertheidigung des wichtigen Postens herbeieile. Die Vereinigung dieser Truppen würde eine Masse von ungefähr 20,000 Mann mit 60 Stücken Geschützes gebildet haben, und Borisow wäre wahrscheinlich gerettet worden. Von allem dem geschah aber nichts. Mochte Bronikowski über die Macht des Feindes im Irrthum seyn, oder mit der herannahenden Gefahr die Besonnenheit verloren haben, genug er benachrichtigte weder Oudinot noch Dombrowski von den bevorstehenden Ereignissen, bildete sich ein, Minsk vertheidigen zu können, und befahl dem General Kochetzki, den Posten von Kaydanow zu behaupten.

Dieser gehorchte zu seinem Unglück. Er wurde am 15. vom General Lambert aufs neue angegriffen, umringt, fehle des Generals Bronikowski bei, gegen den er aber eine so leidenschaftliche Parteilichkeit an den Tag legt, daß er ihm die Unfälle, welche das französische Heer an der Berezyna erlitten, fast allein zuschreibt.

und so geschlagen, daß er nur mit Wenigen sich retten konnte. Ueber 1500 Mann, worunter die zwei letzten Bataillone des litthauischen Regiments mit ihren Fahnen, wurden gefangen, und die 2 Kanonen von den Russen genommen. Nun entschloß sich Bronikowski endlich zum Rückzug nach Borisow. Dombrowski, der in diesem Augenblick sich selbst zu Minsk befand, gab seiner anrückenden Division die Richtung von Igumen nach Borisow, Oudinot aber erhielt noch immer von diesen Ereignissen keine Kunde. So ward Minsk verlassen, und fiel am 16. mit allen seinen ungeheuern Vorräthen wieder in die Hände der Russen. In den Spitälern waren 4700 Kranke und im Zeughause eine große Menge Pulvers nebst mehrern Stücken Geschützes ohne Lavetten zurückgeblieben. Zu Minsk stieß General Lüders von Ertels Korps mit 3000 Mann zu Tschitschagow. Ertel selbst aber verließ die Gegend von Bobruysk nicht, und weigerte sich standhaft, den wiederholten Befehlen Tschitschagows, die ihm die Vereinigung vorschrieben, zu gehorchen. *

Vom 16. bis zum 20. November hatte General Bronikowski mehrere kleine Abtheilungen und Stammbataillone an sich gezogen, so daß er zu Borisow etwa 3000 Mann versammelt hatte. Davon sandte er einen Theil unter General Pampelone (den Marschall Oudinot hingeschickt hatte, um die Lage der Dinge kennen zu lernen,) am linken Ufer der Berezyna hinauf, um die Straße zu beobachten, die von Stari-Borisow nach Weselowo führt. Ein Theil der Trup-

* Der Verfasser des mehrerwähnten Aufsatzes in den Europäischen Annalen, der bald nach dem Uebergang über die Berezyna in russische Gefangenschaft gerieth, und den Admiral Tschitschagow persönlich kennen gelernt hat, versichert, Ertel habe damals 12,000 Mann Fußvolk und 3000 Reiter gehabt. Sein Vorwand, unter dem er den Gehorsam verweigert, sey gewesen, weil im Lande die Viehseuche herrsche.

pen blieb in der Stadt, und der Brückenkopf am rechten Ufer wurde nur schwach durch ein französisches Bataillon besetzt. In der Nacht vom 20. zum 21. kam auch Dombrowskis Division an, stellte sich aber, da kein Führer sich zeigte, an einem zum Lager bequemen Platz rechts vom Brückenkopf auf, so daß ihr linker Flügel ihn nicht berührte. Diese Division führte zwar 20 Stücke Geschützes mit sich, war aber durch Gefechte und Entsendungen bis auf 4500 Mann geschmolzen.

In dieser übeln Verfassung befanden sich die Franzosen und Polen zu Borisow, als am 21. mit Tagesanbruch die Russen zum Angriff anrückten. Voraus zog Lambert mit seiner Reiterei und einer Division Fußvolk, und hinter ihm Langeron mit der andern Division seines Korps. Links gegen Zembin hinauf zog Tschaplitz mit seiner Reiterei und einer Division Fußvolk, und mitten zwischen beiden Kolonnen rückte Tschitschagow selbst mit der Division des Generals Woinow vor. Dem General Lambert gelang es, durch raschen Angriff in den Brückenkopf zu dringen, und das französische Bataillon auf die Brücke zurückzuwerfen; und wäre das würtembergische Bataillon nicht schnell aus der Stadt zur Hülfe herbeigeeilt, so hätten sich die Russen im ersten Anlauf der Brücke bemächtigt. Während nun vor der Brücke heftig gefochten wurde, befand sich die Division Dombrowski ausserhalb der Verschanzungen und ohne Brücke hinter sich in der gefährlichsten Lage, aus der nur die Geistesgegenwart ihres Führers sie retten konnte. Er veränderte die Fronte, und rückte mit dem linken Flügel vor, so daß es ihm gelang, sich nach und nach bis vor die Brücke hin zu ziehen, und ihre Vertheidigung zu übernehmen. Jetzt aber drangen die Russen auf der rechten Flanke der Division vor, besetzten den Boden, den sie anfänglich inne gehabt, ließen am Ufer der Berezyna Geschütz aufführen, und beschossen die Brücke so heftig, daß ihr Zerstörung drohte. Eine Batterie, welche

am linken Ufer aufgestellt wurde, hatte jedoch die Wirkung, daß sie das russische Feuer von der Brücke ab auf sich zog, wodurch jene gerettet wurde. So hatte der Kampf zehn Stunden lang bis fünf Uhr Abends mit Erbitterung gedauert, und die Streitkräfte der Russen waren immer mehr angewachsen, als ein letzter allgemeiner Angriff den General Dombrowski zwang, über die Brücke zurückzuweichen. Fechtend zog er sich durch Borisow, und stellte endlich seine Truppen auf der Höhe von Niemanicze auf der Straße nach Orsza wieder auf. Der Verlust der Polen und Franzosen in diesem hartnäckigen Treffen betrug über 1000 Todte und Verwundete, 1000 Gefangene und 4 Kanonen. Nicht weniger Russen waren gefallen, und der tapfere General Lambert schwer verwundet. Tschitschagow, der noch ohne Nachricht von dem Fortgang der Unternehmungen Wittgensteins war, wagte nicht, sein Heer über die Berezyna zu führen, sondern begnügte sich, Borisow zu besetzen, und den Vortrab, den nun an des verwundeten Lamberts Stelle General Pahlen II. führte, auf der Straße nach Bobr vorrücken zu lassen. Was sich hier sodann weiter zutrug, gehört in den Zusammenhang der Begebenheiten bei der Hauptarmee, und wird an seinem Ort erzählt werden.

Den Fürsten Kutusow und sein Heer haben wir auf der Straße von Moskau nach Kaluga verlassen, die er durch einen plötzlichen Seitenmarsch gewann, während die Franzosen einzig mit der Plünderung des brennenden Moskaus beschäftigt waren. Die feste Stellung, worin Kutusow die südlichen Provinzen Rußlands gegen die Gier des Eroberers zu decken trachtete, war auf der neuen Heerstraße von Moskau nach Kaluga, bei dem Dorfe Lietatewka zwischen den Flüssen Nara und Prottwa. Der Vortrab stellte sich auf dem linken Ufer der Nara gegen Moskau hin auf, und Kosackenhaufen bedeckten das Land bis an die Bachra hin.

Als Napoleon endlich über die Richtung, welche das

feindliche Heer genommen, die mehrere Tage vergeblich gesuchte Gewißheit hatte, sendete er den König von Neapel mit dem grösten Theile der Reiterei und dem fünften Armeekorps nach Süden, um den Bewegungen des Feindes zu folgen, und seine fernern Unternehmungen genau zu beobachten. Das dritte Armeekorps folgte seinem Vortrab bis Bogorodsk, auf der Straße von Wladimir; das vierte aber breitete sich auf den drei Straßen aus, die nördlich nach Jaroslawl, Dmitrow und Twer führen. Mit dem Kaiser selbst aber blieben seine Garden, das erste und achte Armeekorps, und das erste Korps der Reiterei in und um Moskau gelagert.

Am 25. September erreichte Murat Podolsk an der Bachra, und in den folgenden Tagen ließ er seine Truppen gegen die Nara vorrücken. Diese Bewegung führte am 29. September zu einem heftigen Treffen zwischen den Polen und dem russischen Vortrab, worüber kein russischer Bericht kund geworden ist, so daß der Geschichtschreiber sich in der unangenehmen Nothwendigkeit sieht, es einseitig nach Poniatowskis Bericht darzustellen. Die Polen marschirten auf der Straße von Moskau nach Kaluga, während Murats Reiterei sich weiter links gegen die Straße von Tula hielt, auf der Podolsk liegt. Mit der 17. Division war Dombrowski zwischen dem Dniepr und der Berezyna zurückgeblieben, und auch von den übrigen Truppen des fünften Korps waren so viele entsendet, daß Poniatowski von den 21 Bataillonen, welche die 16. und 18. Division bildeten, nicht mehr als 8 und nur 10 Schwadronen bei sich hatte. Die Reiterei des fünften Korps, geführt von dem französischen General Lefebvre-Desnouettes zog voraus, und Poniatowski selbst folgte mit dem Fußvolk. In den Waldungen, wodurch die Straße führt, hatte die polnische Reiterei nur leichtes Kosackengeplänkel zu bestehen. Als sie aber auf eine kleine Ebene herauskam, die rings von Wald umschlossen ist, erblickte sie eine

zahlreiche russische Reiterei, und hinter ihr am Saume des Waldes starke Massen von Fußvolk. Lefebvre stellte seine Schwadronen rasch in Schlachtordnung, und wieß einen ersten Angriff der russischen Reiterei zurück. Als nun auch das polnische Fußvolk aus dem Walde heraus kam, rückte ihm das russische entgegen, und es entglühte ein heftiger Kampf, worin sich die Polen des Dorfes Czerikowo bemächtigten, das vor dem linken Flügel der russischen Linie lag. Hierauf sandte Poniatowski ein Bataillon ab, um ein Gehölz zu besetzen, das die Fronte des rechten Flügels der Russen deckte. Anderes Fußvolk sandte er in die Waldungen rechts und links, woran seine beiden Flanken sich lehnten, wodurch er aber bewirkte, daß ihm nicht mehr als 4 Bataillone blieben, um die Mitte seiner Stellung und das Geschütz zu decken. Von dieser Schwäche wollten die Russen Vortheil ziehen, und fielen mit mehrern Regimentern Reiterei auf das polnische Geschütz. Diesen gefährlichen Anfall trieb zwar die Reiterei von Sulkowskis Brigade zurück, und wiederholte Stürme auf das Dorf wurden vom polnischen Fußvolk abgeschlagen, aber das Gehölze vor dem rechten Flügel der Russen konnten die Polen nicht behaupten, und als starke Kolonnen russischen Fußvolks aus demselben heraus auf die Ebene drangen, kostete es Poniatowski und seine Schaaren die höchste Anstrengung, sie in das Gehölze zurückzutreiben. Zu gleicher Zeit versuchte die russische Reiterei, aus dem Walde zu ihrer Linken heraus zu brechen, und die Polen in der rechten Flanke zu nehmen. Ihre Anstrengungen wurden aber durch die Tapferkeit der Reiterbrigade des Generals Tyszkiewicz vereitelt, welche Lefebvre in Person führte. Der Einbruch der dunkeln Nacht und ein Regenguß machten endlich dem heftigen Treffen ein Ende, in dem von beiden Seiten viele Krieger gefallen waren. Poniatowski hatte nach seinem Bericht 4000 Mann russischer Reiterei und zwei vollständige Divisionen Fußvolks zu bekämpfen gehabt. Wer ihr

Führer war, hat er uns nicht berichtet, und die russischen Nachrichten schweigen über dieses Gefecht.

Der Erfolg davon war in keinem Fall entscheidend zum Vortheil der Polen, denn noch am 2. und 4. Oktober hatte die französische Reiterei bei Woronowo zwischen der Bachra und Nara bedeutende Gefechte mit dem russischen Vortrab zu bestehen. Nach und nach zog sich jedoch dieser hinter die Nara zurück, die Franzosen folgten bis an den Fluß, und bis nach der Mitte des Monats fiel in dieser Gegend kein Kriegsereigniß von Bedeutung mehr vor.

Zu Moskau hausten die Franzosen auf Brandstätten unter Trümmern, und suchten sich mit der ihnen angebornen leichtsinnigen Gewandtheit in diesem schauerlichen Aufenthalt so bequem einzurichten, als die Umstände es irgend erlaubten. Die Kirchen wurden in Kasernen und Ställe verwandelt, und das Stampfen und Wiehern der Rosse, die Flüche und Laster der Knechte entweihten nun die den Russen hochheiligen Stätten. In den vom Brande verschonten Palläst quartierten sich Generale und Offiziere ein, über die zurückgebliebenen Dienstboten als über ihre demüthig gehorchenden Sklaven gebietend, das kostbare Hausgeräthe nach eigenem Gelüsten benutzend, und die reichen Vorräthe von köstlichen Weinen und Leckerbissen aller Art in schwelgender Ueppigkeit verzehrend. Dem gemeinen Soldaten aber gewährten die übergebliebenen Häuser der geringen Bürger Schutz gegen die Witterung, die nach zehn bis zwölf Tagen Regen und Frost wieder gelind wurde, und länger schön blieb, als man unter diesem Himmelsstrich je erlebt hatte. Da das ganze Land weit umher von den Bewohnern verlassen und verwüstet war, so gab es aber für das gesammte Heer keine andere Quelle des Unterhalts, als die Moskowitische Beute. In den feuerfesten Kellern und Gewölben der Stadt hatte man schon bei der ersten Plünderung große Vorräthe von Lebensmitteln aller Art entdeckt, und nach der Rückkehr des

Heeres in die Trümmer der Stadt wurde das Nachgraben und Durchwühlen der Erde mit neuer Lust begonnen. Reicher Fund belohnte meist den unverdrossenen Eifer der Suchenden. Brod, Reis und Gemüße aller Art, Zucker und Kaffe, Thee und Rum, gebrannte Wasser jeder Gattung, und die edelsten Weine aus allen Ländern und Himmelsstrichen wurden im Ueberfluß entdeckt. Aber die Art des Auffindens machte einen besonnenen der Zukunft gedenkenden Genuß unmöglich. Vieles wurde verdorben, das Meiste in wilder Gier heißhungrig verschlungen, und so kam es schon in wenigen Wochen dahin, daß selbst auf den üppigen Tafeln schwelgender Generale, wo Melonen und Ananas mit allen Früchten der heißen Zonen aus den Treibhäusern der entflohenen Großen in Geschirren vom feinsten Porzellan prangten, und die vortrefflichsten Weine in Bechern vom blendendsten Krystall kredenzt wurden, es an Fleisch und Brod fehlte, um den gemeinen Hunger des Magens zu stillen. Verständiger wurde die unermeßliche Beute an Kleidungsstoffen aller Art verwendet, und es war fast kein Krieger oder Fuhrknecht im Heere, der sich nicht mit einem warmen Pelz für den herannahenden Winter zu versorgen gewußt hätte. Unter den rauchenden Trümmern hatten die Soldaten einen Markt errichtet, wo vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend der regste Verkehr keinen Augenblick aufhörte. Da wurden die glänzendsten Geräthschaften aller Art gegen warme Kleidungsstücke vertauscht, das kostbarste Geschmeide für Brod und Fleisch hingegeben, und Kupfer und Silber in großen Massen gegen gemünztes und ungemünztes Gold umgesetzt. Die Dinge hatten den Preis verloren, den die gewöhnlichen Verhältnisse des ruhigen Lebens ihnen beilegen, und neue von allen hergebrachten Vorstellungen abweichende Maaße des Werthes waren aus der veränderten Lage und den Bedürfnissen ihrer Besitzer hervorgegangen. Bei diesem Tauschhandel leisteten die zurückgebliebenen Bewohner Moskaus und

der Umgegend den Franzosen die besten Dienste. Denn in Schaaren sich herbeidrängend wußten sie den bittern Haß gegen den verruchten Feind durch die angeborne Liebe zum Gewinn zu beschwichtigen, und über die Vorwürfe ihres Gewissens konnten sie sich hinwegsetzen, wenn sie Dinge von hohem Werth von feindlichen Soldaten um weniges Geld eingehandelt hatten, das für jene doch mehr Werth hatte, als jede schwere nicht leicht bewegbare Last. *

War indessen der Anblick der handelnden Russen auf dem Markte den Franzosen angenehm, so war manches andre Zusammentreffen mit ihnen desto unerfreulicher. Viele der unglücklichen Bewohner hatten die Stadt nicht verlassen, sondern in unterirdischen Kellern und Gewölben eine Zuflucht gesucht. Andre, von Mangel und Elend umhergetrieben, waren unter dem Schutze der Nacht heimlich zurückgekehrt, und hatten unter den Trümmern ihres Eigenthums eine verborgene Freistätte gesucht. Angenagt von Hunger, und gefoltert von Angst, fanden hier Hunderte der Armen ein bejammernswerthes Grab. Andere trieb die Verzweiflung in nächtlicher Stille hinaus, um zu suchen, womit sie sich, winselnden Gattinnen und hülflosen Kleinen ein elendes Daseyn fristen könnten. So trafen sie oft in Gärten und auf Feldern, wo noch Kohl oder Kartoffeln stunden, mit plündernden Franzosen zusammen. Gleich wilden Bestien stritten hier Menschen mit Menschen mit dem Leben für den Unterhalt des Lebens. Jede aufgehende Sonne beschien neue Haufen von Leichen, und der Tod hielt unter den mannigfaltigsten Gestalten schaudervolle Erndte. An jedem Morgen sah man erwürgte Russen an Gartenzäune und Bäume aufgeknüpft, und an manchem Platze hatten das Blut des Mörders und des Ermordeten ineinanderströmend den Boden gedüngt.

Mitten unter diesen scheuslichen Auftritten hörten die

* Skizzen. S. 311.

halbausgebrannten Trümmer nicht auf zu rauchen. Ein trüber Schleier bedeckte fortwährend den Horizont, und hüllte den hellen Stral des Tages in düsterrothe Glut. Häufig stiegen phosphorische Flammen aus dem verfallenen Gemäuer empor, wie Geister der Ermordeten, und erfüllten die Herzen der Franzosen mit Entsetzen und mit Grauen. Doch vermochten all diese Schrecken nicht, der Plünderungswuth Einhalt zu thun. Unaufhörlich ward geraubt, gemordet, geschändet, Leichen entehrter Weiber von allen Ständen und Altern bedeckten die Plätze und Straßen, am dichtesten um die noch stehenden großen Gebäude her, wo viele Soldaten untergebracht waren. Alle Brunnen waren mit Leichnamen vollgefüllt, und hauchten verpestete Dünste aus, während die Sieger mit losgelassenen Züchtlingen und liederlichen Dirnen ihren unmenschlichen Raub in viehischer Lust verpraßten. Niemals vielleicht, seit der Stral der Sonne die von Menschen bewohnte Erde bescheint, waren alle wüsten thierischen Triebe der menschlichen Natur furchtbarer von jedem Bande der Scheu und Zucht losgekettet, und wilderm Grimme hingegeben, als in jenen Tagen, wo Napoleon im Kremlin, und sein Heer um ihn her auf der Brandstätte Moskaus hauste. Wie unersättliche Habgier alle Scheu vor dem Heiligsten und Ehrwürdigsten abgestreift hatte, möge statt vieler ein Beispiel anschaulich machen, das mehrere Schriftsteller berichten: Soldaten von Napoleons Leibwache hatten vernommen, in den Grüften der Kirche zum heiligen Michael, wo die Leichname der alten Czare in tiefem Grabgewölbe ruhten, seyen unermeßliche Schätze verborgen. Sie stürmen hinab, mit Fackeln in den Händen, und finden nur steinerne Särge, beschlagen mit dünnem Silberblech. Solche Beute genügt ihrer Raubluft nicht. Sie durchstören die weiten Gänge des Gewölbes, als von fern her ihnen der matte Schein einer Lampe entgegenschimmert. Von Wuth entbrannt stürzen sie vorwärts, und sehen endlich vor dem Bilde der

heiligen Mutter Gottes vor einem Altare, worauf die Kerze brennt, eine schöne weibliche Gestalt knien. Es war Paulowna, die Tochter eines reichen Hauses, die in den Schrekken des Brandes und der Plünderung Eltern und Begleiter verloren, und bei den Geistern der alten Herrscher Schutz für ihr Leben und ihre Ehre gesucht hatte. Mit grausamer Gewalt reißen die Räuber das zitternde Mädchen aus ihrem schauerlichen Asyl hervor, und ein französischer General, der die Bande begleitet, befreit sie nur aus den rohen Händen, Schutz und Rückkehr zu den theuern Eltern ihr verheißend, um sie seiner eigenen Brunst zu opfern.

Endlich war Napoleons Rache gestillt, und er dachte nun daran, in den Graus der Verwüstung um ihn her ein Schattenbild der Ordnung zu bringen. Während er für seine eigene Sicherheit im Kremlin durch die strengsten Maasregeln sorgte, ernannte er den Marschall Mortier zum Gouverneur der Stadt, und bestellte eine Munizipalität, an deren Spitze als Generalintendant der Franzose Lessezs, vormaliger Generalkonsul zu Petersburg, treten sollte. Ausser dem Divisionsgeneral Milhaud als Waffenkommandanten, und mehrern französischen Offizieren und Polizeibeamten, wurden 75 Bürger Moskaus dabei angestellt, worunter 40 Ausländer, meist Franzosen, waren. Die Eintheilung der Stadt vor dem Brande in 20 Quartiere wurde hergestellt, und jedem ein französischer Kommandant vorgesetzt. So wenig es aber der neuen Munizipalität, deren schönklingende Hoffnung bietende und Sicherheit verheißende Bekanntmachung vom 1. Oktober Rostopschin aus seinem nahen Aufenthalt unter dem Schirm des russischen Heeres mit einem drohenden Aufruf in seiner Weise beantwortete, gelingen konnte, sich das mindeste Ansehen über die noch vorhandenen Einwohner zu verschaffen, oder die Entflohenen zurückzulocken, so wenig achtete die losgelassene Wuth des Soldaten die Bande der neu gebotenen Zucht. Die Glieder der Munizipalität wurden oft

auf dem Wege zu ihren Sitzungen in ihrer Amtstracht ausgeplündert; mit frechem Hohn wurden die Befehle Mortiers und seiner untergebenen Werkzeuge verspottet; selbst Todesstrafen vermochten nicht, die losgelassene Wuth der rohesten Begierden zu bändigen, und Raub, Nothzucht und Mord behielten ihre schauderhafte Herrschaft in einer Stadt, worauf Napoleon selbst alle lang getäuschten Hoffnungen seiner Krieger angewiesen hatte. Da Lessezs den Bewohnern Moskaus die Herstellung des ihnen so theuern Gottesdienstes angekündigt hatte, so trieben die verworfensten unter den Plünderern die Ruchlosigkeit so weit, daß sie selbst die Glocken der noch geretteten Kirchen läuteten, und dann die Unglücklichen, welche Trost und Schutz am Fuße der heiligen Altäre zu finden wähnten, ihres Eigenthums beraubten, und die Widerstrebenden an der Schwelle des Heiligthums selbst erschlugen.

So sehr aber jener Theil des französischen Heers, der in Moskau selbst hauste, seines Herzens Wünsche stillen konnte, so jammervoll erging es den zahlreichen Schaaren, die in einiger Entfernung umher lagerten. Ihren Unterhalt fanden sie nur in dem, was ihnen aus der Stadt zukam. Da es aber unmöglich war, irgend eine Ordnung in den Genuß der in offenbarer Plünderung zusammengerafften Vorräthe zu bringen, so litten sie bald den bittersten Mangel, und sahen sich genöthigt, die abgemagerten Gerippe ihrer dahinsinkenden Pferde zu verzehren. Denn von allem Mangel war der an Futter weit der allgemeinste und drückendste. Bald mußten starke bewaffnete Haufen sechs bis acht Stunden Wegs weit von den Straßen ab in das Land entsendet werden, um Futter zu suchen. Dabei fielen sie oft in gefährliche Hinterhalte der in den Waldungen auf die Gelegenheit grimmiger Rache lauernden Bauern, und nur selten konnten sie eine Handvoll schlechten Heu's oder Strohs ohne Kampf mit den erbitterten Landleuten fortbringen. Die tägliche Wiederholung dieser kleinen Gefechte erschöpfte und

schwächte das Heer aber mehr, als große Feldschlachten es gethan hätten. Die Pferde der Reiterei konnten kaum ihre Reiter mehr tragen, und die Pferde der Artillerie die Stücke fast nicht mehr fortschleppen.

Während so die Kraft des erobernden Heeres immer mehr an der Natur des Nordens und der Eigenthümlichkeit seiner Bewohner sich brach, loderte der Enthusiasmus für die Rettung des Vaterlandes in den Herzen der Russen von allen Ständen und Geschlechtern in immer höhere Flammen empor. Die Rachgier des gemeinen Volkes wurde durch nichts mehr entzündet, als durch den von Priestern und Edelleuten sorgfältig genährten Glauben, daß es die Ruchlosigkeit der Franzosen sey, durch die das heilige Moskau in Schutt und Asche versunken war. In den Gemüthern der Gebildeten aber regten sich die hochherzigsten Empfindungen. Männer und Jünglinge drängten sich zum heiligen Streite, Weiber und Jungfrauen versagten oder entzogen ihre Gunst jedem Manne, der für die große Sache des Vaterlandes lau, oder nicht muthig genug war, dem Kampfe für sie Stand, Verhältnisse und alle Bequemlichkeiten des bürgerlichen Lebens zu opfern. Zu St. Petersburg wogte vom frühen Morgen bis tief in die Nacht, unter Regen und Schnee, bei der schneidendsten Kälte wie bei freundlichem Sonnenschein, die Volksmenge unaufhörlich durch die Straßen, nach Botschaft von den Heeren forschend. Gleiche Gefahr und gleiche Hoffnungen verwischten den Unterschied der Stände. Unbekannte umarmten sich freudetrunken als Brüder, wenn eine frohe Botschaft ankam, und vermischten die Thränen, welche unglückliche Nachrichten von den Heeren jedem Auge entlockten. Jeder einzelne Schmerz, jede Familientrauer ging unter in dem einen großen Gefühl für das Vaterland. Aus der Begeisterung für das Vaterland entglomm der Haß gegen alles Ausländische, und nach dem Fall Moskau's stieg die Erbitterung so hoch, daß jedes Wort in französischer Sprache ge-

sprochen, jedes andre als das russische Nationalgewand das gemeine Volk zu Mißhandlungen reizte, und selbst neu angekommene junge Engländer durch Schläge, die sie sich wegen des fremden Schnittes ihrer Röcke gefallen lassen mußten, seltsam überrascht wurden. Der Kaiser selbst fand für gut, der öffentlichen Stimme nachgebend, das französische Hoftheater aufzulösen, und die Schauspieler nach Hause zu schicken. Wenn zur gleichen Zeit in den kaiserlichen Pallästen manche Kostbarkeiten eingepackt, andre bereits nach Norden hin geflüchtet wurden, so war dies kein Werk feiger Muthlosigkeit, sondern eine Maaßregel besonnener, auf das Aeußerste gefaßter, und ihm standhaft Trotz zu bieten entschlossener Vorsicht. Der freudige Muth des Volkes blieb dadurch ungeschwächt. Alle Gefühle des Herzens preßten sich immer mehr und mehr in eines zusammen, den heißen glühenden Durst nach Rache. Kein Besitz war den Russen mehr theuer. Alles opferten sie freudig auf, wenn sie nur den stechenden Trieb der Rache befriedigen konnten, und Männer, die zu Moskau Hunderttausende besessen und verloren hatten, kamen zu Fuße, in groben Kitteln und Bastschuhen, nach St. Petersburg, jauchzend, daß ihre Habe, von den Flammen verzehrt, nicht in die Gewalt der verhaßten Feinde gefallen war.

Wenn die ernste Geschichte, ihrer Würde eingedenk, es auch nicht rühmen kann, daß dieser Rachedurst des Volkes sich häufig in qualvollen Mißhandlungen armer entwaffneter Kriegsgefangenen kund that, so war doch der Angriff des Feindes so muthwillig, und das rohe aber kraftvolle Volk durch frechen Raub seines Eigenthums, durch grausame Mißhandlung seiner Weiber und Kinder, und vor allem durch die unerhörteste Entweihung dessen, was ihm am heiligsten war, der Tempel und ihrer Diener, so vielfach und furchtbar gereizt, daß man es wenigstens entschuldigen kann, wenn es Unmenschlichkeit mit Unmenschlichkeit vergalt. Einen wohlverdienten Anspruch auf unsterblichen Ruhm aber hat sich

dieses Volk dadurch erworben, daß fast alle seine Männer sich zu gut und zu stolz dünkten, als dienstbare Haushälter und Hausknechte der Franzosen in ihren Wohnungen zu bleiben, daß Niemand sich dazu hergeben mochte, ihnen einquartieren, requiriren und die Kräfte des Landes zu ihren Zwekken benutzen zu helfen, daß sie nirgends demüthige Unterwerfung und stumpfsinnigen Gehorsam, sondern überall nur Feinde, muthige, feste, unbeugsame und grimmige Feinde fanden. Nur wenige Ausländer, und einige schwachmüthige Eingeborne von dunkeln Namen ließen sich zu Moskau bei der neuerrichteten Munizipalität gebrauchen. Aber kein bedeutender Mann erniedrigte sich zu so schimpflichem Dienste, kein Priester betete für den Eroberer, und selbst die Aeltesten der Dörfer empfingen lieber das tödtende Blei in die treue Brust, das heilige Kreuz in den Händen haltend, und es mit ihren Küssen und Thränen bedeckend, als daß sie den Franzosen gelobt hätten, ihr Amt fort zu verwalten, und Ruhe und Gehorsam unter ihren Bauern zu handhaben. Diesen furchtbaren Haß des Volkes bließ die Geistlichkeit, den hundertjährigen vom Volk fast abgöttisch verehrten Patriarchen Ploton an ihrer Spitze, zu immer heißerer Glut an. Der Krieg gewann immer mehr die grauenvolle Gestalt des wüthendsten Religionskrieges. Den von Gott zur tiefsten Hölle verdammten Feind der Religion und der Kirche bis auf den letzten Mann von der Erde zu vertilgen, erschien dem gemeinen Russen als ein verdienstliches dem Höchsten wohlgefälliges Werk, und der Leichnam eines ermordeten Franzosen wurde eine Stufe zu den Gefilden der Seligen, deren höchste Freuden denen entgegenlachten, die in so heiligem Kampfe als Märtyrer des alten Glaubens fielen.

Diese Wuth des ergrimmten Volkes unterstützte auf das wirksamste die Unternehmungen russischer Parteigänger, welche das französische Heer von allen Seiten umschwärmten, und seine Verbindungen beunruhigten. Alle diese leichten

Schaaren nördlich und nordwestlich von Moskau stunden unter Winzingerodes Befehlen, der sein Hauptquartier zu Klin auf der Straße von Twer hatte. Sie beobachteten die Straßen von Jaroslawl, Dmitrow und Twer, hielten die Orte Wolokolamsk, Zubzow, Syczewka besetzt, und beunruhigten von da aus häufig die Verbindungen der Franzosen auf der großen Heerstraße zwischen Mosaisk und Wiazma. Den Parteien Winzingerodes begegneten zuweilen andre Kosackenhaufen, die von dem russischen Hauptheer entsendet waren, und über Borowsk herauf streiften, auf der großen Heerstraße. Andre Streifparteien gingen über die Nara, störten die Verbindung zwischen Murats Truppen und Moskau, und trieben bald die unbestrafte Kühnheit so weit, daß sie in einem Dorfe nahe bei Moskau d. Dragoner von Napoleons Garde überfielen, wobei der Befehlshaber des Regiments, Major Marthed, mit mehr als 50 Mann verwundet in ihrer Gewalt blieb. In diesen kleinen Gefechten zeichneten sich der Obrist Fürst Kudoschew, der Obristlieutenant Seslawin, und der Artilleriehauptmann Figner am meisten aus. Waren auch die Unternehmungen einzeln genommen von keinem sonderlichen Belang, so gaben sie doch im Ganzen ein für das französische Heer sehr unerfreuliches Resultat. Denn bis Ende Septembers waren ausser den Getödteten und Verwundeten über 5000 seiner Krieger auf solche Weise gefangen worden, und an 300 Wagen mit Pulver, Lebensmitteln und Kriegsbeute waren theils verbrannt, theils in die Hände der Kosacken gefallen.

Um Winzingerodes immer kühnern Unternehmungen Schranken zu setzen, ließ Napoleon die Division Broussier und die Reiterei Ornanos vom vierten Korps rückwärts gehen, und sich auf der Straße zwischen Moskau und Mosaisk aufstellen. General Delzons aber mußte mit seiner Division am 10. Oktober nach Dmitrow vorrücken. Winzingerode besorgte einen ernstlichen Angriff, und sammelte seine zerstreu-

ten Abtheilungen bei Klin. Delzons begnügte sich aber, die Stadt und die Gegend von Dmitrow auszuplündern, das schöne Schloß des Napoleon verhaßten Grafen Soltykow zu verbrennen, und dann den Rückzug anzutreten, worauf auch Winzingerodes Kosacken das alte Wesen wieder lustig begonnen, dem Broussiers Fußvolk und Ornanos Reiterei mit ihren abgematteten Pferden nicht zu steuern vermochten.

Eine glänzende Unternehmung vollführte dagegen um dieselbe Zeit der Generalmajor Dorochow, * der vom Hauptheer entsendet war, um eine feindliche Abtheilung aus Wereja, einer Stadt auf dem Wege von Kaluga nach Mosaisk zu vertreiben, wo sie sich verschanzt hatte. Geführt von vier wackern Bürgern von Wereja überfiel Dorochow am 11. Oktober bei Tagesanbruch die Stadt, erstieg rasch ihre Wälle, und nahm sie mit Sturm. Von den Vertheidigern, Westphalen und Polen, wurden einige 100 gefangen, und noch mehrere getödtet. Schon war der Ort genommen, als gegen Mittag von Mosaisk her einige Bataillone Fußvolks und mehrere Schwadronen Reiterei zur Hülfe der Besatzung heranrückten. Aber die russische Reiterei stürzte ihnen rasch entgegen, und schlug sie nach kurzem Gefecht mit blutigem Verlust in die Flucht.

So wurde der Bogen, den die Stellungen des französischen Heeres um Moskau her bildeten, immer mehr von der feindlichen Macht umstellt, und die Lage jenes Heeres wurde mit jedem neuen Tage bedenklicher. Alle Lebensmittel weit um das Heer her waren aufgezehrt, und überall lauernde Kosacken und rachedürstende Bauern in dem Dickicht der großen Wälder, welche die Ebene bedecken. Menschen und Pferde litten den bittersten Mangel, und allen Zufuhren,

* Dieser Generalmajor Dorochow ist nicht zu verwechseln mit dem General der Infanterie Doktorow, Befehlshaber des 6. Korps, wie es mehrere Schriftsteller irrig thun.

welche von Smolensk kommen sollten, war der Weg versperrt. Denn nur zahlreiche Haufen Bewaffneter durften es wagen, diese Straße zu ziehen. Kleinere Abtheilungen, unbewachte Kouriere, und einzelne Nachzügler wurden immer überfallen, übermannt, und unter grausamen Qualen der Wuth des Volkes geopfert. Selbst wenn größere Kolonnen von Smolensk zum Heere gehen wollten, war ihnen die höchste Vorsicht dringend nöthig. Ihre Lebensmittel mußten sie für vierzehn Tage mitnehmen, und nie durften sie sich im mindesten rechts oder links von der Straße entfernen, ohne daß sie von Haufen bewaffneter Bauern angefallen wurden, welche häufig von ihren Edelleuten selbst geführt waren. Trotz aller Vorsicht wurden solche Kolonnen aber doch oft überwältigt, zerstreut und gefangen. Alle Häuser an der Heerstraße, die das Feuer verschont hatte, waren überfüllt mit kranken und verwundeten Soldaten, die mitten in Ruinen, auf steinernen Böden gelagert, von den verwesenden Leichnamen ihrer verschiedenen Waffenbrüder umgeben, von Ungeziefer verzehrt, und aller menschlichen Hülfe beraubt, das bejammernswertheste Daseyn durch Wurzeln und Kräuter fristeten, welche sie sich aus den Feldern mühsam zusammenschleppten. An den sogenannten Etappenorten sah man weite Todtenhäuser, denen man den Namen von Spitälern gegeben hatte. Qualm und Modergeruch verkündeten sie von weitem, und in ihrem Innern lagen Haufen von Leichen, mit Koth und Unflath bedeckt. Von einem dieser Orte zum andern erblickte das Auge nichts als Brandstätten in öder Wüste. Zerstreute menschliche Gebeine, Ueberreste gefallener Thiere, Trümmer von Fuhrwerk, und zerlumpte Gewänder bezeichneten die Heerstraße, und nicht selten führte der Weg über Schlachtfelder, wo Leichen an Leichen des Begräbnisses harrten. Unter ihnen erkannte man manche unglückliche Moskowiten, die als der Brandstiftung verdächtig von den Franzosen zurück nach Smolensk geführt werden sollten, und un-

ter Wegs von ihren grausamen Begleitern getödtet worden waren, wenn sie, vor Mattigkeit und Erschöpfung niedergesunken, sich nicht mehr weiter hatten fortschleppen können.

Umgeben von so unerhörten Schrecknissen lagerte das französische Heer fortwährend um Moskau. Denn sein Führer war in langem Glücke zu sehr mit Uebermuth erfüllt worden, als daß er sich zu einem Rückzug hätte entschließen können, der, ihm von der Nothwendigkeit abgedrungen, etwas anderes als die Frucht seiner freien Wahl scheinen konnte. Auch nährte er in rasender Verblendung noch immer die thörichte Hoffnung, ein Volk, das seiner Freiheit und Ehre so unermeßliche Opfer gebracht, werde endlich doch noch den stolzen Nacken unter das erniedrigende Joch seiner Friedensbedingungen beugen.

Um die Stimme des Mißmuths zu beschwichtigen, die sich aus den Lagern seiner Krieger immer lauter und drohender vernehmen ließ, zeigte ihnen Napoleon ein ruhiges Aeußere. Erfreuliche Botschaften von glänzenden Siegen der Heeresabtheilungen an der Düna und in Volhynien, von anrückenden großen Verstärkungen, und reichen Vorräthen, die sie mit sich führen sollten, wurden verbreitet, der Zustand des russischen Heeres dagegen als der kläglichste geschildert, und die feste Hoffnung des nahen Friedens auf das sorgfältigste genährt. Aber im verschlossenen Innern des Eroberers kochte die Wuth über die schon fast gewisse Vereitelung des stolzesten und riesenhaftesten unter seinen Entwürfen, und ein dunkles Vorgefühl seiner zusammenstürzenden Größe mochten ihm schwerlich französisches Schauspiel, das er im Kremlin errichtet hatte, und glänzende Musterungen seiner Garden verscheuchen. Die ungewöhnlich milde Witterung des Herbstes konnte ihm unmöglich die Schrecken des nahen Winters verhüllen, und ein trauriger Ersatz für das Mißlingen eines mit so ungeheuern Vorbereitungen und Opfern unternommenen Feldzugs war es, daß das erbeutete Silber und Gold

im Kremlin in Stangen geschmolzen, und manche Seltenheiten, als alte Rüstungen, türkische und persische Fahnen, goldene und silberne Kirchengefäße, und andere Kostbarkeiten eingepackt, und nach Paris gesendet wurden, um dort als stolze Trophäen der staunenden Nachwelt das Wunder der Eroberung Moskaus durch ein französisches Heer zu verkünden. Selbst das kolossale Kreuz auf der Kuppel des Iwansthurms mußte von seiner stolzen Höhe herabsteigen, und sich vor dem Eroberer demüthigen, dessen Freude indessen merklich gedämpft erschien, als man ihm berichtete, daß die für gediegenes Gold geachtete Masse nur vergoldetes Kupfer sey. Doch auch so schien die mühsam herabgenommene Beute noch glänzend genug, um unter Napoleons Siegesdenkmälern in der stolzen Stadt an der Seine zu prangen.

Nicht geringen Antheil an den verderblichen Hoffnungen, womit Napoleon sich und den Seinen noch immer schmeichelte, hatte die tiefe Verschlagenheit des alten Fürsten Kutusow, der es nicht für schimpflich hielt, dem vermessenen Dünkel des stolzen Feindes durch List abzugewinnen, was seiner Stärke, wie die Erfahrung bis dahin gelehrt hatte, mit dem Schwert in der Hand nicht leicht abzutrotzen war. Kutusows Gedanke war, das französische Heer so lang als möglich in einer Stellung festzuhalten, worin jeder Tag es unvermeidlichem Untergang näher führte. Während daher unabläßig neue Streiter unter die Fahnen des russischen Heeres eilten, während der Reichthum des Bodens in den Statthalterschaften Kaluga, Tula und Orel es mit allem Nothwendigen hinreichend versorgte, und der gute Wille der patriotischen Bewohner selbst den Ueberfluß hinzufügte, während so Freudigkeit und guter Muth, welche dem Krieger selten fehlen, wenn sein Leib wohl genährt ist, alle Schaaren zum neuen Kampfe belebten, ließ der schlaue Feldherr Gerüchte ausstreuen, als ob sein Heer an Allem den bittersten Mangel leide, als ob es, bis zur Ohnmacht geschwächt, nur

im ersten Gliede der Regimenter noch alte Krieger zähle, und die übrigen Reihen aus ungeübten furchtsamen Milizen zusammengerafft seyen, als ob Ungemach und Hunger allen Muth gebrochen, und jedes Band der Zucht gelöst hätten. Es war dafür gesorgt, daß diese Gerüchte nicht verfehlten, zu den Ohren Napoleons und seiner Franzosen zu dringen. In offenem Kriegsrath entzweite sich Kutusow mit Platow, dem Hettmann der Kosacken, schalt ihn einen Verräther, und verbannte ihn vom Heere. Bald trug das tausendzüngige Gerücht auch die Kunde von diesem Vorfall zu Napoleons angenehm überraschtem Ohre, während der treue Platow, ungekränkt durch ein zuvor verabredetes Spiel, sich an den Don begab, um die Ausrüstung von 45 neuen Kosackenpulks zu beschleunigen. Der übermüthige Eroberer, der sich einem Gotte gleich über den verächtlichen Haufen der Sterblichen erhoben glaubte, erlag einer ganz gemeinen Schwäche der menschlichen Natur. Gerüchten, die er mit einem mäßigen Aufwand von Scharfsinn leicht als für ihn absichtlich zubereitet hätte erkennen können, schenkte er begierig vollen unbedingten Glauben, weil sie den Wünschen seines Herzens schmeichelten. Damit seiner Ueberzeugung von der Schwäche und Erschöpfung des Gegners nichts fehle, fingen seine Vorposten bald darauf Boten auf, die geheime Briefe Kutusows an den Kaiser nach Petersburg bringen sollten. Darin las Napoleon mit freudiger Ueberraschung, wie das russische Heer von allem entblöst, und in gänzliche Muthlosigkeit versunken sey, so daß der Feldherr sich nicht mehr getraue, es zum Kampf zu führen, und seinem Herrn keinen andern Weg zur Rettung des Reiches zu zeigen wisse, als schleunigen Frieden auf jede Bedingung, die der Feind vorschreiben werde, von dem sich überdem erwarten lasse, daß er im Gefühl der Schwierigkeit seiner eigenen Lage die Forderungen nicht zu hoch spannen werde.

Solchen Frieden wollte Napoleon in der That gewäh-

ren, und er war gern bereit, die Verheißungen des alten treuen Dieners, dem die Rettung des Reiches näher am Herzen lag, als eigener vergänglicher Kriegsruhm, nicht zu Schanden zu machen. Er wollte sich großmüthig mit der Abtretung aller polnischen Provinzen begnügen, und die Russen an dem Wiederaufbau ihrer zerstörten Städte nicht weiter hindern. Auf ihre Vertreibung nach Asien wollte er, als auf einen raschen nicht reif genug erwogenen Einfall, gerne Verzicht leisten. Es erregte ihm zwar etwas Befremden, daß kein russischer Unterhändler im Kremlin erschien, um den Frieden zu erflehen. Da aber Napoleon einmal im Zuge der Großmuth war, so wollte er auch seinem Herzen nicht durch spröden Stolz unnütze Gewalt anthun. Er entschloß sich daher, einen seiner Adjutanten, den General Lauriston, vormaligen Botschafter am Hofe zu St. Petersburg, am 5. Oktober in Kutusows Hauptquartier zu senden. Der offene Zweck seiner Sendung war, über die Auswechselung der Kriegsgefangenen zu unterhandeln, der geheime Auftrag aber ging dahin, den Frieden so schleunig als möglich abzuschließen. Um dieser Botschaft im russischen Lager Gewicht zu verschaffen, ließ Napoleon am Kremlin neue Befestigungsarbeiten beginnen, und 30 Stücke Geschütz hineinführen, als ob er fest entschlossen wäre, dort zu überwintern, falls es nicht gelänge, den Frieden zu Stande zu bringen. An sein Heer aber erließ er einen Tagsbefehl, worin vorgeschrieben wurde, Jeder solle sich auf zwei Monate mit Lebensmitteln versehen, zum Erstaunen Aller, die wußten, daß die letzten Vorräthe fast ganz aufgezehrt, und vor Smolensk kein Mittel war, sie zu ergänzen.

Lauriston ward von Kutusow an der Spitze seines Generalstabs mit Höflichkeit empfangen. Als der Abgeordnete aber auf den Gegenstand seiner Sendung zu sprechen kam, so entschuldigte sich der Feldmarschall, daß er keine Vollmacht zum Unterhandeln habe. Doch erklärte er sich, um

die erwünschte und künstlich bereitete Täuschung des Feindes nicht selbst zu zerstören, bereit, bei seinem Hofe um Verhaltungsbefehl anzufragen. So gewann er die Zeit, den Gegner noch länger in seiner gefährlichen Lage hinzuhalten. Aber Napoleons Ungeduld, den Frieden nach seinen Wünschen abgeschlossen zu sehen, war zu groß, als daß er die Rückkehr der Antwort auf dem langen Wege von St. Petersburg ruhig hätte abwarten können. Daher sandte er den General Lauriston am 9. Oktober zum zweitenmal in Kutusows Heerlager, um die Friedensanträge zu erneuern, und einen Brief zu übergeben, den Napoleon an den Kaiser Alexander geschrieben hatte. Von dem Inhalt dieses Schreibens vielleicht einen schlimmen Eindruck befürchtend, verweigerte Kutusow seine Bestellung unter dem Vorwand, daß er die Würde seines Herrn dadurch zu beleidigen fürchten müsse. Von Frieden, fügte er hinzu, könne keine Rede seyn, so lang ein französischer Soldat auf russischem Boden stehe. Als nun Lauriston mit dem Antrag eines Waffenstillstandes herausrückte, kraft dessen das französische Heer Moskau räumen, und bis nach Wiazma zurückgehen wolle, wo man dann die weitern Verhandlungen mit Muße pflegen könne, entgegnete der russische Feldherr, sein Heer, im Besitz aller Vortheile, bedürfe keines Waffenstillstandes. Uebrigens sey er sehr verwundert, daß den Franzosen Waffenstillstand und Friede so am Herzen liege, da für die Russen der Krieg erst jetzt recht anfange.

So kehrte Lauriston niedergeschlagen zu seinem Gebieter zurück, um ihn seiner liebsten Hoffnungen zu berauben, und auch der König von Neapel hatte ihm nichts Angenehmeres von einer Unterredung zu berichten, wozu er zwei Tage später den General Miloradowitsch, Befehlshaber des russischen Vortrabs, bei die Vorposten eingeladen hatte. *

* Miscellen für die neueste ausländische Litteratur. 1815. 1. Heft.

Lauriſtons Berichte machten endlich den Zweifeln und der Unentſchiedenheit Napoleons ein Ende. So empfindlich die Entdeckung für ſeinen Stolz ſeyn mochte, daß Kutuſow es mit glücklichem Erfolge gewagt hatte, ihn zu überliſten, ſo ſtund doch die Nothwendigkeit klar vor ſeiner Seele, Moskau zu verlaſſen. Wohin er ſich nun zu wenden habe, konnte kaum ungewiſſer ſeyn. An einen Zug nach Petersburg in dieſer Jahrszeit und in dieſer Verfaſſung ſeines Heeres konnte er nicht denken. Wollte er nach Süden vordringen, und ſeine Winterquartiere in den Statthalterſchaften von Tula und Kaluga ſuchen, ſo mußte er zuvörderſt Kutuſows Heer eine Schlacht liefern. Sie konnte verloren gehen, und mit ihr das Heer. Wurde ſie auch gewonnen, wie Napoleon leicht zu hoffen ſich berechtigt glauben mochte, ſo fehlte es doch an gut berittener Reiterei, um den Sieg zu benutzen. Nur eine vollſtändige Niederlage der Ruſſen aber konnte Ruhe für den Winter gewähren. Und war auch der glänzendſte Sieg errungen, ſo war zu erwarten, daß die Ruſſen, welche ſich nicht geſcheut hatten, Moskau zu opfern, nicht den mindeſten Anſtand nehmen würden, auch Tula und Kaluga zu verbrennen, das Land zu verheeren, und den Franzoſen noch einmal die Frucht des Sieges vor dem Munde wegzureißen. Alſo blieb keine andere Wahl, als Rückzug nach dem Dniepr und der Düna. Auf der gänzlich verwüſteten Heerſtraße über Moſaisk und Wiazma nach Smolensk zu ziehen, ſchien aber nicht möglich, ohne das Heer gänzlichem Untergang preiszugeben. Es mußte ein anderer Weg geſucht werden, auf dem Menſchen und Vieh die Mittel ihres Unterhalts fanden. Dieſer ſchien gefunden, wenn man ſüdlich von der Heerſtraße über Borowsk, Medyn, Juchnow und Jelna nach Smolensk zog, durch ein fruchtbares Land, was noch keinen Feind geſehen, und alle ſeine Vorräthe wohl erhalten hatte. Um dieſe Bewegung ungeſtört ausführen zu können, mußte aber Kutuſows Heer über Kaluga zurückge-

worfen werden. Dieß schien dem Kaiser leicht, da er von der Beschaffenheit dieses Heeres die irrigsten Vorstellungen hatte, und selbst eine Schlacht schien ihm daher kein zu hoher Preis, wenn es galt, dadurch einen sichern behaglichen Rückzug durch ein unversehrtes Land zu erkaufen. Also beschloß Napoleon, dem Fürsten Kutusow, der noch immer in seinem Lager bei Lietatewka auf der neuen Straße von Kaluga nach Moskau stund, auf der sogenannten alten Straße entgegenzurücken, die aus der Hauptstadt über Fominskoi und Borowsk nach Kaluga führt.

Die Einleitung zum Rückzug machte der seltsame Befehl an das Heer, sich auf zwanzig Tage mit Zwieback zu versehen, wozu nichts als das Mehl fehlte. Hierauf wurden vom 15. Oktober an alle Verwundete und Kranke auf der Heerstraße nach Mosaisk fortgeschafft, und in derselben Richtung die Wagen, welche mit den sogenannten Trophäen beladen waren, so wie jene, die den im Kremlin erbeuteten Vorrath von Munition führten, abgesendet. Etwa 1000 Mann Fußvolks geleiteten diese Wagenzüge. Nach wenigen Tagen aber sollte das ganze dritte Armeekorps auf derselben Straße folgen, um den Zug des schweren Geschützes und sämmtlichen Gepäckes zu beschützen, dem Napoleon in der Ungewißheit der bevorstehenden Ereignisse ebenfalls die große Heerstraße angewiesen hatte.

Den Marsch gegen Kaluga sollte das vierte Armeekorps eröffnen. Die Reiterei und die Division Broussier mußten sich daher von der Heerstraße nach Mosaisk südlich nach Fominskoi an der obern Nara ziehen, wohin auch die Divisionen Delzons und Pino und die italienische Garde aus ihren Stellungen nördlich und nordwestlich von Moskau rückten. Bis zum 18. Oktober folgten dieser Bewegung von Moskau her das erste und achte Armeekorps, unter dem Oberbefehl des Marschalls Davoust vereinigt. Napoleon aber war mit seinen Garden noch zu Moskau, denn nur langsam

sollte der Aufbruch geschehen, um das Ansehen eines freien Entschlusses nicht zu verlieren. Die linke Flanke der großen Heerbewegung auf der alten Straße von Kaluga mußte der König von Neapel decken, der mit dem größten Theil der Reiterei und dem fünften Armeekorps noch immer auf der neuen Hauptstraße am linken Ufer der Nara stund. Da er auf dieser Straße nicht vorwärts rücken konnte, ohne auf das ganze russische Heer in seinem nahen Lager zu stoßen, so mußte er seine Bewegung mit einem Rückzug beginnen. Er verließ daher am 17. Oktober die Stellungen an der Nara, und zog sich hinter den Engpaß von Winkowo, um sich unfern von Tarutino am Bache Czernischna aufs neue aufzustellen. Kaum hatte Kutusow von dieser Bewegung Kunde, so erkannte er sie für den Anfang des allgemeinen Rückzugs. Er beschloß daher, rasch zum Angriff überzugehen, und den abziehenden Feind nicht ungestraft entkommen zu lassen. Die Ausführung dieses für den nächsten Morgen angeordneten Unternehmens übertrug er dem General Bennigsen, der an Barklais Stelle zum Heere gekommen war. Er vertraute ihm dazu das ganze zweite, dritte, vierte und sechste Armeekorps, die leichte Reiterei der Garde, und 10 Regimenter Kosacken unter dem Befehle des Generaladjutanten Grafen Orlow-Denisow an. In der schmeichelhaften Hoffnung des nahen Friedens hatten die französischen Vorposten seit mehreren Tagen keine Feindseligkeiten geübt. Der Russen Vortheil war es, dieses thörichte Vertrauen zu nähren. Die Kosacken hatten daher auch die französischen Posten nicht mehr beunruhigt. Der gemeine Soldat überließ sich dem Wahne, daß ein Waffenstillstand geschlossen sey; die Führer aber sahen in dem ungestörten Frieden, worin die letzten Tage verflossen waren, wenigstens eine stillschweigende Uebereinkunft der Waffenruhe, und beide rasteten daher in der Nacht vom 17. zum 18. Oktober in ihrem Lager bei

Tarutino mit bequemer Sicherheit, als mit Tagesanbruch der Angriff der Russen begann.

Zur Rechten ging Orlow-Denisow mit seinen Kosacken und einem Jägerregiment über die Nara, und durch einen Wald, an den sich die linke Flanke der Franzosen lehnte. Ihm folgte Müller-Sakomelski mit der leichten Reiterei der Garde und einem Dragonerregiment. Das zweite und dritte Armeekorps, von Baggohofwudt und Strogonow geführt, rückten nach dem Uebergang über die Nara gerade auf den linken Flügel der Franzosen los. Das vierte Korps unter Ostermann ging auf der Heerstraße dem Mittelpunkt der feindlichen Stellung entgegen, und ihm folgte das sechste unter Doktorow zur Unterstützung. Eben hatten das zweite und dritte Korps zwei Höhen vor der Fronte der feindlichen Stellung besetzt, und Beunigsen darauf Batterien auffahren lassen, welche das Feuer unverzüglich begannen, als Orlow mit seinen Kosacken aus dem unbewachten Walde hervorbrach, und sich auf Flanke und Rücken der überraschten Franzosen stürzte. Die leichte Reiterdivision Sebastianis, welche auf dem äußersten linken Flügel stund, konnte sich nicht in Reihen bilden, sie wurde zersprengt, und verlor all ihr Geschütz. Nun drangen auch das zweite und dritte Armeekorps mit Ungestüm vor, Unordnung und Verwirrung nahmen unter den Franzosen immer mehr überhand, und eine gänzliche schmähliche Niederlage schien unvermeidlich. In dieser höchsten Gefahr erfüllte aber Murat alle Pflichten eines entschlossenen und einsichtsvollen Feldherrn. Er warf sich rasch zu Pferde, setzte sich an die Spitze der Kuirassiere und Karabiniere, tummelte sich in heftigen Angriffen mit der Reiterei der russischen Garde herum, und stürzte sich dann dem russischen Fußvolk entgegen, dessen ungestümes Vordringen er hemmte. Während dieses vorging, griff Ostermann eine Höhe an, welche Poniatowskis Truppen besetzt hielten. Da aber das sechste Korps nicht zeitig genug ankam, um diesen Angriff

zu unterstützen, so hatte er keinen Erfolg, und die tapfern Polen behaupteten ihre Stellung.

Indessen war die Uebermacht der Russen zu groß, als daß Murat die Hoffnung hätte nähren können, sie ganz zurückzutreiben. Er entschloß sich daher, über Woronowo zurückzuweichen. Dieses Treffen bei Tarutino wurde an demselben Tage geschlagen, an dem Wittgenstein die Verschanzungen vor Poloczk bestürmte, und Essen gegen Reynier bei Biala focht. Vom russischen Heere hatte mehr als die Hälfte, wenigstens 50,000 Mann, daran Theil genommen, der französische Vortrab aber, den Murat führte, mochte nicht mehr über 20 bis 25,000 Mann zählen. Von seinen Truppen waren einige 1000 getödtet oder verwundet, und 2000 gefangen. Der General Dery, Adjutant des Königs, war an seiner Seite gefallen, und der polnische General Fischer durch eine Stückkugel getödtet. Die Russen rühmten sich, die Standarte eines französischen Kuirassierregiments, 38 Stücke Geschütz, 40 Pulverwagen, und den grösten Theil des Gepäckes erbeutet zu haben. General Pfuhl in seiner Darstellung des Rückzugs der Franzosen nennt indessen nur 26 Stücke Geschütz, und es wird erlaubt seyn, auch hier die Regel anzuwenden, daß man die niedrigste Angabe von dem feindlichen Verlust, und die höchste von dem eigenen immer als die der Wahrheit am nächsten kommende anzunehmen hat. Den Russen kostete der Sieg nicht wenig Blut. Der Befehlshaber des zweiten Korps, General Baggohofwudt, wurde durch eine Stückkugel getödtet, und Bennigsen selbst erhielt eine Quetschung am Fuße.

Nach dem Treffen verfolgte der Vortrab der Russen die Franzosen bis über Woronowo hinaus, die Hauptmacht aber blieb bei Tarutino und Lietatewka stehen. Als die Kunde von diesem Vorfall am 19. nach Moskau kam, war Napoleon eben mit der Musterung seiner Garde im Hofe des Kremlin beschäftigt. Sie erregte in ihm die höchste Wuth.

Er nannte den Angriff eine niederträchtige Verrätherei, und die Russen Barbaren, weil sie mitten im Waffenstillstand den König von Neapel überfallen hätten. Sich bitter zu rächen, beschloß er, die traurigen Reste von Moskau vor dem Abzug ganz zu zerstören, und den Kremlin in die Luft zu sprengen, um die Russen zu lehren, wie er sagte, den Krieg künftig regelmäßig, nach Art gesitteter europäischer Völker, und nicht wie eine Tatarenhorde zu führen.

Noch für den nemlichen Abend wurde der Befehl zum Aufbruch gegeben, und nur 3000 Mann der jungen Garde sollten unter Mortiers Befehl im Kremlin bleiben, um die Zerstörung dieser alten ehrwürdigen Burg zu vollenden. »Ich werde euch in die Winterquartiere führen,« sagte Napoleon zu seinen Garden. »Finde ich die Russen auf meinem Wege, so werde ich sie schlagen, finde ich sie nicht, desto besser für sie.« Aber seine Prophezeihungen hatten in den Flammen von Moskau ihren Glanz verloren. Er fand die Russen, und was daraus folgte war besser für sie, als für ihn. Seinen Soldaten gestattete der ergrimmte Napoleon, Moskau noch einmal auszuplündern. Mit unmenschlicher Wuth stürzten sie sich auf die noch stehenden Kirchen, Pallaste und Häuser. Alle Schrecken und Gräuel der Tage vom 16. bis 19. September erneuten sich, es wurde aufs neue geraubt, gemordet, mit viehischer Lust geschändet, und den unglückseligen Einwohnern nicht die elenden Lumpen gelassen, womit sie ihre entkräfteten Leiber bedeckten.

Noch an diesem Abend begab sich Napoleon nach dem Schlosse von Troitskoi unfern Desna. Am 21. verlegte er sein Hauptquartier nach Ignatiew, den 22. nach Fominskoi, und den 23. nach Borowsk an der Prottwa. Murat hatte sich nun mit dem Heere vereinigt. Die Hauptmasse desselben stand zu Borowsk und in der Umgegend, Poniatowski aber war nach Wereja gezogen, um die sichere Verbindung mit dem auf Mosaisk rückenden dritten Korps zu erhalten.

Bei seinem Abzug von Moskau mochte das gesammte Heer noch etwa 100,000 Streiter zählen. Davon machte die Reiterei den schlechtesten Theil aus, denn ihre Pferde waren so abgemagert und entkräftet, daß sie den Reiter kaum mehr fortzuschleppen vermochten. Ihre besten Thiere waren für die Bespannung des Geschützes ausgesucht worden. Das Fußvolk war besser genährt und streitfertiger. War die Bekleidung der Soldaten gleich buntscheckig, zum Theil fantastisch oder lächerlich, so fehlte es ihnen doch noch gar nicht an Kampflust. Unermeßliche Züge von Wagen, Karren, Kibitken und Droschken folgten dem Heere. In acht bis zehn Reihen nebeneinander fahrend bedeckte dieses Fuhrwerk die Heerstraße auf eine Länge von vier Stunden. Ausser dem Geschütz, den Pulverwagen, und dem Heergepäcke war zahlloses Fuhrwerk mit dem noch übrigen Futter für die Pferde, und mit Lebensmitteln aller Art, mit Mehl, Wein, Brantewein, Zucker, Kaffe und Thee beladen. Auf andern Wagen wurde die reiche Beute an Gold, Silber, Edelgesteinen und Pelzwerk fortgeschleppt, die Generale, Offiziere und Soldaten zu Moskau zusammengeraubt hatten. Fast jeder Offizier hatte seinen eigenen Wagen, die Generale aber führten sie zu Dutzenden mit sich. Heerbeamte und Schauspieler, Kinder und Weiber, Krüppel, Verwundete und Kranke fuhren dazwischen auf Kibitken und Droschken einher, und das Ganze gewährte einen Anblick von so einziger und staunenerregender Art, daß keine Feder ihn genügend zu schildern vermag. Unzählige Knechte und Mägde, welche die Züge der Regimenter begleiteten, konnten an die Siegeszüge der Heere des Alterthums erinnern.

Es war dieß der erste Rückzug von Bedeutung, wozu Napoleon in allen seinen Feldzügen sich gezwungen sah. So viele Ueberwindung ihn daher der Entschluß dazu kostete, so viele Mühe gab er sich, der Welt die wahren Ursachen und Zwecke davon zu verbergen. Er ließ im 25. Bulletin aus

Troitskoi vom 20. Oktober zweifelhaft, ob seine Absicht sey, nach Tula und Kaluga zu ziehen, dort zu überwintern, und den Kremlin besetzt zu halten, oder ob er den Vorsatz gefaßt habe, nach Polen zurückzugehen, und dort in der Nähe seiner Magazine die Winterquartiere zu suchen. Hinzugefügte geographische, militärische und politische Bemerkungen deuteten jedoch unverkennbar an, daß der Rückzug nach Polen der wahre Zweck der neuen Bewegungen des Heeres sey. Zu diesem von Moskau aus gegebenen Texte lieferten hierauf die französischen Zeitblätter weitläufige Kommentare von der fadesten und abgeschmacktesten Art. Statt die öffentliche Meinung zu stimmen und zu leiten, erregten sie, wenigstens ausserhalb Frankreich, allgemeinen Ekel, und es wäre daher unter der Würde der Geschichte, sich bei diesem elenden Geschwätz aufzuhalten. Eben so wenig wird es vonnöthen seyn, die albernen Prahlereien zu beleuchten, womit Napoleon im 26. Bulletin aus Borowsk vom 23. Oktober sich rühmte, gewisse Vorschläge seiner Begleiter zur gänzlichen Verwüstung der Umgegend von Moskau aus Schonung und Mitleiden mit den armen Bewohnern, welche dadurch eine Beute des tiefsten Elendes geworden wären, abgelehnt, und sich mit der Zerstörung des festen Kremlins und der öffentlichen Gebäude nach Kriegsgebrauch begnügt zu haben.

Wie bitter es Napoleon in seinem Innern schmerzte, ein so riesenhaftes Unternehmen, als der Zug nach Moskau war, vergeblich versucht zu haben, und wie lebhaft wenigstens ein Theil der Folgen des Mißlingens vor seinem Geiste schwebte, zeigt ein Brief, den er am 16. Oktober an den Minister Maret nach Wilna schrieb. In diesem von Kosacken aufgefangenen Briefe befahl er seinem Minister, den König von Preußen zu bewegen, daß er 13,000 Mann neue Truppen, 6000 zu Pferde und 7000 zu Fuß ins Feld rücken lasse. Maret sollte dem König eindringlich vorstellen, wie sein eigener Vortheil ihm gebiete, diese Verstärkung schleunig zu

stellen. Den Höfen zu Wien, München und Stuttgart sollten ähnliche Vorschläge gemacht, und sie vermocht werden, die Zahlen der neuen Hülfsvölker in den Zeitungen doppelt so stark anzugeben, als sie wirklich waren. Wären aber auch alle diese Zumuthungen mit demselben Eifer erfüllt als gemacht worden, so würden sie doch die Geschicke nicht abgewendet haben, welche jetzt über das französische Heer hereinzubrechen begonnen.

So wie die Abtheilungen des Heeres, welche auf der Nordseite Moskaus gestanden hatten, sich zurückzuziehen begonnen, folgten ihnen die leichten Reiterschaaren Winzingerodes auf dem Fuße, um zu sehen, was die Bewegung zu bedeuten habe. So gelangte ein Trupp Kosacken unter General Ilowaiski schon am 20. Oktober bis an das Thor, das nach St. Petersburg führt. Die französische Besatzung eilte unter die Waffen, und ein lebhaftes Gefecht dicht vor den Thoren endigte sich damit, daß die Kosacken wieder auf eine Strecke zurückwichen. Am folgenden Tage sammelte Winzingerode seine Schaaren, und gespornt von dem Gedanken, der Erste unter den russischen Heerführern den alten Sitz der Czaren zu befreien, beschloß er einen kühnen Angriff auf die französische Besatzung. Er theilte seine Kosacken in drei Haufen, wovon einen er selbst, die beiden andern die Generale Ilowaiski und Benkendorf führten. Am 22. Oktober drangen sie durch mehrere Thore in die Stadt, warfen die schwachen feindlichen Abtheilungen, die ihnen in den Weg traten, leicht zurück, und trieben sie bis unter die Kanonen des Kremlins. Hingerissen von allzukühnen Hoffnungen sprengte Winzingerode, nur von seinem Adjutanten, dem jungen Rittmeister Narischkin, begleitet, weit voraus, und weiße Tücher schwenkend riefen beide den Franzosen im Kremlin zu, sich augenblicklich zu ergeben, wofern sie Gnade finden wollten. Da stürzten aber französische Schaaren aus den nächsten Straßen, umringten und überwältigten die unvorsichtigen

Reiter. Die Kosacken gaben das übelabgelaufene Unternehmen auf, und Mortier sandte die beiden Gefangenen seinem Kaiser nach ins Hauptquartier.

Es war zu Wereja, wo Winzingerode und Narischkin am 27. Oktober das Hauptquartier erreichten, und vor den Herrscher geführt wurden. Was sich nach russischen Berichten dabei zutrug, könnte für zweifelhaft gelten, wenn nicht die Behandlung der gefangenen spanischen Vaterlandsvertheidiger, die Aechtung des Ministers von Stein, und vor allem das Verfahren gegen den österreichischen General Chasteler im Feldzuge von 1809 bewiesen, daß Napoleon im stolzen Uebermuth seines Glücks längst kein Völkerrecht mehr achtete, wenn es der Befriedigung seiner Rachsucht in den Weg trat. Winzingerode, von Geburt ein Hesse, hatte vor dem Ausbruch des Krieges, gleich Tettenborn und andern tapfern stolzen Männern, den Dienst im österreichischen Heere verlassen, um nicht für die Eroberungszwecke der ihm im Grund des Herzens verhaßten Franzosen sein deutsches Blut verspritzen zu müssen. In Rußland war ihm und den Andern willkommene Aufnahme und Anstellung im Heere zu Theil geworden. Dieser Verhältnisse kundig fuhr Napoleon den wackern General mit rauhen Worten an: »Ueberall finde ich sie in meinem Wege! Man wird mit Ihnen thun, wie Ihnen gebührt.« »Ich bin kein Verräther,« entgegnete Winzingerode ruhig, »aber auf den Tod gefaßt.« — »Sie sind ein Unterthan des Königs von Westphalen; der wird Sie zu strafen wissen!« schrie Napoleon. — »Ich bin als ein freier Rittersmann des freien deutschen Reichs geboren,« war Winzingerodes Antwort, »und habe keinen andern Herrn verehrt, als Deutschlands Kaiser. Einen König von Westphalen kenne ich nicht; der ist jünger als meine Anwesenheit an der Stätte meiner Geburt.« Wuthschnaubend ließ Napoleon den Gefangenen abführen, und der König von Westphalen erhielt Befehl, ihn gleich nach seiner Ankunft in Deutschland

vor ein Kriegsgericht stellen, und zum Tode verurtheilen zu lassen. Mit dem jungen Narischkin unterhielt Napoleon sich freundlich, Berthier aber, der rohen Brutalität seines Gebieters sich schämend, suchte Winzingerode mit sanften Worten zu beruhigen. Wie beide Gefangene im Walde zwischen Minsk und Wilna von des kühnen Czernitscheffs Kosacken befreit wurden, ist oben schon erzählt worden.

Am Abend des Tages, an dem Winzingerode gefangen worden, kamen Mortier und Lessezs zu dem geheimen Rath Tutulmin, Vorsteher des Findelhauses, zeigten ihm den nahen Abzug der Besatzung an, empfahlen seinem Schutze und der Menschlichkeit der Russen die Kranken und Verwundeten in jenem Hause, die nicht mehr fortgebracht werden konnten, und versprachen Schonung der Reste der Stadt beim Abzug. Dieses Versprechens ungeachtet wurden mit dem Einbruch der Nacht die öffentlichen Gebäude im Kremlin und das Kommissariat angezündet, und von zwei bis vier Uhr sprangen in gleichen Zwischenräumen fünf unter den Mauern des Kremlins angelegte Pulverkammern. Die Erde wankte, die Trümmer flogen weit umher, und noch einmal schlugen Flammenwogen über Moskaus Ruinen zusammen. Mortier zog ab, die Straße nach Wereja einschlagend, und als es Tag geworden, stürzten Ilowaiskis Kosacken und zahllose Schaaren wüthender Bauern in die Stadt. Was sich noch von einzelnen Nachzüglern zwischen den Trümmern befand, wurde schonungslos niedergemacht, und den Kranken im Findelhause rettete nur Tutulmins und eines edeln russischen Offiziers Menschlichkeit das elende Leben.

Bald wich aber die Wuth in den Herzen der Russen dem Jammer über den Gräuel der Zerstörung vor ihren Augen. Der alte Pallast der Czaren lag in Schutt und Trümmern, vom prächtigen Zeughause war das Mauerwerk meist, und das eiserne Dach ganz zerstört. Der Iwansthurm stund noch, aber wankend und in seinen Grundfesten erschüt-

tert, und nur die Hauptkirche war noch fast unversehrt erhalten. Als endlich die längstersehnte Kunde von der Befreiung Moskaus im Land umher erscholl, strömten die Schaaren seiner unglücklichen Bewohner aus den Waldungen herbei. Statt ihrer verlassenen Wohnungen fanden sie aber nur Schutt, und Haufen verwesender Leichname. In dumpfen Kellern mußten sie Schutz gegen die naßkalte Witterung des Spätherbsts suchen, und lange Wochen hindurch quälte sie noch der entsetzlichste Hunger. Die Behörden veranstalteten zwar bald die Reinigung der Straßen und Plätze von den umherliegenden Haufen todter Menschen und Pferde. Täglich wurden ihrer eine große Menge in den Strom geworfen; aber doch verflossen Wochen, ehe alle Straßen frei waren. Noch aber lagen Leichname die Menge unter den Schutthaufen, in den Kellern und Brunnen. Modergeruch verpestete die Luft, und nur der bald eintretende strenge Frost dämpfte die Besorgnisse vor Seuchen, und allgemeinem Hinsterben der Uebriggebliebenen.

In einem kräftigen Aufruf an sein Heer forderte nun Kutusow die Krieger auf, blutige Rache für die namenlosen Frevel zu nehmen, welche der Feind an Moskau verübt. Ehe er aber aus seiner festen Stellung bei Lietatewka aufbrach, um dem Rückzug der Franzosen zu folgen, gab er seinem Heer eine neue, für den Zweck des kräftigen Verfolgens berechnete Einrichtung. Die vordersten Truppen führte General Platow. Ausser 20 Regimentern donischer Kosacken, und zwei Jägerregimentern unter seinem unmittelbaren Befehl, stunden noch mehrere Regimenter Jäger und regulirter Reiterei nebst vielen Kosackenpulks unter den Generalen Osarowski, Borosdin und Kutusow, der an Winzingerodes Stelle getreten war. Die Obristen und Obristlieutenante Seslawin, Figner, Dawidow, Kaisserow, Benkendorf und Tettenborn führten abgesonderte Streifkorps. Den eigentlichen Vortrab des Heeres leitete der General Miloradowitsch.

Er bestund aus dem zweiten und siebenten Armeekorps, der zweiten Kavalleriedivision unter General Korff, und einigen Schaaren unregulirter Reiterei unter General Inokrowski. Die Hauptmasse des Heers stund unter Tormassows Befehl. Sie bestund aus den Kuirassierdivisionen, der leichten Reiterdivision der Garde, dem dritten, vierten, fünften, sechsten und achten Armeekorps. Das neunte Korps bestund nicht mehr. Die zusammengesetzte Grenadierdivision Woronzows war aufgelöst, so wie die von Bachmetiew I. beim fünften Korps. Dieses hatte dagegen die erste Grenadierdivision unter Strogonow vom dritten Korps erhalten. An ihre Stelle war beim dritten Korps, das nach Tutschkows Tode der Generallieutenant Fürst Gallizin V. führte, die zweite Grenadierdivision vom achten Korps eingerückt, und diese war durch die 27. Division von dem aufgelösten neunten Korps ersetzt worden. An Baggohofwudts Stelle führte der Generallieutenant Fürst Dolgorucki III. das zweite Korps, beim vierten wurde Ostermann-Tolstoi durch Generallieutenant Markow ersetzt, und Generalmajor Tutschkow II. hatte statt des Generals Borosdin I. den Befehl über das achte Korps übernommen.

Unterrichtet von Napoleons Bewegungen auf der alten Straße von Kaluga verließ Kutusow am Abend des 23. Oktober seine Stellung an der Nara auf der neuen Straße, um in gerader Richtung gegen Westen nach Malojaroslawetz zu ziehen, und dem Vordringen des Feindes nach Kaluga Schranken zu setzen. Da die Vortruppen unter Platow, und Miloradowitschs Korps am weitesten gegen Moskau hin stunden, und das Heer nun in entgegengesetzter Richtung aufbrach, so erhielt das sechste Armeekorps unter Doktorow die Vorhut. Ehe dieses aber zu Malojaroslawetz anlangen konnte, war das Städtchen schon von Franzosen besetzt. Denn bereits am 23. Abends war die Division Delzons vom Korps des Vicekönigs von Borowsk her eingerückt, und hatte

sich des unvertheidigten Ortes bemächtigt. Malojaroslawetz liegt an der Straße, die von Moskau nach Borowsk südwestlich, und von Borowsk auf der rechten Seite der Prottwa gerade südlich nach Kaluga führt, auf dem hohen rechten Ufer der Lusa, die aus der Gegend von Medyn kommt, und von Westen nach Osten fließt, um sich in die aus Nordwesten gegen Südosten der Ocka zuströmende Prottwa zu ergießen. Von Malojaroslawetz führt ein Weg östlich über die Prottwa nach Lietatewka, und ein anderer westlich nach Medyn. *

Da man im französischen Heere nicht wußte, ob Kutusow nicht etwa aus seinem Lager nordwestlich gerade nach Borowsk rücken würde, so war die Hauptmasse der Truppen, um in solchem Falle nicht im Rücken genommen, und von Mosaisk abgeschnitten zu werden, bei Borowsk stehen geblieben, und man hatte sich begnügt, eine einzige Division nach Malojaroslawetz vorauszusenden. Delzons hatte Befehl, zurückzugehen, wenn er von Borowsk her Kanonendonner vernähme. Am 24. Morgens hielten zwei Bataillone das Städtchen besetzt, und der Rest der Division lagerte in der Ebene an der Lusa, als mit Tagesanbruch die Russen auf der Straße von Lietatewka her anrückten, und ohne Verzug zum Angriff schritten. Kaum hatte der Vicekönig im Lager bei Borowsk das Schießen vernommen, so schwang er sich zu Pferde, und eilte mit seinem Generalstab auf den Schauplatz des Kampfes. Seinen übrigen Divisionen aber sandte er Befehl, ihm schleunig zu folgen. Als er an dem Ufer der Lusa ankam, fand er die Truppen Delzons schon von der Höhe herabgeworfen, und die Russen im Besitze des Städtchens. Der Vicekönig befahl sogleich den Angriff mit der ganzen Division. Die Russen waren stark, hatten den Vortheil der Stellung, und vertheidigten sich tapfer. Der erste Sturm mißlang, ein zweiter aber führte die Franzosen bis

* Siehe Labaumes Plan.

an den Eingang des Städtchens. Da hier eine Flintenkugel dem General Delzons das Haupt zerschmetterte, so wankten seine Truppen aufs neue. Als aber General Guilleminot, das Haupt des Generalstabs, vom Vicekönig gesendet, sich rasch an ihre Spitze stellte, und die ganze Division Broussier zur Unterstützung anrückte, so wurden die Russen endlich nach fürchterlichem Kampfe wieder aus dem Orte hinausgeschlagen.

Unterdessen waren aber immer neue russische Truppen auf dem Wege von Lietatewka her angerückt, und hatten sich auf der Ebene hinter Malojaroslawetz in Schlachtordnung aufgestellt. Frische Schaaren unterstützten die um den Besitz des Städtchens kämpfenden, und es gelang noch einmal, die Franzosen hinaus zu treiben, und den Hügel hinab zu werfen. Nun ließ der Vicekönig auch die Division Pino vorrükken, um am Kampfe Theil zu nehmen. Die Italiener drangen muthig vor, wurden aber nach kurzem Erfolg auch zurückgeworfen, bis die Jäger der italienischen Garde ihnen zur Hülfe eilten, das rasche Vordringen des Feindes hemmten, und unter schrecklichem Kartätschenfeuer die verlorne Stellung wieder nahmen. Endlich stunden die Russen vom Kampfe ab, und überließen den Franzosen den Besitz des brennenden, und mit Leichen angefüllten Ortes. Das Feuer des Geschützes dauerte noch fort, aber das Treffen war so gut als beendigt, als am Abend die Divisionen Gerard und Compans vom ersten Korps zur Unterstützung des vierten ankamen. Die erstere stellte sich rechts, und die letztere links vom Städtchen auf. Erst um neun Uhr aber schwieg das Feuer des groben Geschützes, und das Schießen der Plänkler.

In diesem mit furchtbarer Heftigkeit durchgefochtenen Treffen hatten sich nur das vierte französische und das sechste russische Korps mit einander gemessen. Der Franzosen und Italiener mochten 20,000 zum Schlagen gekommen seyn. Die Truppenzahl des sechsten russischen Korps war geringer, in-

sofern es wirklich keine Unterstützung von andern Theilen des Heeres erhalten hatte. Von jeder Seite waren mehrere 1000 Streiter getödtet oder verwundet. Doch war der Verlust der Franzosen der größere. Die Generale Delzons und Levié waren getödtet, der General Gifflenga, Adjutant des Vicekönigs, der Divisionsgeneral Pino, und der Brigadegeneral Fontane verwundet. Malojaroslawetz war in Flammen aufgegangen, und sein Inneres bot den schauderhaftesten Anblick dar. Alle Straßen waren mit Leichen und zerschmetterten menschlichen Gebeinen bedeckt, und unter den Trümmern der Häuser erblickte man unzählige ganz oder halbverbrannte Gerippe. Verwundete hatten sich während des Kampfes in die Häuser geflüchtet, und die Wenigen unter ihnen, die aus dem Einsturz der Gebäude das Leben gerettet hatten, krochen nun aus dem Schutt hervor, mit schwarzen Gesichtern und verbrannten Haaren und Kleidern. Ihr gräßlicher Anblick, ihr Aechzen und Winseln erweichte die härtesten Herzen, und füllte die trockensten Augen mit Thränen.

Am Morgen des 25. stund das ganze russische Heer hinter Malojaroslawetz in Schlachtordnung. Drei große Feldschanzen und zahlreiche Kosackenschwärme deckten seine Fronte, und Kutusow, der um jeden Preis die Straße nach Kaluga vertheidigen wollte, schien des Angriffs gewärtig. Das Feuer des Geschützes begann wieder, ließ aber gegen Mittag nach, da die Franzosen nicht zum Angriff hervorrückten, den die Russen erwarten wollten, ohne ihn selbst zu versuchen.

Der heftige Kampf bei Malojaroslawetz überzeugte Napoleon, daß er zu Borowsk keinen Angriff zu befürchten habe. Daher setzte er noch am 24. alle um Borowsk versammelte Truppen — das erste und achte Korps, Murats Reiterei, und die Garden — nach Malojaroslawetz in Bewegung, wo aber an diesem Abend nur noch zwei Divisionen des ersten Korps anlangen konnten, und verlegte sein Haupt-

quartier in das Dorf Gorodnia an der Protwa. Hier war es, wo der Kaiser in die gröste Gefahr der Gefangenschaft gerieth. Als er eben am 25. um 7 Uhr Morgens nach Malojaroslawetz aufbrechen wollte, überfiel ein Schwarm von mehrern 1000 Kosacken, aus einem nahen Walde hervorbrechend, mit fürchterlichem Geschrei das Hauptquartier. Die dienstthuenden Schwadronen der Garde drängten sich um den Kaiser, um seine Person zu beschützen, während die Kosacken sich eines beim Dorfe aufgestellten Parkes von 6 Kanonen bemächtigten. Die Verwirrung war ausserordentlich, und die Gefahr für Napoleon dringend, bis Marschall Bessieres mit der gesammten Reiterei der Garde herbeieilte. Im Gewühl wurde dem General Rapp ein Pferd unter dem Leibe erstochen, und das Gefecht dauerte mit ungewissem Erfolg fort. Als aber endlich auch die vierte Division des ersten Korps, welche statt des an der Moskwa verwundeten Dessair nun General Frederichs führte, und das Reiterkorps Latour-Maubourgs herbeikamen, so gaben die Kosacken den Angriff auf, und verschwanden bald in den Waldungen. Die verlornen Kanonen der Garde wurden wieder genommen, und die Franzosen hatten von dem Ueberfall keinen andern Schaden als den Schrecken. Einen ähnlichen Anfall hatte an demselben Tage das Gepäcke des vierten Korps zu bestehen, und wurde nur durch die herbeieilende Reiterei der italienischen Garde gerettet.

Als um Mittag die Ordnung hergestellt war, begab sich Napoleon nach Malojaroslawetz. Der schauderhafte Anblick des Schlachtfeldes ließ sein Herz kalt, und zwang ihm blos eine gerechte Anerkennung der hohen Tapferkeit ab, womit das vierte Armeekorps hier gefochten hatte. Napoleon besichtigte sorgfältig die Stellung des russischen Heeres. Die Hauptmacht breitete sich über die Straße von Kaluga aus, und eine starke Abtheilung hatte sich links auf den Weg gezogen, der von Malojaroslawetz nach Medyn führt. Jetzt

sah Napoleon mit Bestürzung seine geheimen Entwürfe von dem schlauen Kutusow errathen. Wollte er noch gegen Kaluga vordringen, oder rechts ab über Medyn gegen Juchnow marschieren, so konnte er sich nur durch eine Hauptschlacht Bahn brechen. Er fand aber das russische Heer gegen alle seine Erwartungen so stark, und in so guter Verfassung, und die Proben von ungebeugter Tapferkeit und Kampflust, die es am gestrigen Tage abgelegt, so unzweideutig, daß er dem Gedanken entsagte, ihm mit kaum 70,000 Mann, die er jetzt bei Malojaroslawetz versammelt haben mochte, (das ganze dritte und fünfte Armeekorps, und ein Theil der jungen Garde fehlten) eine Schlacht zu liefern, deren wahrscheinlicher Verlust den Untergang des ganzen Heeres unvermeidlich herbeiführen mußte. Wollte er aber nicht schlagen, so blieb ihm kein anderer Ausweg, als schleunig über Borowsk und Wereja auf die große Heerstraße von Mosaisk zurückzukehren, um auf ihr Wiazma und das fast 100 Stunden entfernte Smolensk zu erreichen, ehe das russische Heer auf dem kürzern Seitenwege über Medyn und Juchnow zu Wiazma, oder über Jelna zu Smolensk anlangte. Die Heerstraße war aber eine schauderhafte Wüste. Der Zug auf ihr bot die niederschlagende Aussicht auf Ungemach und Verluste aller Art. Indem Napoleon sich dazu bequemte, entsagte er aller freien Wahl in der Anordnung seiner Bewegungen, und legte das Bekenntniß ab, daß er fortan dem unbedingten Gesetz der rauhen Nothwendigkeit unterworfen sey.

In der Nacht vom 25. zum 26. Oktober zog sich das französische Heer gegen Borowsk zurück. Nur der Marschall Davoust mit dem ganzen ersten Korps und der leichten Reiterdivision des Generals Chastel blieb am 26. noch bei Malojaroslawetz stehen, um die Aufmerksamkeit der Russen an diesen Punkt zu fesseln, und dem Hauptheer, das in einem weiten Bogen nach Wiazma ziehen mußte, während den Russen der Marsch auf der Sehne offen stund, einigen Vor-

sprung zu sichern. Am 27. folgte Davoust der Bewegung des Heeres nach Borowsk. Napoleon mit der Masse des Heeres war schon am 26. zu Borowsk, und am 27. zu Wereja, während Marschall Ney sich zu Mosaisk, und Fürst Poniatowski etwas vorwärts auf der Straße nach Gzatsk befand.

Auf Napoleons ausdrücklichen Befehl wurden Borowsk, Wereja, und alle Städte, Flecken und Dörfer, welche der Heereszug berührte, den Flammen und der Plünderung preisgegeben, und dieser grausame Befehl wurde von nun an überall mit so unsinniger Wuth vollzogen, daß schon die vordersten Truppen alles niederbrannten und zerstörten, und den Nachfolgenden nicht einmal ein Obdach gegen die Strenge der immer rauher werdenden Witterung ließen. Schon jetzt begannen die Leiden, die in immer furchtbarerm Anwachsen das schönste und zahlreichste Heer, das die Welt je gesehen, von der Erde vertilgen sollten. Die von Moskau mitgenommenen Vorräthe gingen auf die Neige, die Pferde fanden kein anderes Futter mehr, als das faule Stroh von den Dächern, und fielen zu hunderten. Allenthalben blieben Packwagen aus Mangel an Bespannung zurück, und jeden Augenblick hörte man den Knall von Pulverwagen, die man nicht mehr fortbringen konnte, und in die Luft sprengte, um sie nicht eine Beute des Feindes werden zu lassen.

Unmittelbar nach dem Abzug Davousts von Malojaroslawetz ließ auch Kutusow sein Heer aufbrechen. Die leichten Truppen Platows, und der Vortrab unter Miloradowitsch folgten dem Rückzug der Franzosen auf dem Fuße nach. Mit dem Hauptheer zog Kutusow selbst über Medyn, Juchnow und Jelna, um den Franzosen bei Smolensk zuvorzukommen. Dem Admiral Tschitschagow und dem General Wittgenstein aber sandte er Befehl, aus Volhynien herauf, und von der Düna herab gegen Borisow zu ziehen, sich an der Berezyna zu vereinigen, und dort dem französischen Heere

den Rückzug zu versperren, wenn es ihm selbst nicht gelänge, es schon bei Smolensk zu vertilgen.

Da Napoleon besorgte, daß ihm die Russen bei Wiazma zuvorkommen möchten, so ließ er sein Heer mit reißender Schnelligkeit von Wereja und Mosaisk nach Wiazma ziehen. Die von Wereja kommenden Korps berührten Mosaisk nicht, das übrigens wie die andern Städte gänzlich verwüstet und zerstört wurde, sondern wendeten sich über Borisow, und gelangten in der Nähe des Schlachtfeldes von Borodino, dessen grausenvoller Anblick noch immer jedes menschliche Gefühl empörte, auf die Heerstraße. Auf dieser war nun die Ordnung des weiteren Zuges folgende: Voraus zog Napoleon mit seinen Garden; ihnen folgte Murats Reiterei, dieser das dritte und fünfte Korps, hierauf das vierte, und das erste schloß den Zug. Napoleons Hauptquartier war am 28. Oktober zu Mosaisk, den 30. zu Gzatsk, und kam schon am 1. November nach Wiazma. Auf diesem ganzen Zuge wurde das französische Heer von seinen Verfolgern wenig gedrängt, und doch stieg das Elend in ihm schon auf einen furchtbaren Grad.

Zu Mosaisk ward der an sich schon ungeheure Troß des Heeres noch vermehrt durch mehr als hundert Familien französischer Kaufleute und Künstler, die zu Moskau angesiedelt bei der Annäherung ihrer Landsleute die Stadt nicht verlassen hatten, und nun lieber mit ihrer Habe die Schicksale des Heeres theilen, als sich der grimmigen Rache der wiederkehrenden Russen aussetzen wollten. Durch diesen Zuwachs von nicht streitenden Menschen und ihr Gepäcke wurde nur die bereits ungeheure Verwirrung vermehrt. Es ist eine alte Erfahrung, daß jeder Rückzug die Gemüthskraft der Soldaten schwächt; je schneller der Rückzug ist, desto verderblicher sind seine Wirkungen auf den Geist der Krieger. Nur wenn ein kleiner Raum in wenigen Tagen zu durchlaufen ist, mag der Feldherr ohne Gefahr eine schnelle Bewe-

gung anordnen können. Ist die Entfernung aber weit, so wird ein solcher Rückzug unvermeidlich zur Flucht, welche alle Bande der Ordnung und Zucht löst, worauf das Daseyn jedes Heeres so wesentlich ruht, daß es ohne sie nur eine zahlreiche Räuberbande ist. Nun sollte das französische Heer eine Entfernung von fast hundert Stunden in der grösten Eile durchlaufen, weil seine Vorräthe aufgezehrt waren, und das verwüstete Land längs der Heerstraße weder Speise für die Menschen, noch Futter für die Pferde mehr darbot. Die Folgen eines solchen Unternehmens mußten mit einer so entschiedenen Nothwendigkeit eintreten, daß die Russen ihre Entwickelung aus sich selbst erwarten konnten, ohne daß es einer kräftigen Mitwirkung von ihrer Seite dazu bedurfte. Und in der That hat, das Treffen von Wiazma abgerechnet, das russische Heer bis Smolensk kaum einen ernstlichen Versuch gemacht, dem flüchtigen Feinde zu schaden, und das Ungemach, welches das französische Heer erduldete, war fast ausschließliches Resultat der immer mit Nothwendigkeit wirkenden Kräfte der Natur.

Anfänglich begünstigte das Wetter den Zug; es fror bei Nacht, wodurch die Straßen fest blieben, und am Tage war milder Sonnenschein. Doch fielen täglich schon tausende von Pferden, traurige Opfer des Hungers und der Nachtfröste. Es wurden daher jeden Augenblick Packwagen verbrannt, und Pulverwagen in die Luft gesprengt. Die Reiterei mußte zum Theil absitzen, und es wurden die kräftigsten ihrer Pferde vor die Kanonen gespannt. Doch sah man sich auch schon genöthigt, Geschütz zurückzulassen, weil es an Bespannung fehlte, es fortzuschaffen. Solche Stücke wurden vernagelt, oder in die Bäche und Sümpfe versenkt. Schon jetzt waren von der gesammten Reiterei des Heeres nur noch die Regimenter der Garde beritten. Die übrigen Reiter zogen schaarenweise zu Fuß einher, Sattel und Zaum auf dem Rücken tragend, und mit den Schabracken ihre eigene Blöße

bedeckend. Rings umschwärmten Kosacken das Heer, machten Nachzügler gefangen, fielen die langen Züge des Gepäkkes an, und erbeuteten einzelne Wagen. Welcher Soldat sich einzeln oder mit Wenigen von der Heerstraße entfernen wollte, um Lebensmittel zu suchen, der fiel in die Hände der wüthenden Bauern, die mit Beilen bewaffnet zu beiden Seiten in den Waldungen lauerten, und endete sein jammervolles Daseyn unter namenlosen Qualen. In dieser fürchterlichen Lage war das Fleisch der gefallenen Pferde die einzige Speise der Soldaten und Offiziere, und sie priesen sich glücklich, daß täglich soviele Thiere dahinsanken, weil es so wenigstens an diesem Nahrungsmittel nicht ganz gebrach. Die Nachtlager auf gefrorner Erde, meist ohne Feuer, weil kein Holz vorhanden war, als die Balken eingerissener Häuser und Scheunen, wirkten zerstörend auf die Gesundheit der Soldaten. Es starben daher jeden Tag schon Hunderte von ihnen, von Hunger und Mattigkeit erschöpft, und blieben neben den Gerippen der gefallenen Pferde unbegraben auf der Heerstraße liegen, eine Beute der Raben und Hunde, die in großen Schaaren dem Zuge des Heeres von Moskau her folgten.

Am entsetzlichsten war die Lage der Verwundeten und Kranken, die man vor der rächenden Wuth der Russen retten wollte. Sie waren auf die Packwagen vertheilt; gefoltert von den fürchterlichsten Schmerzen wurden sie aber von den Gesunden nur als eine unnütze Bürde betrachtet. Niemand kümmerte sich bei der Noth Aller um sie, denn der blinde Trieb der Selbsterhaltung lenkte allein noch die Herzen der Menschen. Mancher gefühllose Barbar sah mit Grimm durch einen verwundeten Waffengefährten eine Stelle auf dem Wagen eingenommen, worauf er seinen Moskauischen Raub fortschleppen wollte. Sie wurden daher häufig von den Wagen herabgestoßen, oder auf den nächtlichen Lagerstätten absichtlich vergessen. So hauchten die Armen auf ge-

frorner Erde ihr jammervolles Leben aus. Welche in den Spitälern zurückgelassen waren, weil ihre Umstände es unmöglich machten, sie fortzuführen, wurden ein Opfer der Flammen, die, von der Hand ihrer Kameraden angezündet, die Gebäude verzehrten, oder endeten qualvoll unter den Streichen des wüthenden Landvolks.

In dieser fürchterlichen Lage würde schon jetzt Verzweiflung die Gemüther ergriffen haben, wenn nicht die Hoffnung auf eine nahe bessere Zukunft sie aufrecht gehalten hätte. Die Ununterrichtetsten oder Leichtsinnigsten hofften, schon zu Wiazma zureichende Vorräthe, und mit ihnen das Ende der Leiden zu finden. Besonnenere bauten wenigstens mit Zuversicht darauf, daß sie zu Smolensk alles das im Ueberfluß finden würden, wessen sie so dringend bedurften. Keiner hatte die leiseste Ahnung davon, daß über diesen heißersehnten Hafen der Ruhe hinaus noch schrecklichere Leiden ihrer warteten. So schöpften die Gemüther neuen Muth aus der Hoffnung auf eine erfreulichere Zukunft, die ihnen um so rosiger entgegenschimmerte, je schrecklicher die Gegenwart vor ihren Augen war. Die kurzen Tage des unglückseligsten aller Rückzüge mit gefaßtem Muth und Ergebung in die Nothwendigkeit zu ertragen, war daher der kräftige Entschluß der meisten Krieger des Heeres.

Zu Wiazma bemächtigten sich die vorausziehenden Garden plündernd der wenigen Vorräthe von Brod, Mehl und Reis, und auch die Ueberbleibsel der Stadt aus dem Brande beim Vorrücken zündeten sie an, daß dem nachrückenden Heere nicht einmal ein Obdach an einem Orte blieb, wo Viele schon das Ziel ihrer Leiden zu finden gehofft hatten. Ein so widersinniges Verfahren, das bis Smolensk ununterbrochen fortgesetzt wurde, erregte im übrigen Heere die höchste Erbitterung gegen diese Garden, die im ganzen Feldzug noch keinen Schuß gethan hatten, und nun der ausschließliche Gegenstand aller Sorgfalt Napoleons waren. Denn

sie allein erhielten die geringen Vorräthe von Lebensmitteln, die sich hie und da fanden, und um ihr Gepäck zu retten, mußten die andern Korps ihre noch tauglichen Pferde abgeben.

Da bei Wiazma die Straße von Medyn und Juchnow mit der Heerstraße von Mosaisk zusammenlauft, so war es möglich, daß das russische Heer von jener Seite her anrükken konnte. Ehe Napoleon mit seinen Garden weiter zog, hielt er daher für nöthig, Anstalten zu treffen, daß die hintersten Korps nicht abgeschnitten würden. Also ließ er das dritte und fünfte Korps bei Wiazma zurück, um das vierte und erste zu erwarten. Auf dem weitern Zuge sollte dann das dritte Korps, das erste ablösend, die Nachhut bilden. Die Polen stellten sich auf der Ostseite der Stadt auf, das dritte Korps aber besetzte eine vortheilhaft gelegene Höhe auf der Westseite, links von der nach Dorogobusch führenden Heerstraße. Alle diese Anstalten, wie nothwendig sie immer waren, würden indessen das französische Heer schwerlich gerettet haben, wenn Kutusows Hauptmacht wirklich von Juchnow angerückt wäre, und ihre Kraft gehörig gebraucht hätte. Diese bewegte sich aber langsam, unläugbar zu langsam, wenn der Feldherr den Franzosen irgendwo zuvorkommen wollte, gegen Jelna hin, und es näherten sich nur die Korps von Platow und Miloradowitsch auf beiden Straßen Wiazma.

Am 2. November vereinigte sich das Korps des Vicekönigs einige Stunden jenseits Wiazma mit den es erwartenden Polen. Beide Korps stellten sich auf, mit der Fronte gegen den von Südosten anrückenden Feind. Die Polen stunden rechts an der Straße von Juchnow, das vierte Korps links auf der Straße von Mosaisk. In kleiner Entfernung weiter östlich hin nahm das erste Korps seine Stellung. Schon an diesem Tage wurden die Franzosen und Polen auf verschiedenen Punkten von Kosacken und leichtem Fußvolk angefallen, die unter Orlow-Denisows Befehl den

Vortrab von Miloradowitschs Korps bildeten. Die Angriffe hatten aber keinen bedeutenden Erfolg. Am Morgen des 3. brachen die französischen Korps wieder auf. Die Polen zogen sich durch die Stadt, und nahmen keinen Antheil an dem Treffen dieses Tages. Das vierte Korps war auch schon in Bewegung, als russische Reiterei den Nachtrab anfiel, und sich in den Zwischenraum zwischen diesem und dem ersten Korps warf. Von diesem Ereigniß benachrichtigt, ließ der Vicekönig den Heereszug halten, die Divisionen sich in Schlachtordnung aufstellen, und das vorausgegangene Geschütz umkehren. Zu gleicher Zeit rückte aber auch Miloradowitsch mit seiner ganzen Macht heran. Während er eine Abtheilung links sandte, um Neys Korps aus seiner Stellung jenseits Wiazma zu vertreiben, und dadurch den französischen Korps diesseits den Rückzug abzuschneiden, fiel er selbst mit seiner Hauptmacht so kräftig auf Davousts Schaaren, daß sie dem ersten Stoße wichen, und sich in Unordnung hinter dem vierten Korps weg zogen, um sich dann an dessen rechten Flügel anzuschließen. Nun waren die Truppen des Vicekönigs die nächsten am Feinde. Sie hielten zwar den Anfall der Russen mit mehr Standhaftigkeit aus, als die vom ersten Korps, sahen sich aber doch auch bald genöthigt, zu weichen. Der Vicekönig ließ seine Divisionen hinter Davousts Korps weg näher an die Stadt rücken, und sich so aufstellen, daß der rechte Flügel die Stadt berührte, und der linke sich an das erste Korps lehnte. Als aber die Russen abermals angriffen, und ihr gut bespanntes Geschütz mit Ueberlegenheit wirkte, wurden beide französische Korps geworfen, und fechtend durch die Trümmer der Stadt getrieben, deren letzte Häuser sie noch in Brand steckten. Sie wären ganz verloren gewesen, wenn das dritte Korps sich nicht gegen die Anfälle der Russen in der Stellung behauptet hätte, worin es die Straße nach Dorogobusch deckte. Am Abend lagerten die vier französischen Armeekorps jenseits des Flusses

Wiazma. Miloradowitsch hatte mit 20 bis 25,000 Mann fast die ganze französische Armee bekämpft. Denn es waren alle Korps ausser den Garden und Murats zu Fuße gehender Reiterei gegenwärtig, und ihre Stärke gewiß nicht unter 60,000 Mann. Es waren einige 1000 Franzosen todt oder verwundet, 2500 Mann mit dem General Pelletier gefangen, und 25 verlassene Stücke ihres Geschützes in die Gewalt der Russen gefallen.

Nach Mitternacht brachen die geschlagenen Korps wieder auf, viele Soldaten, die vor Erschöpfung sich nicht mehr weiter fortschleppen konnten, auf den Lagerplätzen zurücklassend. Das dritte, dessen Streitkraft minder gebrochen war, folgte am Morgen, die Nachhut bildend. Zu den Uebeln, welche die ringsumschwärmenden Kosacken den Fliehenden zufügten, und der furchtbare Mangel auf ihre Häupter häufte, gesellte sich nun noch ein neues schrecklicheres. Napoleons Hauptquartier war bereits seit zwei Tagen zu Dorogobusch, und die hintersten Korps nicht mehr weiter als einen Tagmarsch davon entfernt, als am 6. November der bis dahin heitere Himmel mit dichtem Gewölk überzogen wurde, und tiefer Schnee die Erde bedeckte. Als das heftige Schneegestöber endlich aufhörte, welches den Marsch der entkräfteten Soldaten äußerst erschwert hatte, trat schneidende Kälte ein. Das Thermometer sank bis auf 8 und 10 Grade unter dem Gefrierpunkt. Dieser Eintritt des furchtbaren nordischen Winters, weder früher noch später als gewöhnlich, steigerte das Elend, dem das Heer erlag, auf die fürchterlichste Höhe. Schlecht bekleidet, meist ohne Schuhe, aller Nahrung ausser gefrornem Pferdefleisch, und jedes stärkenden Getränks entbehrend, zogen die unglücklichen Krieger langsam über die weite Schneewüste hin. Am Abend mußten sie sich auf Schnee und Eis niederstrecken, und nicht eine Handvoll Stroh war zu finden, worauf sie das Haupt legen konnten. Um Feuer anzumachen, fehlte es meist an Holz. Wo irgend ein

einzelnes Haus der allgemeinen Zerstörung noch entgangen war, da hatten es Napoleon und sein Gefolge, oder andere Generale und ihre Begleiter in Besitz genommen. Der geringere Mann, der eine Zuflucht darin suchen wollte, wurde mit Gewalt hinausgetrieben, und überglücklich war, wer hinter einem Steinhaufen, oder der Trümmer einer Mauer Schutz gegen den schneidenden Nordwind finden konnte. Am Tage sanken Tausende vor Ermattung nieder, um nimmer aufzustehen, und mehrere noch erfroren bei Nacht auf den Lagerstätten. Noch schrecklicher war die Sterblichkeit unter den Pferden. Jede Nacht raffte ihrer viele Tausende hinweg. Da man vor dem Aufbruch von Moskau versäumt hatte, sie scharf beschlagen zu lassen, so hatten die matten Thiere auf dem glatten Boden keinen sichern Tritt. Ihrer zwölf bis sechzehn schleppten oft an einer Kanone, und doch war die kleinste Erhöhung des Bodens für sie ein unübersteigliches Hinderniß. So mußte schon vieles Geschütz, und das meiste Gepäcke zurückgelassen werden, und Kosacken und russische Bauern hielten jeden Augenblick reiche Erndte. Die weite Schneefläche bedeckte sich mit Leichen von Menschen und Pferden, und da die Leichname oft wieder frisch überschneit wurden, so bekam das ganze Land das Ansehen eines unermeßlichen Kirchhofs.

So unerhörte Leiden brachen endlich die kriegerische Haltung, welche das Heer bis dahin noch behauptet hatte. Die Regimenter lösten sich auf, die Soldaten warfen haufenweise die Waffen weg, gehorchten den Offizieren nicht mehr, und diese kümmerten sich nicht um ihre Untergebenen. Jeder dachte nur an die Rettung des eigenen Daseyns. Haufen von Plünderern zerstreuten sich zu beiden Seiten der Straße, und wurden von den Bauern erschlagen. Die übrigen zogen in bunten Haufen einher, gemischt von Soldaten und Offizieren aller Waffengattungen und Regimenter, und nur lange Wagenzüge, über die streifende Kosackentrupps jeden Augen-

blick plündernd herfielen, bezeichneten noch die Abtheilung in verschiedene Armeekorps.

Als das Heer im Zustande des namenlosesten Leidens zu Dorogobusch ankam, erregte es den höchsten Unwillen Aller, daß auch diese Stadt von den vorausgezogenen Garden niedergebrannt war, bis auf wenige Häuser, welche von Generalen und ihren Stäben besetzt waren; daß die nicht unbeträchtlichen Magazine ausgeplündert waren, und der Brantewein in den Straßen floß, der für manchen Verschmachtenden ein rettendes Labsal gewesen wäre.

In den verflossenen 12 bis 14 Tagen war die Verbindung des französischen Hauptheers mit Smolensk so vollständig unterbrochen, daß Napoleon von den letzten Ereignissen an der Düna, der Räumung von Poloczk, dem Rückzug St. Cyrs nach der Ula, und dem Aufbruch Victors von Smolensk zur Unterstützung des zweiten Korps nicht ein Wort vernommen hatte. Auch zu Dorogobusch erhielt er noch keine Kunde von diesen wichtigen Ereignissen, welche die Lage der Dinge so wesentlich veränderten. Er glaubte St. Cyr noch im Besitze von Poloczk, und Victor mit 25,000 Mann frischer Truppen zu Smolensk. Wiewohl er sich nicht verbergen konnte, daß sein Heer, etwa mit Ausnahme der Garden, in einem Zustande zu Smolensk ankommen werde, der es für die nächste Zeit zu neuen Kämpfen unfähig machen müsse, so rechnete er doch darauf, daß auch die Russen durch die Verfolgung sehr leiden müßten, und ausgerüstet mit einem hohen Maas von Selbstvertrauen hoffte er, mit der Hülfe von 25,000 Mann ganz unversehrter Truppen Smolensk behaupten, die Winterquartiere zwischen dem Dniepr, der Düna und Berezyna beziehen, den Unterhalt des Heeres aus den Magazinen von Minsk und Wilna nehmen, und so zur Wiederherstellung seiner geschwächten Macht die nöthige Zeit gewinnen zu können. In dieser Voraussetzung befahl er dem Vicekönig, von Dorogobusch über Duchowszina nach

Witepsk zu ziehen, während das übrige Heer den Rückzug auf der geraden Straße nach Smolensk vollenden, und das dritte Korps die Nachhut bilden sollte.

Am 9. November kam Napoleon nach Smolensk. Zu seinem Erstaunen fand er weder Victor und sein Korps, noch irgend etwas zum Empfange des Heers vorbereitet, dessen nahe Ankunft sich Niemand hatte träumen lassen. Hier erfuhr er endlich die Unglücksfälle an der Düna, den Verlust von Poloczk, und daß zwei Tage zuvor selbst Witepsk in die Gewalt der Russen gefallen war. Das Vorrücken Victors von Senno gegen die Ula, und das Treffen bei Smolnia am 15. November mochten Wirkungen strenger Befehle des Kaisers seyn, um jeden Preis Wittgenstein aus der gefährlichen Nähe über die Düna zurückzudrängen. Wie vergeblich dieser blutige Versuch war, haben wir bereits gesehen. Nach wenigen Tagen aber sollte eine noch schrecklichere Post von dem Vordringen Tschitschagows gegen Minsk das Ohr des Kaisers erschüttern, der bisher Nachrichten solcher Art nur seinen Feinden zu bereiten gewohnt war. Jetzt verschwand die angenehme Täuschung von Winterquartieren am Dniepr und der Düna, und die ernste Nothwendigkeit stund vor ihm, die Fortsetzung eines Rückzugs gebietend, dessen Ziel sich nicht mehr bestimmen ließ, und wovon Rettung des Lebens fortan der einzige Zweck wurde.

Die Hauptmasse des Heeres kam vom 9. bis 11. November zu Smolensk an, ohne andere Gefahren zu bestehen, als die Frost, Entblößung und Hunger furchtbar auf sie häuften. Der Anblick des Heeres war der abentheuerlichste, den menschliche Einbildungskraft nur ersinnen mag. Schuhe gebrachen längst den meisten Soldaten. Ihre Füße waren mit Lumpen, Stücken von Pelz, oder ungegerbten Fellen umwickelt, die Strohflechten zusammenhielten. Pelze und Felle jeder Art, Weiberröcke von allen Farben und indische Schawls, Lappen von Tuch, und zerrissene Pferdedecken ver-

hüllten oft nur halb die ausgemergelten von Ungeziefer angefressenen Leiber, und unter Mützen und Turbanen von der seltsamsten Gestalt grinzten bleiche, hagere, mit Schmutz bedeckte und von Rauch geschwärzte Gesichter hervor. Mit Ausnahme der Garden war das Heer nichts mehr als eine unermeßliche Bande verlumpter, Ekel und Abscheu erregender Bettler. Dem namenlosen Elend waren aber die französischen Kaufleute und Künstler, die Sängerinnen und Tänzerinnen, die Putzmacherinnen und Haarkräusler schon längst erlegen. Zarte M[illegible]chen von feiner Bildung hatten ihr elendes Daseyn nur dadurch eine Zeitlang gefristet, daß sie eine Nacht um die andere der brutalen Selbstsucht durch die schimpflichsten Dienste das Stückchen Brod abgewonnen, das sie am nächsten Tag ernähren sollte. Als Elend und Erschöpfung aber die letzten Reize der Aermsten abgestreift hatten, wurden sie von den Barbaren hinausgestoßen in die eisige Wüste, und verschmachteten hülflos an der Heerstraße.

Die Vorräthe zu Smolensk waren nicht geringe, aber unbegreifliche Mißgriffe der Verwaltung verhinderten ihre zweckmäßige Verwendung. Uneingedenk, daß die furchtbare Gewalt des Hungers kein Gesetz anerkennt, wollte man Lebensmittel zurückhalten, und erst nach einigen Tagen ausgeben, die auf der Stelle billig unter die Hungernden vertheilt den stechenden Trieb der Natur besänftigt, und die Herstellung einiger Ordnung erleichtert hätten. Als der Soldat einige Zeit vergeblich auf Austheilung von Lebensmitteln gewartet hatte, und endlich mit ein paar Pfunden Mehl abgespeist werden sollte, die zu Brod zu verbacken ihm alle Mittel fehlten, da ergriff zuletzt Wuth die fürchterlich getäuschten Gemüther. Plündernd ergossen sie sich über die Magazine, Verzweiflung rang mit Verzweiflung um einen Bissen Brod oder ein Schluck Brantewein, und zerstreut, ausgegossen, oder verbrannt wurde das Meiste von dem, dessen Verlust für die Erhaltung der letzten Lebenskräfte so vieler tausend

Menschen unersetzlich war. Der wichtigste Fund, den das Heer zu Smolensk machte, war neues Pulver und Blei, wovon die Vorräthe fast erschöpft waren, und einer Ergänzung dringend bedurften.

Das dritte Korps bewirkte seinen Rückzug nach Smolensk unter fast ununterbrochenen Kämpfen mit dem nachdrängenden Feinde. Schon am 7. November rückten Miloradowitschs Truppen von Semlewo gegen Dorogobusch vor. Etwa 8 Werste von der Stadt, wo der noch wenig bedeutende Dniepr die Heerstraße zweimal durchschneidet, fanden sie den französischen Nachtrab beschäftigt, noch eine Brücke über den Strom zu schlagen. Die Russen griffen rasch an, und nach kurzem Widerstande zogen sich die Franzosen nach Dorogobusch auf ihren Rückhalt zurück. Hier war die Gegenwehr des gesammten Korps standhafter. Nach zweistündigem Kampfe räumten indeß die Franzosen die Stadt, eine beträchtliche Zahl Gefangener, vieles Gepäck, und nicht wenige Kanonen, denen die Bespannung gebrach, in den Händen der Russen lassend. Minder bedeutend waren die Gefechte, welche Neys Truppen von Dorogobusch bis Smolensk zu bestehen hatten, und am empfindlichsten war der Verlust an Geschütz, wovon allein am 9. November beim Rückzug über den Dniepr bei Solawiew über 20 Stücke zurückgelassen werden mußten.

Ein härteres Loos war dem vierten Armeekorps gefallen, dessen Führer nicht ahnete, als er am 7. November von Dorogobusch gegen Witepsk aufbrach, daß an demselben Tage das Ziel seines neuen Marsches von den Russen wieder erobert werden sollte. Die Aussicht, mit der Entfernung von der verhaßten Heerstraße in ein unverwüstetes Land zu kommen, erfreute die Herzen der Hungernden, und Niemand hatte ein Vorgefühl der Gefahren, denen man entgegenging. Da das Korps zwischen Dorogobusch und Duchowszina über den Wop setzen mußte, den der Vicekönig schon

beim Vorrücken kennen gelernt hatte, daß er zwischen hohen und steilen Ufern in tiefem Bette hinfließt, so wurde der General Sanson mit drei Offizieren vom Geniekorps vorausgesandt, um seine Ufer zu untersuchen, und die schicklichste Stelle des Uebergangs ausfindig zu machen. Kaum aber hatten der General und seine Offiziere die Ufer des Flusses erreicht und überschritten, als sie in die Hände der Kosacken fielen. Denn dem aufmerksamen Platow war die Bewegung des Vicekönigs nicht entgangen, und dem General Miloradowitsch die Verfolgung des Hauptheers überlassend, hatte er sich schnell auf die Straße von Duchowszina begeben, um das feindliche Korps mit seinen Streifparteien zu umgarnen, seinen Zug zu erforschen, und zu hemmen.

Des Vicekönigs Absicht war, noch am 7. nach Zazelje, und am 8. über den Wop zu gehen. Aber die Straße war so glatt, und die noch übrigen Pferde so äußerst ermattet, daß das Geschütz kaum fortzubringen war, und Pulverwagen und Gepäck in Menge zurückgelassen werden mußten. Am 8. zog das Korps weiter unter unaufhörlichen Gefechten mit den ringsumherschwärmenden Kosacken, wobei dem Divisionsgeneral Danthouard, Befehlshaber der Artillerie des Korps, durch eine Stückkugel der rechte Schenkel zerschmettert wurde, so daß die Franzosen erst am nächsten Morgen an die Ufer des Wop gelangen konnten. Wie groß war aber der Schmerz des Vicekönigs, und die Verzweiflung seiner Krieger, als sie erfuhren, daß eine Brücke, welche der am Abend zuvor angekommene General Poitewin in der Eile hatte schlagen lassen, während der Nacht vom Strom fortgerissen, und keine Hoffnung übrig war, sie herzustellen. Bestürzt drängten sich Soldaten und Fuhrwerk am Ufer zusammen, als man den Kanonendonner der Kosacken vernahm, die rasch heranstürmten, um von der Verlegenheit des Feindes Vortheil zu ziehen, und den französischen Nachtrab vor sich her trieben. In dieser fast verzweifelten Lage entwickelte

der Vicekönig aber von neuem alle Eigenschaften eines großen Feldherrn. Mit ruhiger Fassung ordnete er Alles an, was nöthig war, um die Hitze des Kosackenanfalls zu dämpfen. Unterdessen befahl er zweien seiner Adjutanten, an der Spitze der italienischen Garde durch den tiefen Fluß zu waten. Bis über den Gürtel reichte den Italienern das mit Eisschollen vermengte Wasser, aber kein Hinderniß schreckte sie, wo es die Rettung des Daseyns galt. Ihnen folgte der Vicekönig mit seinem Stabe, und nach ihm sollten das Geschütz und Gepäck übersetzen, während die Divisionen noch jenseits kämpften, um den gefährlichen Uebergang zu beschirmen. Kaum aber waren einige Kutschen und Kanonen glücklich hinübergebracht, als es unmöglich wurde, die übrigen den immer glätter werdenden Eisspiegel des steilen jenseitigen Ufers hinaufzuziehen, und man mußte sich bald in die grausame Nothwendigkeit fügen, an hundert Stücke Geschützes, fast alle Munitionswagen, Packwagen und Droschken zurückzulassen. Kaum war der Entschluß dazu gefaßt, so suchte Jeder aus seinem Wagen die Dinge vom höchsten Werth auf sein Reitpferd zu bringen. Noch ehe die Eigenthümer aber damit zu Ende kommen konnten, warfen sich die Soldaten plündernd auf die Kutschen, und raubten was ihnen gefiel. Die Kanoniere vernagelten ihre Stücke, und der Troß der Unbewaffneten stürzte sich unter entsetzlichem Geheul in den Strom, um hinüber zu waten, wobei Manche, über das glatte steile Ufer hinabstürzend in den Fluthen umkamen. Nach ihnen setzten die 13. und die 15. Division über, die 14. aber behauptete sich am linken Ufer bis am 10. Morgens, wo sie Befehl vom Vicekönig erhielt, die Unglücksstätte zu verlassen, auf der fast alles Geschütz und Gepäck eine Beute des Feindes' wurden, und einige 1000 entkräftete Soldaten in seine Hände fielen. So konnte Platow auf reiche Trophäen, die er in der That nur der Macht der

Elemente verdankte, den Anspruch eines glänzenden Sieges über den Vicekönig gründen.

Fast ohne Reiterei und Geschütz zogen die Franzosen fort auf Duchowszina, umschwärmt von Kosacken, die ihnen alle Verbindung abschnitten, und die Berichte auffingen, welche der Vicekönig über sein Mißgeschick an Napoleon senden wollte. Am 10. erreichten sie endlich das Städtchen, und fanden es zu ihrem Entzücken zwar von den Einwohnern verlassen, aber unverwüstet, und nicht ohne Lebensmittel. Nachdem sie des längstentbehrten Glücks, unter Dach zu schlafen, und sich zu wärmen, einen Tag und zwei Nächte genossen hatten, brachen sie am 12. früh wieder auf, dem armen Städtchen ihren Dank für die ungewohnte gastliche Aufnahme damit bezeugend, daß sie es sammt allen umliegenden Dörfern den Flammen überlieferten. Der Zug nach Witepsk wurde aufgegeben, und die Straße nach Smolensk eingeschlagen. Von den Kosacken bis vor die Thore verfolgt, gelangte das vierte Korps endlich am 13. nach Smolensk, wo ein Donnerschlag alle süßen Träume und Hoffnungen zerstörte, und Verzweiflung der Gemüther sich bemeisterte, als kund wurde, daß alle Vorräthe aufgezehrt und auch hier kein Bleiben sey.

Noch größerer Unstern traf ein Korps von mehrern tausend Mann, das der Oberbefehlshaber zu Smolensk, General Baraguay d'Hiliers aus Marschbataillonen und Depots der Reiterei gebildet, und ohne alle Kunde von den Ereignissen im Innern Rußlands zwischen Smolensk und Jelna zur Rechten der großen Heerstraße in Kantonnirungen verlegt hatte. In der Gegend von Dorogobusch angekommen, hörte der kühne Graf Orlow-Denisow von diesem sorglos rastenden Korps, und verband sich sogleich mit den Parteigängern Figner, Seslawin und Demidow zu dem Versuch, es durch Ueberraschung gefangen zu nehmen. Das wohlberechnete Unternehmen gelang vortrefflich. Am 9. November

überfielen Orlows Kosacken das Dorf Liachowo, worin der Brigadegeneral Augereau mit 2000 Mann lag. Ein Versuch der überraschten Franzosen, sich ausserhalb des Dorfs in Schlachtordnung zu stellen, wurde vereitelt, und in Kurzem sahen sie sich im Dorfe rings eingeschlossen. Augereaus und seiner Soldaten Kampfgier war nicht groß, und bald der unrühmliche Entschluß gefaßt, die Waffen zu strecken. Gewarnt durch das Mißgeschick ihrer Kameraden, zogen sich die andern Abtheilungen schleunig nach Smolensk zurück, Orlow aber eilte nach diesem glücklichen Schlage auf die Heerstraße von Mohilow nach Smolensk, worauf nach der Anzeige treuer Bauern ein großer Zug von Mundvorrath, Schlachtvieh und Pferden die letztere Stadt zu gewinnen trachtete. Der ungeheuer lange Zug wurde überfallen, die zerstreute Bedeckung von 2000 bis 3000 Mann überwältigt, zur einen Hälfte niedergehauen, zur andern gefangen, 1000 Pferde, einige 100 Ochsen und 400 Wagen erbeutet.

Am 14. November Vormittags kam endlich auch Neys Korps, von den Russen unaufhörlich gedrängt, zu Smolensk an. Es hatte wüthenden Hunger und schneidende Kälte erduldet. Die von den Vorausgezogenen schon abgezehrten Gerippe der an der Heerstraße liegenden todten Pferde waren die einzige Speise, geschmolzener Schnee der einzige Trank der Soldaten, welche gegen die fürchterliche Kälte, die endlich bis auf 15 und 18 Grade stieg, nirgends mehr das mindeste Obdach gefunden hatten, weil die unsinnige Wuth der Vordern, ohne alle Rücksicht auf das Bedrängniß der Nachfolgenden, alle Häuser, Scheunen und Schöpfe niedergebrannt hatte. Smolensk fanden die Ankömmlinge vollgefüllt von Generalen, Offizieren, Soldaten, Angestellten, Geschütz und Fuhrwesen, die Magazine und Vorräthe der Marketender geplündert, diese zum Theil ermordet, und allenthalben die ungeheuerste rathloseste Verwirrung.

So war das französische Heer nun ganz zu Smolensk

vereinigt. Von 100,000 Mann, die von Moskau ausgezogen waren, hatten kaum 70,000 diesen trügerischen Hafen der Ruhe erreicht, und von diesen war nur die Hälfte höchstens noch bewaffnet, und kriegerischer Zucht unterworfen. Die andere Hälfte bestund aus dem elendesten, zu aller Vertheidigung unfähigen Gesindel. Nicht weniger als 400 Kanonen waren bis Smolensk verloren gegangen, doch aber fehlte es dem Heere noch immer weniger an Geschütz, als an Pferden, es fortzuziehen. Am 14. hielt Napoleon zu Smolensk den zweiten großen Kriegsrath. Welche Gefühle mochten dabei sein Inneres durchzucken, wenn er sich erinnerte, daß bei dem ersten im August Ney den tollkühnen Zug nach Moskau vergeblich widerrathen, und daraus das Verderben des Heers geweissagt hatte! Wie schnell und furchtbar war die Erfüllung eingetroffen! Da Tschitschagows drohender Heranzug gegen Minsk kein Geheimniß war, und man vermuthen konnte, daß der schlaue Kutusow am 9. zu Jelna angekommen war, von wo er in gerader Richtung an Smolensk vorbei nach Krasnoi ziehen, und den Vorsprung vor dem französischen Heere gewinnen konnte, wenn es länger zu Smolensk weilte, so war es unmöglich, daß dieser Kriegsrath einen andern Beschluß hätte fassen können, als den des schleunigsten Aufbruchs. Die Befehle dazu wurden auf der Stelle gegeben, und noch am nemlichen Abend verließ Napoleon auf der Straße von Orsza den zweiten Ort der getäuschten Erwartung, von den berittenen Jägern und den polnischen Lanzenreitern seiner Garde begleitet. Ein Theil seines Gepäckes wurde verbrannt, damit es keine Trophäe des verfolgenden Feindes werde.

Nachdem das Heer sich zu Smolensk jede Ausschweifung erlaubt, und gegen die wenigen noch vorhandenen Einwohner die verabscheuungswerthesten Gräuel verübt hatte, brach es am 15. auf, um dem Kaiser nach Orsza zu folgen. Voraus zogen wieder die Garden; ihnen folgten die aufge-

lösten Haufen der Reiterei zu Fuß, und dann der Reihe nach das 4te und 1ste Armeekorps. Ney aber, dessen eisernem Muth Napoleon am meisten vertraute, mußte noch einmal die Nachhut übernehmen, mit dem Auftrag, vor seinem Abzug die Festungswerke in die Luft zu sprengen, und die Ueberbleibsel der unglücklichen Stadt zu zerstören. Unter seinem Befehl stunden ausser den Resten des dritten Korps auch die des fünften, dessen heldenmüthiger Führer durch einen Sturz mit dem Pferde verwundet war. Die Lage des Heeres war entsetzlich, und die Aussicht in seine Zukunft die grauenvollste. Ohne Reiterei konnten keine Rekognoscirungen vorgenommen werden, und selbst der Kaiser wußte nicht, was in der Entfernung einer Viertelstunde von der Heerstraße vorging. Man mußte jeden Augenblick gewärtig seyn, auf den Feind zu stoßen, und konnte doch kaum eine Schlacht wagen, da Mangel an Zugpferden nur weniges Geschütz und Schießbedarf mitzuführen erlaubte. Eine Kälte von 16 bis 18 Graden drohte Menschen und Vieh bei der furchtbaren Entblößung den unmittelbaren Untergang. Dumpfe Verzweiflung bemächtigte sich daher fast aller Gemüther, und nur Wenige waren von der Natur hart genug gestählt, um wie Napoleon, umgeben von namenlosen Schrecken, ihren ruhigen Gleichmuth und kalte Besonnenheit zu behaupten.

In einer einzigen langen Kolonne zog das Heer mit den Resten seines Geschützes und Gepäckes auf der Heerstraße hin, umschwärmt von Kosacken, die jeden Augenblick Packwagen erbeuteten, und einzelne Nachzügler niederstachen. Schon ehe der Zug Krasnoi erreichte, waren am 15. wieder Hunderte verschmachtet und erfroren, und zahlreiches Geschütz und Gepäcke, worunter selbst das der Garde, zurückgeblieben. An diese Uebel war indeß das Auge der Franzosen längst gewöhnt, und sie wurden mit stumpfer Gleichgültigkeit ertragen. Neu hingegen waren ihnen die Auftritte, denen

sie jetzt entgegengingen, und die mit unmittelbarer plötzlicher Vernichtung drohten.

Während nemlich Kutusow mit der Hauptmasse des russischen Heeres von Jelna nach Krasnoi rückte, hatte Miloradowitsch die Heerstraße zwischen Dorogobusch und Smolensk verlassen, und sich links gewendet, so daß er jetzt unmittelbar vor dem Hauptheer, dessen Vorhut bildend, herzog. Blos Platow mit seinem leichten Korps war Smolensk gegenüber am rechten Ufer des Dnieprs geblieben. Pfuhl in seiner Darstellung des Rückzugs der Franzosen gibt die Zahl des russischen Heeres zur Zeit der Treffen bei Krasnoi auf mehr als 70,000 Mann an, worunter über 16,000 Reiter, mit fast 600 Stücken Geschützes. Rechnet man für Platow etwa 6000 Pferde ab, so blieben noch wenigstens 65,000 Streiter, worunter über 10,000 Mann Reiterei, mit zahlreichem Geschütz übrig. Davon führte Kutusow etwa 45,000 und die übrigen Miloradowitsch. Dieser hielt am 15. November die Heerstraße vor Krasnoi, und die nächsten Dörfer besetzt, und der Oberfeldherr war so nahe, daß er schon am folgenden Abend 7 Werste (2 Stunden) von Krasnoi auf der linken Seite der Heerstraße ein Lager beziehen konnte. Dieser furchtbaren Macht hatte Napoleon nicht mehr als höchstens 30,000 Bewaffnete, deren Kräfte aufs Aeußerste erschöpft waren, fast ohne alle Reiterei, und mit wenigem Geschütz entgegenzustellen. 40,000 einzelne unbewaffnete Soldaten, die mit dem Heere zogen, waren in der Stunde des Kampfes eine beschwerliche Last, und keine Hülfe. Der gänzliche Untergang des französischen Heeres schien daher unvermeidlich, und es erregt gerechte Verwunderung, wie er abgewendet werden konnte.

Als am 15. Napoleon sich mit seinen Garden Krasnoi näherte, kam ihm eine Kolonne leichter russischer Truppen von daher entgegen. Die Franzosen stellten sich in Schlachtordnung, und als sie zum Angriff vorrückten, zogen sich die

Russen zurück. Der Tag verging unter Scharmützeln von weniger Bedeutung. Größer aber wurde die Gefahr, als am Abend die Franzosen, eine halbe Stunde vor Krasnoi, an eine tiefe Schlucht gelangten, worin ein Bach hinfließt, über dessen Brücke sie setzen mußten. Als der Zug der Wagen eben in diesem Loche zwischen zwei steilen Höhen eingepreßt war, stellten die Russen ihre leichten Stücke, welche sie auf Schlitten mit sich führten, auf die Höhen, und überschütteten die Franzosen mit einem Hagel von Kugeln. Erst als es diesen mit unsäglicher Mühe gelungen war, ihre schweren Stücke auf die Höhen zu bringen, wichen die Russen zurück, und Napoleon zog mit dem Einbruch der Nacht in das öde verlassene Krasnoi ein. Die junge Garde aber lagerte auf den Höhen an der Schlucht, um den nachfolgenden Korps den Rückzug zu sichern. Als am Abend nach dem Gefechte die Musik der Garde das Lied: Ou peut-on être mieux, qu'au sein de sa famille zu spielen anfing, rief Napoleon entrüstet: Spielt lieber: Veillons au salut de l'Empire.

Gefährlicher war der Kampf, den am nächsten Tage das vierte Armeekorps zu bestehen hatte. Als die Spitze der Kolonne, von den Generalen Poitewin und Guyon geführt, noch zwei Stunden von Krasnoi entfernt war, erschien ein russischer Offizier, von einem Trompeter begleitet, der an den General Guyon den Antrag richtete, der Vicekönig solle sich mit seinem Korps auf ehrenvolle Bedingungen ergeben. Denn, fügte er hinzu, Rettung sey unmöglich. Der General Miloradowitsch, der gestern den Kaiser und seine Garden selbst geschlagen, halte ihn mit 20,000 Mann umschlungen. Stolz wieß Guyon den beleidigenden Antrag ab, und als der Vicekönig davon hörte, faßte er den festen Entschluß, lieber rühmlich mit den Waffen in der Hand zu fallen, als sich schimpflich gefangen zu geben. Bald wurde man die Russen gewahr, welche eine Höhe an der linken Seite der Straße besetzt hielten. Um sie von weiterm Vordringen ab-

zuhalten, sandte der Vicekönig ihnen den General Broussier mit den Resten seiner Division, etwa 1000 Bewaffneten, und den zwei einzigen Stücken Geschützes, die ihm noch übrig waren, entgegen. Der Kampf war zu ungleich, und Broussiers wenige Truppen erlagen fast unter dem Feuer des zahlreichen russischen Geschützes, und den Anfällen der Reiterei. Die Reste der 13. Division, welche der General Ornano ihnen zur Hülfe herbeiführte, wurden zurückgeworfen, und ein Bataillon der italienischen Garde, das der Vicekönig sandte, hatte kein besseres Schicksal. Sein Führer, der tapfere Obrist Delfanti, wurde ein Opfer seines ungestümmen Muthes. Endlich wurden die schwachen Trümmer der Division Broussier zersprengt, der General Heyligers, der an der Spitze des 35. Regiments den Kampf noch halten wollte, verwundet und gefangen, und die letzten zwei Kanonen von den Russen genommen.

Ohne Zweifel wäre der Vicekönig mit all den Seinigen verloren gewesen, wenn ihm die Nacht nicht zu Hülfe gekommen wäre. Unter ihrem Schutze raffte er die Reste der Bewaffneten zusammen, zog sich rechts von der Heerstraße weg, ließ die italienische Garde vorausgehen, die 15. Division, die auch noch nicht gefochten hatte, unter dem General Triaire den Zug schließen, und gelangte so, an den Reihen der Feinde vorbei, und von diesen zuerst nicht bemerkt, dann nur schwach beunruhigt, über die Schneewüste an die Schlucht, wo die junge Garde lagerte. Der Verlust des Korps war groß, besonders an Unbewaffneten, die meist in die Hände der Russen fielen.

Der Vicekönig begab sich noch am Abend nach Krasnoi zum Kaiser, und am Morgen des 17. rückten beide mit der Garde und den Resten des vierten Korps wieder vor, um dem Marschall Davoust den gefährlichen Rückzug zu erleichtern. Dieser hatte ausser Miloradowitschs Korps auch das ganze Heer Kutusows zu bekämpfen, das am Vorabend

in der Nähe der Heerstraße angekommen war. Von allen Seiten angegriffen litten die Franzosen im Kampfe mit der Uebermacht schweren Verlust. Doch schlug die Hoffnung, ein ganzes Korps der französischen Armee abzuschneiden und gefangen zu nehmen, den Russen zum zweitenmal fehl, und Davoust rettete sich mit den Trümmern seiner Divisionen nach Krasnoi. Welche Mittel er angewendet, um dieses kaum gehoffte Resultat zu erreichen, können wir nicht angeben, denn es sind keine ausführlichen französischen Berichte darüber vorhanden. * Wahrscheinlich suchte und fand er die Rettung, wie der Vicekönig am Abend zuvor, in einer Schwenkung zur Rechten von der Heerstraße ab, und wenn diese Bewegung am hellen Tage schwieriger und unsicherer war, als jene des Vorgängers unter dem Schutze der Nacht, so mögen dem Marschall hinwieder die von Krasnoi vorrückenden Korps sein Unternehmen erleichtert haben.

Als Davousts Korps gerettet war, zog sich das ganze Heer nach Krasnoi zurück. Gern hätte Napoleon auch Neys Ankunft erwartet. Aber es war keine Spur von seinem nahen Anrücken sichtbar, die Uebermacht drängte gewaltig, und es gab kein Mittel, sie aufzuhalten. So mußte der Kaiser sich entschließen, seinen Nachtrab einem ungewissen Schicksal preiszugeben, und Krasnoi zu verlassen, ohne daß er für seine Rettung mehr etwas unternehmen konnte. Daß ein solcher Entschluß einem sieggewohnten auf seinen kriegerischen

* Die russischen sind wie immer kurz und dunkel. Pfuhl, Arndt und der Verfasser der Skizzen sagen nicht mehr, und Porter, dem Herr Venturini zum offenbaren Nachtheil seines schätzbaren Werks hier wie überall nur zu viel folgt, ist in der Darstellung dieses Treffens, wie in allen seinen Berichten von Gefechten so verworren, zeigt eine so vollendete Unwissenheit in Dingen des Krieges, und spricht mit so leidenschaftlicher Emphase, daß ein Geschichtschreiber, dem es um Sachen und nicht um Floskeln zu thun ist, fast gar keinen Gebrauch von seinem Buche machen kann.

Ruhm höchst eifersüchtigen Feldherrn nicht so leicht geworden seyn kann, als damals seine Gegner in der Hitze und Befangenheit des Streites verkündeten, und Schriftsteller ihnen jetzt gemüthlich nacherzählen, leuchtet ein, und scheint keines Beweises zu bedürfen.

Der Verlust der Franzosen an diesen zwei Tagen war stark. Viele waren gefallen, und von Gefangenen nennt Pfuhl mehrere 1000, Arndt aber 9000 und Porter nebst dem Verfasser der Skizzen noch einige 100 mehr. Alle mögen Recht haben, wenn man Pfuhls Angabe nur auf die bewaffneten Streiter deuten, bei den andern aber jene wehrlosen Haufen verschmachtender Nachzügler hinzudenken will, die zu aller Gegenwehr unfähig auch ohne Kampf und Schlacht täglich zu Hunderten in die Hände der Kosacken fielen. Von Geschützen hatten die Russen 25 Stücke erbeutet, * und der Marschallsstab Davousts galt ihnen für eine glänzende Trophäe. Da indessen dieser nur zum Prunkdienst am Hofe bestimmte Stab dem Marschall nicht auf dem Schlachtfeld abgenommen, sondern in einem verlassenen Packwagen gefunden wurde, so ist es nicht leicht einzusehen, wie auf eine solche Beute ein großer Anspruch auf glänzenden Erfolg gegründet werden könne. Es verhielt sich mit diesem Stabe, wie mit den 22 Fahnen, welche den Baiern bei Uszacz in einem Kassewagen abgenommen worden. Faßt man die Kampftage des 16. und 17. Novembers genau ins Auge, so kann man sich in der That der Verwunderung nicht enthalten, daß die Erfolge so gering waren. Von 30,000 Bewaffneten, welche das französische Heer zählte, waren 8000 unter Ney zurück, und den übrigen 22,000 gelang es, sich ohne ausserordentlichen Verlust durch fast 70,000 Russen durchzuschlagen, welche ihnen den Weg versperren wollten. Ob-

* Porter und der Verfasser der Skizzen nennen 70, Pfuhl und nach ihm Arndt nur 25. Wir folgen der alten bewährten Regel.

gleich bald darauf an der Berezyna das nemliche überraschende Schauspiel sich noch einmal erneute, so ist es für uns doch schwerer, die Resultate von Krasnoi zu begreifen. Denn während der Verdruß über das nicht für möglich geachtete Entkommen Napoleons sich in lauten Tadel über Tschitschagows falsche Maasregeln ergoß, wodurch eine klare Uebersicht der an der Berezyna begangenen Mißgriffe wenigstens zum Theil möglich wurde, * so erlaubte dagegen der neue Ruhm Kutusows, und der Enthusiasmus der Russen für ihren Smolensker ** die Enthüllung der Fehler nicht, ohne die ein anderer Erfolg die Tage von Krasnoi gekrönt haben müßte. Vielleicht wird die Nachwelt darüber klarer sehen, wenn einst alle künstlichen Hüllen vor dem reinen Bilde der Wahrheit gefallen sind. Was aber ihre Gerechtigkeit nie versagen wird, ist die wohlverdiente Anerkennung der hohen Tapferkeit, welche die Franzosen und ihre Bundesgenossen an diesen Unglückstagen selbst in der Tiefe des Elends nicht verläugnet haben.

Von Krasnoi setzte das französische Heer seinen grausenvollen Zug nach Orsza am Dniepr fort, wo es am 19. ankam, und durch die Besatzung unter General Jomini gesicherten Uebergang über den Strom fand, ohne vom Feinde lebhaft beunruhigt zu werden. Denn Kutusow hatte entweder eine so übertriebene Vorstellung von den Streitkräften, welche Ney noch von Smolensk heranführte, oder eine so hohe Achtung vor den kriegerischen Fähigkeiten dieses Gegners, daß er für nöthig hielt, sein ganzes Heer bei Krasnoi zusammenzuhalten, um ihm das Durchbrechen verwehren zu können. Dessenungeachtet versank auf diesem Zuge das fran-

* Wittgensteins fast nicht minder große Fehler hat die Hand des kundigen Feindes aufgedeckt. Europäische Annalen v. 1816. Stück 4.

** Mit diesem stolzen Beinamen belohnte des gütigen Alexanders Huld den grauen Feldherrn für die Tage von Krasnoi.

zösische Heer in eine solche Tiefe des Jammers, daß man die Beschreibung davon für erdichtet halten müßte, wenn sie nicht von Freund und Feind bestätigt wäre. Ein wegen seiner Liebe zur Wahrheit sehr achtbarer Augenzeuge, René Bourgeois, Oberarzt des 3. französischen Kuirassierregiments,* gibt davon eine so lebendige Schilderung, voll individueller Wahrheit, ** daß ich mich nicht enthalten kann, sie den Lesern mitzutheilen, fest überzeugt, daß die kunstreichste Feder Solcher, die das Ungeheure nicht mit eigenen Augen gesehen haben, niemals eine Darstellung von so treffender Wahrheit hervorbringen kann.

Unsere ganze Armee hatte in Krasnoi Halt gemacht, und Niemand sich getraut, vorauszugehen, aus Furcht, den Kosacken in die Hände zu fallen, die überall herumstreiften, und deren Name allein schon zittern machte. Sobald nun aber eine Oeffnung gemacht ward, stürzte sich der ganze Haufe eilfertig nach der Landstraße hin, und trat den nun schon gewohnten Marsch an. Die Verwundeten blieben unter den Trümmern von Krasnoi, wohin sie sich geschleppt hatten, liegen. In dem Moment dieses Aufbruchs konnte man unsern betrübten Zustand zum erstenmal ganz wahrnehmen. Da die Garde sich in Schlachtordnung aufgestellt hatte, um der ganzen Masse der Isolirten Zeit zu lassen, vorauszugehen, so konnte sie Napoleon unter seinen Augen hinziehen sehen. Der ganze Weg von Krasnoi bis Liady, welches fünf Wegstunden davon entfernt ist, war mit diesen Unglücklichen bedeckt. Wer hätte da die glänzende französische Armee wieder erkennen können? Diese braven, unglücklichen Krieger, ehemals so tapfer und stolz auf ihre Uniformen, zogen

* Nach der Restauration von 1814 Regiment des Dauphins genannt.

** S. Miscellen für die neueste ausländische Litteratur. 1815. 7. Heft.

ohne Waffen, und in düsterm Schweigen vor Napoleon vorbei. Generale, Offiziere und Soldaten alle zeigten sich in demselben Anzuge, und marschirten untereinander vermischt; das Uebermaas des Unglücks hatte alle Rangordnung aufgehoben. Reiterei, Geschütz, Fußvolk, alles lief untereinander. Alle hatten einen Quersack mit Mehl über den Schultern, und trugen an ihrer Seite einen Topf an einer Schnur hängend. Andere schleppten am Zaume Schatten von Pferden nach sich, die mit Küchengeräthe und armseligen Lebensmitteln beladen waren. Diese Cognas * dienten selbst zu Lebensmitteln, die um so kostbarer waren, als man nicht nöthig hatte, sie zu transportiren; wenn sie umfielen, dienten sie ihrem Herrn zur Atzung. Man wartete nicht, bis sie ganz gestorben waren, um sie in Stücken zu schneiden; so wie sie hinfielen, warf man sich über sie her, um ihnen alle fleischigte Theile abzureißen. Nicht selten traf es sich, daß solche Thiere, denen man große Stücke aus den Lenden geschnitten hatte, wieder aufstanden, und so verstümmelt und blutend fortgingen. Bald aber fielen sie wieder hin, und in wenig Augenblicken blieb keine andere Spur davon zurück, als das Gerippe. Man konnte keine zwanzig Schritte machen, ohne auf solche zerlegte Pferdekadaver zu stoßen, um welche herum Gruppen ausgehungerter Menschen standen, und Fetzen davon herabrissen.

Alle Armeekorps waren aufgelöst. Aus ihren Trümmern hatten sich eine Menge Vereine gebildet, aus acht bis zehn Individuen bestehend, die sich vereinigt hatten, den Weg zusammen fortzusetzen, und bei denen alle vorhandene Hülfsmittel ein Gemeingut waren. Jede dieser kleinen Gesellschaften hatte ein kleines Pferd, um ihre Bagage, das Küchen-

* So nannten wir gewöhnlich die im Lande aufgerafften kleinen polnischen und russischen Pferde.

geräth, und die Lebensmittel zu tragen; oder jedes Mitglied war mit einem zu diesem Behuf bestimmten Quersack versehen.

Alle diese kleinen Gemeinden waren gänzlich von der allgemeinen Masse getrennt, existirten abgesondert für sich, und stießen alles, was nicht zu ihnen gehörte, von sich. Alle Mitglieder der Familie marschierten aneinander gedrängt, und vermieden mit der grösten Sorgfalt, im Gedränge getrennt zu werden. Wehe dem, der seine Gesellschaft verloren hatte, er fand Niemand mehr, der sich im mindesten um ihn bekümmerte, oder ihm die kleinste Unterstützung angedeihen ließ! Ueberall ward er gemißhandelt, und mit Härte verfolgt. Ohne Mitleid trieb man ihn von jedem Feuer, auf das er keinen Anspruch hatte, von jedem Zufluchtsorte, wo er ein Unterkommen suchte, zurück; er ward zurückgestoßen, bis es ihm gelang, die Seinigen wieder anzutreffen.

Napoleon sah also diese ungeheure Masse Flüchtlinge und desorganisirter Leute, die jetzt völlig unnütz und jeder Vertheidigung unfähig war, vor seinen Augen vorbeiziehen. Trotz der Ruhe, die er auf seinem Gesichte zu zeigen sich bemühte, mußte er doch wohl sehr quälenden Betrachtungen hingegeben seyn. Abends schlug er seine Bivouaks in Liady auf.

Da der Feind sich nicht mehr zeigte, und wir gewissermaßen deblokirt waren, so setzten viele während der Nacht ihren Marsch fort, um schneller wegzukommen, und der Gefahr zu entgehen. Obgleich das Land, durch welches wir jetzt zogen, eben so zerstört war, als das, aus dem wir kamen, so war es doch nicht so gänzlich abgebrannt, und man traf noch hin und wieder Dörfer, wo ein Unterkommen zu finden war. Jeder suchte vor dem Haufen einzutreffen, um Besitz davon zu nehmen. Man erkannte kein anderes Recht auf Quartier, als den ersten Besitz, wenn man nemlich stark genug war, ihn zu behaupten. Allein da die Kosacken links vor uns vorbeigezogen waren, so zeigten sie sich plötzlich

wieder, fielen unversehens über diese jämmerliche Avantgarde her, und zwangen sie, sich auf die Armee zurückzuziehen und mit ihr zu vereinigen.

Bei Anbruch des Tages setzte sich die unermeßliche Kolonne wieder in Bewegung. Napoleon schien sehr unruhig, und setzte den Marsch nur mit Zaudern fort; jeden Augenblick stand er still, und nach einer viertel oder halben Stunde ward dann wieder weiter marschirt. Dieses öftere Halten, worüber Jedermann sich wunderte, geschah ohne Zweifel in der Absicht, die Arriergarde, wovon man immer noch keine Nachricht hatte, zu erwarten, und ihr Mittel zu geben, zu uns zu stoßen. Wie gewöhnlich in die Uniform eines Chasseur-Obristen und in einen grauen Ueberrock gekleidet, ging der Kaiser zu Fuß an der Spitze seiner Garden, von einem zahlreichen Generalstabe umgeben. Alle Gesichter drückten die höchste Bestürzung aus.

Mittlerweile hatte Alles wieder denselben Gang genommen, und die Karavane setzte ihren Weg fort.

Man stelle sich, wenn es möglich ist, 60,000 Bettler vor, die Schultern mit einem Quersack beladen, und auf lange Stecken gestützt, mit den schmutzigsten, auf das groteskeste aufgestutzten, von Ungeziefer wimmelnden Lumpen bedeckt, und allen Schreckniſſen des Hungers preisgegeben; man füge zu diesem Aufzuge, diesen äußern Zeichen des schrecklichen Elends ihre unter der Last so vieler Qualen abgespannten Gesichter hinzu; man stelle sich diese Menschen vor, blaß, mit der Erde der Bivouaks bedeckt, von Rauch geschwärzt, mit hohlen, erloschenen Augen, die Haare in der größten Unordnung, mit langem, ekelhaftem Bart, so wird man doch nur einen schwachen Umriß des Gemäldes haben, welches die Armee darbot!

Mühsam schleppten wir uns fort, uns selbst überlassen, in tiefem Schnee, auf kaum gebahnten Wegen, durch Wüsten und unermeßliche Tannenwälder hin.

Alle Waffenbrüderschaft, alles Gefühl von Menschlichkeit und Mitleiden verschwand vor dem instinktmäßigen Trieb der Selbsterhaltung; Jeder sah nur sich, alle andern waren ihm fremd. Nichts mehr von Brüdern, Freunden, Landsleuten, Anführern, wir waren zu der schrecklichsten Gleichheit der ersten Menschen zurückgekehrt, und alle gesellschaftlichen Bande waren zerrissen. Rettet euch, war unser Losungswort. * Grausam führten wir Krieg unter uns selbst, und man kann eigentlich und figürlich sagen, daß der Stärkere den Schwächern verzehrte. Ueberall, wohin die Blicke fielen, sah man nichts als Abscheulichkeiten und Tod. Hier erlagen Unglückliche, schon von Krankheit und Hunger ausgemergelt, unter der Last ihrer Leiden, und starben vor unsern Augen unter den schrecklichsten Qualen, und ein Raub der heftigsten Verzweiflung. Dort warf man sich mit Wuth über einen her, von dem man glaubte, er habe Lebensmittel verborgen, und entriß sie ihm trotz seines halsstarrigen Widerstandes und seiner fürchterlichen Flüche. Auf der einen Seite hörte man das Geräusch, welches durch das Zerquetschen der schon zerstückelten Leichname entstand, die von den Pferden mit Füßen getreten oder von den Rädern der Wagen zermalmt wurden, auf der andern das Geschrei und das Aechzen der Schlachtopfer, die ihre Kräfte verloren hatten, und auf dem Wege hingestreckt liegend und gegen die schrecklichste Todesangst kämpfend, zehnmal starben, ehe sie verschieden. Weiterhin schlugen sich Gruppen bei einem todten Pferde, um sich die Fetzen desselben streitig zu machen; indeß einige die

* Hier möge ein Zug Platz finden, den ein andrer Schriftsteller erzählt: Ein Grenadier sah seinen Obristen vor Ermattung niedersinken, und eilte hinzu, den Leichnam zu entkleiden. Da richtete sich der Obrist auf, und stammelte: Peste je ne suis pas mort. Ehrerbietig trat der Grenadier zurück, und erwiederte kalt: Eh bien mon colonel, j'attendrais.

äußern fleischigten Theile abschnitten, krochen die andern bis an den Gürtel in die Eingeweide, um Herz und Leber herauszureißen. Von allen Seiten sah man widrige, erschrokkene, von Frost entstellte Gesichter, überall mit einem Worte Bestürzung, Schmerz, Hunger und Tod.

Wenn, unter solchen traurigen Umständen, es unmöglich gewesen wäre, Einigkeit und Verträglichkeit in einer National-Armee, die blos aus Individuen einerlei Vaterlands bestanden hätte, zu erhalten, so denke man sich die Verwirrung, die unter einem Haufen Menschen aus allen Ländern, und von den entgegengesetztesten Karakteren herrschen mußte. Franzosen, Deutsche, Polen, Italiener, Spanier, Holländer * marschierten unter einander gemischt, denselben Veränderungen unterworfen, denselben Zufällen ausgesetzt. Es schien, wir wären zu einer Epoche gelangt, der des Thurmbaues von Babel ähnlich, so viel verschiedene und unverständliche Sprachen hörte man.

Jede Sprache war anfänglich ein Beweggrund zu besonderer Verbindung zwischen denen, die sie redeten, und bestimmte ihre ausschließliche Vereinigung. So bildeten sich National-Vereine, die sich gegen die, welche ihnen fremd waren, durch nichts anders ankündigten, als durch Beweise von Abneigung und Haß. Alle diese Völker, weit entfernt, sich einander zu unterstützen, überhäuften sich mit Schmähungen und gegenseitigen Mißhandlungen. Die Franzosen besonders, an Herrschsucht gewöhnt, wollten ihren Vorrang nicht aufgeben, und glaubten sich berechtigt, zum Nachtheil aller Andern, das an sich zu reißen, was ihnen gefiel. Die Fremden gaben aber nur der Gewalt nach, und so entstanden Schlägereien, deren Folgen sehr traurig waren.

* Es ist zu bemerken, daß die Holländer am wenigsten Entbehrungen und Strapatzen ertragen konnten. Die holländischen Grenadiere von der Garde und die rothen Lanciers waren schon vor Krasnoi gänzlich verschwunden.

Um diesem fürchterlichen Jammer, der auf uns lastete, zu widerstehen, mußte man mit einer kraftvollen Seele, und unerschütterlichem Muthe begabt seyn. Die moralische Kraft mußte durchaus nach Maasgabe, als die Umstände immer gefährlicher wurden, abnehmen. Durch die Betrachtung der betrübten Auftritte, die man vor sich sah, gerührt werden, hieß sich selbst zum Tode verdammen. Man mußte also sein Herz gegen jedes Gefühl von Erbarmen und Mitleiden verschließen. Es war aber nicht einem Jeden gegeben, seine Kräfte so hoch zu spannen, um mit Vortheil gegen solche Noth anzukämpfen. Viele konnten nicht zu diesem Ziele gelangen, und starben als Opfer ihrer Schwäche und Furchtsamkeit, wenn anders die moralische Abspannung, die sie niederbeugte, und der gänzliche Verlust aller physischen Mittel mit diesen Namen zu belegen ist. Die, welche glücklich genug waren, in sich selbst ein Gegengewicht zu finden, stark genug, um so vielen Leiden zu widerstehen, zeigten die kälteste Unempfindlichkeit und unerschütterlichste Festigkeit. Mitten unter den Schrecknissen, die sie umgaben, sah man sie ruhig und unverzagt jeden Glückswechsel ertragen, allen Gefahren trotzen. Da der Tod sich ihnen unter den gräulichsten Gestalten zeigte, so gewöhnten sie sich, so zu sagen, ihn ohne Furcht anzusehen. Taub bei dem Geschrei des Schmerzes, das von allen Seiten her in ihren Ohren erschallte, wendeten sie, wenn ein Unglücklicher unter ihren Augen erlag, sich kalt von ihm, und ohne im mindesten gerührt zu werden, setzten sie ihren Weg fort.

So wurden diese unglücklichen Schlachtopfer im Schnee verlassen, ohne auch nur von irgend Jemand ein Wort des Trostes zu hören, oder auch nur die kleinste Hülfsleistung zu erhalten. *

* Man war sogar grausam genug geworden, über die Leiden der Unglücklichen zu spotten. Ein Offizier war halb todt hingefallen,

Ach, welche Erleichterung hätte man ihnen wohl gewähren können! Wir alle waren den Leiden preisgegeben, denen sie unterlagen. Wir litten unter denselben Entbehrungen, unter denselben Schicksalen, und wir erwarteten jeden Augenblick ihr trauriges Loos zu theilen. Bei Anbruch des Tages hob, ohne daß irgend ein militairisches Instrument das Zeichen des Aufbruchs gegeben hätte, die ganze Masse von selbst die Bivouaks auf, und setzte sich wieder in Bewegung. Tiefe Traurigkeit und düsteres Schweigen, das nur von dem Aechzen der Sterbenden und den Klagetönen, welche die Verzweiflung ihnen entriß, unterbrochen ward, herrschten allgemein unter uns.

Wenn Sterbende ihre letzten Seufzer aushauchen wollten, sammelten sie alle ihre Kräfte, um den ganzen Haß, den sie gegen Napoleon hegten, auszudrücken; sie bezeichneten ihn als den Urheber ihrer Leiden, und überhäuften ihn mit fürchterlichen Verwünschungen. *

und rief mit großem Geschrei das Mitleid der Vorübergehenden an. »Kameraden,« sagte er, »helft mir, ich bin Kapitain vom Geniewesen; habt Mitleiden mit meinem betrübten Zustande.« Ein Grenadier dreht sich um, stellt sich vor ihn hin, und ruft mit halb ernstem, halb spöttelndem Tone: »Wie, du bist Kapitain vom Genie?« — »Ja, Kamerad,« antwortete eilfertig der Offizier. — »Nun, so zieh deinen Plan heraus,« entgegnete der Grenadier, und kehrte ihm mit spöttischem Lächeln den Rücken zu.

* Einem unglücklichen Armee-Beamten waren beide Beine von den Rädern eines Wagens, unter welchen er gefallen war, zerschmettert worden. Er lag am Wege hingestreckt, ein Raub der heftigsten Schmerzen, als eben Napoleon an der Spitze seiner Garden vorbeizog. Bei seinem Anblick hob er sich in die Höhe, und, alle seine Kräfte sammelnd, um seine Stimme zu erheben, stieß er fürchterliche Schmähungen gegen ihn aus: »Da ist er, der Elende,« sagte er, »der uns seit zehn Jahren wie Automate herumführt! Kameraden, er ist wahnsinnig, traut ihm nicht; er ist ein Menschenfresser

In der verzweifelten Lage, worin wir uns befanden, erregte die unbedeutendste Ursache Streit zwischen verschiedenen Gesellschaften oder einzelnen Menschen, und dann hörte man die gröbsten Beleidigungen. Bald erschallte die Luft von ihrem Geschrei; die abscheulichsten Flüche, die schmutzigsten Schimpfnamen wurden gehört. Das Ende war gewöhnlich, daß sie über einander herfielen, und sich mit Fäusten oder Stecken, wie die gemeinsten Kerle, prügelten; Wuth war in aller Herzen, man hätte sich zerfleischen mögen. Oft traf es sich, daß ein Franzose die beleidigendsten Schimpfwörter gegen einen Deutschen, gegen einen Italiener oder Polen ausstieß, die nichts davon verstanden, und nicht darauf hörten; so gings dann diesen auch. Mitten unter dieser sonderbaren Unordnung, die für uns schon ein gewohnter Zustand war, und allein hingereicht hätte, uns aufzureiben, fielen uns jeden Augenblick die Kosacken an, und verbreiteten auch noch überall Verwirrung und Elend. Sobald man sie gewahr ward, entstand wie von selbst eine große Leere an der Stelle der Kolonne, die von ihnen bedroht ward; ein Theil floh bestürzt voran, und die andern zogen sich auf die Garde oder einige bewaffnete Trupps, die sich noch hin und wieder vorfanden, zurück. Ward man nicht geradezu überfallen, so vereinigte man die zerstreuten Soldaten, die ihre Waffen noch behalten hatten, und bemühte sich, ihnen Widerstand zu leisten. Der Gedanke, ihnen in die Hände zu fallen, war schrecklich, und das nicht ohne Ursache; denn, nachdem sie einen Gefangenen tüchtig durchgeprügelt hatten, rissen sie ihm alle Kleider ab, und gaben ihn so ganz nackt der Strenge der Jahreszeit

geworden; das Ungeheuer wird euch noch alle verschlingen!« Napoleon ging vorbei, mit dem Anschein, nichts gehört zu haben, und der Sterbende setzte seine Verwünschungen fort.

preis. Wahrlich, es wäre weniger barbarisch gewesen, wenn sie ihm das Leben genommen hätten.

Wir marschierten beständig mit großen Schritten, so lange es Tag war, ohne auszuruhen, und erst bei eingebrochener Nacht hielten wir an. — Von Müdigkeit und Mangel erschöpft, mußte nun jeder sich eifrigst bemühen, wo nicht ein Quartier, doch wenigstens einen Schutz gegen die Strenge des kalten Windes zu suchen. Man stürzte in die Häuser, Scheunen, Schoppen und alle Gebäude hinein, die man traf. In kurzer Zeit waren sie so voll gestopft, daß man weder aus noch ein konnte. Bald wurden in diesen Wohnungen Feuer angezündet, und mit allem unterhalten, was sich an brennbarem Stoff vorfand. Die, welche nicht hinein konnten, lagerten sich draußen hinter die Mauern, und ganz in der Nähe. Sie waren zuvörderst darauf bedacht, Holz und Stroh zu ihren Bivouaks anzuschaffen. Darum erklommen sie die benachbarten Häuser, und deckten zuerst die Dächer ab; dann wenn diese nicht hinreichten, riß man die Balken, die Böden, die Bretterwände heraus, und endigte damit, die Gebäude ganz abzutragen, und trotz des Widerstandes, des Schreiens und Drohens derer, die eine Zuflucht darin gefunden hatten, und sie kräftigst vertheidigten, völlig zu schleifen. Die letztern hielten eine ordentliche Belagerung aus, und machten von Zeit zu Zeit kräftige Ausfälle auf die Angreifenden, die sie mit Faustschlägen zurücktrieben. Es half aber alles nichts; Andere kamen an die Stelle der Zurückgetriebenen, und zeigten sich weit halsstarriger. Man mußte endlich der Gewalt nachgeben, und sich entschließen herauszugehen, um nicht unter den Trümmern begraben zu werden. Ward man nicht auf diese Weise aus den Hütten, wo man eine Zuflucht gesucht hatte, herausgejagt, so gerieth man in Gefahr, von den Flammen verzehrt zu werden. Unmöglich konnten aus Tannenholz errichtete Gebäude, in deren Innerm man ohne Vorsicht große Feuer anzündete, und die auch von

außen damit umgeben waren, dem Brande entgehen. Sehr oft, wenn man nicht in die Häuser hinein konnte, steckte man sie in Brand, um die, welche sich darin befanden, hinaus zu treiben. Das geschah besonders, wenn Generale sich ihrer bemächtigt hatten, nachdem vorher die Erstbesitzenden von ihnen daraus verdrängt worden waren. Um sich zu rächen, faßten sie alsdann den Entschluß, das Gebäude anzuzünden, und führten ihn auch bald aus. Das Feuer griff nun mit der grösten Schnelligkeit um sich, und in einem Augenblick umfaßte die Glut das ganze Haus. Die Unglücklichen, welche darin überrascht wurden, stürzten sich alle zugleich gegen die Ausgänge, ein schreckliches Geheul erhebend, rannten sich über den Haufen, und zertraten sich, um sich einen Durchgang zu bahnen. Einigen gelang es dann zu entkommen, andere, von den Flammen ergriffen, kamen, das Gesicht, die Hände, und oft den ganzen Körper verbrannt, heraus. Der gröste Theil aber verlor das Leben; besonders war es unmöglich, die Pferde heraus zu bringen. Geschreckt durch den Schein der Flammen widerstanden diese Thiere allen angewandten Mitteln, sie fortzubringen, und man mußte sie zuletzt aufgeben.

Diese schrecklichen Scenen erneuerten sich sehr oft. Man mußte sich also entschließen, sich in ein Bivouak zu lagern; auch hatte man sich gewöhnt, statt in den Häusern ein Unterkommen zu suchen, diese völlig abzutragen, und die Materialien im Felde zu zerstreuen, um sich abgesonderte Schutzmittel zu bauen. Allein welche Form die Verheerung auch annahm, so blieb sie sich in ihren Wirkungen doch immer gleich, und alle Gebäude, die dem Brande entgingen, fielen durch Demolirung. Diese letztere Art der Zerstörung brachte sie gänzlich zum Verschwinden, so daß es für die, welche sie ehemals bewohnt hatten, schwer werden mußte, auch nur die Stelle derselben wieder zu erkennen.

Sobald man sich, so gut es unter den Umständen möglich war, mit dem versehen hatte, was zur Errichtung

der Bivouaks erfordert wurde, zündete man Feuer an, und jedes Mitglied des kleinen Vereins bemühte sich, bei der Zubereitung zum Mahl mitzuhelfen. Während einige sich mit dem Kochen eines Breies beschäftigten, kneteten andere Kuchen, die man unter der Asche backen ließ. Jeder zog aus seinem Quersack die Stücken Pferdefleisch hervor, die er bewahrt hatte, und warf sie auf die Kohlen, um sie rösten zu lassen. Wir hatten viel von dem Mangel des Salzes zu leiden, das durch Schießpulver nur sehr unvollkommen ersetzt ward. Es muß einem lange Zeit daran gefehlt haben, um das Peinliche der Entbehrung desselben zu fühlen. Der Brei war die gewöhnliche Nahrung des Soldaten. Diese Speise ward folgendermaßen bereitet. Da es unmöglich war, sich Wasser zu verschaffen, weil das Eis alle Quellen und Pfützen bedeckte, so ließ man eine hinreichende Quantität Schnee in einem Kessel schmelzen. In dieses schwarze sumpfige Wasser rührte man eine Portion des weniger oder mehr groben Mehls, womit man versehen war, und diese Mischung ließ man gehörig verdicken, bis zum Brei; alsdann würzte man ihn mit Salz, oder warf bei Ermangelung desselben zwei bis drei Patronen hinein, die, indem sie ihm einen Pulvergeschmack gaben, ihm das Fade benahmen, und ihn dunkelschwarz färbten, wodurch er der Farbe nach der Spartanischen Suppe ähnlich wurde. *

Während man diese Suppe zubereitete, wurden die Kohlen mit in Streifen zerschnittenem Pferdefleisch bedeckt, das man ebenfalls mit Pulver bestreute. Alles war dann mit dem Dampf der Braten angefüllt. Wenn nun alles fertig war, setzte man sich um den Kessel herum, jeder zog

* Wenn man kein Mehl hatte, rieb man Korn zwischen zwei Steinen, und bekam eine grobe Kleie, deren man sich zu dem Brei bediente. Oft auch kochte man Körner ganz, und aß sie, mit Pulver bestreut, wie Reis.

seinen Löffel hervor, und in wenig Augenblicken waren diese groben Nahrungsmittel verzehrt, die einem zu jeder andern Zeit angeekelt hätten. Nach der Mahlzeit lagerte sich alles um das Feuer, und schlief bald ein, um am andern Morgen dieselbe Lebensweise wieder zu beginnen.

So kamen wir an den Dniepr und gingen zu Orsza über diesen Fluß.

Eine der schauderhaftesten Scenen des ganzen Rückzugs war es, wie am 18. November früh beim Aufbruch von Liady das Städtchen in Brand gesteckt wurde, und das Feuer drei große Scheunen voll Verwundeter und Kranker ergriff. Einige retteten sich durch einen verwegenen Sprung aus den Ladenöffnungen; die meisten aber, denen es dazu an Kraft gebrach, wurden nach und nach von den Flammen verzehrt. Einige wollten helfen und retten, aber es war unmöglich, und unter dem Brande des eingestürzten Gebälkes hervor hörte man Stimmen Verzweifelnder, die von ihren Kameraden schnellen Tod als eine Barmherzigkeit forderten. Und es gab Krieger, die den unglücklichen Schlachtopfern diesen letzten Liebesdienst nicht versagen zu dürfen glaubten.

Auf dem Zuge zwischen Krasnoi und Orsza verließ Napoleon häufig seinen mit Pelz ausgeschlagenen Wagen, um von seinem Generalstab begleitet mitten unter den Trümmern seines Heeres zu Fuße fortzugehen. Sein Wesen zeigte unerschütterte Ruhe. Er sprach den verzweifelnden Soldaten Muth ein, tadelte die Offiziere, deren Betragen nicht ein Beispiel gefaßter Ergebung in das herbe Schicksal war, und obgleich er selbst es bereitet hatte, so flößte doch auch jetzt noch sein Anblick den Meisten Muth ein, und erhob die niedergeschlagenen Gemüther. Da alle Pferde der gemeinen Reiter längst zu Grunde gegangen waren, so fiel Napoleon

auf ein neues Mittel, seine Person mit einer berittenen Leibwache zu umgeben. Aus sämmtlichen Offizieren der Reiterei, denen noch ein Pferd geblieben war, wurden vier Schwadronen, jede von 150 Mann gebildet. Die Obristen versahen die Dienste der Unteroffiziere, und Generale, wie Sebastiani, St. Germain, Defrance ꝛc. waren Rittmeister. Dem Ganzen legte er den aus dem Alterthum entlehnten Namen der heiligen Schaar bei, und den Oberbefehl darüber vertraute er dem König von Neapel, unter diesem aber dem General Grouchy an.

Zu Smolensk hatte Marschall Ney nach dem Abzug des übrigen Heeres den Befehl gegeben, die Vorstadt am rechten Ufer des Stroms zu verlassen. Kaum war sie geräumt, und die Truppen in die Stadt herübergezogen, so brachen Platows Kosacken ein, besetzten das Ufer des Stroms, und konnten nur mit Mühe abgehalten werden, mit Gewalt herüber in die Stadt zu dringen. An mehrern Stellen abwärts setzten sie aber über den Strom, und fielen über die abziehenden Truppenabtheilungen her.

In der Stadt befanden sich ausser den streitbaren Soldaten an 20,000 Verwundete, Kranke, Entkräftete, Weiber und Kinder, die man der Gnade des erbitterten Feindes zu überlassen genöthigt war, weil es an allen Mitteln, sie fortzubringen, fehlte. Ihr Anblick erregte Mitleid und Grausen. Dem nahen jammervollen Tode preisgegeben, irrten sie verzweifelnd mit ängstlichem Geschrei umher, bedeckten mit ihren Leibern die Eishülle der Straßen, oder verkrochen sich in die Winkel der verbrannten Häuser und Ställe. Zur Linderung ihres Elends das Mindeste zu thun, war dem Marschall unmöglich, und um Mitternacht vom 16. zum 17. zog auch er mit den Seinen aus einem Orte, wo ihre Hoffnungen so grausam getäuscht worden waren. Die Ueberbleibsel der Division Ledru bildeten den Nachzug. Kaum waren sie hinaus, so erhob sich ein schreckliches Getöse, ein Blitz erleuchtete die

Finsterniß der rabenschwarzen Nacht, und eine Feuersäule stieg zum Himmel empor, zerrissenes Gemäuer weit umher schleudernd. Von den hohen Bergen, welche den Lauf des Dnieprs bekränzen, hallte der Donner der Pulverentladung weit umher zurück, als Nacht und Graus den Schauplatz der Verwüstung schon wieder bedeckten. Mehrere Entladungen folgten sich in abgemessenen Zwischenräumen, und schon waren die letzten Franzosen über eine Stunde Weges entfernt, als sie noch immer aus dem brennenden Zeughause glühende Kugeln gen Himmel steigen sahen.

Noch immer stiegen Feuer- und Rauchsäulen aus den Trümmern der Stadt empor, als Platow mit seinen Kosakken über den Dniepr setzte, und durch die Flammen sprengte, um die abziehenden Franzosen zu verfolgen. Zahlreiches Geschütz, das jenseits Smolensk verlassen stehen geblieben war, und ein langer Zug von Wagen, meist beladen mit Beute aus Moskau und andern geplünderten Städten, tröstete indeß die Kosacken über den Schmerz, daß sie den gänzlichen Untergang einer so bedeutenden Stadt nicht hatten hindern können; und was noch von Wuth in ihnen war, ließen sie an den armen Verwundeten und Kranken aus, die meist ohne Barmherzigkeit niedergestochen wurden.

Am 17. hielt Ney sein Nachtlager auf den rauchenden Trümmern eines Dorfes fünf Stunden von Krasnoi, und am 18. früh brach er wieder auf, um mitten unter den Trümmern des Gepäcks des vorangezogenen Heeres, und den Spuren seines grauenvollen Elends nach Krasnoi zu ziehen. Der heftige Donner des Geschützes, den man am gestrigen Tage vernommen, und die nicht geheimgebliebene Kunde von den Begebenheiten dieses Tages erfüllten alle Gemüther mit der düstern Ahnung des nahe bevorstehenden Verderbens. Als das Korps sich Krasnoi näherte, zählte es noch gegen 8000 streitbare bewaffnete Männer, wovon 50 polnische Uhlanen und 30 Gensdarmen die ganze Reiterei ausmachten.

Zwanzig Stücke waren das ganze Geschütz, aber 8—9000 Wehrlose von allen Waffengattungen begleiteten den Zug in dem erbarmungswürdigsten Zustande. Gewöhnlich zogen diese Unglücklichen voraus. Wenn es sich nun ereignete, daß die nachrückenden bewaffneten Schaaren an einer Brücke oder einer engen Stelle der Straße von dem auf der Ferse folgenden Feinde hart gedrängt wurden, so stürzten sie sich auf jene Haufen Hülfloser, traten sie mit schonungsloser Wuth zu Boden, und flohen über ihre zuckenden Leichname hin.

In einiger Entfernung vor Krasnoi führt die Heerstraße über eine Kette von Höhen, welche Kutusow gewählt hatte, um Ney zu empfangen. Zahlreiche und starke Batterien waren auf dem Rande der Höhen aufgeführt, und das ganze Heer stund zu ihrem Schutze unter den Waffen. Eine Division unter General Poskiewitsch war auf der linken Seite der Heerstraße aufgestellt, um die anrückenden Franzosen in der Flanke und von hinten zu fassen. Der Morgen des 18. war heiter gewesen. Als aber die Sonne sich gegen Westen zu neigen begann, bedeckte ein leichter Nebel die Landschaft, so daß den Franzosen die Stellungen ihrer Feinde so lange verborgen blieben, bis sie ganz dicht heran gekommen waren. Es erregte ihnen daher nicht geringen Schrecken, als sie plötzlich von der linken Seite der Straße her aus 4 Stücken Geschütz in der Flanke beschossen wurden. Kaum waren sie in stürmender Eile durch den Bereich dieses Geschützes hindurch gezogen, so entdeckten sie mit steigendem Entsetzen die ganze russische Heeresmacht auf den Höhen vor ihnen. Alle zitterten, nur der unerschrockene Feldherr nicht, und als in diesem Augenblick ein russischer Obrister erschien, von Kutusow gesendet, um dem Marschall die Vernichtung der vorangezogenen Korps zu melden, und ihn zur Uebergabe aufzufordern, weil doch alles Entrinnen unmöglich, und jeder Widerstand eitel sey, so erwiederte er voll Gegenwart des Geistes und zum Kühnsten entschlossen, er werde sich mit den

Waffen in der Hand Platz zu machen wissen. * Um dem Feind auf den Höhen die Schwäche und klägliche Beschaffenheit seines kleinen Heeres nicht kund werden zu lassen, erklärte Ney den Obristen für seinen Gefangenen, und ließ ihm die Augen verbinden. Hierauf befahl er, ohne Verzug im Sturmschritt auf der Straße vorzurücken, und um jeden Preis durch die Reihen des Feindes Bahn zu brechen. Aber ein Hagel von Haubitzgrenaden und Kartätschen fiel auf die Stürmenden, und stürzten ihrer ganze Reihen zu Boden. Die Aeste der Bäume an der Heerstraße wurden von Stückkugeln zersplittert, und fielen zerschmetternd auf die Häupter der Franzosen herab. Die Verwirrung des fliehenden Trosses, der nirgends mehr einen Ausweg fand, um dem ringsumgebenden Feinde zu entrinnen, das Angstgeschrei der Verwundeten, die mit ihrem Blut an die Eisrinde des Schnees angefroren, ohne Kraft waren, sich aufzuraffen, und langsam erstarrten, und der unaufhörlich fortrollende Donner des Geschützes gaben ein grausenerregendes Schauspiel. Angriff folgte auf Angriff, Sturm auf Sturm, aber alle vergebens gegen die ungeheure Uebermacht. Mit der untergehenden Sonne war endlich die letzte Kraft der Franzosen erschöpft. Da nun die Uhlanen der russischen Garde ihren rechten Flügel umgingen, auf den linken die Paulowskischen Grenadiere anstürmten, und Poskiewitschs vorbrechende Truppen sie in der Flanke faßten, so bemächtigte sich ihrer Schrecken und Ver-

* Um Neys Heldenmuth herabzusetzen, haben russische Berichte verkündet, und die Schriftsteller schreiben ihnen nach, der Marschall sey im Wahn gestanden, daß er es nur mit einem Haufen leichter Truppen zu thun habe. Aber der Kanonendonner von gestern, der Feind auf den Höhen, die ganze Lage der Dinge lassen keinen Zweifel, daß der kühne Feldherr wußte, welch ein Kampf ihm bevorstehe. Ueber dieses Treffen und Neys abentheuerlichen Zug nach Orsza lese man den höchstinteressanten Aufsatz von Hrn. Volgmann, einem sehr unterrichteten Augenzeugen, im Märzstück der Minerva von 1815.

wirrung. Keinem Ruf der Führer mehr gehorchend, weder auf Bitten noch auf Drohungen achtend, floh die Menge in wilder Bestürzung auseinander, und nur dem Ansehn des Marschalls gelang es mit höchster Mühe, einen Haufen von 1500 Mann mit 2 Kanonen zu sammeln, mit dem er sich dreiviertel Stunden weit auf der Straße von Smolensk zurückzog, und dann stehen blieb. Noch einmal erregte der Donner des Geschützes, der weit jenseits Krasnoi her erscholl, in den Verzweifelnden die Hoffnung, das vorausgezogene Heer kehre zurück, um sie zu befreien. Bald aber schwieg das ferne Geschütz wieder, und mit Entsetzen sah sich das kleine Häuflein dem unvermeidlich scheinenden Untergang preisgegeben.

Aber den Führer verließ die kühne Kraft seines Geistes nicht. Er faßte den verwegenen Gedanken, dem Dniepr zuzueilen, über das Eis des fest gefrornen Stromes zu sezzen, und auf dessen rechtem Ufer hinab ziehend, Rettung und Vereinigung mit dem Hauptheer zu suchen. Offiziere und Soldaten, die sich ihm näherten, um Rath und Befehl in der letzten Noth von ihm zu empfangen, sahen ihn ruhig auf der schneebedeckten Erde sitzen, eine Landkarte vor sich ausgebreitet, und die unbekannten Gegenden jenseits des Dnieprs erforschend. Als es dunkel geworden, schritt er zur Ausführung seines Entwurfs.

Auf dem Schlachtfelde lagen an 4000 todte oder verwundete Franzosen, gegen 11,000 meist Wehrlose ergaben sich am nächsten Morgen nach und nach in verschiedenen Abtheilungen gefangen, und alles Geschütz, mit Ausnahme der zwei von Ney geretteten Stücke, fiel mit mehrern Adlern und Fahnen, und unermeßlicher Beute in die Hände der Russen. Von den Generalen aber war keiner gefangen. Die nicht im Kampfe gefallen waren, hatten sich mit den meisten Offizieren um den verehrten Führer versammelt, sein Loos mit ihm bis ans Ende zu theilen. Als es ganz dunkel ge-

worden, brach das kleine Häuflein wieder auf, verließ die Heerstraße, und wendete sich über die Schneewüste hin gerade nach Norden. Auf ungebahnten Pfaden, über Fluren und Gräben, durch Wald und Gebüsch, über Hügel und Sümpfe, von beobachtenden Kosacken umgeben und beunruhigt, ohne andern Führer in der unbekannten Wüste, als die Gestirne des Himmels über ihnen, zogen die Franzosen die Nacht hindurch fort, und langten um 3 Uhr Morgens in einem großen aber von allen Bewohnern verlassenen Dorf am Dniepr an. Da jede Hoffnung der Rettung an rastlose Eile geknüpft war, so gab der Marschall nach wenigen Stunden der Ruhe Befehl, wieder aufzubrechen, und über die dicke Eisrinde des Dnieprs zu gehen, der zwischen hohen steilen Ufern am Dorfe vorbeiströmt. Sitzend rutschte das Fußvolk den jähen Abhang hinab. Damit aber die beiden Kanonen mit ihren Pulverwagen, und dem letzten noch übrigen Gepäck hinabgebracht werden konnten, mußten die Sappierer in die harte gefrorne Erde einen Weg brechen, auf dem die Wagen, an Stricken befestigt und oben festgehalten, langsam auf die Eisdecke des Stroms hinabgleiten sollten. Das unter solchen Umständen an sich schon äußerst schwierige Geschäft wurde noch unendlich dadurch erschwert, daß während der Nacht ein starker Südwestwind die Kälte gebrochen, und heftige Regengüsse herbeigeführt hatte, welche die Oberfläche des gefrornen Schnees äußerst schlüpfrig machten.

Mit dem Anbruch des Tages begann der Uebergang. Der Marschall und sein Gefolge zogen voraus, und die Fußgänger und Reiter sollten ihnen folgen, jeder in kleiner Entfernung von dem andern, damit die Eisdecke des Stroms nicht unter der Last zusammenbreche. Das Geschütz und das Fuhrwerk sollten den gefährlichen Zug beschließen. Aber die Angst ließ die Soldaten den weisen Befehl ihres Führers vergessen. Sie drängten sich dicht an einander, Pferde mit stumpfen Eisen strauchelten auf dem glatten Spiegel, und

stürzten, und plötzlich borst auf der Mitte des Stroms das Eis mit lautem Krachen. Es war ein herzzerreissender Anblick, wie nun einzelne Menschen auf losgerissenen Eisschollen händeringend und ängstlich nach Hülfe rufend stunden, wie bei der leisesten Bewegung der treulose Boden unter ihren Füßen wegglitt, wie die Unglücklichen dann in die Fluthen versanken, und über ihnen die furchtbare Decke sich wieder schloß, sie auf ewig von dem Lichte der Sonne scheidend. Von 300 Menschen, die auf dem Strome waren, fand der gröste Theil unter Wimmern und Angstgeschrei sein Grab in den Fluthen, und nur wenigen gelang es, sich auf beide Ufer zu retten, jenachdem sie das eine oder das andere auf festem Boden des noch unzerbrochenen Eises gewinnen konnten. *

Als Bestürzung und Wehklagen bei den Ueberlebenden der Besonnenheit wieder Raum gaben, versuchten die, so sich noch jenseits befanden, den Ort des Unglücks vermeidend, weiter oben oder unten über das Eis zu kommen. Manche fanden dabei noch den Tod, doch erreichten die Meisten unter Mühe und Gefahr das ersehnte Ziel. Das Geschütz und Gepäcke hinüberzuschaffen, war aber keine Möglichkeit mehr vorhanden. Den verfolgenden Kosacken die Beute mißgönnend, hieben daher die Begleiter die Eisdecke des Stromes auf, und stürzten Kanonen und Pulverwagen, sammt den Reisewagen des Marschalls, der Generale und Kriegskommissaire mit allen Schätzen, die sie enthalten mochten, in die Tiefe des Stroms.

Um 10 Uhr des Morgens befanden sich die kläglichen Ueberreste des Korps — 1200 Köpfe, worunter noch 40 polnische Lanzenreiter beritten waren — auf dem rechten

* Herr Volgmann, Sekretair von Neys Generalstab, war selbst auf dem Strome, als das Eis borst, und rettete sich und sein Pferd nur wie durch ein Wunder.

Ufer des Dnieprs versammelt. Ohne daß den von Frost und Näſſe erſtarrten Körpern die mindeſte Raſt hätte vergönnt werden können, befahl der Marſchall den Aufbruch. Den ganzen Tag zog er mit ſeinem Häuflein durch dicke Waldungen, auf ſchmalen menſchenleeren Pfaden. Vor Sonnenuntergang erreichten ſie endlich den Ausgang des Waldes, und ein nahe dabei liegendes Dorf. Jeder hielt ſich durch den mit ſo ſchrecklicher Gefahr überſchrittenen Strom vor weiterer feindlicher Verfolgung geſichert. Das Lager wurde im Walde nahe beim Dorfe genommen, und eben wollte ein Theil der Mannſchaft ſich dem lang entbehrten Genuß der Ruhe überlaſſen, während der andere Theil das Dorf nach Lebensmitteln durchſuchte, als der Donner des Geſchützes das Herannahen einer ruſſiſchen Heerſchaar verkündete. Denn Platow, von Neys Zuge durch ſeine Koſacken unterrichtet, hatte es unternommen, ihm mit regulirter Reiterei und Koſacken nachzueilen, und den Marſchall mit allen ſeinen Begleitern gefangen zu nehmen. Wie es möglich war, daß der Hettmann, den Berichte jener Zeit, vielleicht etwas zu freigebig mit Lobe, als äußerſt raſch und kühn ſchilderten, ſeinen Zweck verfehlen konnte, gehört unter die Räthſel dieſes wundervollen Feldzugs.

Von den ruſſiſchen Stückkugeln wurden mehrere Franzoſen im Dorfe getödtet, andere verwundet. Die übrigen, unfähig zum Widerſtand, rafften ſich auf, und ſetzten, vom Dickicht des Waldes und der Dunkelheit der Nacht beſchützt, ihre Flucht fort, bis am 20. des Morgens gänzliche Ermattung ſie zwang, am Ausgang des Waldes in der Nähe einiger Bauernhöfe zu raſten. Der Marſchall und ſein Gefolge hofften, an dieſem Tage Orſza zu erreichen, und fanden in dieſem Gedanken Troſt und Stärke zum fernern Ausdauern in der verzweiflungsvollſten Lage. Der große Haufen aber, durch die ungeheuerſten Anſtrengungen erſchöpft, voll Ungewißheit über die Gegenwart, und voll banger Sorge

über die Entscheidung der nächsten Zukunft, überließ sich allen Qualen der Angst und Verzweiflung.

An diesem Tage * zog das Häuflein Franzosen über weite Ebenen, die sie mit zahlreichen, ziemlich gut gebauten, aber menschenleeren Dörfern bedeckt fanden. In stetem Gefecht mit der verfolgenden feindlichen Reiterei war aber nirgends Rast noch Erholung für sie, und nur eilige Flucht konnte sie einer Gefangenschaft entziehen, die aber doch unvermeidlich war, wenn der feindliche Anführer bessern Vortheil aus der Lage der Dinge zu ziehen gewußt hätte. Alles Ungemach dieser Flucht vermochte aber nicht, die Seelenstärke des Marschalls zu brechen, und als wieder ein russischer Offizier anlangte, ihn zur Uebergabe aufzufordern, schlug er den Antrag mit demselben Stolz ab, womit er zwei Tage früher bei Krasnoi die Aufforderung Kutusows zurückgewiesen hatte, deren Ueberbringer er noch als Gefangenen mit verbundenen Augen mit sich führte.

Wie unerschütterlich aber auch die Geistesgegenwart Neys war, so schien doch am Abend dieses Tags endlich die letzte Stunde der Entscheidung für ihn und die Seinigen gekommen. Sie rasteten eben in einem Dorfe, um ein in der Eile bereitetes Mahl zu verzehren, als die Kunde kam, daß

* Herr Volgmann läßt den Marschall und sein Korps den 20. die Nacht vom 20. zum 21. und den 21. hindurch über die Ebenen ziehen, das Gefecht mit der russischen Reiterei erst am 21. Abends, und die Ankunft zu Orsza am 22. früh geschehen. Alle Berichte französischer Augenzeugen, Labaume, Bourgeois, der Verfasser der Darstellung des Uebergangs über die Berezyna, stimmen aber darin überein, daß Napoleon, kurz nach der Ankunft Neys, Orsza am 21. verließ, und diesen Tag mit dem Heere bei Kochanow übernachtete. Man ist daher gezwungen, anzunehmen, daß dem Herrn Volgmann sein Gedächtniß hier nicht ganz treu war, und ihm einen Tag, der ihm unter solchen Umständen lang genug geworden seyn mag, in zwei verwandelt hat.

von allen Seiten feindliche Heerschaaren sich zeigten. Ohne zu zagen oder zu zögern, ließ der Marschall aufbrechen, und in geschlossener Kolonne auf der Straße fortrücken. Dichte Nebelwolken bedeckten den Himmel, und verbargen, wie bei Krasnoi, den Franzosen die Zahl und Stellung ihrer Feinde. Nur zu ihrer Rechten ganz nahe an der Straße erblickten sie einige Reihen Reiterei, die sie mit einem Hagel von Kugeln aus grobem und kleinem Geschütz begrüßten. Da nur noch in der Flucht Rettung möglich schien, so verließen die Franzosen eilig die Straße, und stürzten sich links nach einem nahen Gehölze. Wer aber mag sich ihren Schrecken denken, als sie plötzlich sich wieder am Ufer des halbgefrornen Dnieprs sahen, dessen verhängnißvolle Eisdecke zu betreten keiner wagte, wie sehr auch Angst und Verzweiflung dazu treiben mochte. In dieser Verwirrung hätte ein rascher Angriff der russischen Reiterei unfehlbar entschieden, und den Geängsteten, die schon die Waffen als eine unnütze Bürde wegzuwerfen anfingen, unvermeidlichen Tod oder Gefangenschaft gebracht. Aber die Russen begnügten sich, die Fliehenden mit ihren Kugeln zu verfolgen, und ließen dem französischen Heerführer Zeit, seine kleine Schaar noch einmal zu ordnen. General Simmer stellte sich an die Spitze, und mit dem Bajonet im Arm stürzte sich der schwache Haufen unter lautem Geschrei den feindlichen Stücken entgegen, die sie mit einem Hagel von Kartätschenkugeln überschütteten. Bestürzt durch dieses unerwartete Schauspiel räumten die Russen die Straße, und suchten den abziehenden Franzosen nur noch durch das Feuer ihres Geschützes zu schaden, dessen Wirkung aber zunehmende Dunkelheit und Entfernung immer mehr verminderten.

Um sich fernern Anfällen zu entziehen, denen er bei zweckmäßigerer Leitung nicht mehr länger widerstehen zu können einsah, beschloß Ney, auf das linke Ufer des Dnieprs zurückzugehen, und noch vor Mitternacht führte er diesen Entschluß an einer Stelle aus, wo der Fluß nicht zugefroren

war, und mehrere mit Gebüsch bewachsene Inseln, seine Tiefe vermindernd, ihn in verschiedene Arme theilen. Doch mußten die Soldaten bis über die Hüften im Wasser waten, und das Hinaufklettern an der steilen schlüpfrigen Uferwand in der finstern Nacht brachte wieder Vielen den Tod, so daß dieser zweite Uebergang zu einer neuen Scene des Schreckens wurde. Ohne Aufenthalt eilten die Franzosen fort, bis sie in ein großes verlassenes Dorf kamen, wo sie bei wohlthätigem Feuer einige Stunden Ruhe und Schlaf fanden, und die durchnäßten Kleider trocknen konnten. Lange vor Tag wurde aber wieder aufgebrochen, um das nicht mehr ferne Orsza zu erreichen, das den Geängsteten in selbstgefälliger Täuschung wie der Hafen der Rettung erschien, wo alle Gefahr überstanden seyn, und sie Erholung von allen ihren Leiden finden würden.

Noch ehe sie dahin gelangten, hatten sie aber einen neuen, dießmal jedoch leeren, Schrecken zu überstehen. Sie erblickten nemlich nicht fern von ihrem Wege am Saum eines Waldes eine Menge Wachfeuer, welche die Gegenwart einer zahlreichen feindlichen Heerschaar anzudeuten schienen. Ney ermahnte die Bestürzten leise zum unverzagten Fortrücken, und sandte rechts und links Plänkler ab, um die Stellung und Beschaffenheit des Feindes zu erforschen. Als diese mit Flintenschüssen empfangen wurden, und eine Menge Trommeln drein wirbelten, so erreichte die Furcht der Franzosen den höchsten Grad. Wie aber immer kein Feind anrückte, und keine Feuerschlünde sich verderbenspeiend öffneten, so faßten sie endlich wieder Muth, und bald sahen sie beim Einrücken in den Wald, daß sie nur von einem Häuflein Kosacken geäfft worden waren. Eine Stunde später stießen sie auf die ihnen von Orsza entgegen kommenden Italiener, und am 21. November Morgens um 6 Uhr erreichten sie mit der so lang und heiß ersehnten Stadt die Vereinigung mit ihren Unglücksgefährten, die sie längst verloren gegeben

hatten. Nicht mehr als 800 waren noch übrig von den 16,000, die am 18. bei Krasnoi noch unter Neys Befehl vereinigt waren. Der Marschall eilte sogleich zu Napoleon, der auf einem nahen Schlosse hauste, und mit Bewunderung vernahm der Kaiser die Gefahren und Abentheuer, welche die kleine Schaar Tapferer überstanden hatte, aus dem Munde ihres kühnen Führers. Dieser Zug Neys ist in russischen Kriegsberichten und Parteischriften verspottet worden. Man hätte es dort ehrenvoller gefunden, wenn der Marschall mit allen seinen Generalen auf den Gefilden von Krasnoi sich gefangen ergeben hätte, um das traurige Loos der Mehrzahl seiner Krieger zu theilen. Aber kein Unbefangener wird in Neys Entschluß und seiner kühnen Ausführung ein ruhmvolles Denkmal der Seelenstärke und hohen Feldherrngaben dieses Mannes verkennen.

Während Platows Vorhaben auf eine fast unbegreifliche Weise vereitelt wurde, folgten Osarowski und Borosdin mit ihren leichten Schaaren dem Zuge des französischen Heeres von Krasnoi nach Orsza, nahmen Nachzügler gefangen, ließen andere niederstechen, und erbeuteten verlassenes Gepäcke, mochten aber das Schwerere, doch nicht Unmögliche, nicht wagen, dem französischen Heere vorauszueilen, die schwache Besatzung aus Orsza zu vertreiben, die zwei Brükken über den Dniepr zu zerstören, und so dem französischen Heere wo nicht gänzlichen Untergang, doch neue Hindernisse und neuen schweren Verlust zu bereiten. Kutusow aber weilte mit dem Heere bei Krasnoi, um den Sieg zu feiern. Er selbst mochte wohl mit den Resultaten kaum zur Hälfte zufrieden seyn, aber auf die Stimmung seiner Krieger konnte es vortheilhaft wirken, und sie zu muthiger Ertragung neuer Beschwerden begeistern, daß er die erbeuteten Adler und Fahnen in das Lager der Garden tragen, und die ganze Linie der unter den Waffen stehenden Truppen entlang vor jedem Regimente tief zur Erde neigen ließ, bildlich anzudeu-

ten, daß Frankreichs kaiserlicher Adler vor der Gewalt des russischen in den Staub dahin sinke. Hierauf gönnte der alte Feldherr sich und dem Heere, schwerlich zur rechten Zeit, einige Tage der Rast und Erholung, und als er wieder aufbrach, zog er links von der Heerstraße, wo das Land minder verwüstet war, und noch Mittel des Unterhalts gewährte, dem Dniepr zu, aber so langsam, daß der Vortrab unter Miloradowitsch erst am 23. November bei Kopys zwischen Orsza und Mohilow über den Dniepr setzte, und das Hauptheer seinen Uebergang nicht früher als am 26. an derselben Stelle bewirkte. Der Generaladjutant Kutusow mit seiner leichten Schaar hatte aber unterdessen weit rechts hin, zwischen dem Dniepr und der Düna, bei Babinowicze die Verbindung mit Wittgensteins Heer eröffnet, und machte in jenen Gegenden mehrere tausend einzeln oder in kleinern Abtheilungen umherziehender zum Theil verirrter französischer Soldaten gefangen.

Sobald Ney wieder zum Hauptheer gestoßen war, das zu Orsza einiger Ruhe und Erholung genossen hatte, brach Napoleon ohne Zeitverlust auf, um wo möglich die Berezyna noch vor der russischen Südarmee zu erreichen. Zu Orsza mußten wieder eine Menge Verwundeter und Kranker zurückgelassen werden, und viel unbespanntes Geschütz blieb stehen. Seit dem Aufbruch von Smolensk hatte das französische Heer wieder bei 100 Stücken Geschützes eingebüßt, so daß der ganze Verlust sich schon auf 500 Stücke belief. Das Heer zählte noch gegen 40,000 Mann kraftloser, abgematteter, ausgehungerter und halbnackter Soldaten. Davon waren aber nur noch etwa 8000 Mann von der Garde bewaffnet, alle übrigen eine wehrlose der Verzweiflung preisgegebene Heerde. Die Garde führte noch 25 Stücke Geschütz mit sich. Aber es war vorauszusehen, daß in den nächsten Tagen auch die letzten Zugpferde fallen würden, wovon dann

der Verlust dieser kläglichen Ueberbleibsel einer furchtbaren Feldartillerie die unvermeidliche Folge seyn mußte.

Einige Umstände erleichterten jetzt die bedrängte Lage des französischen Heeres etwas. Die Kälte war bei weitem nicht mehr so heftig, als vom 7. bis zum 18. November, wo sie allein mehr als 30,000 Pferde hingerafft hatte, das Heer befand sich in Polen, dessen Einwohner ihm geneigt waren, die Magazine waren nahe, und die Verfolgung der Russen minder lebhaft geworden. Der gröste und wichtigste aller dieser Vortheile war aber, daß das Heer der nahen Vereinigung mit etwa 35,000 Mann gut bewaffneter streitbarer Truppen, mit einiger brauchbarer Reiterei, und mit hinreichendem Geschütz versehen, entgegeneilte. Davon stund etwa die Hälfte unter des wackern Oudinots Befehl, an den sich der von Borisow vertriebene Dombrowski angeschlossen hatte, jenseits Bobr auf der großen Heerstraße nach der Berezyna, und die andre Hälfte bestund aus dem 9. Armeekorps, das auf Napoleons Befehl Marschall Victor von Czereja an der Ula über Kolopenicze herbeiführte. Alle diese Vortheile waren aber dadurch wieder aufgewogen, daß Wittgenstein mit etwa 30,000 Mann * siegstolzer Truppen dem 9. Korps auf dem Fuße folgte, und Tschitschagow mit mehr als 30,000 Mann die Ufer der Berezyna besetzt hielt, um den Franzosen den Uebergang zu verwehren.

Als Napoleon den Verlust von Minsk und Borisow erfuhr, entschlüpften ihm blos wie unwillkührlich die Worte: »So ist es denn entschieden, daß wir nichts als Dummheiten machen werden.« ** Ehe sein Befehl, die Russen auf

* Wittgenstein hatte Steinheils Korps an sich gezogen, und auf Beobachtung der Baiern bei Docksyce nur die schwache Abtheilung Wlastows zurückgelassen, den bald der Generaladjutant Kutusow ablöste.

** **Il est donc decidé, que nous ne ferons que des sottises.**

das rechte Ufer des Stroms zurückzuwerfen, und Borisow wieder zu nehmen, den Marschall Oudinot erreichen konnte, hatte ihn der einsichtsvolle Feldherr schon aus eigenem Antrieb vollzogen. Von Bobr vorrückend, stieß er am 24. bei Niemanicze auf Tschitschagows Vortrab unter Pahlen, der selbst nach Bobr vorgehen wollte. Das Gefecht begann; die Russen wurden geworfen, in Unordnung nach Borisow getrieben, und durch die Stadt über die Brücke gedrängt, wobei sie 700 Gefangene * und vieles Gepäcke verloren. Tschitschagow ließ einen Theil der Brücke abtragen, und auf dem rechten Ufer Batterien errichten, wodurch er das linke und die Stadt beherrschte. Oudinot aber stellte seine Schaaren in und um Borisow auf. Noch am 24. Abends kam Napoleon, der am 21. zu Kochanow, am 22. zu Toloczyn und am 23. zu Bobr übernachtet hatte, auf den Höhen bei Niemanicze an, und ihm folgte von Orsza her das Heer, das jetzt noch etwa 35,000 Mann zählen mochte. Seinen Rücken deckte nun, von Kolopenicze herrückend, das 9. Korps, dessen Nachtrab jedoch bei Boturi ein nachtheiliges Gefecht gegen Wittgensteins Vortrab auszuhalten hatte, wobei ein Regiment der Division Partonneaux, aus Holländern bestehend, abgeschnitten und gefangen wurde.

So fürchterlich Napoleons Lage auch geworden war, so war doch weder sein Muth gebrochen, noch seine alte Geistesgegenwart erschüttert. Beide schienen vielmehr durch die Gefahr neu gestärkt. Während am 25. das Hauptheer nach Borisow vorrückte, sandte er Reiterparteien rechts und links aus, um taugliche Stellen zum Uebergang über den Strom zu suchen, und die Stärke des Feindes jenseits zu

* So gibt den russischen Verlust der Verfasser des Aufsatzes in den europäischen Annalen an. Das 29. Bulletin nennt 2000 Gefangene, 6 Kanonen und 500 Packwagen. Wir folgen der alten bewährten Regel.

erkunden. Die Streifparteien meldeten, die Hauptmacht des Heeres von Tschitschagow stehe bei Borisow, eine Division halte den Uebergangspunkt bei Zembin besetzt, und Abtheilungen stünden weiter abwärts an der Berezyna bei Usza und Nieder-Berezyno; Wittgensteins Heer aber sey nicht auf dem rechten Ufer des Stroms, und vom russischen Hauptheer nichts zu entdecken. Diese Nachrichten bestärkten Napoleon in der Hoffnung der Rettung. Er hatte 70,000 Mann, wovon wenigstens 42,000 bewaffnet und schlagfertig waren. Der Feind am jenseitigen Ufer war minder stark, und der Vortheil seiner Stellung dadurch zum Theil aufgehoben, daß seine Truppen vertheilt waren. Napoleon hatte die Wahl zwischen drei Punkten zum Uebergang: bei Borisow selbst, bei Weselowo gegenüber von Zembin oberhalb, und bei Uscholoda unterhalb der Stadt.

Die Berezyna fließt langsam durch ein tiefes Land. Ihre flachen Ufer sind überall mit Schilf und Rohr bewachsen, und breite Moräste umgeben sie von beiden Seiten. Wenn auch die Breite des Flusses selbst 40 Klafter nicht übersteigt, so dehnen sich doch die Moräste bei 300 Klafter weit aus, so daß der Uebergang durch ein Kriegsheer mit offener Gewalt schwer zu erzwingen ist. In der trockenen Jahrszeit ist die Berezyna seicht, und von geringer Tiefe. Jetzt aber wälzte sie stärkere Wogen trüben schlammigten Wassers, und war mit Treibeis bedeckt, da nach kurzem Thauwetter am 24. wieder Frost eingetreten war. Bei Borisow war der Uebergang nicht zu erzwingen. Denn man mußte über eine Brücke von 300 Klaftern Länge unter dem Feuer von Batterien gehen, die der Feind auf den Höhen aufgeführt hatte, welche die Spitze der Brücke in einem Halbkreis umschließen. Bei Uscholoda war der Uebergang weit minder gefährlich, und gewährte den Vortheil, daß er von Wittgensteins Heer entfernte; aber er konnte deshalb nicht gewählt werden, weil der fernere Weg nach Minsk

führte, das in der Gewalt des Feindes war, und das französische Heer durch diese Bewegung gerade in die Richtung von Kutusows Hauptmacht gekommen wäre, die ihm zur linken Seite vom Dniepr her gegen Nieder-Berezyno zog. Es blieb daher nur der Punkt von Weselowo drei Stunden oberhalb Borisow übrig, wo Karl XII. im Jahr 1708 über die Berezyna gesetzt hatte, um seinen Siegeslauf ein Jahr später bei Pultawa zu enden. Hier beherrschten Anhöhen am linken Ufer des Stroms die entgegengesetzte Seite, wo indessen nur ein langer schmaler Damm durch den breiten Morast führte.

Um den Feind über seinen wahren Entwurf zu täuschen, ließ Napoleon am 25. den ganzen Tag über bei Borisow Anstalten treffen, welche die Absicht andeuteten, hier den Uebergang zu erzwingen. Zahlreiches Geschütz wurde aufgeführt, da und dort Geräthschaften zur Errichtung einer Brücke gesammelt, und starke Truppenkorps besetzten das Ufer des Flusses ober und unterhalb des Ortes. Wenn ein Feldherr den Uebergang über einen Fluß vertheidigen soll, so ist die Zerstreuung seiner Streitkräfte längs des Ufers jedesmal ein Fehler, der dem Feinde sein Unternehmen erleichtert. Diesen Fehler hatte Tschitschagow schon zum Theile begangen. Statt die Ufer nur durch leichte Truppen beobachten zu lassen, seine Macht aber geschlossen beisammen zu halten, um sich mit ihr rasch dahin werfen zu können, wo der Feind hervorbrechen würde, hatte er den General Tschaplitz mit einer Division bei Zembin aufgestellt, und den Grafen Drurk mit ziemlich vieler Reiterei südwärts gesandt. Im nemlichen Augenblick aber, wo er alle seine Streitkräfte bei Zembin gebraucht hätte, verdoppelte er jenen Fehler noch, indem er am 26. selbst mit der Division Woinow die Berezyna hinab nach Szabewicze rückte, und bei Borisow nur die Divisionen Langeron und Lambert ließ.

Ob der Befehl zu dieser falschen Bewegung von Kutu-

sow selbst gekommen war, wie der Verfasser des unpar=theiischen Berichts von dem Uebergang der Franzosen über die Berezyna * behauptet, weil der Oberfeldherr gewisse Kunde erhalten habe, daß Napoleon sich von Bobr nach Nieder=Berezyno wenden werde, um die Straße nach Igu=men und Minsk zu gewinnen, müssen wir dahingestellt seyn lassen. Denn so wohl unterrichtet und einsichtsvoll dieser Schriftsteller auch erscheint, so ist doch sein Bestreben, den Ruf Tschitschagows, welchen die öffentliche Stimme wegen der mißlungenen Unternehmung an der Berezyna laut und allgemein angeklagt hatte, auf Kosten Kutusows und Witt=gensteins herzustellen, zu sichtbar, als daß sein bloßes Zeug=niß allein, ohne andere Beweise, hierin für vollwichtig gel=ten könnte. Ueber allen Zweifel hinaus entschieden ist es aber, daß die Schuld des Mißlingens nicht den Admiral allein trifft, wie die Stimmen jener Zeit leidenschaftlich sich vernehmen ließen, sondern auch die beiden andern Feldherren ihren guten Theil daran tragen. Wenn wir auch durchaus nicht in den Vorwurf jenes Verfassers einstimmen können, daß Wittgenstein schon zu Ende Oktobers, statt den Mar=schällen St. Cyr und Victor von Lepel an die Ula entgegen=zugehen, gerade über Docksyce nach Borisow und Minsk hätte marschieren sollen, weil die französischen Marschälle in solchem Fall gewiß nicht versäumt haben würden, dem rus=sischen Feldherrn in den Rücken zu fallen, und seine eigene Verbindung mit Poloczk abzuschneiden, überdieß auch Tschit=schagow zu jener Zeit noch weit von Minsk entfernt war, so ist dagegen doch nicht zu verkennen, daß Wittgenstein nach dem Treffen bei Smolnia viele kostbare Zeit unbenutzt an der Ula verlor, und die Resultate ganz anders gewesen seyn würden, wenn er, statt dem Marschall Victor auf dem Fuße zu folgen, sich von der Ula rechts nach der obern Berezyna

* Europäische Annalen von 1816. Stück 4. S. 88.

gewendet, über den Fluß gesetzt, und seine Macht am rechten Ufer mit der des Admirals vereinigt hätte. Noch größern Tadel aber verdient Kutusow, der mit gemächlicher Langsamkeit vorschreitend, noch in der Nähe des Dnieprs sich befand, als schon nach seinem eigenen Entwurfe die großen Verhängnisse an den Ufern der Berezyna entschieden werden sollten. Wären am 25. November Tschitschagow und Wittgenstein vereinigt mit 60,000 Mann am rechten Ufer der Berezyna gestanden, wie sie es unläugbar konnten, und wäre Kutusow mit 60 bis 70,000 im Nacken Napoleons gewesen, wie es ihm nicht minder möglich war, so waren der Kaiser und sein Heer, trotz allem Genie des erstern, und aller Tapferkeit des letztern, ohne Rettung verloren, und Tod oder Gefangenschaft ihr unabwendbares Loos. Aber es war nicht im Buche des Schicksals geschrieben, daß die Welt von der lästigen Größe Napoleons durch den Arm der Russen allein befreit werden sollte, und die westlichen Europäer haben diese Geschicke zu preisen. Denn leicht mochte der Dank, den die Befreier dann zu fordern sich berechtigt glauben konnten, nicht minder beschwerlich seyn, als das Uebel selbst.

Während demnach die russischen Heerführer die Maasregeln versäumten, welche das von ihnen bereitete Verderben Napoleons vollenden konnten, war dieser rastlos bemüht, es abzuwenden. Am 26. früh setzte sich der Marschall Oudinot von Borisow nach Weselowo in Bewegung, Dombrowskis Division als Vortrab vorausfendend. Das gesammte Moskauische Heer folgte aus der Umgegend von Borisow, und der Kaiser selbst verlegte sein Heerlager nach Weselowo. * Victor aber, der zu Niemanicze stund, erhielt Befehl, nach Borisow zu gehen, um Wittgensteins Macht vom Punkt des

* Das 29. Bulletin nennt irrig das nahe größere Dorf Studzianka. Labaume S. 387.

Uebergangs abzulenken, und die Verbindung der beiden russischen Heere über die dortige Brücke zu hindern. Als die Truppen, die nicht mit zu Moskau gewesen waren, Napoleon ansichtig wurden, jauchzten sie ihm entgegen, und der Anblick dieser wohlbewaffneten streitlustigen Schaaren mit zahlreichem Geschütz erfüllte hinwieder die Herzen ihrer Unglücksbrüder von Moskau mit Entzücken. Um den Uebergang an der auserwählten Stelle zu bewirken, wurden die Höhen unverzüglich mit dem Geschütze des zweiten Korps besetzt, und der Bau von zwei Brücken, von den Russen kaum beobachtet und nicht gestört, wurde mit so rascher Thätigkeit betrieben, daß sie noch vor Abend fertig wurden, wiewohl es an vielen Erfordernissen dazu sehr fehlte. Noch vor der Nacht ging hierauf das zweite Korps über den Fluß, und da die Division Tschaplitz vor einem nahen Walde aufgestellt war, so wurde sie angegriffen, geworfen, und durch den Wald über Brilowa gegen Borisow zurückgedrängt. Die tapfern Generale Legrand und Dombrowski wurden in diesem Treffen verwundet, aber durch seinen günstigen Erfolg der Uebergang des Heeres gesichert. Ihn gegen Tschitschagows Heer, dessen Anrücken von Borisow her man vermuthen mußte, zu beschützen, stellte Oudinot sich bei Brilowa auf.

Am 27. ging Napoleon mit den Garden über den Fluß, und begab sich nach Zembin, während die Truppen sich auf einer Höhe zwischen dem morastigen Ufer und dem Dorfe lagerten. Hierauf gingen die schwachen Reste des Moskauischen Heeres über, die noch Waffen zu tragen vermochten. Mit ihnen stellte sich Marschall Ney hinter dem zweiten Korps zu dessen Unterstützung auf. Da es den Brücken an hinlänglicher Festigkeit gebrach, so litten sie durch das Uebersetzen der Truppen und des Geschützes oft Schaden, und mußten ausgebessert werden, wodurch die Bewegungen sehr gehemmt wurden. Jenseits des Stromes befand

sich noch das zahllose Heer Unbewaffneter, der ungeheure Troß, alles Gepäck des 2. und 9. Korps, nebst dem noch geretteten Rest der Moskowitischen Beute mit Napoleons sogenannten Trophäen. In beispielloser Verwirrung bedeckten diese Haufen von Menschen und Fuhrwerk die Ebene bei Weselowo vor den Brücken. Solang die Garden noch diesseits des Stroms waren, verhielt sich die Menge ziemlich ruhig. Allein kaum hatten jene durch das furchtbare Getümmel sich Bahn gebrochen, und die Brücken überschritten, so erkannte der Haufen darin das Zeichen der nahenden Gefahr, und Fußgänger, Reiter und Fuhrwerk stürzten sich nun gegen die Brücken. Alle wollten zuerst hinüber, drängten und stießen sich, und warfen einander zu Boden. Wer auf der Erde lag, war nicht mehr im Stande, sich aufzurichten. Schonungslos ließen Reiter die Leiber der Gefallenen durch die Hufe ihrer darüber hinwegschreitenden Rosse zerstampfen, und die Räder des sich immer fortdrängenden Fuhrwerks zermalmten ihre Gebeine. Ueberall war Angst, Schrecken, Geschrei, Fluchen und Verwirrung. Gensdarmen und Generale bemühten sich vergeblich, die Ordnung auf den Brücken zu erhalten. Als sie sahen, daß alles vergeblich war, verließen die Gensdarmen ihren Posten, aus Furcht, von den Wüthenden niedergemacht zu werden. * Die ungeduldige Eile selbst aber war das gröste Hinderniß des Uebergangs. Je fürchterlicher das Gedränge war, desto Wenigere erreichten das Ziel ihres ungestümen Strebens. Bald trat

* Bourgeois erzählt, ein Gensdarme habe das Pferd eines Offiziers am Zaum gefaßt, um ihm den Uebergang zu verwehren, weil diese Brücke nur für Fußgänger, und die andre für Reiter und Fuhrwerk bestimmt war. Der Offizier zieht eine Pistole, spannt sie, und hält sie dem Gensdarmen vor das Gesicht, ihm ins Ohr flüsternd, daß er ihm das Gehirn zerschmettern werde, wenn er das Pferd nicht auf der Stelle loslasse. Der Gensdarme zog sich zurück, und der Offizier setzte seinen Weg kaltblütig fort.

die Nacht hinzu, und schwarze Finsterniß, schneidender Nordwind, dichtes Schneegestöber und gänzlicher Mangel an Holz vermehrten die Schrecken des Tages.

Fast nicht besser erging es denen, die so glücklich gewesen w..en, das rechte Ufer zu erreichen. Sie mußten sich durch Schilf und Gebüsch Bahn über den Sumpf brechen. Die Pferde versanken darin bis an den Bauch, die Wagen blieben stecken, und die Menschen mußten die schauerliche Nacht im Kothe gelagert zubringen.

Am 27. Morgens verließ Victor mit den Divisionen Dändels und Girard, und der Reiterbrigade des Generals Fournier Borisow, und zog nach Weselowo, wo er nach Mittag ankam, und eine Stellung nahm, um die Brücken zu beschützen. Die Division Partonneaux und zwei Regimenter Reiterei sollten erst nach dem Einbruch der Nacht von Borisow aufbrechen, um der Bewegung der andern Divisionen zu folgen. Partonneaurs Truppen verirrten sich aber, und schlugen einen Weg rechts ein, wo sie links ziehen sollten. So geriethen sie mitten unter die Truppen Wittgensteins und Platows, und wurden umringt. Die Generale Partonneaux und Belair, der Obrist Delaitre, Haupt des Stabes der Division, mehrere Offiziere und Soldaten waren nicht bei dem Haufen, wurden davon getrennt, und noch am Abend gefangen. Die Truppen aber, geführt durch die Generale Blamont und Lecamus, wehrten sich wie Verzweifelte, blieben die Nacht über unter den Waffen, und ergaben sich erst am Morgen des 28., erstarrt vor Kälte, und erschöpft vor Hunger, als Jeder sah, daß kein Ausweg durch die feindliche Uebermacht möglich sey. Ein einziges Bataillon, welches als letzter Nachtrab später von Borisow aufgebrochen war, hatte den rechten Weg getroffen, und kam in der Nacht unversehrt zu Weselowo an, erstaunt, die Division nicht zu finden, und seine wohlgegründeten Besorgnisse dem übrigen Korps mittheilend. Das 29. Bulletin gab den Verlust, den

dieser Unglücksfall herbeigeführt hatte, auf 2000 Mann Fußvolk, 300 Pferde und 3 Kanonen an. Labaume und der Verfasser der mehrerwähnten unparteiischen Darstellung sprechen von 3000 Mann Fußvolk; der erstere dabei von zwei schwachen Schwadronen, der letztere aber von zwei schwachen Regimentern Reiterei und 3 Kanonen. Da die Division Partonneaux bei weitem die stärkste des ursprünglich 25,000 Streiter zählenden 9. Armeekorps war, das noch nicht sonderlich gelitten hatte, diese Division aber hier ganz gefangen wurde, mit Ausnahme des früher verlornen Regiments, und des einzigen geretteten Bataillons; da endlich mit ihr auch zwei Regimenter Reiterei — ein sächsisches Dragonerregiment und ein bergisches Uhlanenregiment — in die Gewalt der Russen fielen, so sind diese sämmtlichen Angaben offenbar zu niedrig, und der russische Bericht, der von 7000 Gefangenen und 3 Kanonen spricht, mag die Sache wenigstens nicht sehr übertrieben haben.

Durch die Räumung Borisows war den beiden russischen Heeren die unmittelbare Verbindung geöffnet, und beide Feldherren beschlossen sogleich gemeinschaftlichen Angriff auf den folgenden Morgen. Demnach rückte am 28. mit Tagesanbruch Tschitschagow, der am vorhergehenden Tage die Truppen Woinows und Drurks von der untern Berezyna heraufgerufen hatte, am rechten Ufer des Stroms gegen Oudinot vor, und griff ihn mit Heftigkeit an. Von Ney unterstützt leistete der Marschall entschlossenen Widerstand, wurde aber bald, zum zweitenmal in diesem Feldzug, verwundet. Ney trat an seine Stelle, und setzte den Kampf mit Geschicklichkeit und Glück fort, während Mortier mit den Garden die Stellung bei Zembin behielt, um sowohl dem zweiten Korps, als dem neunten jenseits Hülfe bringen zu können. Wiewohl Tschitschagow nach und nach doppelt so viele Truppen in den Streit führte, als Ney ihm entgegenstellen konnte, so war doch alle seine Anstrengung, Boden

zu gewinnen, vergeblich. Die Russen versuchten, die Franzosen auf ihrer rechten Seite zu überflügeln, wurden aber durch einen glänzenden Angriff der Kuirassiere der Division Doumerc, die mit dem zweiten Korps von der Düna gekommen waren, zurückgetrieben. Die Weichsellegion und die Schweizer schlugen sich mit ausgezeichneter Tapferkeit, und die Russen ließen selbst mehrere 1000 Gefangene und einige Stücke ihres Geschützes in den Händen der Franzosen, für die Gefangene und Kanonen freilich jetzt eine unnütze Beute waren, da sie nur für ihre eigene Rettung kämpften.

Nicht so erfreulich waren für sie die Erfolge des Kampfes am linken Ufer, der bald nach dem Angriff Tschitschagows zwischen Victor und Wittgenstein begann. Victor stützte seine Rechte vorwärts der Brücken an den Fluß. Da er aber nur noch höchstens 10,000 Mann hatte, so war er nicht stark genug, um seine Linke bis an einen Wald auszudehnen, der sie sonst gut gedeckt hätte. Daher war diese Flanke entblößt, und durch die zwei Regimenter Reiterei unter General Fournier nicht hinreichend beschützt. Der Rechten diente noch eine Batterie der Garden am jenseitigen Ufer zum Schutz. Dieser Mängel der Stellung ungeachtet hielt aber Victor den Anfall einer dreifachen Uebermacht lange aus. Die badischen Husaren und die darmstädtischen leichten Reiter machten kühne Angriffe. Endlich aber ward Victor immer näher gegen die Brücken hingedrängt, und das russische Geschütz erreichte sie. Eine der Brücken war schon am Morgen gebrochen, und nun drohte auch noch der letzten der Untergang. Als die Generale Girard, Fournier und Damas bereits verwundet waren, und der Kampf eine immer nachtheiligere Wendung nahm, entschloß sich Victor endlich zum Rückzug über die Brücke. Die polnischen Regimenter der Division Girard waren die letzten, die übersetzten. Durch den dichten Klumpen der Wehrlosen, die noch immer am rechten Ufer sich befanden, brachen die Polen sich mit

den Waffen Bahn, und nachdem sie über Haufen von Leichen die Brücke und das andere Ufer erreicht hatten, wurde jene sogleich angezündet, um das Nachdrängen der siegenden Russen zu hemmen.

Wie es jenen Unglückseligen hierauf ergangen, wollen wir aus dem Munde des Augenzeugen Bourgeois vernehmen: »Vom Morgen an, sobald man die schreckliche Kanonade vernommen, welche die Annäherung des Feindes verkündete, hatte Schrecken und Verzweiflung die ganze sich noch auf dem linken Ufer befindliche Masse ergriffen; jeder stürzte sich mit Wuth gegen die Brücke hin. Man kannte sich nicht mehr; wie im Wahnsinn trieb sich alles umher. Mit Säbelhieben bahnte man sich einen Weg, stieß alles, was man vor sich fand, zu Boden. Die gegen einander gerannten Wagen waren auf die nächsten hingestürzt; die hingefallenen Pferde, die umgesunkenen Menschen wurden erbarmungslos zerquetscht, und mitten unter diesem abscheulichen Lärm hörte man kaum das Geschrei derer, die mit Füßen getreten, und die Flüche, die überall ausgestoßen wurden. Viele wurden in den Fluß gestoßen, andre sprangen freiwillig hinein, in der Hoffnung, sich schwimmend zu retten. Nur Wenigen gelang es, das jenseitige Ufer zu erreichen, die meisten konnten keinen festen Fuß fassen, und wurden nach unerhörten Anstrengungen vom Treibeis fortgerissen. Man lief überall an dem Fluß herum, um eine Furth oder einen Uebergangsort zu finden; aber alle Bemühungen waren vergeblich, überall stieß man auf dieselben Hindernisse und dieselben Gefahren.

Wie soll man aber die Gräuel und Blutscenen beschreiben, die unsre Blicke trafen, als die vom Feinde geworfenen Kugeln endlich mitten unter jenen erschrockenen Haufen niederfielen, der so dicht zusammengedrängt war, daß jeder Schuß nothwendig fürchterliche Verheerungen anrichten mußte? Zu dem sich von allen Seiten erhebenden gräßlichen Geschrei,

zu dem Aechzen der gefallenen und zertretenen Menschen und Pferde, kam noch das Pfeifen der Kugeln, das Zerspringen der Haubitzen, das Aufschlagen derselben auf die Packwagen, die sie zertrümmerten, und deren umhergeschleuderte Splitter die mörderischen Wirkungen der Kartätschen vervielfältigten, und schreckliche Verstümmelungen hervorbrachten. Nun war es nichts mehr als ein gräuliches Blutbad, ein wahres Schlachten, wo die, welche das Feuer des Feindes nicht traf, von ihren Kameraden zu Boden geworfen wurden, und Freunde einander selbst mordeten. Wer am Leben blieb, fiel in eine Gefangenschaft, deren Qualen schrecklicher waren als der Tod. «

So begaben sich die berühmte Schlacht an der Berezyna, und der schauderhafte Uebergang der Franzosen über diesen Fluß, schauderhafter vielleicht als irgend ein Kriegsereigniß der alten und neuen Zeit. Von dem französischen Heere waren etwa 10,000 Menschen, theils Streiter, theils Unbewaffnete, getödtet, verwundet oder ertrunken. Ausser dem Marschall Oudinot war auch der tapfere polnische General Zayonczeck schwer verwundet. 20,000 waren gefangen, ausser den Truppen der Division Partonneaux meist vom wehrlosen Troß; 20 Stücke von Victors Geschütz, und alles Gepäck des zweiten und neunten Korps, mit den Resten der Moskauischen Beute fielen in die Hände der Russen. Und selbst die Trophäen, welche Napoleon so lieb gewonnen hatte, daß er ihre Erhaltung der Rettung der letzten Ueberbleibsel seines Geschützes vorzog, kehrten hier in den Besitz ihrer alten Eigenthümer zurück. Der Verlust beider russischen Heere an Todten und Verwundeten belief sich auf etwa 6000 Mann.

Die Nacht vom 28. zum 29. brachte das französische Heer um Zembin zu, in grimmiger Kälte ohne Holz und Feuer auf der rauhen schneebedeckten Erde gelagert. Napoleon hat in seinem 29. Bulletin der Welt verkündet, er habe nun zwischen zwei Wegen zu wählen gehabt, um Wilna zu

erreichen, dem über Minsk, der aber durch Waldungen und Moräste führe, und dem Heere keine Lebensmittel geboten haben würde, und dem geraden über Pleszenicze, der kürzer sey, und bessere Landstriche berühre. Dieß war in der That eine lächerliche Prahlerei. Napoleon konnte nicht auf der großen und guten Hauptstraße über Minsk ziehen, weil feindliche Heere sie ihm versperrten, mit denen jeder neue Zusammenstoß vermieden werden mußte. Wäre sie offen gewesen, er hätte sie gewiß eingeschlagen. Ihm blieb aber keine Wahl mehr, als die schnellste Flucht auf dem kürzesten Wege.

Als das Heer am 29. von Zembin aufbrach, zählte es noch ungefähr 40,000 Mann, wovon aber nur drei Viertel bewaffnet und streitfähig waren. Obgleich seit dem Aufbruch von Moskau bis zur Berezyna gegen 700 Stücke verloren gegangen waren, so führten doch die Garde, das 2. und 9. Korps noch ansehnliches Geschütz mit sich. Das letztere bildete die Nachhut des Heeres, und am 30. November war Napoleons Hauptquartier in Pleszenicze. Der Vortrab der Westarmee unter Tschaplitz folgte den flüchtigen Franzosen, und Wittgenstein ging am 30. über die Berezyna, um die vollkommene Vereinigung seines Heeres mit dem von Tschitschagow zu bewirken. Kutusow aber mit dem Hauptheer befand sich noch zwischen dem Dniepr und der untern Berezyna.

Siebenter Abschnitt.

Siebenter Abschnitt.

Begebenheiten vom Uebergang der Franzosen über die Berezyna bis zu ihrem gänzlichen Rückzug über die Weichsel. (Zeitraum vom Anfang Decembers 1812 bis Ende Januar 1813.)

Obgleich der elende Haufen der Wehrlosen an der Berezyna meist zu Grunde gegangen war, und das auf 40,000 Mann herabgesunkene Heer darunter wenigstens 30,000 Bewaffnete zählte, denen es nicht an Geschütz gebrach, so versetzten es doch gänzlicher Mangel an dem Unentbehrlichsten, und eine Kälte, die von Tage zu Tage furchtbar stieg, so daß das Thermometer endlich bis auf 22 Grade unter dem Gefrierpunkt sank, bald in einen Zustand, der den vorhergegangenen an Gräßlichkeit noch weit übertraf.

Das französische Heer brach am 1. December von Pleszenicze auf, und setzte seinen Rückzug, den das 9. Korps schloß, mit beflügelter Eile fort, so daß das Hauptquartier schon am 3. zu Molodziezno die große Heerstraße von Minsk nach Wilna erreichte, und den 5. nach Smorgonie kam. Die russischen Heere und Abtheilungen verfolgten, einige schneller und kräftiger, andre langsamer und matter, wie es der Geist und Eifer der Führer fügte. Auf der Straße über Pleszenicze zog die Westarmee, aber mit so weniger Eile, daß das Hauptquartier nicht früher als am 1. December nach

Zembin kam, welches die Franzosen schon am 29. November verlassen hatten. Den Vortrab dieses Heeres führte General Tschaplitz, dem die Generale Lanskoi und Drurk mit leichten Abtheilungen vorauszogen. Rechts von der Heerstraße zog Wittgenstein mit der Dünaarmee. Seinen Vortrab bildete jetzt die leichte Abtheilung Wlastows. Der Dünaarmee zur Rechten zog General Borosdin mit seinem von dem Hauptheer entsendeten leichten Korps, und noch weiter nach Norden hin nahm der Generaladjutant Kutusow die Richtung über Lepel und Berezyna gegen Dockszyce, wo die Baiern noch stunden. Die linke Flanke von Tschitschagows Heer nahm Platow mit seinen Kosacken ein. Ihm folgte der General Miloradowitsch mit dem Vortrab des Hauptheers, und diesem Kutusow selbst, der am 6. December, von der Berezyna her quer durch das Land ziehend, zu Radoszkowicze die Heerstraße erreichte, die von Minsk nach Wilna führt. Den Zug des Hauptheers deckte in der linken Flanke der General Osarowski mit seinem leichten Korps, und noch weiter nach Süden hin war der General Tutschkow II. mit dem achten Armeekorps entsendet, der über Bobruysk nach Minsk zog, wo er am 10. December ankam, aber bald wieder gegen Nieswicz den Oesterreichern entgegen aufbrach.

Beim Verfolgen der flüchtigen Franzosen hatten die Generale Borosdin, Wlastow, Lanskoi, Drurk und Platow tägliche kleine Gefechte, rafften Gefangene zusammen, und erbeuteten Geschütz und Gepäck. Keines dieser Gefechte war von Wichtigkeit. Die bedeutendsten darunter waren am 1. December bei Chotinicze, wo Lanskoi und Platow dem französischen Nachtrab viele Leute tödteten, 1500 Mann gefangen nahmen, und 6 Kanonen erbeuteten; am 3. bei Lotigal, wo Drurk und Platow wieder 1500 Mann fingen, eine Kanone und zwei Standarten der Garde erbeuteten, und am 4., wo Platow bei Molodziezno wieder mit 500 Gefangenen 6 Kanonen nahm, der vorausgeeilte Obrist Kaisarow aber

die kläglichen Reste von Napoleons berittener Leibwache angriff, und über den Haufen warf. Dabei fiel eine Standarte und Napoleons Gepäck mit einer großen Summe baaren Geldes und wichtigen Papieren in die Hände der Kosacken.

Von den Ereignissen an der Berezyna benachrichtigt verließ Wrede am 29. November Dockszyce, und zog nach Wileyka, wo er am 30. sich aufstellte, um die rechte Flanke des Hauptheers zu decken. Hier wurde Wrede am 4. December vom Generaladjutanten Kutusow angegriffen, und genöthigt, sich mit einigem Verlust über Narocz zurückzuziehen. In den nächsten Tagen behielt das sechste Korps die Richtung zur Rechten der Heerstraße, um fortwährend die Flanke des Hauptheers von dieser Seite zu bewachen.

Den Zustand, worein durch Hunger, Entblößung und fürchterliche Kälte das französische Heer in diesen Tagen versank, beschreibt Pfuhl in seiner Darstellung des Rückzugs so: »Ein neuer heftiger Frost gab ihnen (den französischen Truppen) völlig den Rest. Alles warf beinahe jetzt die Waffen weg, die Meisten hatten weder Schuhe noch Stiefeln, sondern Decken, Tornister, oder alte Hüte um ihre Füße gewunden. Jeder hatte das erste beste, das er gefunden, sich um Kopf und Schultern gehangen, um eine Hülle mehr zu haben gegen die Kälte, alte Säcke, zerrissene Strohmatten, frisch abgezogene Pferdehäute ꝛc. ꝛc., glücklich, wer irgend ein Stückchen Pelz erobert hatte. Mit untergeschlagenen Armen und tief verhüllten Gesichtern gingen Offiziere und Soldaten in dumpfer Betäubung neben einander her. Die Garden unterschieden sich in nichts mehr von den übrigen, sie waren wie diese zerlumpt, verhungert und ohne Waffen. Alle Gegenwehr hatte aufgehört; der bloße Ruf: Kosack! brachte ganze Kolonnen in kurzen Trab, und mehrere Hunderte wurden oft von wenigen Kosacken zu Gefangenen gemacht. Der Weg, den die Armee zog, füllte sich mit Leichen, und jeder Bivouak glich am andern Morgen einem Schlachtfelde;

so wie einer vor Ermattung hinstürzte, fielen die nächsten über ihn her, und zogen ihn, noch ehe er todt war, nackend aus, um sich mit seinen Lumpen zu behängen. Alle Häuser und Scheunen wurden verbrannt; auf jeder Brandstätte lagen ganze Haufen von Todten, die, um sich zu wärmen, genaht waren, und aus Kraftlosigkeit dem Feuer nicht mehr hatten entfliehen können. Die ganze Landstraße wimmelte von Gefangenen, die Niemand mehr beachtete, und hier sah man Scenen des Gräuels, wie sie noch nie erlebt worden sind; von Rauch und Schmutz ganz schwarz schlichen sie wie Gespenster auf den Brandstätten unter ihren todten Kameraden herum, bis sie hinfielen und starben. Mit bloßen Füßen, in denen der Brand schon war, hinkten noch Manche auf dem Wege bewußtlos fort; andre hatten die Sprache verloren, und viele waren vor Hunger und Kälte in eine Art wahnsinniger Betäubung gefallen, in welcher sie Leichname rösteten und verzehrten, oder sich selbst Arme und Hände benagten. Manche waren so schwach, daß sie nicht einmal mehr Holz herantragen konnten. Diese saßen auf ihren todten Gefährten, dicht gedrängt, um irgend ein kleines Feuer, das sie gefunden, herum und starben, so wie dieses erlosch. Im Zustande der Bewußtlosigkeit sah man sie freiwillig ins Feuer hineinkriechen, und wimmernd sich verbrennen, in der Meinung sich zu wärmen, Andre ihnen nachkriechen, und den nemlichen Tod finden.«

Dieses Gemälde vereint so viel Gräßliches, daß man befugt wäre, an seiner vollen buchstäblichen Wahrheit zu zweifeln, wenn nicht Augenzeugen aus dem französischen Heere sie bekräftigten. Dessenungeachtet haben Schriftsteller geglaubt, es noch durch Hinzufügung neuer Gräßlichkeiten verstärken zu müssen. Andre haben die Schreckensscenen nur weiter ausgesponnen, und wenn die Erstern den schauderhaften Eindruck des Ganzen durch neue Zusätze nicht erhöhen konnten, so muß die Bemühung der Andern ihn nur schwä-

chen. Wir glauben, am besten zu thun, wenn wir dem Bilde des höchsten menschlichen Jammers die schreckliche Wirkung auf Gemüth und Phantasie der Leser rein überlassen. Am wenigsten aber könnten wir es über uns gewinnen, ein so beispielloses Elend zum Text einer Strafpredigt gegen seine beklagenswerthen Opfer zu nehmen.

Der Führer eines durch eigene Schuld in so bodenlose Tiefe des Unglücks versunkenen Heeres zu seyn, war ein Gefühl, das dem eben so ungeduldigen als stolzen Geist Napoleons bald unerträglich werden mußte, und aus diesem Gefühl mag der erste Keim des Gedankens entsprossen seyn, das traurige Amt einem Andern aufzubürden, und in die Hauptstadt seines Reiches zurückzukehren. Politische Betrachtungen gesellten sich nun hinzu, um dem neuen Gedanken Gewicht zu geben. Nach einem so furchtbar mißlungenen Feldzuge konnte Frankreich nicht Frieden schließen, ohne das Gesetz des Siegers zu empfangen. Dazu war es aber noch zu stark, und seine Kraft zum Ersatz der Verluste zu reich. Sollte der Krieg fortgesetzt werden, so mußte ein neues Heer, wie aus dem Nichts geschaffen, an die Stelle des untergegangenen treten. Dessen Schöpfung aber konnte der Kaiser nicht von den Ufern der Weichsel und Oder aus leiten; er mußte an dem Sitze seiner Regierung gegenwärtig seyn, um alle Triebfedern der unermeßlichen Kraft des Reiches in rasche Bewegung zu setzen. Diese persönliche Gegenwart war um so dringender nöthig, je ernstere Besorgnisse ein neues Unternehmen innerer Feinde einflößen mußte, das, auf seinen Sturz abzielend, nur durch seine weite Entfernung in einem zweideutigen Kriege erzeugt seyn, und wiewohl mißlungen doch sich gefährlicher erneuern konnte. Rasche Heimkehr rieth die Klugheit um so entschiedener, je verdächtiger die Treue eines gegen alle seine Neigungen und Vortheile zur Waffengemeinschaft gezwungenen Bundesgenossen im Rücken erscheinen mußte. Die einfache Stimme der reinen Ehre ge-

bot zwar, seine Krieger in dem Abgrund des Elends, den er selbst ihnen gegraben, nicht zu verlassen. Aber Napoleon hatte schon einmal, in Aegypten, der Welt gezeigt, welcher von beiden Trieben, Vortheil oder Ehre, im Widerstreit die stärkere Gewalt auf sein Inneres übe. Entschlossen zur Rückkehr rief er daher am 6. December zu Smorgonie die Marschälle zum Kriegsrath, eröffnete ihnen seinen Willen, und bestellte, nach langer geheimer Unterredung mit dem Vicekönig, den mit den Andern im Vorgemach harrenden König von Neapel zum Oberfeldherrn. Zu seinen Begleitern wählte er den treuen Duroc, Marschall des Pallastes, den Oberstallmeister Coulaincourt, und die Generale Mouton und Lefebvre-Desnouettes. In zwei bescheidenen Schlitten begaben sich der Welteroberer und sein Gefolge ohne Verzug auf den Weg, um von dem Siegeszuge nach Moskau in die Hauptstadt Frankreichs zurückzukehren, die einer solchen Heimkunft ihres Gebieters so wenig gewärtig war, daß Napoleon selbst sagen konnte: »Ich werde wie eine Bombe nach Paris hineinfallen.« * Um das preußische Land soviel nur immer möglich zu vermeiden, weil Napoleon dem Geist des schwergekränkten Volks mißtrauen zu müssen glaubte, wurde der Weg von Wilna über Warschau, Glogau und Dresden gewählt. Zu Warschau hielt der Kaiser am 10. December die berühmtgewordene Unterredung mit seinem Botschafter, wovon die oft wiederholte und ohne Zweifel tief aus seinem Innern hervorgehende Bemerkung, daß vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt sey, das Merkwürdigste ist. Am 14. Morgens um 3 Uhr zu Dresden angelangt, hielt er sich in dem Hause seines Botschafters nur so lange auf, als nöthig war, ein Bad zu nehmen, und den König von Sachsen, einen der ergebensten Bundesgenossen in Deutschland, in seiner Treue zu befestigen. Von da rastlos forteilend kam er

* Je tomberai comme une bombe dans Paris.

in der Nacht vom 18. zum 19. nach Paris. Das Erstaunen der Einwohner seiner guten Stadt, als sie am Morgen die Fahne auf dem Schlosse der Tuillerien wehen sahen, wodurch ihnen seine Anwesenheit verkündet wurde, hatte er mit prophetischem Geiste beschrieben. Noch schrecklicher überrascht aber wurden die Pariser, als sie nun das 29. Bulletin zu lesen bekamen, das am 3. December zu Molodziezno von Napoleon selbst verfaßt, über den gänzlichen Untergang des großen Heeres nicht den mindesten Zweifel ließ.

Zu Wilna hatte der Minister Maret bis auf den letzten Augenblick die fremden Gesandten und die Welt über die wahre Lage der Dinge zu täuschen gesucht. Den Diplomatikern theilte er mit ruhiger zuversichtlicher Miene von Zeit zu Zeit die besten Nachrichten mit, und noch am 2. December, bei der Feier des Krönungsfestes Napoleons, scheute er sich nicht, die Ereignisse an der Berezyna als einen glänzenden Sieg seines Gebieters zu verkünden. Die Wilnaer Zeitung aber füllte er mit eben so abgeschmackten als frechen Lügen über die Gefahren, welche die russischen Heerführer sich selbst bereiteten, indem sie sorglos sich in die Schlingen stürzten, die Napoleon ihnen gelegt, und über die zahllosen und unermeßlichen Verstärkungen, welche dem französischen Heere entgegeneilten. Diese beschränkten sich auf die Divisionen des eilften Armeekorps, wovon die Division Durutte schon seit 14 Tagen bei Reyniers Korps angelangt, die Division Loison zu Wilna angekommen, die Division Lagrange zwischen dem Niemen und Pregel, die Division Heudelet auf dem Marsch von Danzig nach Königsberg, und die neapolitanische Division Franceschi dagegen zu Danzig eingerückt war. Nur die neapolitanische Reiterei war nach Wilna gezogen, und dort bereits angelangt.

Da Maret selbst natürlich nicht an die von ihm in Umlauf gesetzten Nachrichten glaubte, und Winke genug über den schrecklichen Zustand des von der Berezyna nach Wilna

fliehenden Heeres erhalten haben mochte, so hielt er es der Lage der Dinge für angemessen, seinem Heere die Division Loison, aus fast 12,000 Mann frischer, zur Hälfte deutscher Truppen bestehend, nach Oszmiana entgegenzusenden, und bald darauf ihr die neapolitanische Reiterei nachzuschicken. So verwandelte sich der Staatsminister in den Kriegsminister, und man kann dem gewesenen Herzog von Bassano das Zeugniß nicht versagen, daß diese einzige militärische Operation seines Lebens weit klüger war, als seine vielen politischen Unternehmungen und Thaten, wodurch er, unter allen Sklaven Napoleons der Herrschsucht des Gebieters am schamlosesten schmeichelnd, vielleicht am kräftigsten an dessen Sturze gearbeitet hat.

Auf der geheim gehaltenen Reise durch Wilna unterhielt sich Napoleon am 7. December einige Stunden mit dem Minister, und gab ihm seine letzten Befehle. Maret zeigte nun den Gesandten an, daß der Augenblick zur Abreise gekommen sey, aber schon zwei Tage früher hatten die meisten Diplomatiker Wilna in eiliger Flucht verlassen, und Maret folgte ihnen ohne Verzug mit seinen Staatsräthen und Kanzleibeamten, mit der Menge der bei der Verwaltung des Heeres angestellten Personen, und jenen unglücklichen Litthauern, die sich durch das Vertrauen auf Napoleons Macht und Genie hatten verleiten lassen, Antheil an der Verwaltung der eroberten polnischen Provinzen zu nehmen, und nun vor dem Blitzstral der russischen Rache flohen.

Als die Kunde von Napoleons Abreise, der das Heer ohne Worte des Abschiedes und des Trostes verlassen hatte, sich unter den Kriegern verbreitete, so fielen plötzlich die letzten Bande der Zucht, die noch einige von ihnen zusammengehalten hatten. Schimpfend und fluchend warfen die wenigen Soldaten, die noch Waffen trugen, die Gewehre weg; die Obristen verließen ohne Scheu die kläglichen Reste ihrer Regimenter, und die meisten Generale, nur noch dem Ge-

danken an eigene Rettung zugänglich, folgten in gespornter Flucht dem Beispiele des Meisters. So war der Heerbefehl, den Murat führte, ein bloßer Titel ohne Kraft und Bedeutung. Am 6. kam Murat nach Oszmiana, und es war die erste und auf russischem Gebiete auch die letzte Handlung seiner neuen Gewalt, daß er dem General Loison, den er hier fand, den Befehl ertheilte, die Nachhut des Heeres bis Wilna zu übernehmen. Er selbst aber begab sich nach der Hauptstadt Litthauens, wo er am 8. anlangte. In vier Tagen schmolz Loisons Division ohne bedeutendes Gefecht, blos durch Entbehrungen und die furchtbaren Wirkungen der ungeheuern Kälte bis auf 3000 Mann zusammen, und als sie sich Wilna näherte, war sie schon zu allem Widerstand unfähig. Noch schlimmer erging es den armen Neapolitanern. In der ersten Nacht nach dem Auszug aus Wilna wurden fast alle ihre herrlichen Pferde, unter einem andern Klima aufgewachsen, eine Beute des Frostes, und von den Reitern kam die Hälfte mit erfrornen Händen und Füßen, Nasen und Ohren nach Wilna zurück.

Am 9. gelangten die Reste des sechsten Korps unter Wrede, von Wileyka herkommend, bei Rukoni auf die Heerstraße, und übernahmen statt der fast ganz aufgeriebenen und aufgelösten Division Loison die Nachhut. Eine halbe Stunde vor Wilna mußte das Korps zwischen zwei Reihen russischer Reiterei durchziehen, die indeß keinen Versuch machten, es abzuschneiden, sondern sich damit begnügten, es mit einem Hagel von Kugeln aus grobem Geschütz zu überschütten, wodurch die Baiern bedeutenden Verlust litten.

Die Flucht des Heeres durch Wilna begann am 8. December, und mit ihr die ungeheuerste Verwirrung, so daß Schriftsteller, in der ersten Aufwallung der Freude über das Mißlingen der Entwürfe des Weltstürmers und den Untergang seines unermeßlichen Heeres, die sich in bunter Mannigfaltigkeit drängenden Scenen einen Maskenzug genannt

haben. Die Straßen und Häuser der Stadt füllten sich mit Leichen und Sterbenden. Die Einwohner bejammerten oder verspotteten die weiland große Armee, jenachdem ihre politischen Gesinnungen sie zu einem oder dem andern trieben, und nach der Versicherung Pfuhls und mehrerer anderer Schriftsteller sollen sogar die Juden über die ihnen vom ersten Durchzug her bitter verhaßten kaiserlichen Garden hergefallen seyn, mehrere von ihnen erschlagen, und viele tüchtig durchgeprügelt haben.

Als am 10. December Morgens der Schreckensruf Kosack erscholl, drängten sich Alle, denen die Kraft zum weitern Gehen noch geblieben war, in wilder Verwirrung zum Thore hinaus. Vielleicht hatte Wilna die Rettung von Brand und Plünderung nur dieser Eile zu verdanken, womit die Franzosen sich zur Flucht genöthigt sahen. In der Stadt blieben eine Menge Generale und Offiziere, worunter der schwer verwundete Zayonczeck, und über 9000 Soldaten zurück, die Meisten, weil ihnen die Kraft zur Fortsetzung der Flucht durchaus gebrach, Manche aber auch freiwillig, mit gebrochenem Muth, um den sich immer erneuernden Schrecknissen, deren Ende nicht abzusehen war, durch Gefangenschaft zu entgehen. Sie täuschten sich, und wurden bald inne, daß sie besser gethan hätten, den letzten Funken ihrer Lebenskraft aufbietend den fliehenden Brüdern zu folgen. An dem steilen, mit Glatteis bedeckten Berge jenseits Wilna mußten die letzten Stücke Geschützes, die Hauptkriegskasse, und die kümmerlichen Ueberbleibsel des Gepäckes zurückgelassen werden. Die Schätze der Kriegskasse wurden von den französischen Soldaten selbst geplündert, und mit Gold beladen, aber nackt und bloß, alles Geräthes beraubt, das ein Kriegsheer bildet, erreichten die Fliehenden den Niemen. In Wilna fielen große, meist unversehrte Vorräthe von Lebensmitteln in die Hände der Sieger, und in den Spitälern fanden sie neben 7000 in den Höfen aufgeschichteten Lei-

chen noch 5000 verschmachtende Kranke. Nur die ausserordentliche Kälte rettete einen Theil der Bewohner vor der furchtbar um sich greifenden Wuth pestartiger Seuchen.

Es waren der kühne Obristlieutenant Tettenborn mit Kutusows (des Generaladjutanten) und der Obrist Suchosanet mit Borosdins Vortrab, die zuerst von Nemenczyn her in die nördlichen Vorstädte Wilnas eindrangen. Bald rückte auch Tschaplitz auf der Straße von Oszmiana her ein. Am folgenden Tage kam Tschitschagow mit dem grösten Theile der Westarmee, und am 13. Abends um 4 Uhr hielt der Fürst Kutusow einen triumphirenden Einzug in Wilna.

Murat floh mit den kläglichen Resten des französischen Heeres nach Kowno, um Schutz hinter den Verschanzungen zu suchen, welche die Brücken deckten, Wrede aber ging bei Balwierzisky über den Niemen. Hier entließ er die Brigaden Franceschi und Coutard, und schlug mit den wenigen Baiern die Straße über Kalwary, Lyck und Willemberg nach Plock ein, wo er den 29. December die schirmenden Wogen der Weichsel erreichte. Nimmt man an, daß 40,000 Mann über die Berezyna gekommen waren, und rechnet man das sechste Korps, die Division Loison, und die neapolitanische Reiterei hinzu, so ergibt sich eine Masse von etwa 60,000 Mann. Davon ging bis zum Niemen wieder die Hälfte zu Grunde, und nur etwa 30,000 erreichten die Ufer des verhängnißvollen Stroms. Dieß waren die traurigen Trümmer eines Heeres von fast 400,000 Mann, denn nicht geringer können die Garden, die dem Hauptquartier beigegebenen Truppen, die vier Korps von Murats Reiterei, das 1. 2. 3. 4. 5. 6. 8. 9. Armeekorps, und die Division Loison vom 11. Korps mit der sämmtlichen Mannschaft der Artillerie und des Geniewesens, und den nachgerückten Ergänzungen angeschlagen werden. Mehr als 900 Stücke Geschützes waren verloren, und über 100,000 Unglückliche, worunter etwa 50 Generale, befanden sich als Kriegsgefangene in der Gewalt der erbitter-

ten Sieger. Ihre Adler hatten die französischen Soldaten meist in ihren Schnappsäcken und Tornistern gerettet. Manche waren vergraben worden, daß sie nicht als Trophäen in die Hände der Russen fielen. Viele Soldaten hatten selbst bis zum letzten Augenblicke noch ein so lebhaftes Gefühl kriegerischer Ehre behalten, daß sie sterbend ihre Ehrenzeichen abnahmen, und sie den Händen überlebender Kameraden anvertrauten, um sie den Obristen zu überbringen, damit sie nicht mit ihren Leibern eine Beute der Russen würden.

Diese folgten ohne Verzug den flüchtigen Franzosen nach dem Niemen. Wittgenstein, dem die leichten Korps der Generale Kutusow und Borosdin voranzogen, wendete sich rechts, ohne Wilna zu berühren, über Nemenczyn nach dem untern Niemen. Platow folgte den Franzosen längs der großen Heerstraße nach Kowno, Tschitschagows Heer aber zog links gegen Prenn. Von dem Hauptheer wurde der General Wasiltschikow, Adjutant des Kaisers, mit einem Korps leichter Truppen über Lyda gegen Mosty, Bieliza und Nowogrodeck an den obern Niemen gesendet, um in Gemeinschaft mit dem General Osarowski das noch in der Gegend von Slonim stehende österreichische Heer in der Flanke zu bedrohen, während Tutschkow ihm von Minsk her gerade entgegenrückte, und durch diese Bewegung seinen Rückzug zu beschleunigen. Das Hauptheer selbst aber bezog, um sich von den erduldeten Beschwerden zu erholen, Quartiere in den Kreisen von Lyda, Oszmiana, Wilna und Wilkomirz. Kutusow blieb mit dem Hauptquartier zu Wilna.

Am 10. December, dem Tage, an dem die Franzosen Wilna verließen, war Schwarzenberg zu Slonim angekommen, wo er sich mit Frimont wieder vereinigte. Das siebente Korps war nur bis nach Rozanna und Kossow gelangt, als Schwarzenberg, von den Unfällen des Hauptheers und seiner Flucht nach Wilna und dem Niemen unterrichtet, sich auch zum Rückzug entschloß. Er verließ daher am 14. Slo-

nim, und wendete sich zuerst mit den Oesterreichern nach dem Niemen. Bald aber gab er diese Richtung wieder auf, und rückte gen Westen nach Bialystock, wo er den 21. ankam. Auch hier aber war sein Bleiben nicht lange. Er brach bald wieder auf, und zog über die Gränzen Rußlands nach Pultusk an der Narew, das er, von den Russen nicht lebhaft verfolgt, am 30. December erreichte. In dieser Stellung genossen die Oesterreicher vier Wochen einer fast ungestörten Ruhe, während ihre Streifparteien bis Rozan an der Narew und Brock am Bug gingen. Während der Bewegung der Oesterreicher von Slonim über Bialystock nach Pultusk zog Reynier von Rozanna über Swislocz nach dem Bug, ging bei Drohiczyn über den Gränzfluß, und faßte Posten bei Dobre zwischen dem Bug und Warschau. Beide Armeekorps zählten noch immer 30—35,000 Streiter. Ihnen gegenüber stellte sich der sehr geschwächte Sacken am rechten Ufer des Bug auf, und begnügte sich, Streifparteien auf das linke Ufer des Stroms zu senden, die ihre Verheerungen bis Siedlce und in die Gegend von Lublin ausdehnten.

Zu Kowno hatten die Franzosen beträchtliche Magazine gefunden, und da man trotz der Verschanzungen rings umher nicht hoffen durfte, diesen Ort zu behaupten, so wurden sie der Plünderung der Soldaten preisgegeben. Viele berauschten sich in dem ungewohnten Genuß geistiger Getränke, sanken schlaftrunken auf die schneebedeckten Straßen, und erfroren. Zu Kowno stund ein Park von 20 Stücken Geschüzzes, der erst frisch von Königsberg angekommen war; von den Garden waren noch 500 bis 600 Grenadiere bewaffnet, die in der Tiefe des Elends noch ihre stolze kriegerische Haltung behaupteten; * einige Trümmer der Division Loison waren auch noch streitfähig, ** und man wollte daher ver-

* Labaume S. 426.

** Vielleicht war auch die Division Lagrange, die 31. vom 11.

suchen, die Verschanzungen wenigstens noch gegen den Andrang der Kosacken zu behaupten, und sie nur den nachrükkenden regelmäßigen Truppen zu überlassen. Am 14. December rückte Platow gegen die Verschanzungen an, und wollte die Franzosen durch raschen Anfall hinaustreiben. Da er aber hartnäckigen Widerstand fand, und diesen den ganzen Tag hindurch nicht zu brechen vermochte, so sandte er gegen Abend einen Theil seiner Kosacken über das Eis des Stromes. Nun räumten die Franzosen Kowno, und gingen über die Brücke zurück. Hier aber fielen sie unter die Kosacken, die viele tödteten, und gefangen nahmen. Zersprengt flohen die Franzosen theils gegen Wilkowiszky auf der Straße nach Gumbinnen, theils den Niemen abwärts gegen Tilsit. Zu Kowno fiel der ganze Park von 20 Stücken, viel Gepäcke, Munition und Lebensmittel in die Hände der Kosacken.

Nach einigen Tagen kam auch Tschitschagows Vortrab, von Lanskoi geführt, bei Prenn an den Niemen, vertrieb die Franzosen, die sich noch dort aufhielten, und eröffnete die Verbindung mit Platow über Kalwary und Wilkowiszky, wo ihm 600 Gefangene in die Hände fielen, während der Obristlieutenant Danilow mit einem Haufen Kosacken bei Balwierzisky über den Niemen setzte, und dem Rückzug der Baiern bis Lyck folgte. Da der Generaladjutant Kutusow Kowno schon von Platows Truppen besetzt fand, so wendete er sich den Niemen abwärts, und besetzte am 17. December Jurburg, und am 19. Tilsit. Mit andern Abtheilungen von Wittgensteins Heer bemächtigten sich die Generale Diebitsch, Schezelew und Wlastow der Städte und Orte Rosienie, Szawle, Telszew, und überschwemmten ganz Samogitien im Rücken des noch unbeweglich in Kurland stehenden Korps von Macdonald.

Korps, hinzugestoßen. Dieß macht die Idee des Widerstands wahrscheinlich.

Wenn der König von Neapel die Hoffnung hegte, die Linie des Niemen behaupten zu können, so sah er sich bald arg getäuscht. Denn unmittelbar jenseits des Stroms löste sich das Heer ganz auf, und die Flüchtlinge zerstreuten sich nach eigenem Belieben auf allen Straßen, die nach der Weichsel führen. Die meisten folgten der großen Heerstraße über Gumbinnen und Insterburg nach Königsberg. Andre schlugen die Straße über Goldapp und Heilsberg nach Marienwerder ein, und noch andre, worunter der von Fieberschauern gerüttelte Marschall Davoust, wählten den Weg, den Wrede nach Plock genommen hatte. Murat kam mit dem Hauptquartier am 16. nach Gumbinnen, und verlegte es am 18. nach Königsberg. Ihm ging der Graf Daru, Intendant des Heeres, voraus, und kündigte den preußischen Behörden vier Kolonnen, jede von 25,000 Mann an, welche auf preußischem Boden die Winterquartiere beziehen sollten, während ein anderer gleich starker Theil des Heeres in den Gegenden von Warschau, Thorn und Posen überwintern würde. Die Bewohner Ostpreußens waren daher nicht wenig erstaunt, als sie statt jener 100,000 Bewaffneten 20—25,000 vornehme und geringe Bettler ankommen sahen, die in Lumpen gehüllt jetzt demüthig baten, wo sie vorher stolz gefordert und den leisesten Widerspruch mit drohendem Befehl niedergeschlagen hatten, und nun so geschmeidig geworden waren, daß sie selbst den Ausdruck des Hasses und der Verachtung geduldig anhörten, wenn sie nur unterdessen an warmem Ofen sich wärmen und den wüthenden Hunger stillen konnten. Jene Prahlereien hatten wohl kaum einen andern Zweck, als den Wirkungen der Botschaften vom Kriegsschauplatz in Deutschland und Frankreich zuvorzukommen, die wankende Treue der Bundesgenossen zu stärken, und den leicht erregbaren Franzosen die schauderhafte Wahrheit wenigstens zum Theil zu verhüllen. Welches indessen immer der Zweck solcher Lügen war, so erschienen sie, mit der

wahren Lage der Dinge zusammengehalten, eben so lächerlich als verächtlich.

Durchdrungen von dem Gefühl der Nothwendigkeit, die elenden Heeresträmmer wieder einer Art von Ordnung zu unterwerfen, befahl daher Berthier im Namen des Oberbefehlshabers, den Ueberbleibseln aller Korps, sich unverzüglich nach der Weichsel zu begeben, und dort an den bezeichneten Plätzen zu sammeln. Dem 5. Korps wurde Warschau, dem 6. Plock, dem 1., dem 8. und den Würtembergern Thorn, dem 4. und 9. Marienwerder, dem 2. und 3. (ausser den Würtembergern) Marienburg als Sammelplatz angewiesen. Die sämmtliche Reiterei von der Garde und Murats Reserve sollte sich zu Elbing wiederherstellen, und blos die Garden zu Fuß sich zu Königsberg sammeln. Die 500 Grenadiere, die noch unter den Waffen stunden, und 200 Reiter hielten als die sogenannte Nachhut des Heeres mit 4 Stücken Insterburg besetzt. Es wurde ein neues Armeekorps aus drei Divisionen des eilften gebildet, nemlich der 34., die jetzt statt Loisons der General Marchand führte, und deren Trümmer noch für streitfähig angesehen wurden, der 31., die nun unter Claparedes Befehlen stund, und der 30., die Heudelet frisch von Danzig herbeiführte. Ueber diese Divisionen erhielt Ney den Befehl, auf dessen ungebeugter Entschlossenheit noch immer die meiste Hoffnung ruhte. An die Stelle der verstorbenen Generale Lariboissiere und Chasseloup wurden Eblé und Haxo, ersterer zum Haupt der Artillerie, und letzterer zum Haupt des Genievesens ernannt. Danzig, wo am 17. der unerschrockene Rapp den Befehl wieder übernahm, Marienburg, und die Brückenköpfe von Marienwerder und Thorn wurden in Stand der Belagerung erklärt. Die noch ganz unversehrte Division Heudelet rückte nach Labiau und Wehlau vor, und ihr Vortrab sollte die Grenadiere der Garde zu Insterburg ablösen.

Aber die Ruhe zu Königsberg sollte nicht lange dauern.

Ob sie am Niemen stehen bleiben, oder die Trümmer des französischen Heers rasch hinter die Weichsel zurücktreiben sollten, konnte den russischen Heerführern keinen Augenblick zweifelhaft seyn, selbst wenn sie fest bei dem System der Vertheidigung beharren wollten. Denn ihre Kraft wurde sehr vermehrt durch den Besitz des Landes zwischen dem Niemen und der Weichsel. Wittgensteins Heer ging daher bei Kowno über den Niemen, und rückte gerade auf Königsberg los, während Tschitschagows Heer die Bestimmung hatte, durch das südliche Ostpreußen über Rastenburg gegen Marienwerder und Thorn vorzudringen. Am 26. December besetzte der Generaladjutant Kutusow Gumbinnen und Insterburg. An beiden Orten fielen den Russen viele wehrlose Flüchtlinge in die Hände, und als jene noch weiter vorzudringen sich das Ansehn gaben, so zog sich die Division Heudelet nach Königsberg zurück, Murat aber verließ am 1. Januar 1813 mit dem Hauptquartier und den Trümmern der Garde die Stadt, um sich nach Elbing zu begeben, wohin die Truppen in zwei Abtheilungen, über Brandenburg und Braunsberg, und über Kreuzburg und Mehlsack zogen. Des Königs Hoffnung war jetzt, die Russen würden mit ihrem durch die Schlachten und Beschwerden des Feldzugs auch sehr erschöpften Heere nicht wagen, die durch starke und wohlversorgte Festungen beschützte Linie der Weichsel zu überschreiten. Den Marschall Ney mit seinen drei Divisionen ließ er noch zu Königsberg zurück, nicht um diese Stadt zu vertheidigen, sondern um Macdonalds Rückzug zu decken.

Dieser Feldherr befand sich immer in seinen alten Stellungen in Kurland, Befehle des Kaisers erwartend, die der veränderten Lage der Dinge angemessen wären, und hatte am 3. December einen wenig bedeutenden Ausfall zurückgewiesen, den eine russische Abtheilung auf der Straße von Riga nach Mietau machte. Aber Napoleon, an das Ungeheure gefesselt, das unter seinen Augen geschah, hatte sein

10. Armeekorps ganz aus dem Gesichtskreis verloren, alle Boten Macdonalds an ihn wurden von den Kosacken aufgefangen, und erst am 18. December erhielt der Marschall von dem neuen Oberfeldherrn den Befehl, nach Tilsit an den Niemen zurückzukehren. Er hatte noch 21,000 Mann tapferer Truppen, wovon die Division Grandjean 6000 betrug, und die übrigen Preußen waren. Wiewohl russische leichte Truppen in seinem Rücken ganz Samogitien bedeckten, war dem Marschall für seine Rettung gar nicht bange, * und er trat am 19. den Rückzug in drei Abtheilungen an. Die erste bestund aus der Division Grandjean, und fünf Schwadronen preußischer Reiterei. Sie brach von Jakobstadt auf, und bildete den Vortrab. Die zweite, wobei der Marschall selbst sich befand, führte General Massenbach. Sie enthielt 6 Bataillone Fußvolk und 3 Schwadronen Reiterei, lauter Preußen. Die dritte, aus 14 Bataillonen und 8 Schwadronen Preußen unter Yorks Befehl bestehend, bildete die Nachhut.

Kaum hatten die Preußen am 20. Mietau verlassen, so rückten in der folgenden Nacht die Russen unter Paulucci ein, und am 27. fiel auch Memel mit seiner preußischen Besatzung in die Gewalt dieses russischen Korps, das inzwischen, oft und blutig gewarnt, den Rückzug Yorks nicht zu stören wagte.

Als am 26. December der General Bachelu mit dem Vortrab der Division Grandjean bei Piktupöhren ankam, fand er ein russisches Korps unter Wlastow, das ihm den

* Schriftsteller, die Geschichte zu schreiben glauben, wenn sie jeden französischen Feldherrn ohne Unterschied mit den plumpesten Schmähungen überhäufen, haben das von blindem Haß erfundene Gerücht, als sey Macdonald, blos für seine eigene Rettung besorgt, mit der Reiterei vorausgeeilt, und habe York mit dem Fußvolk seinem Schicksal überlassen, ohne Prüfung nachgeschrieben. Hierüber sehe man nun die Beschreibung des Krieges von 1813 und 1814 vom preußischen Major v. Plotho, der den Franzosen wahrhaftig nicht hold ist, S. 18.

Weg versperren wollte. Der General besann sich nicht lange, und ließ angreifen. Die tapfere preußische Reiterei hieb die Jäger des 23. russischen Regiments zusammen, und nahm ihnen eine Kanone ab. Wlastow entsagte nun einem Vorhaben, von dem er zu spät einsah, daß es für seine Kräfte zu schwer war, und die Division Grandjean rückte ohne weitere Anfechtung am 27. December zu Tilsit ein, das die Kosacken eilig verlassen hatten. Am folgenden Tag trafen auch Macdonald und Massenbach ohne alles Hinderniß ein, und für den 30. oder 31. erwartete man die Ankunft Yorks ohne die mindeste Besorgniß. Und ohne allen Zweifel war es nicht Furcht vor der Gefahr des Augenblicks, welche den General York bewog, am 30. December auf der Mühle von Poscherau mit dem General Diebitsch, Wittgensteins Generalquartiermeister, den berühmten Waffenstillstandsvertrag zu schließen, wodurch das preußische Korps sich für neutral erklärte, und die Russen auf die Bedingung, daß es sich von den Franzosen trenne, ihm die Befugniß zugestunden, zwischen Memel, Tilsit und Labiau ruhige Quartiere zu beziehen. * York hat vor aller Welt bewiesen, daß er der Mann der bleichen Furcht nicht ist, wie Schiller sagt, und weder Napoleon noch den Franzosen, die an praktischer Einsicht in die Dinge dieser Welt uns fürwahr nicht nachstehen, ist es jemals eingefallen, den Grund von Yorks Entschluß in Feigheit zu suchen. Auch persönliche Feindschaft gegen seinen Oberbefehlshaber konnte einen besonnenen Mann nicht zu einem so ausserordentlichen, alle hergebrachten Begriffe von Gehorsam und Pflicht überspringenden Schritt vermögen, wie ein zu Berlin lebender Schriftsteller zu verstehen gibt. Die Betrachtung, daß er mit seinen tapfern Kriegern sich ohne eigenen Vortheil aufopfern müsse, um die Flucht der verhaßten Franzosen zu beschützen, mochte leicht auf Yorks

* Man sehe diesen Vertrag in der Beilage A.

Gemüth wirken; aber auch sie allein erklärt einen so ausserordentlichen Schritt nicht. Nur ein großer Blick auf die Morgenröthe der Hoffnung, die Europa mit dem Erbleichen von Napoleons Glücksstern aufgegangen war, und ein gewaltiges alle kleinen und gemeinen Rücksichten niederschlagendes Gefühl konnte den General York bewegen, das zu thun, was sein Heer mit begeistertem Jubel, das deutsche Volk mit ahnungsvollem Entzücken, Napoleon aber mit Schrecken vernahm.

In der folgenden Nacht erhielt Massenbach zu Tilsit ein Schreiben von York, worin er ihm das Geschehene meldete, und zu schneller Vereinigung aufforderte. Da im nemlichen Augenblick Macdonald den Befehl ergehen ließ, alle Truppen sollten die Nacht über unter den Waffen bleiben, wozu ihn blos die Sorge vor einem Ueberfall der nahe herumstreifenden Kosacken bewogen hatte, so befürchtete der preußische General nicht ohne anscheinenden Grund, der Marschall wolle, von Yorks Vertrag unterrichtet, seinen Abzug hemmen. Er beschleunigte daher die Ausführung seines Vorhabens, zu York zu stoßen, und brach am 31. früh um 7 Uhr von Tilsit auf. Alle Abtheilungen gelangten ohne Hinderniß über den gefrornen Niemen, und die Vereinigung des preußischen Korps wurde leicht und sicher vollzogen.

Macdonald war wie vom Donner gerührt, als ein zurückgelassenes Schreiben Massenbachs ihn von dieser fürchterlichen Veränderung seiner Lage unterrichtete. Der einzige Entschluß, den er jetzt noch fassen konnte, war, rasch nach Königsberg zu eilen, und er führte ihn ohne Verzug aus.

De Pradt hat in seinem geistvollen Buch über den Wiener Kongreß gesagt, unter allen Menschen dieser Zeit habe der General York den grösten und entscheidendsten Schlag gethan. Diese Bemerkung ist durchaus wahr, unter allen Gesichtspunkten. Kein Sterblicher hat vielleicht für den Sturz der Tyrannei Napoleons so viel und so kräftig ge-

wirkt, als der General York. Das preußische Volk ergriff seine That wie ein elektrischer Schlag. Das mächtige Gefühl, das jede Brust erfüllte, wurde plötzlich zum klaren Bewußtseyn erhoben; dem Feuer des Enthusiasmus, das sich bisher in unbefriedigtem Drang nach Thaten verzehrt hatte, wurde die helle und nahe Aussicht auf ein reiches Feld des rühmlichsten Handelns geöffnet. Die Regierung Preußens aber wurde durch das Unternehmen ihres Feldherrn in eine Lage versetzt, worin der Trieb der Selbsterhaltung sie nöthigen mußte, alle kleinlichen Berechnungen einer ängstlichen Politik wegwerfend, dem Strome des allgemeinen Volkswillens zu folgen, eine Lage, worin jedes zaghafte Schwanken unmittelbare Vernichtung drohte. Denn Napoleon, an blinden Gehorsam seiner Werkzeuge gewöhnt, mochte kaum glauben, daß ein preußischer Heerführer sollte gewagt haben, den Entschlüssen seines Königs so weit voranzueilen. Und gelang es auch, ihn davon zu überzeugen, so mußte ihm doch die Gelegenheit, das verhaßte Preußen ganz zu vertilgen, zu erwünscht seyn, als daß er sie nicht freudig hätte ergreifen sollen. Denn wie wir diejenigen am meisten hassen, gegen die wir uns eigener Schuld bewußt sind, so verfolgte Napoleons Wuth unter allen Staaten Europas am meisten das von ihm so blutig mißhandelte und in den Staub getretene Preußen. Seine geheimen Späher hatten ihm die Fortdauer eines Bundes berichtet, dessen gegen seine zerstörenden Zwecke gerichtetes Wirken schon früher seine Wuth entzündet, und seinen Bannstral auf das Haupt des vermeintlichen Lenkers, des Ministers von Stein, herabgeführt hatte. Jetzt bezeichneten sie ihm den General von Blücher als das Haupt des Bundes. Napoleon hatte die kühne Entschlossenheit dieses Feldherrn durch Thaten kennen gelernt, und die Ahnung, daß dieses Werk, wie es sich unter dem Schleier der Nacht vorbereitete, wenn es erst vollendet an das Licht des Tages hervorträte, nichts geringeres seyn werde, als der Umsturz

seiner Gewaltherrschaft, durchbebte seine düstere Seele. So wie die leichtbewegliche Phantasie dieses Mannes durch die noch ungewissen Erzeugnisse einer Druckerpresse mehr geängstigt werden konnte, als durch die Gegenwart eines feindlichen Heeres, gegen das der kühne Muth ihn trotzig in die offenen Schranken trieb, so erfüllte die verborgene Thätigkeit dieses Bundes ihn mit um so tieferm Grauen, je verhüllter seine Zwecke, je geheimnißvoller die Art seines Wirkens ihm erschienen. Sich von allen diesen Schrecken für immer zu befreien, gab es für ihn nur ein Mittel — die gänzliche Vernichtung Preußens.

Am Schlusse des Jahres war kein Feind mehr auf russischem Boden, und mit freudigem Stolz konnte Alexander, der am 22. December im Hauptquartier Kutusows zu Wilna angekommen war, seinem Volke die Erfolge muthiger Ausdauer verkünden, die er selbst in so unermeßlicher Ausdehnung zu hoffen nie gewagt hatte. Der Kaiser ehrte sich selbst vor aller Welt durch die edle Bescheidenheit, womit er die tiefgefühlte Wahrheit aussprach, daß der größere Theil dieser unerhörten Erfolge das Werk der Vorsehung sey. Denn Gottes Hand war es, die das Herz des Eroberers mit wahnsinnigem Stolze berauscht, und seinen Verstand so sehr geblendet hatte, daß er den abenteuerlichen Zug nach Moskau unternahm, und auf den rauchenden Trümmern fünf Wochen der kostbarsten Zeit unwiederbringlich verlor. Gottes Hand war es, die den Winter, zwar nicht früher als sonst, aber mit so fürchterlichem Frost sandte, daß kein Lebender in jenen Landen sich erinnern mochte, in den Monaten November und December so grimmige Kälte erduldet zu haben. Das russische Heer war zwar durch die zahllosen Schlachten, Treffen und Gefechte, durch die weiten Züge, und die beispiellosen Beschwerden dieses Feldzugs auf weit weniger als die Hälfte seiner ursprünglichen Zahl herabgesunken, aber die Ueberlebenden fühlten ihren Muth durch die

kaum gehofften ungeheuern Erfolge neu belebt und gestärkt. Die Häupter der Feldherren Kutusow und Wittgenstein umgab eine frische Glorie des Ruhmes. Der kühne Parteigänger Czernitscheff hatte gezeigt, was er vielleicht einst seinem Vaterland an größerm Posten werden kann. Von allen russischen Namen aber, welche das verhängnißvolle Jahr 1812 verherrlicht hat, wird der Name Rostopschins wahrscheinlich die meiste Theilnahme der Nachwelt erregen.

So entsetzlich auch die Folgen dieses Feldzugs für das französische Heer waren, so hatte es doch den alten Ruhm bewährter Tapferkeit darin nicht verläugnet. Manche seiner Führer hatten auf der dornenvollen Bahn neue Lorbeern gebrochen, die meisten Ney, und die wenigsten Napoleon. Beklagenswerther als das Loos der zahllosen Erschlagenen, Verhungerten und Erfrornen war das Geschick jener Armen, die in russische Gefangenschaft gefallen waren. Wo es auch nicht an gutem Willen fehlte, für ihre schreienden Bedürfnisse zu sorgen, da waren doch die Mittel dazu selten vorhanden. Denn das siegreiche Heer zehrte seine eigenen Vorräthe selbst auf, und das verwüstete Land bot ihrer keine mehr dar. Die Meisten verschmachteten daher an den Heerstraßen, oder endigten ihr jammervolles Leben unter den Peitschenhieben wilder Kosacken, und ausgesuchten Martern, womit rachedürstende Bauern sie zu Tode quälten. Nur Wenige im Verhältniß zu der ungeheuern Zahl sahen die geliebte Heimath wieder, nachdem sie Jahre lang ein kümmerliches Brod mit ihren Thränen benetzt hatten.

Niemals, so weit die Geschichte hinauf reicht, hat die Welt ein Schauspiel gesehen, das an Gräßlichkeit sich dem vergleichen mag, welches die Vernichtung des großen französischen Heeres auf den Eisgefilden Rußlands und Polens darbot. Von Moskau bis an den Niemen war längs der Heerstraßen das Land mit Leichnamen von Menschen und Pferden bedeckt, und mit Trümmern aller Gattungen von

Kriegsgeräthschaften wie besäet. In den ersten Monaten des Jahres 1813 wurden auf Befehl der russischen Regierung mehrere 100,000 Leichname von Menschen und Pferden verbrannt. Nur die noch kenntlichen russischen Leichname wurden nach dem Begehren der heiligen Synode ausgesucht, um mit Beobachtung der kirchlichen Gebräuche in geweihter Erde begraben zu werden. Viele Leichen blieben jedoch unter dem Schnee und in den großen Waldungen, in Morästen und Flüssen unbeachtet liegen, und wurden eine Beute der Wölfe, welche durch die Witterung des Aases angelockt, aus den Provinzen des weiten Reiches schaarenweise in die Statthalterschaften von Moskau, Smolensk, Minsk und Wilna zogen, wodurch die Heereszüge gegangen waren.

Die wenigen Franzosen, Italiener, Polen und Deutsche, welche der furchtbaren Vernichtung entronnen schienen, trugen den Tod in ihrem Busen, und wurden meist das Opfer pestartiger Seuchen, welche sie über alle Landstriche verbreiteten, die ihr Fuß berührte. Wenn deutsche Gutmüthigkeit den Elenden gleich Pflege und Wartung nicht versagte, so mußten doch die Verwüstungen des ansteckenden Lazarethfiebers, das sie in das Herz der Familien trugen, die Erbitterung des deutschen Volkes gegen seine Unterdrücker immer höher steigern. Welche Lage ist gefährlicher, als die eines verhaßten Peinigers, der endlich ein Gegenstand der Verachtung geworden ist? Es wurden daher viele Stimmen, besonders in Preußen laut, welche verlangten, daß man alle diese Prinzen, Marschälle, Generale, Staatsräthe, Kommissaire, Offiziere und Soldaten auf der jammervollen Wanderung in die Heimath greife, und Frankreichs Beherrscher die Schöpfung eines neuen Heeres dadurch unmöglich mache oder doch erschwere, daß man der Häupter und Führer des alten sich bemächtige. Es waren wahrlich nicht die thörichtsten Stimmen, welche solches begehrten. Weil aber die Regierung zu Berlin kein Zeichen dazu gab, so unterließ das Volk

aus Gehorsam, wozu es die Gefühle des Herzens trieben. Die rückwandernden Franzosen, obwohl meist bitter verhöhnt, wurden doch einquartiert, wohl gepflegt, und neu gestärkt nach der theuern Heimath entsendet, um nach wenigen Monaten als die erbittertsten Feinde des Volkes zurückzukehren, dem sie die Rettung ihres Daseyns verdankten. So wäre es ihnen wohl nirgends in Europa, weder in Spanien noch in Italien, weder in England noch in den Ländern der Slaven ergangen, und am wenigsten würden sie selbst einem zur Ohnmacht herabgesunkenen Heer grausamer Unterdrücker solche Heimkehr verstattet haben. Ueberall hätte der Volkshaß die Riegel des Gehorsams gesprengt, und die Häupter der Peiniger dem unvermeidlichen Verderben geweiht. Neben dem Lobe des unverbrüchlichen Gehorsams des Deutschen gegen das Gebot seiner Fürsten, finden manche Schriftsteller in diesem Verhalten auch ein ehrenvolles Denkmal deutscher Großmuth und Rechtlichkeit. Den Werth der Großmuth in den großen Verhältnissen von Volk gegen Volk haben wir seitdem durch glänzendere Beispiele würdigen gelernt. Was aber jene unverwüstliche Rechtlichkeit und Gutmüthigkeit betrifft, so mögen wir es anders gearteten Ausländern kaum verargen, wenn sie meinen, dem Deutschen fehle es an innerer Schwungkraft zum Hasse, und die Grundlage seiner Gutmüthigkeit sey ein ziemliches Maas von Einfalt und Trägheit. Wie der Einzelne seine Schwächen am schwersten selbst entdeckt, und sie meist nur durch das Urtheil Anderer kennen lernt, so ergeht es auch ganzen Völkern, und sie thun wohl, wenn sie darauf merken. *

* Napoleon soll von unserer weltbekannten Gutmüthigkeit einmal gesagt haben: Il y a toujours quelque chose de boeuf dedans. Wer mag in dem grellen Worte eine gewisse Wahrheit verkennen! Man achte auf die Urtheile der Engländer und den Spott der Franzosen über die Verhandlungen unseres jetzigen Bundestags,

Wenn die Stimmung des preußischen Volks den Russen nahen Beistand verhieß, wodurch Wittgenstein sich bewogen sah, beim Einrücken in das preußische Gebiet seinen Kriegern ein schonendes Betragen gegen die Bewohner ernstlich anzuempfehlen, so waren sie dagegen bei den Polen auf das Entgegengesetzte gefaßt. Auf Napoleons Betrieb rief die Regierung des Herzogthums Warschau alle Einwohner durch eine kräftige Bekanntmachung zu den Waffen, und ernannte den verehrten Fürsten Poniatowski zum Haupt des Volksaufgebots. Wiewohl die Polen, von den Franzosen vielfach mißhandelt, und durch Lasten und Opfer aller Art zu Boden gedrückt, des Krieges müde waren, so ließ doch die Gefahr des Vaterlandes ihre Herzen nicht kalt, und die Maasregel würde nicht ohne Erfolg gewesen seyn, wenn irgend ein Heer vorhanden gewesen wäre, das mit der Kraft auch den Willen vereinigt hätte, das Land zu vertheidigen. Für ein solches erkannten aber die Polen das österreichische Hülfsheer nicht, das französische war vernichtet, und mit Landsturm allein war die Macht Rußlands nicht abzuwehren.

Der erste Monat des Jahrs 1813 brachte keine großen Kriegsthaten. Er verstrich unter dem allmähligen Zurückweichen der Trümmer des französischen Heeres hinter die Weichsel, und dem eben nicht raschen Vorrücken der Russen bis an den Strom.

Macdonald hatte mit der Division Grandjean auf dem Wege von Tilsit nach Königsberg Labiau erreicht, als am 3. Januar sein Nachtrab von der Abtheilung des Generals Schepelew angegriffen, und mit bedeutendem Verluste zurückgetrieben wurde. Der Marschall zog sich eilig nach Königsberg, und erreichte noch an demselben Abend die Stadt, aus der ihm Ney zur Unterstützung entgegengerückt war.

und täusche sich nicht mit dem selbstgefälligen Wahn, daß sie nur Ausbrüche leidenschaftlichen Uebelwollens seyen.

Da zu gleicher Zeit Kutusow mit seinem Vortrab, dem Wittgenstein selbst mit der Hauptmacht folgte, über Wehlau vorrückte, so entschlossen sich die französischen Marschälle, Königsberg zu räumen. Am 4. Abends verließen sie die Stadt, und nahmen den Weg über Brandenburg nach Elbing, wo den Tag zuvor der König von Neapel sein Hauptquartier genommen hatte. Die Russen rückten am 5. Morgens um 2 Uhr in Königsberg ein. Nach kurzem Aufenthalt folgte Schepelew den Franzosen, den Oberbefehl in der Stadt übernahm aber General Sievers, der ohne Verzug den Generalmajor Roth absandte, um mit einem Jägerregiment und zwei Musketierregimentern von der 14. Division, nebst zwei Regimentern Reiterei — zusammen etwa 2500 Mann — die Festung Pillau einzuschließen, wo sich eine französische Besatzung unter dem General Castella, einem Schweizer, befand.

Um die Flanke und den Rücken der von Königsberg abziehenden Franzosen zu bedrohen, war der unternehmende Czernitscheff von Wehlau gerade gegen Elbing geeilt. Nachdem er eine Abtheilung der französischen Garde von Mehlsack über die Passarge zurückgetrieben hatte, wandte er sich gegen Braunsberg, wo er am 8. den Nachtrab der beiden Marschälle fand. Nach seiner Gewohnheit griff er rasch an; da Braunsberg aber mit Mauern umgeben und durch die Passarge gedeckt ist, deren Name im Feldzug von 1807 berühmt geworden, so konnten die Kosacken nicht eindringen, und mußten wieder abziehen.

Ihren Rückzug in fester Haltung fortsetzend gelangten die Marschälle am 10. Januar nach Elbing, wo Ney den Oberbefehl über die vier Divisionen seinem Kollegen allein überließ, und nach Frankreich abreiste. Der König von Neapel verließ hierauf mit der Garde am 11. Elbing, und begab sich nach Marienwerder. Wittgensteins Heer folgte

den Franzosen in zwei Kolonnen vom Pregel nach der Weichsel. Die zur Rechten, deren Vortrab Schepelew führte, wandte sich unter dem Befehle des Generals Berg von Königsberg über Braunsberg gegen Elbing. Die zur Linken, wobei Wittgenstein selbst war, bewegte sich, von dem General Steinheil geführt, von Wehlau über Wormdit gegen Marienburg. Ihren Vortrab bildete die Abtheilung Kutusows. Denselben Weg zog General Platow mit seinem leichten Korps, dessen Vortrab Czernitscheff führte. So wie Wittgensteins Heer sich vorwärts bewegte, verließ Yorks Korps die ihm durch den Waffenstillstand angewiesenen Quartiere, und während der russische Feldherr sein Hauptquartier zu Heilsberg hatte, kam der preußische am 9. nach Königsberg.

Da Macdonalds Nachtrab am 11. aus Frauenberg vertrieben worden, so zog der Marschall in der nächsten Nacht von Elbing ab, und ging über Marienburg, den Nogat und die Weichsel nach Dirschau, wo er Posten faßte. Murat aber verließ am 12. Marienwerder, um sich mit der Garde über die Weichsel zurück nach Bromberg zu begeben. Nur der Vicekönig, der etwa 1200 Mann von seinem Korps wieder gesammelt hatte, und der Marschall Victor mit einer schwerlich viel beträchtlicheren Zahl von Streitern blieben zu Marienwerder. Kaum hatten die Franzosen Elbing geräumt, so fand sich Platow mit seinen Kosacken ein. Der rastlose Czernitscheff eilte ohne Aufenthalt über Marienburg nach Marienwerder, und erschien schon am 13. vor dieser Stadt, worauf die französischen Heerführer nach einem wenig bedeutenden Gefechte Stadt und Brückenkopf den Russen überliessen, und über die Weichsel zurückgingen, deren Brücke zerstört wurde. Nun legte auch Macdonald den Befehl über seine Divisionen nieder, und begab sich auf die Reise nach Paris. Die Reste der 31. und 34. Division, so wie das

2. 3. 4. und 9. Armeekorps, und die Reservereiterei folgten unter dem Vicekönig und dem Marschall Victor der Bewegung des Königs von Neapel die Weichsel aufwärts nach Bromberg, und von da nach Posen. Ueber die Divisionen Grandjean und Heudelet aber, die sich noch in gutem wehrhaftem Stande befanden, und bestimmt waren, mit der neapolitanischen Division die Besatzung von Danzig zu bilden, übernahm der Oberbefehlshaber in der Festung, General Rapp, den Befehl.

Es war nun das Augenmerk der russischen Heerführer, die Franzosen bald eng in Danzig einzuschließen. Daher ging Czernitscheff sogleich mit seinen Kosacken bei Marienwerder über das Eis der Weichsel, und ihm folgte der wakkere General Woronzow mit einem der beiden Vortrabe der Westarmee. Platow aber setzte über den Nogat und die Weichsel. Indessen gelang es doch dem General Rapp, den Rückzug der beiden Divisionen nach Danzig ohne Uebereilung oder Verlust zu bewirken. Der General Bachelu, der den Nachtrab führte, bestand am 14. und 15. Januar bei Stieblau und Rosenberg ohne Nachtheil heftige Gefechte gegen die russische Reiterei, und auch dem General Gault, der zu Bohnsack auf der Nehrung stund, that ein Angriff der leichten russischen Truppen am 16. nicht wehe. Am 18. hatte Rapp die ganze ungefähr 20,000 Mann starke Besatzung in die Festung und ihre weitläufigen Aussenwerke zurückgezogen, und sah sich nun von Platows Kosacken in einem Platze berennt, den 400 Stücke Geschütz vertheidigten. Czernitscheff und Woronzow aber eilten die Weichsel hinauf. Am 18. besetzte der erstere Bromberg, und machte sodann einen weiten Streifzug auf dem rechten Ufer der Netze über Schneidemühl, Schönlanke und Filehne bis in die Neumark. Eine andere Abtheilung von Kosacken ließ Woronzow über Konitz bis nach Pommern hinein streifen, während er selbst zu

Bromberg blieb, und von da die Verbindung der Franzosen zwischen Thorn und Posen störte, wo am 16. der König von Neapel sein Hauptquartier genommen hatte.

Unzufrieden mit seinem Schwager, wahrscheinlich weil es ihm nicht gelungen war, das Unmögliche zu leisten, und die Russen am Niemen aufzuhalten, nahm Napoleon ihm den Heerbefehl, und übertrug ihn dem Vicekönig, der am 17. zu Posen ankam. Dieser junge Mann hatte sich im Feldzuge von 1809 den Ruhm eines tüchtigen Feldherrn erworben, und das Jahr 1812 manches frische Blatt in seinen Lorbeerkranz gewunden. Murat reiste unter dem Vorwand von Kränklichkeit nach Hause, Napoleon aber scheute sich nicht, einen König seiner Schöpfung öffentlich herabzuwürdigen, indem er in dem Moniteur drucken ließ, der Vicekönig sey zu großen Verwaltungen geschickter, als der König von Neapel. Dieß mußte er, der große Menschenkenner, längst wissen, und er hätte daher wohl gethan, den Heerbefehl schon zu Smorgonie seinem Stiefsohn zu übertragen, den Schwager aber mit auf die Reise zu nehmen, der sich wahrscheinlich eben so gern als jeder Andre von den elenden Trümmern der großen Armee getrennt hätte.

Von jetzt an entstund ein Halt in dem weitern Rückzug der Franzosen, in der That aber nicht durch das Verdienst des Vicekönigs, sondern durch die Langsamkeit und das Zögern der Russen. Das Hauptheer war noch weit zurück hinter dem Niemen, Tschitschagow und Wittgenstein aber glaubten, vor der Ankunft des Hauptheers den Uebergang über die Weichsel nicht wagen zu dürfen, obgleich kein Feind da war, der sie irgend daran verhindern konnte. Die größere Schuld dieses in seinen Folgen sehr schädlichen Versäumnisses trifft indessen den Admiral, der als der Aeltere im Rang den Oberbefehl über beide nach der Weichsel vorrükkende Heere übernommen hatte, und ihre Bewegungen so

ungeschickt leitete, daß die Abtheilungen der Dünaarmee sich auf ihren Märschen unaufhörlich mit denen der Westarmee kreuzten und vermischten, wodurch Aufenthalt und Zeitverlust entstund. So rückte Tschitschagow selbst, dessen vorgesteckes Ziel Thorn war, statt auf dem geraden Weg von Heilsberg über Gutstadt und Osterrode zu gehen, auf einem großen Bogen über Elbing und Marienburg, wodurch er sich mitten unter die Kolonnen von Wittgensteins Heer versetzte. *

Während Marschall Davoust mit den Resten des 1. und 8. Korps das feste Thorn, Wrede mit dem 6., bei dem beträchtliche Ergänzungen eingetroffen waren, Plock, und Poniatowski mit den Trümmern des polnischen Heeres Warschau besetzt hielten, Reynier zu Dobre und Schwarzenberg zu Pultusk stund, vereinigte der Vicekönig die Reste des 2. 3. 4. und 9. Korps und der Garde um Posen. Die unberittene Reiterei schickte er hinter die Oder zurück, und den Marschall Victor sandte er nach den Festungen an der Oder, nach Berlin und Magdeburg, um allenthalben Anstalten zu kräftiger Vertheidigung zu treffen, an der Elbe aber durch die plötzliche Umwandlung Wittenbergs in eine Festung der französischen Gewalt in Deutschland ein neues Bollwerk zu verschaffen. Bald entschloß sich der Vicekönig auch, die Festung Thorn mit einer für die bevorstehende Belagerung hinreichenden Besatzung zu versehen, und das 1. 8. und 6. Korps aus ihrer blosgegebenen Stellung an der mittlern Weichsel zurückzuziehen. Daher brach Wrede mit einer Brigade seines Korps gegen Posen auf, und sandte den General Zoller mit der andern nach Thorn, um die Besatzung der Festung zu verstärken, worin der General Poitevin de Maureithan vom Geniekorps den Befehl erhielt. Davoust aber verließ am 21. Januar mit den Resten des 1. Korps,

* Plotho. S. 25.

der westphälischen und würtembergischen Kontingente Thorn, und schlug den Weg nach Posen ein. General Gerard rückte mit einer Abtheilung nach Bromberg, welches die Russen bei seiner Annäherung verließen, und folgte dann dem Marschall. Wrede aber erhielt Befehl, sich zwischen Trzesmes... und Gnesen aufzustellen, die Nachhut zu bilden, und den Streifzügen der leichten Truppen Woronzows Einhalt zu thun, der jetzt seine Stellung bei Fordon an der Weichsel genommen hatte. Davoust, der am 26. zu Posen angekommen war, brach am Ende des Monats wieder auf, und marschirte nach der Neumark, wo er am 31. zu Friedeberg ankam, um Czernitscheffs kühnen Unternehmungen Schranken zu setzen. Der Vicekönig blieb mit dem Hauptquartier zu Posen, wo er mit Einschluß der Baiern eine Macht von 8 bis 10,000 Mann versammelt hatte. Hier war es, wo Berthier, den Gichtschmerzen schon lange folterten, den kläglichen Ueberrest der großen Armee verließ, um nach Frankreich zurückzukehren. An seine Stelle als Haupt des Generalstabs trat der Divisionsgeneral Monthion, der das Amt bisher unter seiner obern Leitung versehen hatte. Das Zögern der Russen ließ der Thätigkeit der französischen Heerführer Zeit, die Trümmer ihrer Korps wieder zu ordnen, und ihnen von neuem Muth und Selbstvertrauen einzuflößen, wodurch die Entscheidung der großen Verhängnisse aufgehalten, die Entwickelung der Kräfte Preußens in ihrem raschen Fortgang gehemmt, und der spätere große Kampf für die Befreiung Deutschlands unendlich erschwert wurde. *

Schwarzenberg blieb bis gegen Ende des Monats bei Pultusk stehen, von wo er am 27., als das russische Hauptheer sich endlich näherte, nach Zegrze an der Narew zurückging, um die weitere Entwickelung der Ereignisse abzuwar-

* Plotho. S. 25.

ten. Reynier verlegte sein Hauptquartier zwar am 8. Januar nach Warschau, aber sein Korps behielt die Stellung bei Dobre und Stanislawow. Am 11. wurde der Vortrab, der unter dem General Gablenz am Flusse Liw stund, zwar von Sackens leichter Reiterei angegriffen, aber er wieß den Anfall zurück, und erst am Schlusse des Monats, nachdem die Oesterreicher sich nach Zegrze zurückgezogen hatten, ließ Reynier sein Korps nahe an Praga, die befestigte Vorstadt Warschaus am rechten Ufer der Weichsel, zurückgehen.

Nach vier wöchentlicher Rast war das russische Hauptheer endlich am 10. Januar aus der Gegend von Wilna aufgebrochen, um über den Niemen in der Richtung von Plock und Warschau gegen die Weichsel vorzurücken. Ohne die Korps der Generale Sacken und Radt, die zusammen nur noch 9000 Mann stark waren, und nun seinen linken Flügel bildeten, und etwa 6000 Mann Reservetruppen, die jetzt statt Ertels die Generale Bachmetiew und Trubezkoi führten, zählte das Hauptheer nicht mehr als 46,000 Streiter. Denn die Korps, die am meisten gelitten hatten, waren in Litthauen zurückgelassen worden, um sich neu zu bilden und zu verstärken. Am 13. Januar, dem russischen Neujahrstage, gingen der Kaiser Alexander und der Fürst Kutusow bei Merecz über den Niemen, und schlugen die Straße über Lyck, Johannisburg und Willemberg ein, wo sie am 27. mit dem Hauptquartier ankamen. Zur Rechten schloß sich nun die Westarmee unter Tschitschagow, der sich zu Marienburg befand, an das Hauptheer an. Ohne das Korps von Sacken zählte sie nur noch 16,000 Streiter. Den rechten Flügel der gesammten Heeresmacht bildete an der untern Weichsel die Dünaarmee unter Wittgenstein, dem nun auch Platow mit seinem leichten Korps untergeordnet war. Wittgensteins Macht, durch die Besatzung Rigas verstärkt, belief sich über 40,000 Mann. Sein Hauptquartier war zu

Elbing, und hinter ihm Yorks Korps zu Königsberg. Die gesammten Streitkräfte der Russen zu dieser Zeit überstiegen nicht die Zahl von 118,000 Mann.

Von den Bewohnern Ostpreußens wurde Alexander, der alte Freund ihres Königs, mit Jubel als Retter und Befreier begrüßt, und er vergalt die zuvorkommende Liebe mit freundlichen beruhigenden und jede schöne Hoffnung anregenden Worten.

Achter Abschnitt.

Achter Abschnitt.

Begebenheiten vom Rückzug der Franzosen hinter die Weichsel bis zu ihrem Rückzug über die Elbe, und dem Uebertritt Preußens auf Rußlands Seite. (Zeitraum vom 1. Februar bis 15. März 1813.) Schlußbetrachtungen.

Zu der Zeit als das russische Hauptheer sich langsam nach der Weichsel bewegte, trieb sich der kühne Czernitscheff schon an der Warthe und Oder umher. Er kam am 1. Februar nach Driesen in der Neumark, und dem Marsche Davousts folgend am 2. nach Friedeberg, und am 3. nach Landsberg an der Warthe. Der französische Marschall war am 1. mit 1500 Mann und 6 Stücken zu Landsberg angelangt, und am folgenden Tag allein nach Küstrin vorausgeeilt. Seine Truppen verließen den geraden Weg nach Küstrin, und begaben sich nach Soldin, wo sie am 4. anlangten. Von da nach Landsberg zurückkehrend stießen sie am folgenden Tag auf einen kleinen Trupp Kosacken, der ihnen solche Furcht einflößte, daß sie in wilder Eile nach Küstrin flohen. Erzürnt über die Feigheit ließ Davoust den Obristen, der sie geführt, verhaften, den Truppen aber verweigerte er die Aufnahme in die Festung, und sandte sie nach Schwedt an der Oder, um den Uebergang zu vertheidigen. Unterdessen setzten die kühnen Kosacken bei Freienwalde und Wriezen

über den gefrornen Strom, und kehrten erst zurück, nachdem sie die Stärke des Eises genau untersucht hatten. Hierauf zog Czernitscheff nach Friedeberg zurück, von wo er bald einen noch kühnern Streich ausführte.

In Zirke, einem polnischen Städtchen am linken Ufer der Warthe, lagen nemlich die Reste der in Litthauen gebildeten Truppen unter dem Befehle des Fürsten Gedroycz, etwa 1500 Mann stark. In der Nacht vom 11. zum 12. Februar setzten die Kosacken mit Lebensgefahr über das schwache Eis der gefrornen Warthe, umstellten das Städtchen auf beiden Ufern, und drangen dann stürmend hinein. Die unbesorgten Polen wurden überfallen, und versuchten vergeblich, Widerstand zu leisten. Gegen 600 wurden getödtet, der Fürst, sein Sohn, 30 Offiziere und 900 Mann gefangen, und 1000 Pferde von den Kosacken erbeutet, deren Schwert nur wenige Polen fliehend entkamen.

Vor Danzig wurde am 4. und 6. Februar nicht unblutig gefochten, wichtiger aber war, daß der Kommandant von Pillau, General Castella, bisher blos eingeschlossen, als die Russen Anstalten zur Beschießung trafen, sich am 8. Februar dazu verstund, die Festung gegen die Bedingung freien Heimzuges zu übergeben. Durch diesen Vertrag empfahl sich Castella nicht bei Napoleon, die Russen aber, vergnügt über die leichte Beute, überließen sie ihren neuen Freunden, den Preußen, denen der Besitz gebührte. Das Belagerungskorps brach auf, um sich wieder an Wittgensteins Heer anzuschließen.

Für die russischen Heerführer war nun die Frage entstanden, ob sie die Weichsel selbst angreifend überschreiten, oder hinter ihr neuen Angriff erwarten sollten. In den französischen Zeitblättern wurde dargethan, daß die Weichsel die natürliche Gränze der Wirksamkeit jedes russischen Heeres sey, daß das jetzige, durch die Ereignisse des vorigen Feldzugs äußerst geschwächt, nicht wagen könne, sie zu überschreiten, und daß selbst bei blos vertheidigendem Verfahren der

Strom ihm keinen Schutz gewähre, so lang die Festungen Danzig, Thorn, Modlin und Zamosk in der Gewalt der Franzosen seyen. Diese Betrachtungen gingen unläugbar von den richtigen Grundsätzen des Krieges aus. Sie überzeugten daher Manche, denen eine Aenderung in der politischen Lage Deutschlands nicht willkommen war, und stimmten die Hoffnung herab, die viele Andersgesinnte aus dem Untergang des großen französischen Heeres geschöpft hatten. Aber alle diese Betrachtungen stützten sich auf die Voraussetzung, daß die politischen Verhältnisse Europas unverändert dieselben bleiben, und Rußland fortwährend den Kampf allein zu bestehen haben werde. Sie waren nur unter dieser Voraussetzung richtig, und war diese falsch, so fiel ihr ganzes Gewicht zusammen. Im russischen Hauptquartier kannte man die Stimmung des Königs von Preußen und seines Kabinets sehr genau, und begriff leicht, daß wenn auch noch Unentschlossenheit vorhanden war, der Schritt des Generals York sie doch besiegen mußte, der Preußen in der That keine andre Wahl mehr ließ, als sich in die Arme Rußlands zu werfen. Um aber Preußens Beistand zu gewinnen, durfte man nicht an der Weichsel stehen bleiben, sondern mußte die Franzosen über die Oder und Elbe zurücktreiben, was bei dem gegenwärtigen Verhältniß der Streitkräfte leicht war. Trat auch später wieder ein anderes Verhältniß zwischen den französischen und russischen Heeren ein, so wurde es doch zum Vortheil der letztern durch den Beistand Preußens wieder ausgeglichen. Dieß alles begriff die größere freiere Ansicht Alexanders ohne Mühe, und wiewohl der alte bedächtige Kutusow fortwährend Zweifel erregte, so entschied sich der Kaiser doch für den Uebergang über die Weichsel und das Vordringen nach der Oder und Elbe.

Das russische Hauptheer bestund jetzt aus folgenden

Abtheilungen:* Der General Winzingerode rückte mit dem Vortrab in der Richtung von Plock vor. Das Korps bestund aus 3 Regimentern Husaren, 2 Regimentern Uhlanen, 1 Regiment Dragoner und 8 Pulks Kosacken unter Lanskoi, und einem Korps Infanterie unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg, aus der 3. Division von 5 und der 4. von 4 Regimentern zusammengesetzt. Winzingerodes Korps zählte nur 9600 Mann, aber es schlossen sich an ihn die 6000 Mann Reservetruppen an, wovon das Fußvolk, aus etwa 20 Bataillonen bestehend, der General Bachmetiew, und 8 Schwadronen Reiterei der General Fürst Trubezkoi führte. Winzingerodes Bewegung folgte in derselben Richtung das Korps von Tormassow. Es bestund aus den beiden Grenadierdivisionen unter Kanowniczins Befehl, der Infanterie der Garde unter Lawrow, 2 Divisionen schwerer Reiterei unter Depreradowitsch und Gallizin, zusammengesetzt aus den 2 schweren Regimentern der Garde und den 8 Kuirassierregimentern, den Kosacken der Garde, (die übrige leichte Reiterei der Garde war zu Wilna zurückgeblieben, um sich zu erholen) und 5 Regimentern Kosacken. Die Stärke dieses Korps belief sich nicht höher als auf 17,000 Mann.

Links über Lomza und Pultusk, das der österreichische Nachtrab am 1. Februar geräumt hatte, zog der General Miloradowitsch mit ungefähr 11,600 Mann. Sein Korps war zusammengesetzt aus 6 Pulks Kosacken und Baschkiren, 1 Regiment Uhlanen, 2 Regimentern Husaren und 6 Regimentern Dragoner, welche unter Korffs Befehl die Generale Wasiltschikow und Lissonewitsch führten, der 11. Division von 6 Regimentern, 4 Regimentern der 8. und 3 der 17. Division unter Wolchonski, und einer aus 4 Regimentern verschiedener Divisionen gebildeten Abtheilung. Dem Marsche Miloradowitschs folgte Doktorow mit der 12. und 26. Divi

* Man sehe Plothos V. Beilage.

sion, jede von 6 Regimentern, welche das 7. Korps unter Rayewski gebildet hatten, 3 Regimentern der 13. Division, und 5 Regimentern Kosacken. Dieses Korps zählte gegen 8000 Mann.

Auf der linken Flanke Miloradowitschs bewegte sich Sackens Korps. Es bestund aus 3 Regimentern Dragoner, 7 Pulks Kosacken, Baschkiren und Kalmucken, 5 Regimentern der 10. und 3 der 16. Division. Die übrigen Regimenter dieser Divisionen waren abgegeben, oder zurückgeblieben, und die 8. fehlte ganz, so daß das Korps nicht über 6000 Streiter zählte. Noch weiter links rückte General Radt mit 3000 Mann vor, bestehend aus 1 Regiment Infanterie von der 13. und 3 von der 16. Division, mit einigen Schwadronen Reiterei. Das 6. und 8. Korps und die 23. Division vom 4. Korps waren in Litthauen zurückgeblieben, um sich dort zu erholen und zu ergänzen.

Das erste Ziel der Unternehmungen dieses Heers war die Einnahme Warschaus. Diese Hauptstadt war vertheidigt durch 8000 Polen, das 7. Korps und das österreichische Hülfsheer, die zusammen gegen 35,000 Mann zählen mochten. Wenn der Feldherr entschlossen gewesen wäre, Warschau um jeden Preis zu vertheidigen, so hätte er vielleicht am Gelingen nicht verzweifeln dürfen. Mit 40 bis 42,000 Mann guter Truppen, beschützt durch einen beträchtlichen Strom und eine wohlbefestigte Vorstadt am rechten Ufer, war es nicht unmöglich, dem russischen Heere, das nicht viel über 60,000 Streiter zählte, die Spitze zu bieten. Der kühne Poniatowski hatte im Feldzug von 1809 sein Vaterland gegen eine weit größere Uebermacht siegreich vertheidigt. Aber in den Absichten des österreichischen Feldherrn lag es nicht, der Vertheidigung Warschaus sein Heer zu opfern. Während er daher seine Truppen auf das linke Ufer der Weichsel zurückgehen ließ, so daß blos Praga noch besetzt blieb, knüpfte er mit dem General Miloradowitsch den Rus-

sen sehr willkommene Unterhandlungen über die Räumung der Hauptstadt an. So wie die Kunde davon erscholl, verließen die fremden Gesandten, die Mitglieder der Konföderation, die Minister und Regierungsbehörden die Hauptstadt ihres aufs neue versinkenden Vaterlandes, und begaben sich nach Czenstochau an der schlesischen Gränze. Aus der Unterhandlung über die Räumung Warschaus entspann sich eine andre über einen Waffenstillstand zwischen Oesterreichern und Russen. Nachdem beide Punkte im Reinen waren, zogen sich die Oesterreicher nach Novemiasto, die Polen mit Wuth im Herzen nach Petrikau, und Reynier nach Kalisch zurück. Es war nur noch der österreichische Nachtrab unter General Siegenthal in Praga und Warschau, als Abgeordnete aus der Hauptstadt am 6. Februar den sauern Weg nach Mokotow in Miloradowitschs Hauptquartier antraten, um dem russischen Feldherrn mit den Schlüsseln der Stadt Brod und Salz als Zeichen der Gastfreundschaft, womit ihn die Polen empfangen wollten, zu überreichen. Am 7. verließen die Oesterreicher Praga und Warschau, und am 8. rückten kraft des Vertrages die Russen in die trauernde Hauptstadt des zum zweitenmal untergegangenen Polens, deren Bewohnern Schutz der Personen und des Eigenthums zugesichert wurde. Welch ein Versehen gegen die Politik seines Hofes der General Siegenthal sich bei der Räumung Warschaus habe zu Schulden kommen lassen, ist uns unbekannt, gewiß aber, daß er bald vom Heere entfernt, und an die türkische Gränze gesandt wurde, um dort einen Befehl zu übernehmen, von dem er auch nicht abgerufen wurde, als endlich jene Politik nach langem Schwanken eine andere Richtung genommen hatte. *

Nachdem das österreichische Korps kraft des Waffen-

* War etwa Siegenthals wie Hormayrs Ungeduld dem langsamen Gang jener Politik vorausgeeilt?

stillstands in seiner neuen Stellung hinter der Pilica angekommen war, reiste Schwarzenberg nach Wien, und übertrug den Befehl dem General Frimont. Die Oesterreicher bezogen nun Erholungsquartiere in dem ehemaligen Westgallizien und in ihrem eigenen Lande. Der Vortrab hielt die Pilica und Krakau besetzt, und ihm gegenüber stellte sich Sackens Korps auf. Als auch das 7. Korps von Kalisch vertrieben, und nach der Oder abgezogen war, so konnten die Polen nicht mehr zu Petrikau bleiben, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, von den Russen gänzlich umringt zu werden. Poniatowski zog sich daher nach Czenstochau zurück, die Regierungsbehörden aber begaben sich nach Krakau, wohin ihnen der Fürst mit dem Korps bald folgte, nachdem er eine Besatzung in der Festung von Czenstochau zurückgelassen hatte. Eine Abtheilung von Sackens Korps besetzte hierauf nach einem Gefechte mit den Polen bei Klobuczko die Stadt Czenstochau, und berennte die Festung. Zu Krakau befanden sich nun die Polen unter dem Schutze des österreichischen Waffenstillstands, hinter der Linie, die für diesen Zustand festgesetzt war. Statt sich aber hier ganz still und ruhig zu verhalten, wie es die österreichische Politik an sie forderte, machten sie durch ihre ungeduldige Kampfgier und unaufhörliche Herausforderungen des Feindes jener Politik schwere Sorgen, * die auf den Gedanken gekommen war, Frankreichs Bundsgenossin bleiben zu wollen, ohne ferner die Bedingungen des Bündnisses zu erfüllen.

Die Russen hatten gehofft, sich der Festung Zamosk mit leichter Mühe zu bemächtigen. Es rückte daher der General Muschin-Puschkin mit Radts Korps um den 7. Februar nach Lublin, und in den nächsten Tagen gegen Zamosk. Aber die Festung hatte eine tapfere Besatzung, und an dem

* Man sehe die Note des Fürsten von Schwarzenberg an den Minister Maret vom 22. April 1813 in Voß Zeiten von 1814. 2. Stück.

polnischen General Hauke einen entschlossenen Vertheidiger. Er wieß die Aufforderung zur Uebergabe stolz zurück, worauf Muschin-Puschkin sich wieder nach Lublin zog. Am 23. Februar rückte Radt aufs neue vor die Festung, und schloß sie ein. Angriffe der Russen auf die Aussenwerke am 1. und 2. März wurden aber von den tapfern Polen abgeschlagen, und Radt zog sich daher am 3. aufs neue nach Lublin zurück. Die dritte Berennung von Zamosk fällt in einen Zeitraum, der später ist, als die Gränze dieser Geschichte.

Während Miloradowitsch mit den Oesterreichern über die Räumung Warschaus unterhandelte, war Winzingerode am 2. Februar bei Plock über das Eis der Weichsel gegangen, und nahm die Richtung nach Kalisch. Dieser Bewegung folgte 6 bis 8 Tage später das sogenannte Hauptkorps unter Tormassow, und auch Miloradowitsch brach nach kurzem Aufenthalt von Warschau nach Kalisch auf. In der Hauptstadt aber blieb Doktorows Korps zurück, um die Polen im Zaum zu halten, und im Fall der Noth den General Sacken zu unterstützen. Von diesem Korps wurden die 3 Regimenter der 13. Division unter General Lindfars verwendet, um die Festung Modlin einzuschließen, worin der General Dändels den Befehl führte.

Diese Bewegungen des Hauptheers mußte die Westarmee unterstützen. Sie war jetzt folgendermaßen eingetheilt: * Den Vortrab führte der General Tschaplitz, unter ihm Graf Orurk 4 Regimenter regulirter Reiterei, und Graf Woronzow 4 Regimenter Jäger von der 15. und 18. Division, nebst 6 Bataillonen Grenadiere, welche aus den Regimentern dieser beiden und der 9. Division zusammengesetzt waren. Unter Graf Langeron stunden die 9. und 18. Division, erstere 6 und letztere 4 Regimenter stark. General Woinow führte die 15. Division von 4 Regimentern und die

* S. Plothos V. Beilage.

Brigade des Generals Rudzewitsch, aus einem Jägerregiment der 8. und 2 Jägerregimentern der 13. Division bestehend. Unter General Saß stund die ganze Reiterei: 1 Kuirassierregiment und 5 Dragonerregimenter, welche Pahlen II. führte, und 4 Pulks Kosacken. Die ganze Westarmee zählte kaum 16,000 Mann, und wurde bis zum 14. Februar noch von Tschitschagow, dann aber von Barclai de Tolly geführt. Tschaplitz mit Drurks Reiterei und den Kosackenpulks, und Woronzows Fußvolk — zusammen etwa 6000 Mann rückten über Bromberg gegen Posen vor. Das Hauptkorps aber schloß die Festung Thorn ein, deren Belagerung zuerst unternommen werden sollte, um wenigstens einen festen Punkt an der Weichsel zu gewinnen.

Wittgenstein sollte mit der Dünaarmee bei Dirschau über die untere Weichsel setzen, und sodann durch Pommerellen und die Neumark nach der Oder vordringen. Obgleich sein Heer über 40,000 Mann stark war, so blieben ihm doch zum Zuge nach der Oder nur etwa 16,000 Mann. * Denn die 2500 Mann, die vor Pillau stunden, waren noch zurück, und vor Danzig mußte eine Macht gelassen werden, die der Besatzung wenigstens gleich war, um sie im Zaum halten, und gefährliche Unternehmungen im Rücken des Heers verhindern zu können. Wittgenstein ließ daher die ganze 6. 21. und 25. Division, ein Regiment Dragoner, etwa 10 Pulks Kosacken, und sämmtliche Militzen von Petersburg und Nowgorod zurück. Diese ganze Macht, zusammen 22,000 Mann, stellte er unter den Befehl des tapfern Lewis. Dem Hauptkorps voraus waren schon Czernitscheff mit 5 Pulks Kosacken, Tettenborn mit 4 Pulks, und Benkendorf mit 2 Pulks Kosacken und 1 Pulk Baschkiren nach der Oder gezogen. Den Vortrab des Hauptkorps führte der Generalmajor Fürst Repnin. Er bestund aus drei Regimentern Ko-

* S. Plothos VI. Beilage.

sacken unter General Ilowaiski XII., 2 Regimentern Husaren, und 3 Regimentern Dragoner unter General Kutusow, und 3 Regimentern Jäger, wovon 2 von der 5. und eines von der 14. Division, unter Wlastow. Unter General Berg stunden 2 Pulks Kosacken, 2 Regimenter Dragoner, die 4 Musketierregimenter von der 5. Division, 2 Regimenter von der 14. und die 9 Grenadierbataillone. Hinter Wittgenstein zog aber York, der Stunde des offenen Kampfs gegen französische Herrschaft ungeduldig entgegeneilend, mit ungefähr 13,500 Mann * der trefflichsten Truppen heran, deren entschiedene Ueberlegenheit die Russen selbst bei jedem Zusammentreffen in Kurland schmerzlich empfunden hatten, und in Pommern harrten die Generale Bülow und Borstel mit fast 18,000 Mann gleich guter preußischer Truppen des Zeichens, sich mit Wittgenstein zu vereinigen, der daher hoffen durfte, sich bald an der Spitze eines Heeres von 47 bis 48,000 Mann ** auserlesener Truppen zu sehen.

Bei dem Vorrücken von Bromberg stießen die Generale Tschaplitz und Woronzow in der Gegend von Gnesen auf die bairische Brigade, die nun General Rechberg führte, nachdem Wrede nach München abgereist war. Vom 8. bis 10. Februar schlugen sich die Baiern bei Gnesen mit den stärkern Russen herum, und zogen sich hierauf gegen Posen zurück. Der Fall Warschaus und das Vordringen der Russen von allen Punkten der Weichsel her boten dem Vicekönig die dringendsten Beweggründe dar, die mit seiner kleinen Macht nicht mehr zu haltende Stellung von Posen aufzugeben, und sich nach der Oder zurückzuziehen. Er selbst verließ daher Posen am 11. Februar, um sich über Meseritz nach Frankfurt zu begeben. Die Baiern aber, die am 12. zu Posen einrückten, räumten die Stadt am folgenden Tage,

* S. Plothos X. Beilage.
** S. Plothos X. Beilage.

und nahmen den Weg über Unruhstadt oder Karge nach Krossen. Hierauf rückte Tschaplitz noch am 13. zu Posen ein.

Auf dem Rückzug von Warschau hatte das 7. Armeekorps den 12. Februar Kalisch erreicht, und bildete nun, gegen 10,000 Mann stark, den rechten Flügel von dem nach der Oder zurückweichenden Heere des Vicekönigs. Die Sachsen und Franzosen rasteten am 13. um Kalisch her in sorgloser Ruhe, als sie Nachmittags plötzlich von einer fast um das doppelte überlegenen feindlichen Macht, zuerst auf ihrem linken Flügel, überfallen wurden. Denn Winzingerode hatte sich mit seinem eigenen Korps und allen Reservetruppen unter Bachmetiew und Trubezkoi * unbemerkt herangezogen, und fiel nun über das 7. Korps her, dessen vereinzelte Brigaden bald von der Uebermacht umringt wurden. So verzweifelt indessen diese Lage auch schien, so brach sie doch den Muth der deutschen und französischen Krieger nicht. Auf beiden Ufern der Prosna bildeten sie Vierecke, und schlugen sich, unaufhörlich von der russischen Reiterei angefallen und mit Kartätschen beschossen, nach Kalisch durch, wo das Hauptquartier und der allgemeine Sammelplatz war. Nur dem General Rostitz gelang es nicht, mit dem Regiment Prinz Anton und 4 Stücken Geschützes dem Feinde zu entrinnen. Am weitesten entfernt, wurde er von solcher Uebermacht umringt, daß alle Versuche, sich durchzuschlagen, vergeblich waren, und er sich endlich nach langem bis tief in die Nacht fortgesetztem Widerstand ergeben mußte. Der General Gablenz, der mit der Reiterei und einem französischen Bataillon noch weiter vom Hauptkorps ab auf Vorposten stund, sah ein, daß es ihm nicht mehr möglich sey, zum Korps zu gelangen, und entschloß sich daher, über Schildberg nach der Pilica zurückzugehen, wo er ohne weiteres

* S. Plothos XI. Beilage.

Hinderniß zu Poniatowski stieß. Reynier aber zog sich noch am 13. Abends aus dem heftig angegriffenen Kalisch gegen Kobylin zurück, wo er am andern Tage, nur schwach verfolgt, ankam. In diesem Treffen wurden von den Verbündeten über 1500 Mann getödtet oder verwundet; der General Rostitz und 2000 Mann gefangen, und 8 Kanonen und 2 Fahnen verloren. Doch konnten sie froh seyn, daß in solcher Lage und bei diesem Verhältniß der Streitkräfte der Erfolg nicht noch weit schlimmer war. Die Russen bezahlten den Sieg mit einem Verluste von 1000 Mann. Unter den Verwundeten war der General Zapolski, Befehlshaber einer Brigade von Bachmetiews Reservekorps, der später an seinen Wunden starb. Von Kobylin marschirte das 7. Korps über Rawicz und Guhrau nach Glogau, wo es am 18. über die Oder ging, und bezog sodann in den folgenden Tagen um Freistadt Erholungsquartiere. Die Baiern waren schon am 16. bei Krossen über den Strom zurückgegangen, und hatten die Brücke verbrannt, der Vicekönig aber erreichte am 18. Frankfurt, wo er sein Hauptquartier nahm. Das rechte Ufer der Oder wurde nun von den Franzosen und ihren Verbündeten gänzlich verlassen, und nur das linke besetzt gehalten.

In dieser Stellung erhielt der Vicekönig nicht unbeträchtliche Verstärkungen. * Zwei Bataillone der jungen Garde, zusammen 800 Mann, führte der General Rothenburg herbei, 4 Marschbataillone, zusammen 1500 Mann unter dem General Poinsot, blieben in Berlin, und eine provisorische Halbbrigade von fast 2000 Mann rückte unter dem General Geoffroy nach Schwedt, um die Reste des 1. Korps zu verstärken. Die wichtigste aller Verstärkungen aber war die sogenannte 35. Division, welche vom General Grenier aus Italien herbeigeführt, zu Anfang des Februars in der

* Man sehe Plothos VII. Beilage.

Mark anlangte, und um Berlin her Quartiere bezog. Sie zählte über 19,000 Mann alter Krieger, und erhielt nun den Namen des 11. Armeekorps. * Schätzt man die Truppen, welche der Vicekönig von Posen herbeigeführt, mit Inbegriff der Reste des 1. Korps und etwa 2000 Reitern, die aus den Depots nach und nach neu beritten gemacht wurden, auf 12 bis 13,000 Mann, die Ueberbleibsel des 7. Korps auf 5000, und die bairische Brigade auf 2 bis 3000 Mann, so ergibt sich eine Macht von ungefähr 44,000 Streitern, welche dem Vicekönig an der Oder zu Gebot stund. ** Davon führte Reynier, unter dessen Befehl nun auch die Baiern kamen, etwa 8000 und die übrigen 36,000 stunden unter der unmittelbaren Leitung des Oberfeldherrn. Unter dieser Zahl der Streiter waren aber die Besatzungen der drei Festungen an der Oder nicht mitbegriffen. In Glogau lagen 5000 Mann unter General Laplane, in Küstrin 3000 unter Fornier d'Albe, und in Stettin 7000 unter Grandeau. Die Plätze waren mit Allem reichlich versorgt, was erforderlich ist, eine lange Belagerung auszuhalten, die Befehlshaber entschlossen, und ihre Truppen muthig.

Dem Rückzug der Franzosen über die Oder folgten sogleich die unermüdlichen Parteigänger Czernitscheff, Tettenborn und Benkendorf, und schon am 16. ging Tettenborn bei Zellin über den Strom. Während der Obristlieutenant Benkendorf, von Tettenborn abgesendet, nach Wrietzen zog, wo ein westphälisches Bataillon stund, das bei dem Angriff der Kosacken die Waffen wegwarf, so daß die Offiziere sich gefangen ergeben mußten, rückte Tettenborn über Werneuchen gegen Berlin vor. Von der Annäherung der Kosacken

* Siehe die Beilage F. des ersten Theils dieses Buchs und Plothos VII. Beilage.

** Plotho rechnet 5000 Mann in Schwedisch-Pommern hinzu und mit diesen 49,000.

unterrichtet, sandte der Marschall Augereau, Gouverneur von Berlin, ihnen den General Poinsot mit 3000 Mann bis Weißensee entgegen. Mit solcher Macht sich in einen Kampf einzulassen, war Tettenborns Absicht gar nicht. Er ließ daher das französische Fußvolk an der Heerstraße stehen, und streifte so lang in der Ebene umher, bis Czernitscheff am 19. mit der Hauptmacht der Kosacken über die Oder gesetzt hatte, und zu Landsberg angelangt war. Nun verabredeten die beiden Parteigänger eine Unternehmung, die zu den verwegensten gehört, die der kleine Krieg aufzuweisen hat. In und um Berlin stunden über 20,000 Mann feindliche Truppen, und doch wagten sie es, im Vertrauen auf des Feindes Mangel an brauchbarer Reiterei, diese Hauptstadt zu überfallen. Sie ließen daher Poinsots Abtheilung ruhig stehen, und gingen am 20. Februar gerade auf Berlin los. Eine Abtheilung französischer Reiterei vor dem Landsberger Thore wurde durch ein Regiment Kosacken angegriffen, geworfen, und in die Stadt getrieben. Wohlgemuth setzten die Kosacken nach, und jagten die französischen Reiter durch die Straßen der Hauptstadt. Nun schlug der Generalmarsch, die französische Besatzung trat unter die Waffen und stellte sich auf den Plätzen und Straßen in Schlachtordnung; Kanonen wurden aufgefahren, und die Stadt war voll Lärm und Getümmel. Die Berliner strömten in dichten Haufen durch die Straßen, jauchzten den Fremdlingen entgegen, und vermochten kaum, sich der Thätlichkeiten gegen die verhaßten Franzosen zu enthalten. Ehe es diesen indeß einfiel, die Thore zu sperren, waren die Kosacken längst wieder hinausgejagt, und zu ihrem Rückhalt auf den Höhen vor dem Landsberger Thore zurückgekehrt. Nun rückte zwar die französische Besatzung aus, als ob sie die Kosacken angreifen wolle. Da aber dazu eine streitbare Reiterei gehörte, die sie nicht hatte, so kehrte sie bald um, und endigte den seltsamen Tag damit, daß sie die Thore verrammelte. Dieser

Handstreich war zwar insofern unüberlegt zu nennen, als er die Stadt Berlin großer Gefahr preisgab. Denn es war nicht vorauszuwissen, ob der Anblick russischer Krieger das erbitterte Volk nicht zu Gewaltsamkeiten gegen den Feind reizen würde, und dann konnten die Folgen sehr schlimm werden. * Dessenungeachtet bleibt er immer ein ruhmvoller Beweis der unternehmenden Kühnheit Czernitscheffs und Tettenborns, die wahrscheinlich gar nicht an das Schicksal dachten, das sie durch einen verwegenen Scherz Berlin bereiten konnten.

Die übeln Folgen, welche dieses Abenteuer über Berlin hätte bringen können, blieben aus. Dagegen aber bewirkte es etwas, was der großen Sache, für die alle Herzen in Preußen glühten, sehr förderlich war, nemlich den Rückzug des Vicekönigs von der Oder hinter die Spree. Zu Frankfurt und in der Umgegend blieb blos General Gerard mit 600 Mann vom 1. Korps, und der Brigade des Generals Fressinet von Greniers Korps, welche ungefähr 4500 Mann zählte. Das übrige Heer nahm eine Stellung am linken Ufer der Spree von Fürstenwalde bis Charlottenburg hin. Der Vicekönig kam am 22. selbst nach Berlin, und nahm am folgenden Tage, dem aufgeregten Geist der Einwohner vielleicht mißtrauend, sein Hauptquartier zu Köpenick, von wo es bald nach Schöneberg auf der Straße von Berlin nach Potsdam verlegt wurde. Der Marschall Augereau aber verließ nun Berlin, um nach Frankreich zurückzugehen, und trat den mißlich gewordenen Posten des Gouverneurs dem Marschall St. Cyr ab. Das Land am rechten Ufer der Spree blieb in der Gewalt der Kosacken, die die Verbindungen der Franzosen mit Magdeburg und Hamburg

* Plotho S. 40 tadelt deshalb den Ueberfall sehr. Der Preuße hat Recht. Mußte aber der Russe hierin gerade denken wie er?

häufig beunruhigten, und oft bis vor die Thore von Berlin streiften.

Sobald der General Reynier den Rückzug des Vicekönigs hinter die Spree vernommen hatte, verließ auch er die Ufer der Oder, um sich in der Lausitz hinter jenem Flusse aufzustellen. Die Baiern zogen von Krossen nach der Niederlausitz, Reynier selbst aber mit den Sachsen und der Division Durutte von Freistadt über Sorau und Rothenburg nach Bautzen.

Die am 20. Februar mächtig aufgeregte Ungeduld der Berliner mußte indeß noch zwölf lange Tage hindurch auf Befriedigung harren. Denn erst am 2. März ging Repnin mit dem Vortrab Wittgensteins, in dessen Bewegungen das langsame Vorrücken des durch keinen Feind gehemmten Hauptheers öftern Aufenthalt brachte, * bei Güstebiese unweit Zellin auf Fähren über die Oder. Um Küstrin einzuschließen, sendete Wittgenstein den General Helfreich mit zwei Musketierregimentern von der 14. Division und 2 Kosackenregimentern ab; er selbst aber folgte erst am 6. und 7. März auf einer endlich zu Stande gebrachten Schiffbrücke seinem Vortrab über die Oder, und hinter seinem Zuge setzten sich nun auch die Generale Bülow und Borstel in Bewegung.

Da der Vicekönig nicht mehr Willens war, jenseits der Elbe einen ernstlichen Kampf zu wagen, so bewog ihn die Nachricht von dem Uebergang Repnins über die Oder zu dem Entschlusse, die Linie der Spree aufzugeben, und hinter die Elbe zurückzugehen. Dazu hatte er um so mehr Ursache, als diese Linie in der That schon durchbrochen war. Denn als der General Benkendorf mit einigen Regimentern Kosacken gegen Fürstenwalde anrückte, so verließ der Bataillonschef Ciceron diesen Ort und die Brücke über die Spree, und zog sich auf Köpenick zurück. Benkendorf ging sogleich

* Plotho. S. 39.

über den Fluß, und schnitt die Verbindung zwischen dem Vicekönig und dem General Gerard zu Frankfurt ab. Dieser General ließ daher die Oderbrücke verbrennen, räumte die Stadt, und setzte sich in Bewegung, um über Storkow, Mittenwalde, Luckenwalde und Jüterbock den Rückzug nach Wittenberg zu gewinnen. Der Vicekönig selbst aber ließ in der Nacht vom 3. zum 4. März Berlin räumen. Sein Rückzug ging über Potsdam und Saarmund nach dem schnell befestigten Wittenberg. Schon um 5 Uhr Morgens zog Czernitscheff in Berlin ein, folgte aber ohne Aufenthalt dem abziehenden Feinde, und nahm ihm in mehrern leichten Gefechten Gefangene ab. Um 10 Uhr kamen die Generale Repnin, Diebitsch und Benkendorf mit Truppen aller Waffengattungen in der Hauptstadt an, und wurden mit lautem Jauchzen empfangen, dem ersten freien Ausbruch der Begeisterung nach langer peinlicher Einzwängung der hochherzigsten Gefühle unter ein fast unerträgliches Joch des Schweigens und Duldens.

Am folgenden Tage ließ der Befehlshaber zu Spandau, General Benoy, die Vorstädte verbrennen, worauf die Festung von einer russischen Abtheilung eingeschlossen wurde. Der Vicekönig übernachtete an diesem Abend zu Treuenbrietzen, und kam am 6. nach Wittenberg. Mit dem Nachtrab aber stund General Grenier noch bei Kähnsdorf, zwischen Saarmund und Belitz, in einer sehr vortheilhaften Stellung. Denn das Dorf liegt zwischen zwei Seen, die ein schmaler Graben verbindet. Die Seen deckten die Flanken der Franzosen, und der Graben, dessen Brücke abgebrochen war, die Fronte. Da diese Stellung von vornen nicht anzugreifen war, so ließ sie Czernitscheff durch seine Kosacken umgehen, und als die Franzosen endlich nach Belitz abzogen, so entstund ein heftiges Gefecht, das sie gegen 500 Todte, Verwundete und Gefangene kostete. Die bei Brandenburg stehenden französischen Truppen zogen sich nach Magdeburg

zurück, und am 7. stieß Gerard, von Kosacken häufig beunruhigt, zum Heere, dessen Hauptquartier der Vicekönig am 9. nach Leipzig verlegte. Czernitscheff folgte dem Rückzug der Franzosen bis an die Elbe auf der großen Straße über Belitz und Treuenbrietzen, Benkendorf aber links über Baruth gegen Wittenberg, und Tettenborn rechts über Brandenburg, von wo er sich durch das Mecklenburgische gegen Hamburg hinab wandte.

Die Nachricht von der Räumung Berlins bewog den General Morand, mit seiner Division von etwa 4000 Franzosen und Sachsen Schwedisch-Pommern zu räumen, und über Rostock und Wismar nach Hamburg zu eilen, das aber der General Lerra St. Cyr schon verlassen hatte. Denn geschreckt durch einen heftigen Ausbruch der Volkswuth am 24. Februar, entfloh er mit seinen wenigen Truppen, mit allen französischen Beamten und Zollwächtern am 12. März über die Elbe.

Während so die Landstriche zwischen der untern Oder und Elbe von dem französischen Joche befreit wurden, näherten sich auch die Vortruppen des russischen Hauptheers der obern Oder. Schon am 19. Februar war der Obrist Brendl, von Winzingerode vorausgesendet, mit einem Haufen Kosacken bei Steinau in Niederschlesien über die Oder gegangen, und hatte das Land weit umher durchstreift, nordwärts bis an Glogau hin, und westwärts über Liegnitz und Löwenberg bis Lauban in der Lausitz. Bald näherte sich auch Woronzow, um den General Helfreich vor Küstrin abzulösen, während Tschaplitz zu Posen blieb. Winzingerode ließ die zu ihm gestoßenen Reservetruppen in Polen zurück, und rückte blos mit seinem Korps nach der Oder vor, über die er bei Steinau setzte. Der Kaiser Alexander und der Fürst Kutusow kamen am 24. Februar nach Kalisch, wo das Hauptquartier über fünf Wochen blieb. Die Korps der Generale Tormassow und Miloradowitsch bezogen Quartiere in

der Gegend umher, Wittgenstein aber hielt am 11. März einen glänzenden Einzug in der Hauptstadt Preußens.

Nach dem Rückzug des Vicekönigs über die Elbe gewährte die Stellung an der Spree auch dem General Reynier keine Sicherheit mehr. Er ließ daher die Baiern nach Meissen gehen, und zog selbst mit den Sachsen und der Division Durutte nach Dresden, wo er den 7. März anlangte. Verstärkt durch einige Bataillone und Schwadronen frischer sächsischer Truppen faßte er hierauf am rechten Ufer der Elbe vor der Neustadt Dresdens Posten. Als sich aber schon nach wenigen Tagen Kosacken von der Abtheilung des Generals Benkendorf vor der Neustadt sehen ließen, so zog Reynier das Korps auf das linke Ufer des Stroms, umgab die Neustadt mit Pallisaden, und ließ unter einigen Bogen der prächtigen Brücke Minen bereiten.

So war um den 12. März das rechte Ufer der Elbe von den Truppen Napoleons und seiner Verbündeten geräumt, und das ganze preußische Reich von der verhaßten Gegenwart seiner grausamen Unterdrücker befreit.

Rußlands Heere hatten nun eine Gränzlinie erreicht, die sie allein auf die Dauer zu behaupten viel zu schwach waren. Verharrte Preußen in der Unterwerfung unter Napoleons eisernes Joch, woraus dann folgte, daß Deutschlands Fürsten, für ihre Selbsterhaltung am meisten besorgt, nimmermehr gewagt hätten, die ihren Völkern verhaßten Bande zu sprengen, so war ein schleuniger Rückzug hinter die Weichsel für die Russen unvermeidlich. In den französischen Kriegern war der alte Geist noch nicht gebrochen, sondern voll des Gedankens, daß sie nur von den Elementen besiegt seyen, glühten sie vor Begier, Rache an dem Feinde zu nehmen, der nun den Sieg für ein Werk seiner überlegenen Kriegskunst und Tapferkeit ausgab. Erwägt man, mit wie ungeheurer Macht Napoleon nach dem Abfluß des Waffenstillstands im August wieder auf dem Kampfplatz erschien, und vergißt

man nicht, seine Ueberlegenheit in offenen Feldschlachten in Anschlag zu bringen, der keiner der russischen Feldherren die Spitze bieten mochte, so ist es wohl mehr als wahrscheinlich, daß ohne den Uebertritt Preußens der Feldzug von 1813 für die Russen wieder am Niemen geendet hätte. Und wie leicht mochte es sich dann fügen, daß im Jahr 1814 Entwürfe mit glücklichem Erfolge gekrönt wurden, deren Mißlingen im Jahr 1812 Napoleon nur seiner eigenen Thorheit beizumessen hatte.

Wenn man die Lage der Dinge beim Anfang des Jahrs 1813 scharf, ohne Selbsttäuschung oder Vorurtheil für irgend eine Person, ins Auge faßt, so gelangt man zu der Ueberzeugung, daß die preußische Regierung, die nach dem Schritte des Generals York nicht mehr Frankreichs Bundesgenossin bleiben konnte, selbst wenn sie es wollte, auf die erste Nachricht von diesem Ereigniß ohne Gefahr sich von dem unseligen Bündniß lossagen und Napoleon den Krieg erklären konnte. Wer diese Behauptung aufstellt, woraus von selbst folgt, daß die würdige preußische Regierung, deren muthiger Erhebung gegen den Unterdrücker des Vaterlandes jedes deutsche Gemüth die Befreiung von der äußersten Schmach freudig verdankt, * doch noch etwas Besseres und Kräftigeres hätte thun können, als sie wirklich gethan hat, der übernimmt zugleich die Verpflichtung des Beweises. Hier ist er: Wohl waren zwar, wie Buchholz bemerkt, ** um diese Zeit alle Straßen von der Weichsel bis zur Elbe

* Herr von Aretin irrt sich ausserordentlich und fast stärker, als dem Verfasser der Allemannen zuzutrauen ist, wenn er wirklich glaubt, in Süddeutschland verdanke man die Rettung allgemein Baiern. Jeder Deutsche in Süden und Norden weiß, von wannen die Rettung kam, und kein Bemühen, ihn darüber zu täuschen, wird je gelingen.

** In seiner Geschichte der europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien. 2. Band. S. 276.

mit französischen Truppen bedeckt. Aber diese Truppen führten keine Waffen; es war nichts als eine Horde zerlumpter halbverhungerter Bettler, die der Zorn des Volks an einem Tage unschädlich gemacht hätte, wenn ihr eingefallen wäre, etwas anderes zu suchen, als Rettung des armseligen Lebens. Die Divisionen des 11. Armeekorps waren längst nach der Weichsel und dem Niemen aufgebrochen. Zwei von ihnen (Loison und Lagrange) waren mit von der ungeheuern Fluth verschlungen, die den Schiffbruch des großen Heeres herbeigeführt hatte; Durutte war bei Reyniers Korps, und die Divisionen Heudelet und Franceschi lagen in Danzig. Neue Schaaren Bewaffneter von irgend einigem Belang kamen vor dem Ende des Januars nicht an. Sie bestunden, wie wir oben gesehen haben, aus den Abtheilungen der Generale Rothenburg, Poinsot und Geoffroy, und dem Korps des Generals Grenier, zusammen nicht volle 24,000 Mann stark.

Was Preußen ausser diesen Verstärkungen von bewaffneten französischen oder ihnen verbündeten Truppen damals noch zu befürchten hatte, bestund aus folgenden Abtheilungen: 1. die Division Morand in Schwedisch-Pommern etwa 4000 Mann; 2. die 9 bis 10,000 Mann, die der Vicekönig in der zweiten Hälfte des Januars und der ersten des Februars zu Posen erst wieder ordnete und bewaffnete; 3. die bairische Brigade, etwa 3000 Mann; 4. das 7. Armeekorps gegen 10,000 Mann; 5. die Reste des 5. Korps — etwa 8000 Polen. Mit Inbegriff jener Verstärkungen geben diese Abtheilungen eine Macht von etwa 58,000 Mann im Felde, wozu noch die Besatzungen der Festungen Stettin, Küstrin und Glogau mit 15,000 Mann gerechnet werden müssen. *

Dieser Macht hatte Preußen entgegenzustellen: ** 1. Jene 26,000 Mann in der Mark und Schlesien, an deren

* Plothos VII. und VIII. Beilage.

** Plothos X. Beilage.

Spitze später der alte Held Blücher trat; 2. die Korps der Generale Bülow und Borstel in Pommern, gegen 18,000 Mann stark; * 3. das Korps von York, das noch 13,500 Streiter zählte, und schneller an der Oder anlangen konnte, als der Vicekönig seine neuen Organisationen zu Posen geendet hatte, und Grenier über die Elbe gehen konnte. Denn York würde nicht gesäumt haben, seinen und der Seinigen brennendsten Wunsch zu stillen. Das preußische Heer war demnach etwa 57,000 Mann stark, also gerade so zahlreich als die Streitkräfte, womit der Feind Preußen bedrohen konnte. Die geistige Ueberlegenheit der preußischen Krieger war so entschieden, daß kaum eine doppelte Uebermacht ihnen gefährlich hätte werden können. Jeder Tag führte neue Streiter unter ihre Fahnen. Denn als der Entschluß des Krieges wirklich gefaßt und kund war, strömten die Freiwilligen zu tausenden herbei, und es begann sogleich die Bildung von 43,800 Mann neuer Truppen, während in den Festungen in Preußen, Pommern und Schlesien 27,600 Mann Besatzungstruppen theils schon vorhanden waren, theils neu errichtet wurden. ** Daß die Russen ihre Bewegungen beschleunigten, wenn Preußen sich für sie erklärte, scheint natürlich, und man wird annehmen können, daß in solchem Fall wenigstens Wittgensteins Korps zu Anfang Februars an der Oder erscheinen konnte. Wir wollen es aber nicht in die Berechnung der Ereignisse, die nun eintreten konnten, aufnehmen, um von keiner Voraussetzung auszugehen, die für nicht ganz erwiesen gelten könnte.

Um die drei Festungen an der Oder einzuschließen, bedurfte es in keinem Fall einer größern Macht, als darin war. Es genügten daher dafür 15,000 Mann. Für Spandau mochten 2000 Mann genügen, wenn es nicht möglich

* Mit Einschluß des Bataillons des Majors v. Bork.

** Plothos X. Beilage.

war, den Platz durch raschen Anlauf hinwegzunehmen. Um den General Morand aus Schwedisch-Pommern zu vertreiben, bedurfte es keiner stärkern Macht, als er selbst hatte. Unter solchen Umständen würde dieser General nichts dringenderes gekannt haben, als schleunig zu thun, was er später auch that, nemlich durch Mecklenburg nach Hamburg zurückzuweichen. Rechnet man nun 21,000 Mann für die Festungen und Schwedisch-Pommern ab, so blieben noch 36,000 Mann für den General Blücher übrig. * Wenn dieses Heer vortrefflicher Krieger eine Stellung zwischen der Oder und Elbe nahm, etwa bei Luckau oder Baruth in der Niederlausitz, und die beiden Punkte von Wittenberg an der Elbe und Krossen an der Oder besetzt hielt, so deckte es Berlin und die Marken gegen jede Gefahr. Glogau brauchte man in diesem Fall nicht einzuschließen, sondern konnte sich begnügen, es durch leichte Truppen zu beobachten, und das Heer konnte um 4 bis 5000 Streiter stärker werden. Schlesien mußte zwar für den Augenblick Preis gegeben werden, aber der Schaden war zu verschmerzen, da der Feind keine Mittel hatte, sich der Festungen zu bemächtigen, und im Lande festzusetzen.

Grenier würde nun sicherlich nicht gewagt haben, allein nach Berlin vordringen zu wollen. Er würde die übrigen Ergänzungsabtheilungen in Sachsen an sich gezogen haben, und vielleicht über Dresden nach der obern Lausitz gezogen seyn, um dem Vicekönig den Rückzug zu erleichtern. Dieser würde ohne Zweifel alles, was er von Truppen zusammenraffen konnte, vereinigt, ** und versucht haben, über Glo-

* Wenn auch im Januar Blüchers Regimenter noch nicht ganz vollzählig und York noch nicht angelangt war, so konnte beides doch in der ersten Hälfte des Februars bewirkt seyn, und früher war kein ernster Angriff zu besorgen.

** Poniatowskis Korps wäre in solchem Fall schwerlich in Polen zurückgelassen worden.

gau die Elbe zu erreichen. Wenn es dem Vicekönig gelang, sich mit Grenier zu vereinigen, so stund er nun an der Spitze von 54,000 Mann, zum Theil ermatteter und entmutheter Truppen. Davor aber hatten sich 40,000 Preußen, wie sie sich in den Schlachten des Jahres 1813 bewährt haben, von Blücher, Scharnhorst, Gneisenau, York, Bülow, Kleist und andern trefflichen Feldherren geführt, wahrlich nicht zu fürchten, wenn auch die russische Hülfe nicht früh genug ankam, um die Ehre des Kampfes zu theilen. Es leuchtet aber ein, daß der preußische Feldherr nicht gezwungen war, jener Vereinigung geduldig zuzusehen. Er konnte versuchen, die feindlichen Heerestheile einzeln zu schlagen, und Blücher würde es wohl versucht haben, und nicht vergeblich. Wer mag bestimmen, auf welche Art der Vicekönig aus Polen entkommen wäre, und ob er nicht an der Oder oder dem Bober die Waffen hätte strecken müssen! Wollten endlich die Franzosen mit getheilter Macht auf Berlin losbrechen, etwa Grenier von Magdeburg und der Vicekönig von Glogau aus, so konnte auch der preußische Feldherr seine Macht in gleichem Verhältniß theilen, und wiewohl sie auf jedem der beiden Punkte schwächer seyn mußte, als die feindliche, so war bei der geistigen Ueberlegenheit der preußischen Truppen doch kein Grund zur Besorgniß vorhanden.

Eine so frühzeitige Erklärung des Krieges würde der Entwickelung der Kräfte Preußens einen freieren rascheren Schwung gegeben haben, und in jedem Fall wäre dadurch die Befestigung Wittenbergs gehemmt worden, welche dem Fortgang des Krieges später so große und schwer zu besiegende Schwierigkeiten entgegenstellte. Von dem kräftigen Entschlusse konnte die Betrachtung nicht abhalten, daß Preußen, früher Frankreichs Schuldner, durch die Lieferungen und Leistungen des Krieges nun für 94 Millionen Franken sein Gläubiger geworden war, und von dem Bruch des Bündnisses der Verlust der Forderung zu besorgen stand.

Denn wie hätte die Regierung je hoffen können, von Napoleon das Geld zu erhalten, auch wenn sie seine Bundesgenossin blieb? Dieser Mann, der von Menschen und Staaten nur unbedingte Hingebung * forderte, würde immer neue Leistungen verlangt, und jede auch die bescheidenste Mahnung mit dem Vorwurf zweideutiger Treue zurückgewiesen haben. ** Es war, um die preußische Regierung schon zu Anfang des Jahres zum Entschlusse des offenen Kampfes zu vermögen, nichts vonnöthen, als eine klare Ansicht der Dinge, und festes kühnes Selbstvertrauen. Fehlte es gleich nicht an jener, so war doch dieß noch nicht in dem Grade vorhanden, daß man hätte wagen mögen, die Bande vor der Ankunft der Russen an der Oder zu sprengen. Preußen kannte seine eigene Kraft noch nicht, und wurde durch ihre Erscheinung selbst überrascht.

Der König mißbilligte daher laut und öffentlich den Schritt des Generals York, verwarf seinen Vertrag, und befahl, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen. Den Befehl über sein Korps übertrug er dem General Kleist, und stellte es zur Verfügung des Königs von Neapel. Der Flügelad-

* Devouement war das große immer wiederkehrende Losungswort jener Zeit, und auch in jeder andern haben es die Herrscher immer am liebsten vernommen.

** Herr Buchholz, der auf jenes Geldverhältniß als ein Motiv des Verharrens in dem unglücklichen Bündnisse deutet, treibt das Gewicht, das er immer auf finanzielle Verhältnisse legt, so weit, daß er sogar die Begeisterung, welche die Herzen des preußischen Volks in den ersten Monaten des Jahrs 1813 durchglühte, von der Geldbedrängniß des Staates herleitet. Innere Erschütterungen und Revolutionen mögen wohl durch schlechte Wirthschaft der Regierungen und Verarmung des Landes erzeugt werden. Dieß haben wir an Frankreichs Beispiel gesehen, und sehen es jetzt an dem unglücklichen Spanien. Nur die Flamme der Begeisterung gegen den auswärtigen Feind lodert aus andern Brennstoffen auf.

jutant des Königs, Major von Natzmer, sollte sich zum Korps begeben, die Beschlüsse seines Herrn zur Ausführung zu bringen. Um Napoleons Zorn zu besänftigen, wurde der Fürst Hatzfeld nach Paris gesendet. Er überbrachte dem Kaiser die Versicherung von des Königs Unschuld an dem Verrath seines Feldherrn, wie jener die That nannte, und das Anerbieten, wenn es möglich wäre, Yorks Korps zurückzuziehen, das Kontingent auf 30,000 Mann zu vermehren, im andern Fall aber 20,000 Mann frischer Truppen zu stellen. Dieser Versuch war aber so vergeblich, als er nothwendig seyn mußte. Napoleon beharrte auf seinem Verdacht, und äußerte seinen Grimm in unzweideutigen Drohungen. Den Glauben an die Aufrichtigkeit des Königs zu befestigen, diente es auch nicht, daß Natzmer nie bei Yorks Korps ankam, dieser Feldherr an der Spitze seiner Truppen blieb, und die Regierung zu Königsberg seinen Anordnungen in Allem Folge leistete. Ob Natzmers Sendung nicht ernstlich gemeint war, ob ihm die Franzosen die Reise nach Königsberg nicht gestatteten, ob ihn die Russen nicht durchließen, oder ob er sie aufgab, weil er keinen Gehorsam zu finden fürchtete, müssen wir dahingestellt seyn lassen.

Als die Aeußerungen der Franzosen zu Berlin immer drohender wurden, verließ der König am 22. Januar mit seinem Hofe und seinen Ministern Potsdam, und begab sich, von seiner Garde begleitet, nach Breslau, wo er seine Entschlüsse ohne persönliche Gefahr frei fassen konnte. Von hier aus erging am 3. Februar der Aufruf an das Volk, sich freiwillig zu bewaffnen, und auf eigne Kosten zu rüsten, um die Gefahren abzuwenden, welche dem Staate drohten. Der Feind, gegen den man zu den Waffen rief, war nicht genannt, aber jedes preußische Herz verstund seinen König. Denn nimmer hätte er auf solche Art neue Opfer von seinem Volke fordern dürfen, wenn die Absicht gewesen wäre, damit die verhaßte Herrschaft der Franzosen zu stützen. Denn

immer lauter und dringender forderte des Volkes Stimme einen Entschluß, den seine Ehre und seine Wohlfahrt gleich stark geboten. Mit jedem Tage war die edle Ungeduld höher gestiegen, und jedes Zögern, wie staatsklug es immer scheinen mochte, galt den aufgeregten Gemüthern für feige Unentschlossenheit. Nun brachen für Preußens Volk Tage an, wie sie nur Athen, Sparta und Rom in ihren schönsten Zeiten gesehen haben, kein neueres Volk aber sie aufzuweisen vermag. Wie der Geist Gottes ergriff die Begeisterung alle Gemüther. Männer von allen Ständen und Altern verließen Weib und Kind, Haus und Beruf, und eilten zu den Waffen. Wer von den Staatsbeamten rüstig war, verließ seine Schreibstube, und trat als Krieger unter die Fahnen des Vaterlandes. Die streitbaren Jünglinge der höhern Stände drängten sich, auf eigene Kosten ausgerüstet, in dichten Schaaren, als Freiwillige, jubelnd unter die Reihen der Krieger. Die Hörsäle der Universitäten und Gymnasien, die Schreibstuben der Beamten, und die Komptoire der Kaufleute wurden leer, und die Jugend der niedern Stände folgte freudig dem schönen Beispiel. Ein glühender Wetteifer für die große Sache des Vaterlandes erfüllte die Herzen des ganzen Volkes. Wer nicht streiten konnte, legte Geld und Geldeswerth auf seinen Altar. Selbst der theuerste liebste Besitz schien den Begeisterten nicht zu kostbar, um nicht der Rettung des Vaterlandes geopfert zu werden. * Wer mehr Waffen besaß, als er selbst tragen konnte, gab sie den Unbewaffneten. Frauen und Jungfrauen, Gattinnen und Mütter versuchten nicht, durch schwache Thränen den Muth der Männer zu brechen. Nur Thränen freudigen Stolzes waren es, die über ihre Wangen herabrollten, wenn sie die Schaaren der Geliebten zum gefährlichen Streit ausziehen sahen,

* Diese große Zeit ist reich an den schönsten und erhabensten Zügen dieser Art.

und mit zarten Händen bereiteten sie indeß die Mittel für die Pflege der Verwundeten vor. Viele rüstige Jungfrauen aber mischten sich in kühner Verkleidung unter die Schaaren der Krieger. Herrlicher und größer hatte sich noch nie ein deutscher Volksstamm zum Kampf für Ehre und Freiheit erhoben. Viele Jünglinge aus andern deutschen Ländern, entflammt von gleichem Haß gegen die fremden Unterdrücker, und aufgeregt durch das hohe Beispiel, das die begeisterte Jugend Preußens gab, strömten dahin, und stellten sich unter die Fahnen der Freischaar, welche der Major Lützow warb.

Dem König von Preußen erschien nun in freundlicher Gestalt die Hoffnung, seine verlornen Provinzen wieder zu erwerben, oder statt ihrer durch besser gelegene seinen Staat auszurunden. Von der andern Seite erfuhr er von Napoleon und seinen Dienern neue Kränkungen. Da der Punkt des Allianzvertrags, wodurch ein Theil Schlesiens für neutral erklärt war, den Kaiser von Rußland nicht band, so bat Friedrich Wilhelm Napoleon um seine Zustimmung zur Absendung eines Gesandten in das russische Hauptquartier, der die Anerkennung dieses Theils des Allianzvertrags auswirken solle. Napoleon nahm aber den Antrag für das, was er in der That war, eine Hülle, worunter Unterhandlungen anderer Art verborgen werden sollten, und versagte seine Zustimmung. Alle Vorstellungen des preußischen Gesandten zu Paris um Berichtigung wenigstens eines Theils des ungeheuern Guthabens für Kriegsleistungen aller Art, würdigte Napoleon nicht einmal einer Antwort. Unterdessen gab der Vicekönig dem General Bülow Befehl, zu ihm zu stoßen, als ob jener General, dessen Korps nicht zum Hülfsheer gehörte, ihm zu gehorchen habe. Bülow aber kümmerte sich nicht um den unbefugten Befehl. Den Jünglingen, welche sich zu Frankfurt versammelten, um dem königlichen Aufruf zu folgen, verbot er, den Zweck dieses begeisterten Hinzudrän-

gens zu den Waffen wohl ahnend, die Fortsetzung ihres Zuges nach Schlesien.

Unbekümmert um Napoleons Widerspruch pflog Friedrich Wilhelm indeß geheime Unterhandlungen mit dem Kaiser Alexander, und nachdem der letztere zu Kalisch angelangt war, hatten beide Herrscher mehrere Zusammenkünfte an der schlesischen Gränze. Am 28. Februar kam das Bündniß in Alexanders Hauptquartier zum Abschluß, aber erst am 15. März wurde es offenkundig. An diesem Tage fuhr Friedrich Wilhelm seinem alten kaiserlichen Freunde über Oels hinaus bis zum Dorfe Spahlitz entgegen, und wartete seiner in einem Bauernhause. Als man den kaiserlichen Wagen erblickte, eilte der König auf die Straße hinaus, Alexander sprang aus dem Wagen, und beide Fürsten sanken sich mit stummer Rührung in die Arme. In Alexanders Wagen fuhren sie nach Breslau, vor der Stadt aber stiegen sie zu Pferde, und zogen unter Kanonendonner und Glockengeläute in die Stadt, von lautem Jubel einer unermeßlichen Volksmenge begrüßt. Am folgenden Tage wurde dem französischen Gesandten St. Marsan, der dem König nach Breslau gefolgt war, das neue Bündniß eröffnet, und die Rechtfertigung eines Verfahrens hinzugefügt, das dessen nach dem Urtheil der Welt nicht einmal bedurfte.

Allen deutschen Herzen ging nun der schöne Hoffnungsstern der Befreiung auf. Es schien nichts mehr zu fehlen, als der Beitritt Oesterreichs zum Bunde, der durch so überwiegende Rücksichten geboten schien, daß im Volke, welches mit seinem Urtheil stets auf seinen eigenen gesunden Sinn verwiesen ist, fast Niemand daran zu zweifeln wagte. Trat Oesterreich dem Bunde jetzt bei, so war die schleunigste Befreiung Deutschlands gewiß. Je rascher sie geschah, desto mehr mußte sie als das Werk des deutschen Volks selbst erscheinen, und mit je einträchtigerer Entschlossenheit die deutschen Mächte handelten, desto geringer war die Besorgniß,

daß an die Stelle der zerbrochenen Herrschaft Frankreichs eine neue Suprematie des Nordens treten könne.

Oesterreich schien in seinen Verlusten, und in der abhängigen Lage, worein es durch die Uebermacht Frankreichs versunken war, * die dringendste Aufforderung finden zu müssen, den Umschwung der Dinge mit gleicher Raschheit wie Preußen zu benutzen, die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen, verlorne Länder wieder zu gewinnen, und sein altes Ansehen in Deutschland herzustellen. Aber das Herz des Kaisers wendete sich ab von dem Gedanken eines Krieges mit seinem Schwiegersohn, und die Männer, welche Oesterreichs Angelegenheiten im Kabinette lenkten, hegten keine politischen Ansichten, die das jedem zarten Gemüthe natürliche Widerstreben gegen einen solchen Krieg mit der Gewalt der Dinge leicht hätten versöhnen können. Das Uebergewicht Frankreichs in Europa betrachteten diese Männer wie eine unabänderliche Naturnothwendigkeit, und indem sie für den österreichischen Staat keine andre Möglichkeit des Daseyns mehr erkannten, als unter dem schirmenden Fittig des französischen Adlers, so erblickten sie für ihn keine andre Gefahr, als womit Rußland von Osten her drohte. Wie sie beim Beginn des Kampfes bemüht gewesen waren, Frankreich einen neuen Bundesgenossen in Schweden zu gewinnen, so faßten sie jetzt nach dem furchtbaren Untergang des französischen Heeres den Entschluß, einen schleunigen Frieden zwischen den Streitenden zu vermitteln, und so zu verhindern, daß der Koloß der russischen Macht, sein unermeßliches Glück verfolgend, nicht noch weiter gegen den Westen Europas vordringe. Diesen Zweck hofften sie gewiß zu erreichen, wenn

* Es ist wenig bekannt, oder deshalb nicht minder gewiß, daß in dem Frieden von 1809 Oesterreich sich die Demüthigung hatte gefallen lassen müssen, durch einen geheimen Artikel die Truppenzahl bestimmt zu sehen, die es künftig zu halten befugt seyn sollte.

es ihnen gelänge, auch Napoleon zu einigen mäßigen Opfern zu bewegen, wie etwa die Verzichtleistung auf die norddeutschen Küstenländer, die Herstellung des Herzogs von Oldenburg, und die Anerkennung der Freiheit der Hanseſtädte. Als Preis der Bemühungen für die Herstellung des Friedens mochten sie die Rückgabe der illyrischen Provinzen im Auge haben. Die höhere Hand, die in diesen Verhängnissen waltete, war diesen Staatsmännern noch nicht sichtbar geworden, die Flammen von Moskau waren ihnen nicht als die Morgenröthe der Befreiung Europas erschienen, die Flucht Napoleons aus Rußland galt ihnen noch nicht als der Wendepunkt seiner Geschicke, und von der Begeisterung, welche wie der Othem Gottes durch die Brust aller europäischen Menschen drang, hatten sie noch nicht soviel vernommen, daß sie davon eine Störung in ihren politischen Entwürfen befürchtet hätten. Sie sandten daher Abgeordnete nach Paris, nach London, und in Alexanders Heerlager, überall vorzustellen, wie dringend die hartgeplagte Menschheit des Friedens bedürfe, und Oesterreichs Vermittelung zu dem edeln Werke der Friedensstiftung anzubieten. Um diese Schritte mit dem Gewichte des Ansehens zu begleiten, wurde zu Anfang des Februars ein Theil der österreichischen Heeresmacht unter die Waffen gerufen. Mit Einschluß des Hülfsheers in Gallizien sollten nun 100,000 Mann österreichischer Truppen in Kriegsstand gesetzt werden. Nirgends aber fanden die österreichischen Vorschläge aufrichtig geneigtes Gehör. Die Kräfte einer ganzen Welt, in Bewegung für den Kampf um die höchsten Güter, konnten nicht durch den Zuspruch einer Staatskunst besänftigt werden, die ihre Ansichten aus einer ganz andern Zeit und ganz andern Verhältnissen der Dinge geschöpft zu haben schien. Oesterreich sah sich in allen seinen Bemühungen für die Herstellung des Friedens getäuscht, und zwar zum Heile der Welt; denn wäre es möglich gewesen, daß sie hätten gelingen können, so wären alle Wunder ver-

geblich geschehen gewesen, die edle Begeisterung der Völker für Ehre und Freiheit wäre in der Nacht dumpfer Verzweiflung erloschen, und die Ketten Europas wären für ewig geschmiedet worden.

Als das österreichische Kabinet sich über den Erfolg seiner Friedensversuche nicht mehr täuschen konnte, und zugleich nicht zu verhehlen war, daß es durch die neue Rolle, welche es den Bedingungen des Bündnisses vom 14. März 1812 zuwider übernommen hatte, den Zorn seines Bundesgenossen gereizt, und sich seiner unvermeidlichen Rache blosgestellt hatte, so gab es endlich dem Gedanken einer Theilnahme am Kriege Raum. Die Rüstungen wurden verstärkt, zugleich aber die Bemühungen für die Versöhnung der Kämpfenden fortgesetzt. Der Starrsinn Napoleons löschte aber nach und nach jeden Funken der Hoffnung aus, und nöthigte so Oesterreich zu dem Entschlusse, dem das geängstete Deutschland endlich seine Rettung verdankte.

Mir ist nicht unbekannt, daß diese Darstellung von dem Verhalten Oesterreichs in den ersten Monaten des Jahres 1813 der gemeinen Meinung widerstreitet. Nach dieser Meinung faßte die österreichische Regierung unmittelbar nach dem Untergange des französischen Heeres den Entschluß, die Sache Frankreichs zu verlassen, und zu Rußland überzutreten. Die Friedensvorschläge waren nach dieser Meinung nur ein Schleier, wohinter Oesterreich den Zweck seiner Rüstungen verbarg, mit dem festen Vorsatz, den Kampfplatz zu betreten, sobald es ganz in Waffen gerüstet dastehen würde. Diese Meinung widerspricht aber zuvörderst der Darstellung, welche das österreichische Kriegs-Manifest von dem Gange des Kabinets bis zu seinem Beitritt zu dem großen Bunde gegeben. Wenn man auch gerne geneigt seyn wird, zuzugeben, daß ein solches Manifest für sich allein keinen vollgültigen Beweis für die wahren Absichten und Zwecke der Handelnden gewähre, so beweisen doch ferner die durch den fran-

zösischen Moniteur bekannt gemachten Aktenstücke * durch die stärksten innern Gründe die Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit der Darstellung, welche das Manifest von dem Verfahren des Wiener Kabinets in diesem verhängnißvollen Zeitpunkt enthält. Den entscheidendsten Beweis aber liefert das Verhalten dieses Kabinets selbst für die Meinung, daß es in den ersten Monaten des Jahres 1813 die Herstellung des Friedens für möglich gehalten, und sie ernstlich versucht, für die Theilnahme am Krieg aber sich erst in einer spätern Zeit entschieden habe.

Hätte dieses Kabinet zu Anfang des Jahres schon mit Klarheit eingesehen, daß Oesterreich sich der Theilnahme am Kampf für die Befreiung der Welt nicht versagen könne, so konnte ihm die Betrachtung nicht entgehen, daß es von der höchsten Wichtigkeit sey, dem Feinde den Gebrauch der großen Kräfte Deutschlands für den bevorstehenden Feldzug zu entreißen. Es hätte eilen müssen, sich der Staaten Deutschlands zu bemächtigen. »Oesterreich,« wendet man ein, »war nicht zum Kriege gerüstet, sein Heer auf dem tiefsten Friedensfuß! Die Regierung brauchte Zeit, die Mittel, zu dem gefährlichen Kampfe vorzubereiten, ehe sie dessen Schauplatz betrat!« Aber Preußen war auch nicht gerüstet, es war bis zum politischen Tode entkräftet, seine Provinzen in der Gewalt des Feindes, und doch fand die Regierung in ihrer Weisheit und dem hohen Muthe des Volks die Mittel, schon in der Mitte des Märzmonats wohlgerüstet auf dem Kampfplatz zu erscheinen. Ein Gleiches zu thun war für Oesterreich weit leichter. Die Staaten der Monarchie waren frei von der hemmenden Gegenwart fremder Heere, die Kräfte, wenn gleich geschwächt, doch unendlich reicher und umfassender als die des kleinen und erschöpften Preußens, der Geist

* Ihre Unächtheit oder Verfälschung ist meines Wissens nie behauptet worden.

des Volkes sprach sich, wenn gleich minder kräftig, doch eben so einstimmig als dort für Krieg und Befreiung von einem schmählichen Joche aus. Auch bot das Unternehmen für den Augenblick nicht die mindeste Gefahr. War das österreichische Heer schwach, so hatte Napoleon gar keines mehr, und mußte erst ein neues schaffen. Die Staaten Deutschlands lagen offen ohne Vertheidigung durch eine stehende Kriegsmacht vor Oesterreich da. Die Völker aber glühten vor Begierde, die schimpfliche Fessel einer fremden Herrschaft abzuwerfen, und den Kampf für die Rettung der Welt mit ihrem Gut und Blut zu bestehen. Das österreichische Heer, wie wenig zahlreich und gerüstet es auch damals war, durfte sich, als die Preußen und Russen über die Elbe gingen, nur in Bewegung setzen, um aller Länder des südlichen Deutschlands bis an den Rhein und die Gränzen Italiens sich zu bemächtigen. Die unvermeidliche Folge dieses Schrittes wäre der Rückzug der Reste des französischen Heeres von der Elbe hinter den Rhein gewesen, und alle Kräfte deutscher Völker, welche im Feldzug des Jahres 1813 noch für die verruchten Zwecke des Unterdrückers verschwendet wurden, waren der guten Sache gewonnen und gerettet.

Das Zögern Oesterreichs, von unrichtigen Ansichten und falschen Hoffnungen ausgehend, war daher der Lage der Dinge zu Anfang des Jahres 1813 keineswegs angemessen, und setzte das Gelingen des großen Unternehmens auf das gefährlichste Spiel. Dessenungeachtet hatte dieses Zögern den entscheidendsten und heilsamsten Einfluß auf den glücklichen Erfolg des heiligsten aller Kriege. So wie ein beispielloses Glück alle frühern Unternehmungen Napoleons begleitet hatte, so schlug von dem Beginn des russischen Feldzugs an jeder errungene Vortheil durch eine wunderbare Verkettung der Verhängnisse zu seinem immer tiefern Verderben aus. Hätte Oesterreich ihm gleichzeitig mit Preußen den Krieg erklärt, so hätte er die ungeheuern Streitkräfte, welche er im

Sommer noch einmal im nördlichen Deutschland entwickelte, meist hinter den Ufern des Rheins versammelt, und schwerlich möchte es dann den Verbündeten gelungen seyn, ihre Waffen siegreich über diesen Strom hinüberzutragen. Keine Leipziger Schlacht wäre geschlagen worden, und es ist nicht wahrscheinlich, daß die verbündeten Heere jemals als Sieger in Paris eingezogen wären. *

Das aber sind Fügungen einer höhern Macht, die menschliche Weisheit nicht vorhersehen konnte. Sie wird sich daher auch gerne bescheiden, nicht den Preis dessen erndten zu wollen, was nicht ihr Werk ist. Im Guten wie im Bösen können dem Menschen nur die Wirkungen seiner Handlungen angerechnet werden, die vorauszusehen ihm möglich war.

* Gleiche Erfolge wären wahrscheinlich eingetreten, wenn Napoleon bei Lützen geschlagen worden wäre, oder im August nach der Aufkündigung des Waffenstillstands den klugen Entschluß gefaßt hätte, seine gewagte Stellung an der Elbe aufzugeben, Deutschland sich selbst zu überlassen, und Frankreich am Rhein zu vertheidigen.

Beilage A.

Waffenstillstands-Konvention.

1) Das preußische Korps besetzt den Landstrich innerhalb des königlichen Territoriums, längs den Gränzen von Memel und Nimmersat, bis zu dem Wege von Woinuta nach Tilsit. Von Tilsit macht ferner die Straße über Schillupischken und Melauken nach Labiau, die Städte dieser Straße miteingeschlossen, die Gränze desjenigen Territoriums, welches dem Korps hierdurch eingeräumt wird. Das kurische Haff schließt an der anderen Seite dieses Territorium, welches während der preußischen Besetzung als völlig neutral erklärt und betrachtet wird. Die kaiserlich-russischen Truppen behalten jedoch einen freien Durchmarsch auf vorbenannten Gränzstraßen, können aber in den Städten kein Quartier verlangen.

2) In diesem, in vorstehendem Artikel, bezeichneten Landesstriche, bleibt das preußische Korps bis zu den einge-

henden Befehlen Sr. Majestät des Königs von Preußen neutral stehen, verpflichtet sich aber, wenn Höchstgedachte Se. Majestät den Zurückmarsch des Korps zur französischen Armee befehlen sollten, während eines Zeitraums von zwei Monaten, vom heutigen Tage angerechnet, nicht gegen die kaiserlich-russischen Truppen zu dienen.

3) Sollte Se. Majestät der König von Preußen, oder Se. Majestät der Kaiser von Rußland die Allerhöchste Bestimmung versagen, so soll dem Korps ein freier ungehinderter Marsch auf dem kürzesten Wege dahin, wo Se. Majestät der König bestimmen, frei bleiben.

4) Alle etwanigen preußischen Traineurs, und alles militairische Material, was auf der Straße von Mietau hieher zurückgeblieben seyn könnte, wird unbedingt zurückgegeben; auch erhalten diejenigen Verpflegungs- und Trainzweige, welche sich von Königsberg oder weiter zum preußischen Korps begeben wollen, durch die kaiserlich-russischen Armeen freien Durchmarsch.

5) Können die Befehle des Generallieutenants von York den Generallieutenant von Massenbach noch erreichen, so sind die Truppen unter seinem Kommando, so wie alle andere preußische Truppen, und dazu gehörige Administrations-Branschen, die sich dieser Konvention anschließen wollen, darin mitbegriffen.

6) Wenn durch die kaiserlich-russischen Truppen unter Kommando des Generalmajors von Diebitsch, preußische Truppen von dem Detaschement des Generallieutenants von Massenbach gefangen genommen werden sollten, so werden sie dieser Konvention mit eingeschlossen.

7) Dem preußischen Korps steht es frei, seine Verpflegung mit den Provinzial-Regierungen aus dem Lande zu reguliren, selbst wenn der Sitz dieser Regierung durch russische Truppen besetzt wäre.

8) Vorstehende Konvention ist in duplo ausgefertigt, und von den Unterzeichneten eigenhändig unterschrieben und mit ihrem Familien-Siegel bekräftigt worden.

Poscherungsche Mühle den $\frac{18}{30}$. December 1812.

von York,
königl. preußischer Generallieutenant.

von Diebitsch,
kaiserl. russischer Generalmajor.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Liebenstein, Ludwig August Friedrich von

Der Krieg Napoleons gegen Rußland in den Jahren 1812 und 1813

Bd.: 2

Frankfurt am Main (1819)
Eur. 463 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10406486-3